This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 6823 3

Period

S. R. 26

Theological School
IN CAMBRIDGE.

The Bequest of
CONVERS FRANCIS, D.D.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

C. Francis —

1857. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Protestantische

Monatsblätter

für

innere Zeitgeschichte.

Historische, religiöse und ethisch-sociale Studien der Gegenwart.

Unter Mitwirkung

deutscher Historiker, Theologen, Juristen und Pädagogen.

a. Bethmann-Hollweg, Dorner, Hagenbach, W. Hoffmann, Hundeshagen, Nitzsch, Cl. Perthes, A. Stolberg, Ullmann, W. Wackernagel, Wichern u. A.,

herausgegeben

von

Dr. Heinrich Gelzer,

Professor der Geschichte an der Universität Berlin.

Zehnter Band.

Juli bis December 1857.

DIVINITY SCHOOL LIBRARY HARVARD UNIVERSITY

Gotha: Justus Perthes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des zehnten Bandes.

Juli 1857.

Titel. Seite

Der universelle Charakter des Christenthums in seinem Verhältniß zu Wissenschaft, Kunst und Politik. Apologetische Briefe von S. v. M.

Brief I — III. Zusammenhang des Christenthums mit der Wissenschaft . . 1

Zur innern Geschichte des römisch-katholischen Episkopats seit 1848.

II. Die Anklage gegen die Universität Gent durch den Bischof von Gent . . 23

Pädagogische Briefe eines älteren Schulmannes an einen jüngeren. Vom Oberstudienrath Dr. Roth in Stuttgart. 29

Culturhistorische Zeitbilder aus dem 17. Jahrhundert.

I. Eine Marien-Predigt in Wien. 42

Zeitgeschichtliche Denkblätter.

1. Verirrungen des Fanatismus in Brasilien.

a) Aufruf an die Glieder der deutsch-evangelischen Gemeinde in Rio Janeiro. 49

b) Nachschrift des Einsenders. 52

c) Erklärung des Brasiliers Dr. França über die Handlung des Bischofs von Rio Janeiro 53

2. Stimmen aus Oesterreich seit dem Concordat.

a) Beleidigung der evangelischen Geistlichkeit in Ober-Oesterreich. . . 54

b) Eine Lebensfrage für den Unterricht in Oesterreich. 55

c) Die Redemptoristen-Missions-Predigten in Wien gegen die class. Studien. 57

Miscellen:

1. Deutsche Auswanderung nach Australien. 58

2. Aufruf für die erste Einrichtung eines Diakonissen-Hospitals zu Alexandrien. 63

3. Die Bilderbibel des evangelischen Bücher-Vereins. 65

4. Einladung zum Kirchentage in Stuttgart 1857. 66

August.

Der Beruf der Alterthumskunde als Mittelpunkt der Universitäts-Studien. Von Dr. Ernst Curtius, Professor in Göttingen. 69

Zur Charakteristik Heinrich's IV. und seines Uebertritts zur römischen Kirche. Von W. B. 86

Culturhistorische Zeitbilder aus dem 17. Jahrhundert.

II. Der große Hexenproceß zu Idstein. (Aus den Acten dargestellt von D. K.) 124

September.

Ueber die „Richtungen" in der evangelisch-lutherischen Kirche Sachsens. Von einem Staatsbeamten. 141

Blicke in unsere Zeit. Von Dr. J. Overbeck. 153

Die innere Mission als Aufgabe der Kirche innerhalb der Christenheit. Zwölf Thesen von Dr. Wichern für den Congreß für innere Mission in Stuttgart am 24. Septbr. 1857. 176

Zur Charakteristik Heinrich's IV. und seines Uebertritts zur römischen Kirche. Von W. B. 180

Digitized by Google

October.

Seite

Die Bedeutung der Bekenntnißschriften in der evangelischen Kirche. Aus einem amtlichen Votum. Von H. 219

Die hessische Landeskirche und die Friedberger Conferenz. (Correspondenz aus dem Großherzogthum Hessen.) 241

Der universelle Charakter des Christenthums in seinem Verhältniß zu Wissenschaft, Kunst und Politik. Apologetische Briefe von S. v. M. (Fortsetzung.) . . 266

Miscelle:

Proben protestantischer Poesie aus Italien im 14. u. 16. Jahrhundert. Von H. 277

November.

Der internationale Congreß für Wohlthätigkeit. Brief an den Herausgeber von M. v. Bethmann-Hollweg. 283

Die Versammlung der evangelischen Allianz zu Berlin vom 9.—17. September 1857. (Correspondenz aus Berlin.) 302

Goethe's Stellung zum Christenthum. Ein literarischer Vortrag an der Akademie zu Utrecht, von Dr. J. J. van Oosterzee in Rotterdam. (Schluß folgt.) . . 318

Die socialen Schäden der ländlichen Bevölkerung und deren Abhülfe. Thesen vom Stadtpfarrer Leube aus Friedrichshafen für den Congreß für innere Mission in Stuttgart am 25. Septbr. 1857. 350

December.

Bernhardt Perthes. Zur Charakteristik eines Enkels von Friedrich Perthes. . . 355

An eine Wittwe. Von Alexander Vinet. 364

Zum Gedächtniß Adolf Monod's. Von J. K. 369

Christenthum und bildende Kunst. Vortrag in der Special-Conferenz für religiöse Kunst auf dem Kirchentage zu Stuttgart im September 1857. Von M. v. Bethmann-Hollweg. 391

Goethe's Stellung zum Christenthum. Ein literarischer Vortrag an der Akademie zu Utrecht, von Dr. J. J. van Oosterzee in Rotterdam. (Schluß.) . . . 414

Schlußwort des zehnten Bandes 443

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Digitized by Google

Der universelle Charakter des Christenthums,

in seinem Verhältniß zu Wissenschaft, Kunst und Politik.

Apologetische Briefe von S. v. M.

I.

Sie haben Recht, mein verehrter Freund, daß in neuester Zeit das Christenthum besonders unter zwei Vorurtheilen leidet, die vor anderen einer Berichtigung bedürfen, nämlich unter dem wissenschaftlich-ästhetischen und dem politisch-socialen Vorurtheil. Jenem zufolge ist eine Verfinsterung der Geister und Verkümmerung des Lebens die nothwendige Wirkung des Glaubens an das positive Christenthum, und nach dem anderen Vorurtheile ist der Servilismus, die bürgerliche Verknechtung überhaupt, die gleich nothwendige Wirkung desselben Glaubens.

Von jeher waren Sie den Wissenschaften und Künsten mit inniger Liebe ergeben, und Sie wissen, daß wir beide darin nur eines Sinnes gewesen sind; unsere Sympathien haben sich begegnet in der Verehrung alles des Großen und Vortrefflichen, was die Heroen alter und neuer Zeit gewirkt und vollendet haben zur Erleuchtung der geistigen Welt und zur Verschönerung des menschlichen Lebens. Auf der Universität verschiedene Laufbahnen verfolgend, fanden wir uns doch eins in dem Bewußtsein, daß wir wesentlich nur ein Ziel erstrebten, die Erforschung des Wahren, und wir konnten uns daher auch mit der Idee von Special-Schulen nach fränkischer Weise, wodurch die Facultäten als ebensoviele Akademien gewaltsam auseinandergerissen werden, niemals befreunden. Gerade in der Idee einer alle Facultäten in sich zu einem organischen Ganzen vereinigenden Hochschule, einer wirklichen universitas literarum, in der jede Facultät, jede Wissenschaft nur erscheint als ein gebrochener Strahl des einen Sonnenlichts der Wahrheit, in dieser Idee konnten wir als verbrüderte Jünger wesentlich einer Wissenschaft uns begrüßen, obwohl unsere Berufsfächer keineswegs dieselben waren. Ist es denn nun anders geworden? Durchaus nicht; Sie opfern noch jetzt den Musen mit gleicher

Digitized by Google

Hingebung, und auch ich habe nicht abgeschlossen, sondern immer weiter zu kommen gesucht. Daran zweifeln Sie zwar nicht, nach der mir öfters gegebenen Versicherung; aber, mein geliebter Freund, mitunter will es mir doch scheinen, als wären Sie etwas mißtrauisch, nicht nur gegen mich, sondern überhaupt gegen Alle, welche die gleiche christliche Ueberzeugung mit mir theilen, — ja, um es offen herauszusagen, Sie zweifeln an einer ganz aufrichtigen Liebe zur Wissenschaft bei allen denen, welche sich zum positiven Christenthum bekennen, weil eben dasselbe durch die Wissenschaft in Gefahr kommen möchte. Und so lassen Sie denn auf das Verhältniß des Christenthums zur Wissenschaft mich allererst näher eingehen.

Ich will zu Ihrer Beruhigung sogleich den Satz voranstellen: das Christenthum kann nicht ohne die Wissenschaft bestehen und es ist mit innerer, daher absoluter und göttlicher Nothwendigkeit darauf angewiesen. Allerdings, das will ich Ihnen gern zugestehen, sind manche sonst sehr wohlgesinnte Menschen anderer Meinung gewesen; sie befürchteten in der That nur das Schlimmste von der Wissenschaft und hielten deren Pflege zwar für nützlich in mannichfachen Beziehungen, nicht aber für nothwendig für das Christenthum selbst, bei dem Alles nur ankomme auf den kindlichen Glauben und die fromme Hingabe des Herzens an Gott, dessen heiliger Geist uns allein in alle Wahrheit leiten könne. — Indessen, so gewiß dieses auch ist, so wiederhole ich doch: das Christenthum ist selbst nach göttlicher Ordnung auf die Wissenschaft hingewiesen.

Denn, um sogleich das historische Element voranzustellen, die Erkenntniß des Christenthums ist nicht möglich ohne die Kenntniß derjenigen Zeit, worin es entstanden ist. Seine Lehre und ursprüngliche Geschichte wird aus seinen ersten, in der heiligen Schrift zusammengestellten Urkunden geschöpft, zu deren Verständniß und Auslegung es aber der gelehrten Kenntnisse bedarf, weil jene Urkunden in alten, längst schon ausgestorbenen Sprachen verfaßt sind. Das neue Testament ist auf das alte gegründet; das Christenthum ist die Erfüllung und Verklärung des Judenthums, neues und altes Testament zusammen sind seine Quellen, und ihre Grundsprachen, das Hebräische und Altgriechische, sind keine lebenden mehr. Denken wir uns nun einmal eine Zeit, worin die Kenntniß sowohl der einen als der andern Sprache völlig untergegangen wäre, so würde dann auch jede selbständige und zuverlässige Erkenntniß des Christenthums sogleich aufhören müssen, weil ja die Glaubwürdigkeit der Ueber-

Digitized by Google

setzungen nur erwiesen werden kann durch ihre Vergleichung mit der Urschrift. Aller Glaube an das Christenthum würde dann auf der bloßen Autorität beruhen, und wie sehr auch das fromme Gefühl sich sträuben möchte gegen die Einrede des Zweifels an der Glaubwürdigkeit der heil. Schrift und des Christenthums zugleich, so könnte doch die Möglichkeit der Verfälschung, selbst in den wichtigsten Stellen, mit genügenden Gründen nicht mehr zurückgewiesen werden. Darum sind die linguistischen Kenntnisse unumgänglich nothwendig, und damit hängt dann wieder sehr viel Anderes zusammen. — Das Hebräische erfordert zu seinem vollkommenen Verständniß die Kenntniß der übrigen semitischen Dialekte, namentlich des Arabischen, und das Griechische des neuen Testamentes ist bekanntlich nicht das classische, sondern das sogenannte hellenistische, das wiederum ein besonderes Studium erfordert. Ferner sind die Sprachen zwar die treuesten Spiegel der Volkscharaktere, die besten Schlüssel zu den verschiedenen Volksthümlichkeiten; andererseits jedoch ist eine richtige Kenntniß der Sprachen, und insonderheit der in ihnen verfaßten Werke, nicht möglich ohne die Kenntniß der Volksgeschichte, und Sie wissen wohl, wie mangelhaft die Auslegung der Classiker auf den meisten unserer Schulen ehemals gewesen ist, weil die höhere und umfassende Geschichtsbildung den Lehrern abzugehen pflegte. — So bedarf es denn auch zum Verständniß des alten und neuen Testamentes einer näheren Kenntniß des Morgenlandes und des classischen Alterthums, seiner geographischen und geschichtlichen Verhältnisse, und solcherweise wird der Umfang der wissenschaftlichen, zum Verständniß und zur Begründung des Christenthums nothwendigen Kenntnisse immer größer. Lassen Sie dabei noch derjenigen mich gedenken, welche mit der Kritik des Textes zusammenhängen, durch die Vergleichung der Handschriften, in Beziehung auf deren Alter und Richtigkeit, um daraus die besten Lesarten zusammenzustellen, die öfters für die Anwendung biblischer Beweisstellen geradezu entscheidend sind: so werden Sie nicht in Abrede stellen, daß der wahrhaft gläubige Christ, dem die Sache des Christenthums wirklich an das Herz gewachsen ist, von Rechtswegen am allerersten den Werth und die Nothwendigkeit der Wissenschaft schätzen und nach Beruf und Umständen auf die Pflege wissenschaftlicher Bildung am meisten bedacht sein muß; seine heiligsten Interessen sind damit verflochten.

Sie könnten nur Eines mir einwenden, mein Theurer, daß es sich doch allein handeln werde um die unmittelbar theologische, nicht aber um

Digitized by Google

die allgemeinere Bildung. Gestehen Sie aber auch sogleich, daß mit demselben Recht es beispielsweise sich bei dem Juristen nur um juristische, bei dem Mediciner nur um medicinische, bei dem Philologen nur um philologische Kenntnisse handeln würde, und das werden Sie doch keineswegs wollen, sondern es für unumgänglich nothwendig erachten, daß Juristen, Mediciner und Philologen, alle in ihrer Art, denjenigen Grad allgemeiner wissenschaftlicher Bildung besitzen, ohne welchen jede sonstige nur eine einseitige ist, bei der sich der Mensch nie zu freieren Ansichten erhebt, sondern in einem beschränkten Kreise festgebannt bleibt, etwa wie der Thalbewohner, der niemals die Höhe besteigt, von der aus sein Auge die weite Umgegend überschaut, wodurch er die Lage und das Verhältniß seines Thales gegen die übrige Welt abschätzen lernt. Fühlten wir uns nicht deswegen als Studirende so sehr immer angeweht vom Geiste der wahren Wissenschaft, wenn wir zusammentrafen in den Hörsälen der philosophischen Facultät, wir unter einander und mit unseren Freunden aus allen Facultäten und Berufsfächern? Wir erkannten dann sichtbar den wesentlichen Zusammenhang der verschiedenen Wissenschaften unter einander, und daß keine für sich selbst bestehen kann, sondern daß eine der andern bedarf, und also dasselbe Gesetz der gegenseitigen Hülfsleistung auch unter ihnen wiedergefunden wird, welches die entlegensten Länder und die fremdesten Völker bald mittel-, bald unmittelbar zu einander hinzieht und ihre Interessen wohlthätig verschmelzt. So, mein Freund, und nicht anders verhält es sich auch mit den theologischen Kenntnissen. Von den sprachlichen war eben die Rede, und von deren Ergänzung durch die Geschichte des Alterthums. Aber nicht allein um die Sprachen handelt es sich zur Kenntniß der Lehre und Urgeschichte des Christenthums; seine Geschichte ist ja nicht abgeschlossen mit seiner ersten Pflanzung durch den Herrn und die Apostel, sondern Er hat eine Kirche gegründet, zu der auch wir gehören, in der wir uns aber nicht begreifen können ohne die Kenntniß der Vergangenheit, wodurch allein die Gegenwart klar wird. Denn diese letztere ist ja immer nichts Anderes als das Product von jener; was in der Gegenwart keimt und grünt, hat seine Wurzeln in der Vergangenheit. Nun ist kein Patriot, der nicht gern von der Geschichte seines Landes hörte und an den Großthaten der Altvordern sich zu erheben suchte, während es schon jedem Gebildeten an sich ein unabweisbares Geistesbedürfniß ist, von der Geschichte des Landes, worin er augenblicklich wohnt, auch wenn er ihm ursprünglich nicht angehören sollte, zum

Digitized by Google

wenigsten das Wichtigste zu erfahren, weil er sonst überall im Dunkeln zu tappen glaubt, Menschen und Menschenwerke anstarrend, als wären sie urplötzlich aus der Erde hervorgesprungen oder aus der Luft herabgeweht. So ist es denn nicht minder von jedem wissenschaftlich gebildeten Christen zu erwarten, daß er ein Verlangen haben werde, zu erfahren, wie das Christenthum im Lauf der Jahrhunderte seiner heiligen Bestimmung entsprochen hat, oder wodurch es daran verhindert worden ist, aus Schuld der Menschen, wie dasselbe allmählich über den Erdkreis verbreitet worden ist, und wodurch Lehre und kirchliche Verfassung an vielen Orten bald die erste Lauterkeit und Einfachheit verloren, bald unter siegreichen Kämpfen wiedererrungen haben, zur Offenbarung der unzerstörlichen und weltüberwindenden Kraft des Christenthums. Unendlich lehrreich ist das Studium der christlichen Kirchengeschichte, wenn es recht getrieben wird; dazu gehört dann freilich vor Allem der christliche Sinn, ohne welchen die schönsten Theile der Kirchengeschichte nicht zu würdigen sind, und bei anderen leicht um der harten Schale willen auch der Kern verworfen wird, dann aber, worauf ich jetzt mich vornehmlich beziehen will, daß die Kirchengeschichte in ihrem Zusammenhange mit der Universalgeschichte aufgefaßt wird. Denn diese letztere ist das Element, worin jene sich bewegt, der Schauplatz ihrer Thaten, und darum ist ohne Kenntniß der allgemeinen Geschichte die kirchliche gar nicht zu begreifen. So liegen die Motive der willigen Aufnahme, welche das Christenthum hier gefunden hat, oder des Widerstandes, der ihm dort entgegengesetzt worden ist, sehr oft in dem Charakter der Völker, in der Politik der Regenten oder in dem Zusammentreffen außerordentlicher Begebenheiten, über welche der genügende Aufschluß nur in der Weltgeschichte zu finden ist. Oefters laufen beide, Welt- und Kirchengeschichte, so nahe zusammen oder gar so häufig durcheinander, daß sie gar nicht mehr zu trennen sind, wie zur Zeit der Reformation in Deutschland, in Schweden und ganz besonders in England, sowohl im 16. als im 17. Jahrhundert. Historische Personen wie Karl V., Heinrich VIII., Elisabeth von England, Heinrich IV. von Frankreich, Gustav Adolph und Cromwell gehören zugleich der kirchlichen und der politischen Geschichte an.

Nun möchten Sie, mein werther Freund, immer Eins mir noch entgegnen können, daß nämlich doch keine absolute Nothwendigkeit der geschichtlichen Forschung aus dem Gesagten gefolgert werden könne, eine solche Nothwendigkeit, welche wirklich für eine göttliche Ordnung zu halten

Digitized by Google

wäre. Allein Sie dürfen nicht vergessen, daß der historische Beweis für das Christenthum nicht zu führen ist ohne die historische Forschung. Oder kann wohl auf eine andere Weise die Echtheit und Glaubwürdigkeit der heiligen Urkunden erwiesen werden? Sie wissen, daß der gelehrte Jesuit Harduin sich darin gefiel, seltsamerweise zu behaupten, daß die Mehrzahl der griechischen und römischen Classiker unecht und erst im 13. Jahrhundert von den Mönchen erfunden worden sei. Es ficht uns freilich diese Behauptung nicht an, denn wir sind durch die Geschichte eines Anderen belehrt. Aber wenn nun die wissenschaftliche Erkenntniß aufhören sollte in der christlichen Kirche, was würde man einer analogen Behauptung entgegenhalten können hinsichtlich der heiligen Urkunden, daß sie nämlich das Werk einer späteren Erfindung wären? Denken Sie sich nur eine ganz verschlagene, von der übrigen Welt abgesonderte Gemeinde mit einem Geistlichen von guter Gesinnung, aber ohne wissenschaftliche Bildung, worin ein abenteuerlicher oder boshafter Mensch aufträte, den Glauben der Gemeinde des bodenlosesten Irrthums beschuldigend, weil nach seiner Behauptung die Quelle desselben, die Bibel, weder von den Propheten, noch von den Aposteln herrühre, sondern aus spätern Zeiten von Menschen, welche damit die Welt hätten hintergehen wollen. Was würde die Gemeinde ihm antworten können, mit ihrem unkundigen Geistlichen? Sie müßte sich doch am Ende wieder auf das Zeugniß anderer Gemeinden berufen, von denen ihnen die Schrift überliefert sei, d. h. sie müßten sich stützen auf das Zeugniß anderer, durch ihre kirchengeschichtliche Bildung besser unterrichteten Gemeinden.

Oder, daß wir Alles näher auf uns selbst beziehen, wenn ein Anhänger des Papstthums uns des Irrthums zeiht, wegen des evangelischen Lehrbegriffes, und wir dagegen uns auf die Schrift berufen, er aber, auf die Tradition gestützt, vorgiebt, daß von Anfang an in der Kirche, gleich nach dem Tode des Apostels Petrus, das Papstthum begonnen und mit allen übrigen katholischen Satzungen gegolten habe, und daß diese Satzungen von den Aposteln selbst gelehrt worden seien, wodurch anders werden wir uns gegen ihn aufrecht erhalten, als durch den geschichtlichen Erweis des Gegentheils? — Allem Unglauben, allem Aberglauben ist deswegen Thür und Thor geöffnet, wenn die Wissenschaft in der christlichen Kirche untergeht; darum ist die Wissenschaft nothwendig und eine göttliche Ordnung; wer die Wissenschaft aus der Kirche verbannt, der begeht einen Hochverrath gegen die göttlichen Gesetze, und in

Digitized by Google

dieſer Beziehung war der Kaiſer Julianus Apoſtata einer von den gefährlichſten Feinden des Chriſtenthums; er hat die Chriſten zwar nicht mit Feuer und Schwert verfolgt, aber er ſuchte ſie auszuſchließen von dem Beſuch der Schulen und höheren Bildungsanſtalten; ſie glaubten, ſagte er, an den heiligen Geiſt, der könne ſie am beſten unterrichten; das aber, mit ſolcher Tendenz geſprochen, war die Sprache des Feindes.

Geringeres Gewicht will ich darauf legen, daß die Wiſſenſchaft auch zur Auferbauung des kirchlichen Lehrbegriffs nicht zu entbehren iſt. Zwar iſt es dem denkenden Menſchen ein unzweifelhaftes Bedürfniß, den Inhalt der chriſtlichen Lehre in den Begriff zu faſſen; indeſſen die chriſtlichen Grundwahrheiten treten für jeden Unbefangenen ſo hell hervor, daß nicht ſelten ganz einfache, ungelehrte Leute durch das bloße Leſen der heiligen Schrift eine vollkommen gründliche Kenntniß jener Wahrheiten ſich erworben haben, ohne daß ein wirkliches Lehrgebäude ihren geiſtigen Augen ſich dargeſtellt hat. Ungleich größeres Gewicht lege ich dagegen auf den Werth der Wiſſenſchaft in Beziehung auf die Verkündigung des Chriſtenthums in Schrift und Rede. Ich weiß es wohl, daß geringe Leute zuweilen mit natürlicher Beredtſamkeit ausgeſtattet ſind, und wenn Solche noch damit Kenntniß der heiligen Schrift durch häufige Leſung derſelben verbinden und von ihren Wahrheiten recht durchdrungen ſind, ſo können ſie erbaulicher reden, als viele Geiſtliche. Aber ſolche Fälle gehören doch zu den Ausnahmen, und in der Regel wird immer ein beſtimmter Grad von Sprach- und wiſſenſchaftlicher Bildung dazu gehören, um nicht etwa nur hin und wieder bei beſonders günſtiger Stimmung, ſondern allezeit, wenn der äußerliche Beruf es erfordert, das Wort Gottes in einem geordneten Vortrage zu verkünden, der bei aller nothwendigen Popularität ſich dennoch von jeder Trivialität gleich weit entfernt hält.

Zu den Ausnahmen gehörten zu ihrer Zeit allerdings die Apoſtel, und es iſt eine von den bewunderungswürdigſten Thaten Gottes, daß dieſe Männer ohne weltliche Gelehrſamkeit doch unendlich mehr in der Welt geleiſtet haben, für deren geiſtige Palingeneſie, als die Gelehrten und Philoſophen des claſſiſchen Alterthums alle zuſammengenommen. Aber die Apoſtel redeten als Augen- und Ohrenzeugen, aus der Fülle des Geſehenen und Gehörten, in flammender Begeiſterung für die Liebe, welche unter ihnen ſelbſt lebte, wirkte und ſtarb; ſie hatten die „Erſtlinge des Geiſtes" empfangen und wurden von ſeiner Kraft bewegt, wie das Rohr

Digitized by Google

vom Winde, und getrieben, wie der Pfeil von der Kraft des Bogens. Anders ist es jetzt, und jene ganz außerordentlichen Erscheinungen können so wenig hingestellt werden zum Maßstab für alle Zeiten, als die Menge der Zeichen und Wunder, mit denen das Christenthum bei der ersten Verkündigung in die Welt getreten ist, noch heutiges Tages sich wiederholt. Auch wollen wir uns doch die Bildung der Apostel nicht allzu gering vorstellen, bei Erwägung der von ihnen verfaßten Schriften, und wenn Pauls mit des Herrn Gnade mehr denn die übrigen gewirkt hat, so dürfen wir nicht vergessen, daß er auch am meisten unterrichtet gewesen ist. Darum sind denn fast insgesammt in neuerer Zeit die evangelischen Missions-Gesellschaften darauf bedacht gewesen, ihre Sendboten in der Heidenwelt mit einem hinreichenden Maße wissenschaftlicher Bildung auszustatten, und Männer wie Ziegenbalg, Schwarz, Hudson, Martyn, Gützlaff geben durch ihre Uebersetzungen der heiligen Schrift in das Tamulische, Birmanische, Persische und Chinesische, wie durch die Abfassung eigener Werke in diesen und anderen Sprachen ein sehr ehrenvolles Zeugniß von ihrer bedeutenden Bildung.

Lassen Sie mich aber noch einen Schritt weiter gehen, mein Theurer, und darauf hinweisen, wie das Christenthum in die Welt getreten ist zu der Zeit, wo die classische Bildung des Alterthums am weitesten verbreitet war. Freilich, die Zeit des Perikles war vorüber, die Zeit der unsterblichen Hochgebilde eines Sophokles oder Phidias; indessen war doch der Glanz hellenischer Wissenschaft und Kunst nicht erloschen in den weiten Räumen des römischen Weltreiches, und das Augusteische Zeitalter in der ewigen Stadt steht dem Perikleischen in der cecropischen würdig zur Seite. Diese Zeit nun der weitest verbreiteten Bildung, wo selbst in Städten wie Pompeji und Herculanum, obwohl beide von nur mittlerer Größe, doch eine solche Zahl von Kunstschätzen vereinigt war, daß ihre wenigen, zum Theil verwitterten und zerbröckelten Ueberreste noch jetzt unser höchstes Erstaunen erregen, — diese Zeit war es, worin nach göttlicher Fügung Christus geboren und sein Evangelium verkündet wurde. Das ist jedenfalls ein sprechender Beweis für die Behauptung, daß dieses Evangelium dem Lichte nicht entgegenstehen soll, vielmehr demselben verwandt ist, oder, richtiger gesagt, der Brennspiegel, der alle Strahlen in sich aufnimmt, um sie mit einer größeren Kraft wieder auszustrahlen. Und wo jetzt das Christenthum solchen Völkern verkündet wird, die noch auf der untersten Stufe der menschlichen Bildung stehen, den Troglodyten

Digitized by Google

und Kannibalen (denn sie alle sollen ja erleuchtet und erwärmt werden von der Sonne der Geister), da ist alsobald auch das Bestreben der evangelischen Sendboten dahin gerichtet, das Licht der Bildung durch Schulen und Unterricht zu entzünden. Werfen Sie doch nur einmal einen Blick in die evangelischen Missionsnachrichten und überwinden Sie muthig die Scheu, welche Sie dagegen haben, und Sie werden finden, daß die Civilisation überhaupt, und die intellectuelle Bildung insonderheit, mit der Missionsthätigkeit Hand in Hand geht.

Unter den Grönländern in der Mitte starrenden Eises, unter den Negern in Westindien, unter den Hottentotten und Kaffern des Caplandes, unter den Hindu auf den Küsten Malabar und Coromandel, unter den Kannibalen auf Borneo und Neu-Seeland, und wo immer in Polynesien die Friedensboten eine Stätte gefunden haben, überall auch waren sie bemüht, so bald wie möglich Schulen einzurichten und den Grund aller Bildung zu legen durch einen Unterricht im Lesen und Schreiben und in den nothwendigsten Realkenntnissen. Sehr oft sind allererst durch die Missionarien die fremden Sprachen schriftsässig gemacht worden, Sprachen, in denen nie vorher ein Wort geschrieben war. Ihre Wörterschätze sind gesammelt, in Regeln gefaßt und demnächst die heilige Schrift ganz oder doch theilweise darin übersetzt worden. Es wiederholen sich hier die geschichtlichen Thatsachen des Mittelalters, wo die höhere Bildung der bis dahin rohen Völker erst mit der Ausbreitung des Christenthums begonnen hat, wie denn wir, um nur dieses für uns so anziehenden als wichtigen Falles zu erwähnen, das erste schriftliche Denkmal des germanischen Sprachstammes nur dem Christenthum zu verdanken haben, die gothische Bibelübersetzung des Bischofs Ulfilas im vierten Jahrhundert. Und wie Manches wir auch vermissen, oder zu tadeln genöthigt sind an der missionirenden Thätigkeit solcher christlichen Männer des Mittelalters, wie Gallus, Columbanus, Bonifacius, Willibrord und Anderer, welche im Carolingischen Zeitalter herüberkamen von den britischen Inseln in unser deutsches Vaterland, wie sehr auch ihr christlicher Glaube noch befangen war in der Hülle kirchlicher unevangelischer Satzungen, immer bleibt doch das Wort Herder's wahr zu ihrer Ehre, daß sie das Licht in die tapfere Wildniß unserer Väter gebracht haben; sie bauten das Land und gewöhnten dadurch die Einwohner an feste Wohnsitze, ohne welche keine Civilisation möglich ist; sie rodeten die finstern Waldungen aus und errichteten Kloster- und Kathedral-Schulen, an denen Männer wie Rabanus

Digitized by Google

Maurus wirkten, und welche mit ihren Bibliotheken lange Zeit in Europa die alleinigen Depositäre und Agenten der Wissenschaften und ihrer Schätze gewesen sind.

Nun könnten Sie vielleicht sagen, es sei dies nur etwas Zufälliges gewesen, oder doch bloß die Folge einer durch die mönchische Ascetik gebotenen Beschäftigung, um von einem verderblichen Müßiggange abzuhalten. Hin und wieder mag es auch in der That sich so verhalten haben, u. A. mit den kalligraphischen Abschriften mancher Bücher, welche mit ihren künstlichen und mühsamen Initialen und Randverzierungen kaum in Jahresfrist zu vollenden waren; der eigentliche Grund aber liegt doch unmittelbar im Wesen des Christenthums selbst.

II.

Aus Ihrer Antwort, geliebter Freund, ersehe ich zwar mit Freuden, daß Sie wesentlich einverstanden sind mit der Richtigkeit der von mir aufgestellten Thatsachen und Behauptungen; aber daß aus dem Wesen des Christenthums selbst ein Streben nach wissenschaftlicher Bildung hervorgehe, das glauben Sie doch einstweilen noch bezweifeln zu müssen; denn, sagen Sie, das Christenthum habe es ja vornehmlich mit dem Gefühl und Willen zu thun, als eine Sache des Herzens und Wandels. Darin will ich Ihnen auch nicht unbedingt widersprechen; das Christenthum nimmt den Willen des Menschen in Anspruch, es faßt den letztern auf als ein von Gott durch die Sünde abgefallenes, abgewandtes, abgekehrtes Wesen und bringt darum vornehmlich auf die Buße und Bekehrung zu Gott, um das zerrissene Band mit ihm auf's Neue zu knüpfen*), wobei es ohne Zweifel auf die Richtung des Willens und Stimmung des Herzens zunächst ankommt. Aber die Erkenntniß und Bildung des Verstandes muß doch immer Hand in Hand damit gehen, wie denn auch unter Freunden die blinde Liebe keinen Werth und Bestand hat, nur die ihrer selbst sich bewußte. —

Das Object des christlichen Glaubens und Liebens ist ein unsichtbares und übersinnliches, nämlich Gott selbst. Die Fragen, mit welchen die Metaphysik sich beschäftigt, Gott, Ewigkeit, Seele, Freiheit der Willensbestimmung, sind auch die Angelpunkte des Christenthums, und es ist selbst die wahre absolute Philosophie. Deswegen bewegten sich schon im

*) Religio, von religare, die schönste, tiefsinnigste und gewiß auch richtigste Ableitung dieses Wortes.

Digitized by Google

zweiten und dritten Jahrhundert die alten Apologeten des Christenthums gegen die Angriffe der griechischen und römischen Philosophie gern in der Behauptung, das Christenthum sei auch eine oder vielmehr die rechte Philosophie und Philosophen, wie Pythagoras und Plato wären nur die Vorläufer Christi gewesen. Aber hiervon abgesehen, werden Sie mir gewiß zugeben, daß zur Erschaffung jener Ideen von Gott, Ewigkeit, Seele und Freiheit durchaus ein nicht unbedeutender Grad intellectueller Bildung gehört. Die Schrift ihrerseits beginnt sogleich mit dem erhabenen, auch von dem heidnischen Rhetor Longinus bewunderten Proömium: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde . . . und Gott sprach: es werde Licht! und es ward Licht.“ Also die Schrift lehrt schon in ihren allerersten Worten das ursprüngliche und vorweltliche Dasein Gottes, des allmächtigen Schöpfers, auf dessen Wort Alles entstanden ist, und das ist auch der erste Artikel des Apostolicums: ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Dieser einige Gott, außer dem kein anderer, ist ein Geist und besteht allein durch sich selbst, als der Urgrund aller Dinge, als reines und ewiges Sein, was bekanntlich der Name Jehova bedeutet: ich bin, der ich sein werde. Nun dürfen wir allerdings nicht hoffen, daß unsere Kinder und die ungebildeten Volksklassen diese Wahrheiten wirklich begreifen, was im vollen Sinne des Wortes selbst kein Gebildeter, Gelehrter und Weltweiser vermag; wir müssen indessen doch dahin streben, daß wir eine immer reinere und vollkommenere Erkenntniß Gottes hervorbringen unter denen, die uns hören, daß der Gläubige sich seines Glaubens immer deutlicher bewußt werde, um endlich mit Ueberzeugung sagen zu können: ich weiß, an wen ich glaube!*) Und was von der Idee des einigen, ewigen und allmächtigen Gottes gesagt ist, das gilt gleicherweise von einem übersinnlichen zukünftigen und ewigen Leben der Seele, die jetzt zwar mit der Hülle eines sterblichen Leibes zu einem organischen Ganzen verbunden ist, aber doch nicht unauflöslich und als identisch damit; das gilt endlich auch von der Freiheit des Willens, von der freien Selbstbestimmung zum Guten oder Bösen, ungeachtet der göttlichen Allwissenheit und der Einwirkung einer Alles umfassenden und durchdringenden Vorsehung.

Nun aber werden Sie mir ohne Weiteres zugestehen müssen, daß eine gewisse Grundlage intellectueller Bildung unbedingt nothwendig ist,

*) 2. Tim. 1, 12.

Digitized by Google

wenn diese Grundideen des Christenthums erfaßt und begriffen werden sollen, wenn der Gläubige seines Glaubens sich bewußt werden soll. Nehmen Sie dann vollends hinzu, was dem Christenthum eigenthümlich angehört, die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von der Erlösung und Versöhnung, von der Heiligung und Wiedergeburt, vom Reiche Gottes und der Kirche, — so werden Sie mir noch um so williger beistimmen und nur daran noch zweifeln, ob auch die Masse des Volkes zur wahren und selbständigen Auffassung des Christenthums befähigt sei und jemals befähigt werden könne. Ohne Weiteres auch will ich Ihnen die Schwierigkeiten einräumen, welche der katechetische und Confirmanden-Unterricht jedem pflichtgetreuen Geistlichen darbietet, wenn die Kinder der nöthigen Verstandesbildung und Begriffsentwickelung entbehren, und wie dann öfters ihnen gar nicht beizukommen ist, und der Same des Wortes nur auf Hoffnung ausgestreut werden kann. Gleicherweise verhält es sich mit dem Vortrage des Christenthums für Erwachsene durch die Predigt, wenn man unter den Zuhörern eine große, vielleicht überwiegende Anzahl von Solchen erblickt, welche, was Verstandesbildung anlangt, eine ganz untergeordnete Stellung ihr Leben hindurch einnehmen. Doch eben dies beweist ja für mich und meine Behauptung von der nothwendigen Grundlage einer höheren Bildung und Entwickelung.

Die Schwierigkeiten würden ganz und gar unüberwindlich sein, wenn das Christenthum bloß in der reinen Theorie beruhte, und nicht vielmehr auf historischen Thatsachen, in Verbindung mit denen des sittlichen Bewußtseins. Durch die biblische Geschichte, ganz besonders durch die Geschichte des Erlösers selbst, wird unser Unterricht concret und bekommt Fleisch und Blut, hört auf, eine bloße Abstraction zu sein, und gewinnt auch für den noch Unmündigen und Ungebildeten die nothwendige Faßlichkeit. Durch die Berufung auf die Stimme des Gewissens und die allgemeine und tägliche Erfahrung erhält die biblische Lehre vom Sündenfall und von der Nothwendigkeit der Erlösung ihren Erweis; jeder einzelne Mensch erkennt in seinem Innern die Wahrheit des Sündenfalls, weil die erste Sünde, das nitimur in vetitum semper cupimusque negata*), sich in ihm unaufhörlich wiederholt, und ebenso der Proceß des Erlösungswerkes, wenn anders der Mensch nur kindlich glaubt und von

*) „Zum Verbotenen stets wir streben, Versagtes begehrend."

Digitized by Google

dem Wehen des heiligen Geistes sein Herz reinigen und sein Leben regieren läßt. — Aber, wenn Sie dagegen verlangen möchten, daß wir bei dem Unterricht von der Geschichte des Christenthums absehen und allein an die christlichen Ideen uns halten sollen, so wäre damit auch unsere ganze Wirksamkeit schon gebrochen; wir würden einen leeren und kalten Begriff statt des vollen und warmen Lebens erhalten; der Ungebildete würde uns nicht verstehen, und der Gebildete durch Wissenschaft und Künste sich ungleich mehr angesprochen fühlen, als durch das Christenthum, welches doch die Offenbarung der höchsten Wahrheit ist, und zugleich auch die höchste Poesie, weil es die Verschmelzung des Göttlichen und Menschlichen in der Person des Erlösers zur Anschauung bringt.

Darauf indessen lassen Sie, mein Verehrter, mich bei anderer Gelegenheit tiefer eingehen. Ich wollte für jetzt Ihnen nur darthun, wie sehr uns daran gelegen sein muß, nicht nur die Herzens-, sondern auch die Verstandesbildung zu heben, weil ohne sie das Verständniß des Christenthums nicht zu erreichen ist. Da nun aber diese Verstandesbildung bedingt wird nicht allein durch die ersten Elemente, sondern auch durch das Hinzutreten der eigentlichen Wissenschaftlichkeit, so geht folgerecht das Christenthum mit dieser selbst und überhaupt mit einer harmonischen Bildung Hand in Hand; es ist darauf angewiesen, und wo diese harmonische Bildung noch nicht vorhanden ist, ruft es sie hervor, um sich eine Stätte zu bereiten.

Es ist der Arbeiten der evangelischen Sendboten in der Heidenwelt schon gedacht worden, daß sie Schulen stiften, die wilden Sprachen schriftfässig machen und ordnen, die heilige Schrift und andere Bücher darin übersetzen und abfassen und die Kinder und Erwachsenen im Lesen und Schreiben und in den Realien unterrichten, wie das eben in unseren guten Volksschulen zu geschehen pflegt. Nur dadurch wird es möglich, daß die heilige Schrift von den Katechumenen gelesen und in ihren Kernsprüchen gelernt und behalten wird, und das ist in der That gar nicht wenig, wenn wir bedenken, daß selbst im gebildeten Europa noch immer eine große Menge von Menschen weder lesen, noch schreiben kann.

Die Verstandesbildung ist aber so genau mit dem Christenthum verbunden, daß sie unmittelbar und nothwendig daraus entspringt. Gottes-, Selbst- und Weltkenntniß, das sind gewiß drei der allergrößten und wichtigsten Resultate der wissenschaftlichen Bildung, und alle drei gewährt das Christenthum, wo es in seiner Klarheit erfaßt und in seiner Wirkung nicht gehindert wird. Gotteserkenntniß, denn die Lehre vom Da-

Digitized by Google

sein des einen und ewigen Gottes, unseres Herrn, Richters und Vergelters, ist ja die Fundamentallehre des Christenthums; Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten (Joh. 4, 24), das lernt schon jedes Kind im christlichen Unterricht, und weiter bringt es auch keine Philosophie. — Selbsterkenntniß gewährt das Christenthum, denn es giebt uns Auskunft auf die Fragen: woher, wohin? durch die Lehre von dem göttlichen Ursprung der Seele und ihrer ewigen Fortdauer nach dem Tode, zugleich aber auch von ihrer inneren Beschaffenheit durch die Lehre von der allgemeinen Sündhaftigkeit und von dem angebornen und überwiegenden Hange zum Bösen, wodurch das Christenthum ebenso sehr aller Eitelkeit und Selbstüberhebung entgegenwirkt, als es den Menschen zum edelsten Bewußtsein seiner göttlichen und unsterblichen Natur erhebt. — Weltkenntniß gewährt es endlich, denn in uns selbst erkennen wir die Andern, in dem einen Menschen spiegelt sich die gesammte Menschheit, d. h. die menschliche Natur überhaupt, so gewiß als die Sonne in jedem Bach und selbst in jedem Thautropfen. Der Christ wird daher in allen Menschen den Odem der Gottheit ehren, der in ihnen nicht minder lebt, als in ihm, und daher von Menschenhaß und Menschenverachtung sich ebenso entfernt halten, als von Ueberschätzung und Vergötterung der Menschen. Niemals verzweifelnd an der Sache der Menschheit, sieht er doch im Lichte des Christenthums Alles von der Sünde durchzogen und in steter Gefahr, ihr zu unterliegen, wie denn wirklich die große Masse noch zur Zeit unterliegt. Ja, ich will es nicht leugnen, daß aus dieser christlichen Weltanschauung doch endlich ein Mißtrauen gegen die Menschen hervorgehen müßte, welches bis zum Aufgeben alles Umganges führen und nach Weise der alten Anachoreten in die Einöde hinaustreiben könnte, wenn nicht die Liebe, welche im Glauben an den Opfertod des Welterlösers immer auf's Neue sich entzündet, das eigentliche Lebensprincip des Christen wäre und nicht abließe, ihn mit heiliger Gewalt zu den Menschen zurückzuziehen, um mitten unter ihnen zu leben, sich mit ihnen zu verbünden und in der Wirksamkeit für ihre Wohlfahrt die eigene zu finden.

Es muß nur das Christenthum nicht einseitig, sondern stets in seiner Totalität aufgefaßt und lebendig gedacht werden; dann werden wir auch erkennen, wie der Verstand nicht minder als das Gefühl davon angesprochen und dadurch entwickelt wird. Es geht darauf aus, uns von den bösen Begierden, daher von den Leidenschaften frei zu machen und den

Digitized by Google

Frieden Gottes durch ein gutes Gewissen in uns zu begründen. Nun aber ist es uns ja genugsam bekannt, wie verderblich gerade die Leidenschaften auf den Verstand einwirken, weil sie uns der nöthigen Ruhe und Besonnenheit berauben und damit das vernünftige Urtheil im Voraus verhindern, oder doch alle Befolgung desselben. Fragen Sie nur einmal, woher es doch komme, daß nicht wenige der allerklügsten Menschen sich zu den äußersten Thorheiten hinreißen lassen, zu Verirrungen, deren selbst ein Kind sich schämen würde, so ist es bei diesem die Eitelkeit, bei jenem die Habsucht, bei dem Dritten der Jähzorn, bei dem Vierten die eigentliche Sinnlichkeit gewesen u. s. w. Denken Sie dagegen sich einen Menschen, zwar nicht ohne Leidenschaften, denn einen solchen giebt es nicht, aber doch einen, dem es gelingt, seiner Leidenschaften mächtig zu werden, und Sie werden es anerkennen: ein Solcher ist an sich schon ein kluger und verständiger Mensch, und in dem klaren Spiegel seines Innern wird das äußere Leben sich darstellen, wie es ist; er sieht dasselbe nach seiner wirklichen Beschaffenheit, nicht durch ein gefärbtes Glas, und die Lockstimmen der Sirenen oder die optischen Trugbilder der weltlichen Lüste werden denjenigen nicht ableiten vom rechten Wege, der seine Augen immer gerichtet hat auf den Stern am Pole und sein Herz auf den ewigen Magnet.

III.

Ohne durchweg auf die Einzelheiten meines letzten Briefes einzugehen, glauben Sie doch, mein werther Freund, sich daran stoßen zu müssen, daß der christliche Glaube unter namhaften Gelehrten nicht allgemeiner sei. Sie sagen: wenn das Christenthum wirklich so genau zusammenhänge mit der intellectuellen Bildung, ja diese selbst mit Nothwendigkeit sich daraus entwickele, so möchte man wohl erwarten können, daß vorzugsweise die Gebildeten, und am allermeisten die Gelehrten, sich dazu bekennen würden.

In der That, so sollte es sein, und das Gegentheil ist eine Anomalie; aber, mein theurer Freund, es ist keine größere Anomalie, als wenn wir bei Gelehrten die religiöse Bildung an sich und die moralische obenein vermissen. Sehen Sie einmal ab von dem specifisch Christlichen, und forschen Sie nach, wie viele oder vielmehr wie wenige Gebildete und Gelehrte einen festen Glauben haben an Gott und das ewige Leben, an Gottes Vorsehung, die fortwährend über uns wacht, an Gottes heilige Weltordnung; wie viele oder wie wenige deswegen sich gedrungen fühlen

Digitized by Google

zum Gebet, Gott zu danken für die empfangenen Wohlthaten und ihn zu bitten um Geduld und Kraft in Widerwärtigkeiten: ich fürchte, das Ergebniß wird kein erfreuliches sein, mögen Sie nun auf die Philosophen und Mathematiker sehen, auf die Philologen, Historiker und Geographen, auf die Juristen und Mediciner, oder auf die Künstler, seien es Musiker, Schauspieler oder Maler; oder endlich auf die geselligen Kreise des täglichen Lebens, in den Salons der Diplomaten und der sogenannten schönen Geister. Sie wollen sich nur beispielsweise an die Encyclopädisten in Frankreich erinnern, welche nicht etwa nur das specifische Christenthum, sondern überhaupt all' und jede Religion als Aberglauben verwarfen; die göttliche Vorsehung war ihnen ebenso ungewiß als die Offenbarung. L'homme plante, l'homme machine, so lauten die Titel zweier Bücher des Marquis d'Argens, der Mensch ist ein seeleuloses Wesen, eine Pflanze, eine Maschine, und ein Gewissen giebt es nicht; doch war d'Argens ein Mann von Kenntnissen und Talenten, namentlich von feinem Verstande, wie der ganze Kreis der französischen Gelehrten jener Zeit; indessen an Gott und Ewigkeit glaubten sie nicht, sondern sie erklärten die ganze Religion gern für Priesterbetrug oder für eine Wirkung der Naturereignisse auf den noch ungebildeten Menschen, wie der Baron von Holbach in seinem système de la nature. Dabei ist es auffallend, daß auch die genaueste und großartigste Naturbetrachtung keineswegs vor dem Unglauben schützt. Man hat wohl bisweilen gewähnt, am allersichersten in den Herzen der Jugend und der Menschen überhaupt den Glauben zu befestigen durch mikroskopische und teleskopische Betrachtungen und Forschungen; aber so wenig auch die Bedeutung der Physico-Theologie in Zweifel gestellt werden soll, so verhelfen doch jene Betrachtungen und Forschungen durch Teleskop und Mikroskop keineswegs unmittelbar zum Glauben, die Kenntniß der Infusorien so wenig als der Orionen; man muß den Glauben schon mitbringen, dann wird er gestärkt, sonst aber gewöhnlich nur verhindert. Oder ist wohl die Mehrzahl unserer Aerzte von einer wahrhaft religiösen Gesinnung durchdrungen? Sie beschäftigen sich täglich mit dem Menschen, und auf Erden giebt es doch kein Gebilde des Schöpfers, welches den Bau des menschlichen Körpers an Ebenmaß und Schönheit überträfe, und der richtige Sinn des Griechen wählte darum kein Thier, keine Pflanze, keinen Stein zur Darstellung des Göttlichen; nein, an der menschlichen Gestalt, vor Allem am menschlichen Haupte haben Künstler wie Phidias und Praxiteles sich versucht in der Schöpfung der unver-

Digitized by Google

gleichlichen Meisterwerke, wie eine Pallas Athene, ein Apoll von Belvedere, ein Zeus Basileus, und die ganze Reihe der großen Gebilde hellenischer Kunst, welche wir bewundernd betrachten, so daß wir in einer unserer größeren Antiken-Sammlungen wohl erinnert werden an das Wort des Dichters:

„Höh're Wesen, göttliche Gestalten,
„Kündigten die hohe Abkunft an;
„Götter, die vom Himmel niederwallten,
„Sahen hier ihn wieder aufgethan."

Und doch, wie wenig vermag bei der Mehrzahl unserer Aerzte die stete Beschäftigung mit der menschlichen Natur ihren Glauben an den überirdischen Ursprung dieser Natur zu stärken, geschweige denn hervorzubringen! Sondern je mehr sie mit dem Sichtbaren und Materiellen umgehen, desto mehr auch versenken sie sich darein, so daß der Sinn für das Unsichtbare und Geistige ihnen endlich ganz und gar ausgeht; wo sie nicht hinreichen können mit der Sonde, nicht durchdringen mit der Lanzette, nicht wirken mit Pulvern und Decocten, da sehen sie zuletzt auch kein Leben mehr; sie haben es immer nur mit der Hülle zu thun, mit dem Gehäuse, und weil das geheime psychische Triebwerk des Körpers sich jeder anatomischen Forschung entzieht, so stellt man es ganz in Abrede, und der Geist wird mit der Materie identificirt. Und wie den Aerzten ergeht es auch den Astronomen, ungeachtet ihr Geist es ununterbrochen mit der Unendlichkeit zu thun hat, und ihr Blick in den ätherischen Fluren des Firmamentes sich ergeht. Legte nicht der berühmte Astronom Lalande das für ihn selbst am meisten bedauernswürdige Bekenntniß ab, daß er Gott gesucht habe in allen Räumen des Weltalls, doch nirgends ihn gefunden? Und so viel ist nur allzu gewiß, daß eine große Anzahl der bedeutendsten Astronomen alles religiösen Glaubens bar und ledig waren und noch sind. Solche Erfahrungen sind allerdings betrübend, und ich erinnere Sie nur darum daran, um zu beweisen, daß die Gelehrsamkeit und die Kunst als solche nicht den Glauben aus sich hervorbringen, und daß gegen die Wahrheit des Christenthums am wenigsten daraus sich etwas folgern läßt, daß viele Gelehrte und Künstler vom christlichen Glauben verlassen sind, ja sogar oft ihm feindlich widerstreben.

Uebrigens stehen auch wieder sehr tröstliche Erfahrungen uns zur Seite, und wir können eine ansehnliche Anzahl der größten Geister angeben, welche dem Glauben treu geblieben und mit ihren Forschungen

Digitized by Google

ihn zu unterstützen bemüht gewesen sind. So darf ich Sie an Naturforscher erinnern wie Newton, Keppler, Euler, Haller, de Lüc, an Philosophen und Gelehrte wie Leibnitz und Schelling; Andere, wie Hegel, haben wohl Vieles gesagt, was mit der christlichen Glaubenslehre nicht in Einklang zu bringen ist, aber doch durch ihr Bestreben, gerade die christlichen Ideen zu den Anknüpfungspunkten und selbst zu den Trägern ihrer Speculation zu machen, ihre geistige Verwandtschaft mit dem Christenthum bewiesen. Wenn Sie Hegel's Religionslehre und seine Philosophie der Geschichte lesen, so werden Sie die Richtigkeit meiner Worte nicht verkennen.

Auch ein Mann wie Kant ist nicht zu übergehen. Es ist wahr, in seiner Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft ist Vieles mit dem Christenthum unvereinbar, aber dann wiederum Anderes, was mit den eigentlichen Grundlehren des Christenthums zusammenfällt. Dahin gehört seine Lehre vom radicalen Bösen, eine Darstellung der ursprünglichen und allgemeinen Verdorbenheit, wie kaum ein christlicher Dogmatiker sie mit größerer Schärfe zu geben vermag; ferner die Lehre Kant's von der Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben, daß er nicht an sich ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens ist, noch werden kann, sondern nur, indem Gott ihn ansieht im Sohne, und wenn nun auch von Kant der Sohn Gottes nur idealisch genommen wird, als Idee der vollendeten Menschheit, so ist doch immer die Annäherung an das positive Christenthum klar, im Gegensatz zum vulgären Rationalismus, wonach der Mensch durch sich selbst Alles zu erreichen vermag und von Natur ein moralisch reines Wesen ist, oder doch eine tabula rasa, welche nach Belieben mit rother oder mit schwarzer Tinte beschrieben werden kann.

Von den Gelehrten und Weltweisen lassen Sie mich auf die Künstler übergehen. Daß die Kunst bis vor etwa zweihundert Jahren vorherrschend eine gläubige war, im Dienst des Christenthums, werden Sie gern zugeben. Nur eine christliche Kunst hat die wundervollen Dome gebaut, deren Thürme sich in die Wolken verlieren, deren hohe und weite Gewölbe an die Unendlichkeit erinnern, deren reicher Blumenschmuck die Mannichfaltigkeit und Schönheit, deren gewaltiges und riesenhaftes Mauerwerk die ewige Dauer des Christenthums versinnbildet. Und ebenso war es ein gläubig-christlicher Geist, der die Hand der altdeutschen Malerschule leitete und in der Boisserée'schen Sammlung aus dem Tode der

Digitized by Google

sterbenden Maria und andern vortrefflichen Gemälden uns anblickt und bewegt. Und als in Italien durch das Studium der Antike eine neue Aera für die Kunst sich erschloß, so suchte sie vornehmlich in der Darstellung des Heiligen und Göttlichen ihre höchste Bestimmung zu erreichen. Damals war es, als Raphael und Correggio den Preis der Vortrefflichkeit errangen und in ihren Madonnen jene wunderbare Verschmelzung des Menschlichen und Göttlichen, jene durch das Christenthum verklärte Menschheit zur Anschauung erhoben — jene Reinheit, Andacht und Himmelsmilde, welche das classische Alterthum in den Momenten höchster Weihe nur ahnen, aber nicht begreifen konnte; — damals auch war es, als Michael Angelo mit dem Bau von St. Peter und seiner gewaltigen Kuppel ein Werk in das Leben rief, welches über den Tempel der ephesinischen Diana und der atheniſchen Minerva sich erhebt, wie der Himmel über die Erde*). Sie sehen also, daß wir doch nicht so ganz verlassen sind von der Künstlerwelt, daß vielmehr große, zum Theil die größten Kräfte im Dienste des Christenthums gestanden haben, und noch in neuester Zeit lebten Männer wie Dannecker und Thorwaldsen, wie Bendemann und Lessing.

Wir brauchen aber bei den zeichnenden und bildenden Künstlern nicht immer stehen zu bleiben, es sind namentlich noch die Musik und Poesie gewesen, welche sich vorzugsweise das Christenthum erkoren, um das Vortrefflichste in der Kunst zu leisten. Hören Sie einen Messias von Händel, eine Schöpfung von Haydn, eine Passion von Graun, ein Requiem von Mozart oder Cherubini, einen Elias von Mendelsohn Bartholdi, und Sie werden mir beipflichten. Alles, was im Kammer- und Opernstyl die Tonkunst Schönes und Vortreffliches geleistet hat, es erreicht die Himmelshöhe des Kirchenstyls nicht, und wenn es uns doch himmelwärts erhebt, so ist es nur wegen seiner Verwandtschaft mit dem Kirchenstyl, wie etwa eine Iphigenie von Gluck oder im Don Juan von Mozart die Posaunen, welche die Ankunft des steinernen Gastes verkünden und lebhaft erinnern an die Posaune des Weltgerichtes im Requiem desselben Componisten, vor den Worten:

Tuba mirum spargens sonum
per sepulcra regionum
coget omnes ante thronum.

*) Manche Leser werden diesem Urtheile über die St. Peterskirche nicht beistimmen können. D. R.

Digitized by Google

Das Höchste indessen hat die Dichtkunst zur Darstellung der christlichen Idee geleistet. Dante's Geist ist durch Hölle und Himmel gedrungen in seiner divina comedia; die Befreiung des heiligen Grabes durch Gottfried von Bouillon war der erhabene Gegenstand, welcher Torquato Tasso begeisterte, und noch immer haben weder Engländer noch Deutsche größere Epopöen aufzuweisen, als das verlorne Paradies von Milton und den Messias von Klopstock. Unter den dramatischen Dichtern ist des unmittelbar Christlichen in Shakespeare vielleicht am wenigsten, obwohl doch auch ein directer Gegensatz zum Christenthum nirgend hervortritt, und christliche Ideen der Sittlichkeit und göttlichen Vergeltung die Grundlagen mancher seiner Meisterwerke sind, wie des Hamlet und Macbeth. Um so entschiedener aber tritt das Christliche hervor im standhaften Prinzen von Calderon, ferner in Racine und selbst in Voltaire's Zaire, denn Voltaire war doch ein zu guter Dichter, um das Poetische im Christenthum ganz und gar zu verkennen. Das Christenthum, indem es in der Menschwerdung des Sohnes Gottes die Verschmelzung des Göttlichen und Menschlichen zur Anschauung bringt und die Erde durch den Himmel verklärt, ist selbst die höchste Poesie. Darum läßt sich mit großer Sicherheit schon a priori annehmen, daß jeder große Dichter irgendwie das Christenthum in den Kreis seiner Darstellungen werde zu ziehen suchen, auch wenn er selbst mit seinem innersten Leben nicht darin heimisch geworden ist. Das Wort wird nicht Fleisch in ihm, aber seine himmelanstrebende Poesie muß irgendwie mit dem Christenthum zusammentreffen, dessen Wesen darin besteht, daß es dem Gläubigen den Himmel offen zeigt. Goethe in Hermann und Dorothea ist davon Zeuge; der Charakter dieser Dichtung ist ein durchaus sittlicher, und der jugendliche Pfarrer ein würdiger Repräsentant seines Standes, ob auch das Christenthum nicht unmittelbar von ihm ausgesprochen wird; es ist aber das praktische Christenthum, das er übt, und das theoretische läßt sich ohne Mühe zwischen den Zeilen lesen; ebenso im Charakter der Mutter und vornehmlich der Dorothea, die als ein hülfreicher Engel den Kranken zur Seite geht. Aber auch unmittelbar hat Goethe das Christenthum ausgesprochen, namentlich im Faust den Zwiespalt des Geistes und des Fleisches, des himmlischen und irdischen Theiles im Menschen, in den Monologen des Faust und in anderen Scenen, ganz besonders in den Chören der Geister am Ostermorgen. Ueber diese Stellen des Faust geht auch Schiller nicht hinaus, wiewohl in seinen Dichtungen das Christenthum eine größere

Digitized by Google

Bedeutung erlangt hat; sie sind von dessen heiligem Ferment in ihrer Gesammtheit stärker durchdrungen. Ich erinnere Sie an seine lyrischen Dichtungen: die Sehnsucht, das Ideal und der Mensch, selbst an die Götter Griechenlands; denn die Stellen, welche den griechischen Götterdienst verherrlichen, enthalten meist nur eine verhüllte Darstellung der christlichen Ideen, einer unmittelbar die Welt regierenden und sich derselben in der Menschheit offenbarenden Gottheit, im Gegensatz eines die Welt entgöttlichenden sogenannten Rationalismus, dem die hohe Poesie des Dichters widerstrebte. Doch, lassen Sie sogleich uns übergehen zu den dramatischen Meisterwerken Schiller's und in seinem Wallenstein, im Charakter der Thecla einen solchen uns erkennen, den nur ein vom Geist des Christenthums ergriffener Dichter zu concipiren vermochte. Umsonst werden Sie im Sophokles einen ähnlichen suchen; es sind edle weibliche Gestalten, welche Ihnen dort entgegentreten, aber dieses Gemüth, diese Weichheit und Reinheit des Herzens, diese hingebende und Alles opfernde Liebe in Verbindung mit dieser Seelenhoheit im weiblichen Charakter waren dem hellenischen Dichter fremd, wie das Lied: der Eichwald brauset, die Wolken ziehn — oder die Geisterstimme: wo ich sei und wo mich hingewendet — außer dem Bereich der griechischen Empfindungen lagen. Diese Dichtungen athmen durchweg den elegischen Geist des Christenthums, seine himmelanstrebende Sehnsucht, während die antike Kunst vornehmlich eine Verschönerung des Erdenlebens erstrebte. Freilich unmittelbarer noch als in Wallenstein oder Don Karlos, im Tell und in der Braut von Messina hat sich das christliche Element unseres großen Dichters ausgesprochen in Maria Stuart und in der Jungfrau von Orléans. Der Todesgang der schottischen Königin stellt sich kühn dem Herrlichsten zur Seite, was die christliche Kirchengeschichte von der Vollendung der heiligen Märtyrer berichtet, und der Tod der Jungfrau in der siegreichen Hoffnung des seligen Lebens bei dem Herrn, mit erhobener Fahne und dem Wort: Kurz ist der Schmerz, doch ewig ist die Freude, — dieser Tod ist der Triumph einer vollendeten Gerechten.

Irre ich nicht, so bin ich Ihrer Zustimmung gewiß. Nur möchten Sie mir etwa noch einwenden, daß eben nur jene Dichter des ersten Ranges durch ihre Phantasie zur Höhe der christlichen Gedankenwelt sich erheben, nicht aber die Dichter des zweiten und dritten Ranges; indessen auch darin kann ich Ihnen nicht ohne Weiteres Recht geben. Die Berufung auf beide Stolberg und Hölty werden Sie gelten lassen; auch

Digitized by Google

Bürger hat indirect im Geiste des Christenthums gedichtet, denn ein tiefes, dem Christenthum verwandtes Gefühl athmet aus der Leonore und aus der Ode: an Agathe, uns entgegen. Freilich gehören diese Dichter noch einer älteren Zeit an, doch die neuere Zeit ist meiner Behauptung ebenso günstig, wie Lenau, Geibel, Uhland und Andere beweisen. Ebenso verhält es sich mit den zeichnenden und bildenden Künsten, und die Vorliebe, mit welcher vielfach die altdeutsche Malerschule und die gothische Baukunst studirt und nachgeahmt worden sind, und womit augenblicklich an der Ausführung des kölner Riesendomes gearbeitet wird, wäre gar nicht möglich gewesen ohne eine mehr oder weniger ihrer selbst bewußte Sympathie mit dem christlichen Element, in dem die alten Meister gelebt haben.

Ist das Christenthum die Sonne der Geisterwelt, so werden auch die Blumen unwillkürlich aus innerer Nothwendigkeit dieser Sonne sich zuwenden, sogar wenn sie nach ihrem eigenen Triebe davon abkommen möchten. Es ist wie in kosmischer Beziehung mit den Planeten; sie möchten wohl fliehen von ihrer Sonne, aber das Gesetz der Centripetalkraft hält sie doch fest in ihren Bahnen. Freilich jedes Gleichniß ist immer ein unvollkommenes, daher auch dieses, und ich habe auch nur hinweisen wollen auf den Grund der Thatsache, daß, obwohl viele unserer Gebildeten, und unter ihnen Gelehrte, Weltweise und Künstler, das Christenthum verleugnen, dennoch wiederum nicht wenige demselben zustreben. Wir sollen uns durch den Abfall ja nicht irre machen lassen, denn in der praktischen Theologie ist es auch nicht besser, und der Menschen, welche ihr Leben unbedingt nach den Gesetzen der Sittlichkeit regeln, mit heiliger Gewissenhaftigkeit, ist leider am Ende nur eine kleine Zahl. Indessen fällt es uns darum nicht ein, an der Wahrheit jener Gesetze im Mindesten zu zweifeln, und nicht in den Gesetzen selbst, sondern in der Schwachheit und im bösen Willen der Menschen finden wir den eigentlichen Grund der moralischen Verirrungen.

Digitized by Google

Zur innern Geschichte des römisch-katholischen Episkopats seit 1848.

II. Die Anklage gegen die Universität Gent durch den Bischof von Gent.*)

Hirtenbrief des Bischofs von Gent an die Geistlichkeit und die Gläubigen seiner Diöcese.

Ludwig Joseph Delebecque, durch die Barmherzigkeit Gottes und die Gnade des heiligen apostolischen Stuhles Bischof von Gent, Hausprälat Seiner Heiligkeit des Papstes, Assistent des heiligen Stuhles, Rathgeber der heiligen Versammlung der Bischöfe und Ordensobern: der Geistlichkeit und den Gläubigen Unserer Diöcese Gruß und Segen in unserm Herrn Jesu Christo.

Geliebte Brüder!

Wir haben immer die Sorge um den Unterricht und die Erziehung der Jugend unter die wichtigsten Verpflichtungen unseres Hirtenamtes gerechnet; immer haben Wir dafür gehalten, daß aus den religiösen Grundsätzen, die man sich in den frühern Jahren des Lebens angeeignet hat, das Glück der Familien, der Friede der Gemeinden, die Sicherheit des Staates und der Bestand der menschlichen Gesellschaft überhaupt entspringen.

Diese innige Ueberzeugung hat Uns bewogen, im Interesse des Unterrichts schon so viele Maßregeln zu ergreifen; sie läßt Uns auch keine Ruhe, so lange noch andere zu ergreifen sind, um Unsere bischöflichen Pflichten ganz zu erfüllen. Wohl wissen Wir, was uns unser göttlicher Meister gesagt hat: „Gehet hin, unterrichtet, lehret, Alles zu halten, was ich euch geboten“ (Matth. 28, 20). Wir wissen, daß der Apostel an uns

*) In dem Kampfe, der zwischen der Kirche und der Schule in Belgien wegen des öffentlichen Unterrichts entbrannt ist, bildet der Hirtenbrief des Bischofs von Gent vom 8. September v. J. gleichsam das Kriegs-Manifest. Darum schien es uns an der Zeit, in unseren Blättern eine deutsche Uebersetzung des (im Journal des Débats abgedruckten) französischen Originals als historisches Actenstück zu geben, das der Mehrzahl unserer Leser noch unbekannt sein wird.

Bekanntlich sind die Documente, die wir unter der gleichen Rubrik im Februar- und Aprilhefte veröffentlichten (die Correspondenz der Bischöfe mit dem Papste wegen des Marien-Dogma), erst durch die Monatsblätter dem deutschen Publicum zugänglich gemacht worden.

Digitized by Google

in der Person des Timotheus diese große Ermahnung gerichtet hat: „Bewahret das Pfand, das euerer Sorge anvertraut ist, das heilige Pfand der Wahrheit des Evangeliums, auf daß ihr einst genau wiedererstatten könnet, was ihr empfangen; bewahret das Pfand, indem ihr euch vor allem ungeistlichen losen Geschwätz und jeder gegnerischen, fälschlich sogenannten Wissenschaft hütet, in deren Bekenntniß Einige vom Glauben abgewichen sind“ (1 Tim. 6, 20).

Drei Klassen von Diöcesanen steht es vor Allen zu, Unterricht in den Wahrheiten des Glaubens und in der Sittenlehre zu verlangen: den Kindern in den untern Schulen, den Zöglingen der mittlern und denjenigen Jünglingen, die sich den höhern Studien widmen. In dieser dreifachen Kategorie der Schulen sehen Wir nun Gefahren für Unsere lieben Diöcesanen; ja überall findet Unser Herz Anlaß zur Betrübniß. Liebe Brüder! höret auf Uns bei dieser Darlegung Unserer Qualen; denn Unser Herz ist Euch offen und es fühlt das Bedürfniß, in Eure Herzen sich auszuschütten (2 Cor. 6, 11).

I. Die meisten untern Schulen (die nun fast in allen Gemeinden gegründet worden sind) sind gut; viele Lehrer und Lehrerinnen nehmen sich mit Eifer und Klugheit des Unterrichts an, gemäß den Vorschriften des Gesetzes und Unsern bischöflichen Verfügungen; — indeß bedauern Wir, daß in einigen Schulen nicht genug Mühe darauf verwendet wird, um den Kindern religiöse und sittliche Grundsätze einzuschärfen; Wir bedauern, daß in mehreren Gemeinden der Erfolg des Unterrichts durch verschiedene Ursachen gelähmt wird. Hier vernachlässigen es die Eltern aus Lässigkeit oder aus Uebelberathenheit, ihre Kinder in die Schule zu schicken und sie zu überwachen; dort vernichten noch schuldigere Eltern durch ihr schlechtes Beispiel den angestrebten Erfolg des Religionsunterrichtes. In einigen Gemeinden macht man kaum Anstrengungen, um die armen Kinder die Schule besuchen zu lassen; in andern Gegenden zerstört man durch Anordnung von Volksfesten, die große Gefahr für die jungen Leute beiderlei Geschlechtes mit sich bringen, die Frucht mehrjähriger sittlicher und religiöser Erziehung.

II. Was den Unterricht in den mittlern Schulen betrifft, so wisset Ihr, wie viele Mühe Wir darauf verwendet haben, gute Lateinschulen und andere Erziehungsanstalten von Uns aus zu errichten oder die Gründung solcher Anstalten zu begünstigen. Danket mit Uns der göttlichen Vorsehung, die durch ihre Gnade auf eine so seltene Weise diese ver-

Digitized by Google

schiedenen Anstalten gesegnet hat; ihr Aufblühen ist Unser Trost, Unsere Kraft und Unser Ruhm. Aber neben diesen so gut bestellten Schulen sieht man andere, von denen die Religion verbannt ist, wo die Lehren des ewigen Lebens bei Seite gesetzt oder von Männern mitgetheilt werden, deren Mund nicht die Kirche geöffnet, von Männern, die gewiß keinen Beruf in sich fühlen, das zu erklären, was der Herr offenbart und befiehlt. — Dieser Unterricht hat also keine Bürgschaft für seinen Erfolg, diese Erziehung keine feste Grundlage und diese von der Lehre Unseres Herrn Jesu Christi getrennten Wissenschaften keinen wirklichen Nutzen. Sie dienen nur dazu, den Geist aufzublähen, den Samen des Unglücks in die Häuser zu säen, Haber in die Familien und Trostlosigkeit in's Vaterland zu bringen. Ohne eine bestimmte Kenntniß von Gott und den Pflichten, die er auferlegt, ohne etwas zu glauben, schmeicheln sich die so erzogenen Kinder, sie hätten nach dem Tode nichts zu fürchten, und daraus erklärt sich die Möglichkeit der abscheulichsten Dinge. „Die Unkenntniß der Religion", sagten schon vor uns die römischen Pontifices, „ist die Quelle aller Uebel." —

III. Wenn Uns nun schon die mittleren Schulen Verdruß verursacht haben — was sollen Wir sagen von dem höhern Unterricht? Welche Bitterkeit erfüllt Unsere Seele, wenn Wir die in Unserer bischöflichen Stadt gegründete Hochschule in's Auge fassen! Eine Hochschule, die für die Jünglinge dieser großen Hauptstadt und ihrer Umgebung die Quelle so großen Glückes sein sollte, die aber, ach! zur Quelle unberechenbarer Uebel für die Zöglinge geworden ist, welche sich ihr anvertrauen, ohne in der gründlichen Kenntniß der Glaubens- und Sittenlehre und der Geschichte unserer heiligen Religion schon ganz befestigt zu sein. Sie glauben, im Unterricht ihrer Lehrer eine kräftige und gesunde Nahrung für ihren Erkenntnißtrieb zu finden und — Gift wird ihnen statt jener geboten. Ja, es sind an dieser Hochschule neben mehreren ebensowohl durch Wissen als durch Rechtschaffenheit ausgezeichneten Männern einige Professoren angestellt, deren Lehre offenbar eine falsche, schlimme, lästerliche und ketzerische ist.

Schon haben Wir, geliebte Brüder, vom September des Jahres 1852 an die Herren Pfarrer auf den philosophischen Unterricht eines Professors aufmerksam gemacht, indem Wir ihnen dringend empfahlen, ihre Pfarrkinder zu warnen. Wir hofften, daß Unser feierlich ausgesprochenes Mißfallen, das durch ganz Belgien bekannt geworden, Uns vor der peinlichen Nothwendigkeit, von Neuem Unsere Stimme zu erheben,

Digitized by Google

bewahren würde. Es sollte anders geschehen! Neue, von andern Professoren gelehrte Irrthümer haben Uns gezwungen, bei Gelegenheit der diesjährigen Fasten ein zweites Mal den Pfarrern zu schreiben, um sie zu bitten, die Eltern, die ihre Söhne an die Hochschule zu Gent zu schicken gedächten, von den großen Gefahren zu benachrichtigen, die daselbst ihrer warten, so lange die Lehrstühle der Philosophie, der Geschichte und des Rechts mit solchen Professoren besetzt seien.

Unser Pflichtgefühl und der Wunsch, sichre Anweisungen zu empfangen, haben Uns bei der Wichtigkeit der Angelegenheit bewogen, unserm heil. Vater, dem Papst, getreulich die unsern jungen Diöcesanen drohenden Gefahren und die von Uns zum Schutze der katholischen Lehren ergriffenen Maßregeln darzulegen. — Wir beeilen Uns, die Antwort unseres gemeinschaftlichen Vaters vom 28. Juli d. J. Euch mitzutheilen. Dies sind die Worte Sr. Heiligkeit:

„Ehrwürdiger Bruder, ... Wir loben im höchsten Grade nach Ver„dienen die so verständige und weise Maßregel, die Sie ergriffen, indem „Sie die Pfarrer Ihrer Diöcese ermahnten, kräftig und unablässig die El„tern auf die so drohenden Gefahren aufmerksam zu machen, denen ihre „Söhne, wenn sie die Hochschule in Gent besuchen, ausgesetzt sind. Sehr „angenehm war es Uns, aus Ihrem Schreiben zu ersehen, daß Unsere „ehrw. Brüder, die Bischöfe von Tournay und von Brügge, zu ähnlichen „Maßregeln ihre Zuflucht genommen. Wir sind im Innersten davon „überzeugt, daß Ihre so große Sorgfalt in Ausübung Ihrer Hirten„pflichten und Ihre Wachsamkeit Sie ermuntern werden, je länger je mehr „die Aufmerksamkeit, die Sorge und die Anstrengungen zu verdoppeln, „um gegen die Ansteckung und das Verderben, das die Verheerungen „dieser schrecklichen Pest Ihrer Heerde zu bereiten drohen, alle Mittel „in's Werk zu setzen. Zum Schlusse ergreifen Wir sehr gern die Gele„genheit, um Sie von Neuem Unserer besondern Gunst zu versichern .....

Pius IX., Papst.

In Erwägung dieses päpstlichen Schreibens haben Wir das Bedürfniß empfunden, Euch von Uns aus anzuzeigen, daß die gröbsten Irrthümer in der Glaubens- und Sittenlehre auf der Hochschule zu Gent gelehrt werden.

Ihr wisset, liebe Brüder, daß unser Herr Jesus Christus selbst die Kirche gegründet hat, welche er vom Himmel herab beständig schützt und regiert. Ihr wisset, daß unser himmlischer Meister vor der Auffahrt zu

Digitized by Google

seinem himmlischen Throne verheißen hat, bis zu der Welt Ende werde er bei den Vorstehern der Kirche bleiben (Matth. 27, 20). Ihr wisset, daß Er nach einer andern Verheißung niemals gestatten wird, daß die Pforten der Hölle sie überwältigen (Matth. 16, 18).

Diese Eine, katholische und apostolische Kirche wird nun als eine menschliche Anstalt, als das Resultat glücklicher Umstände, als eine Erfindung der römischen Pontifices dargestellt. Eben diese Pontifices, die Nachfolger des heil. Petrus und Statthalter Jesu Christi, waren nach der Lehre eines der Professoren im Besitz einer widerrechtlich angemaßten Gewalt, während des ganzen Mittelalters, d. h. während eilf Jahrhunderte, Bedrücker des menschlichen Geschlechtes, so daß Luther, Zwingli und die andern Urheber der Kirchenverbesserung des 16. Jahrhunderts den menschlichen Geist von dem schimpflichen Joche, unter dem er seufzte, zu befreien gekommen sind.

Ein anderer Professor ist noch weiter gegangen, er leugnet die Erbsünde und mithin auch alle Folgen derselben.

Ein dritter bleibt auch hierbei nicht stehen. Nicht nur bekämpft er in seinen Vorlesungen geradezu die göttliche Anstalt der Kirche, sondern er greift sogar in seinen von seinen Zuhörern gelesenen Schriften die Person unseres Herrn Jesu Christi selbst an. Er erneuert den Irrthum des Arius und behauptet, Jesus Christus sei nicht Gott, der heil. Apostel Paulus habe ihm zuerst diesen Namen beigelegt, und erst im 4. Jahrhundert sei die Göttlichkeit Jesu von Nazareth anerkannt worden.

Ihr werdet, geliebte Brüder, keine Widerlegung solcher, mit einer so tiefen Unwissenheit gepaarten Lästerungen von Uns erwarten. Es genügt, daß Wir sie Euch bezeichneten und Ihr wißt, daß sie nebst andern bedenklichen Irrthümern an der Hochschule zu Gent gelehrt worden sind.

Geliebte Brüder, laßt Euch nicht durch Solche verführen, welche eine leere Unterscheidung zwischen der Lehre der Philosophie und der des Glaubens aufstellen, also daß man als philosophisch richtig feststellen könnte, was mit dem Glauben im Widerspruch steht. Dieser Irrthum ist schon alt und in aller Form von dem allgemeinen lateranensischen Concil unter dem Vorsitze Leo's X. verdammt worden. Nachdem dieses berühmte Concil einen besondern Irrthum verdammt hatte, faßte es folgenden Beschluß:

„In Betracht dessen, daß die Wahrheit nie und nimmer der Wahr„heit entgegengesetzt sein kann, erklären Wir jede Behauptung, die mit der

Digitized by Google

„Wahrheit der Offenbarung im Widerspruche steht, für durchaus falsch;
„Wir verbieten ernstlich, das Gegentheil zu lehren, und befehlen, denje-
„nigen, die diese irrthümlichen Lehren befolgen, als Solchen, die die schreck-
„lichsten Ketzereien verbreiten, als den verabscheuenswürdigsten Ketzern und
„Ungläubigen, die den katholischen Glauben umzustürzen trachten, auszu-
„weichen und sie zu bestrafen" (Concilia Latt. t. XIV. c. 187).

Diese so entschiedene Sprache eines großen Concil's beweist hinlänglich, daß die Wahrheit nur Eine sein kann, und sie reicht auch hin, um zu zeigen, daß ein Lehrer nicht zwei entgegengesetzte Meinungen haben kann, eine in seinen Schriften, eine andere in seinem mündlichen Vortrage; — der Lehrer ist nur Einer, und die Ketzereien, die er durch seine Schriften verbreitet, stecken ebenso den Sinn derer an, die sein Wort hören.

Noch bleibt Uns übrig, Eure Aufmerksamkeit auf eine neue Gefahr, die der studirenden Jugend droht, zu lenken. Wir wollen von der Société littéraire gantoise reden, die vor einiger Zeit in Unserer Stadt in's Leben trat. Der mit der Religion und den bürgerlichen Verhältnissen in Zwiespalt tretende Geist, der sich in dieser Gesellschaft kundgiebt, ist für Niemand mehr ein Geheimniß. Sie reicht das Gift des Irrthums den Jünglingen, die sie in ihren Kreis zu locken vermag, auf mehr denn Eine Weise dar. Einerseits stellt sie ihren Mitgliedern eine Bibliothek voll der gottlosesten und unsittlichsten Bücher zur Verfügung, andererseits läßt sie sie an vorgeblich wissenschaftlichen Sitzungen theilnehmen, in denen Leute ohne Glauben, wegen ihrer Umsturzideen aus ihrem Vaterland verbannte Fremdlinge, ohne Scheu die verkehrtesten Lehren entwickeln, die dem Glauben, sowie der gesetzlichen Ordnung widerstreben.

Um Euch über diese Dinge Unsere ganze Meinung mitzutheilen (wie es Unser Hirtenamt von Uns erfordert), wollen Wir noch hinzufügen, daß andere Gesellschaften Unserer Stadt, in die einzutreten man die jungen Leute zu bewegen sucht, beinahe dieselben Gefahren für sie darbieten, wie die Sociétés littéraires. Die Zeitschriften, Untersuchungen, die Bücher jeder Art, die man ihnen da zu lesen giebt, sind ebensoviele Fallstricke, die der Geist des Bösen ihrer Unschuld bereitet, ebensoviele Klippen, an denen ihr Glaube und ihre Sitten beständig Schiffbruch zu leiden Gefahr laufen...

Darum wachet, katholische Eltern, über Eure Kinder; sehet zu, in welche Hände Ihr Euern kostbarsten Schatz übergebt; bittet Eure Pfarrer

Digitized by Google

um Rath, wenn Ihr Euch in der Nothwendigkeit befindet, eine Schule zu wählen, mag die Stufe des von Euch gewünschten Unterrichts sein, welche sie wolle. Ihr aber, geliebte Mitarbeiter, höret nicht auf, mit Uns und unserm heil. Vater für die Erhaltung des Glaubens, der Sitten und der Ruhe in unserm schönen Vaterlande zu wirken.

Auch Ihr, liebe Diöcesanen, betet mit Uns um gute Erziehung, um guten Unterricht für alle Klassen; bittet den Herrn, daß er immer mehr unsere Schulen segne, von jeder Gefahr sie befreie, daß Er der Eltern Augen öffne, damit sie ihre wahren Vortheile für dieses Leben und für das ewige erkennen lernen.

Gegenwärtiges Schreiben soll an dem auf dessen Empfang folgenden Sonntag bei der Predigt verlesen werden.

Gegeben in Gent den 8. September 1856, am Geburtsfest der heiligsten Jungfrau.

Ludwig Joseph, Bischof von Gent.
Aus Auftrag Ihrer Hochwürden des Bischofs
F. Saudan, weltlicher Canonicus.

Pädagogische Briefe eines älteren Schulmannes an einen jüngeren*).

Vom Oberstudienrath Dr. Roth in Stuttgart.

Siebenter Brief.

In necessariis unitas. Wer es mit seinem Berufe gut meint, wird sich gern zu dieser Wahrheit bekennen und derselben auch seine besondern Neigungen und Meinungen unterordnen, wenn er in überzeugender Weise darüber belehrt wird, welche Einheit die rechte und was das Nothwendige sei. Aber gleich hier tritt die große Schwierigkeit für die Anwendung des schönen Grundsatzes hervor. Wollte man z. B. sagen: die Einheit aller Unterrichtsanstalten des Landes besteht darin, daß alle, die höchsten wie die niedersten, auf den einen Zweck, die Bildung, hinarbeiten, welcher Zweck eben das Nothwendige ist: so würden auch da noch alle Lehrer vollkommen zustimmen. Wenn man aber weiter das Wie des

*) Man vergleiche Brief 1—6 im Decemberheft 1856. Band VIII. Seite 351 ff.

Digitized by Google

einheitlichen Hinarbeitens auf denselben Zweck näher bestimmen und die Mittel für diesen Zweck verabreden wollte, so würde sich eine überaus große, der Einheit widerstrebende Theilung der Ansichten hervorthun, nicht bloß in Ansehung der Bildungsmittel, sondern auch hinsichtlich der Natur der Einheit. Denn welche Einheit suchen wir? etwa die auswendige, daß, wenn ein Beamter aus der Nähe des Bodensee's an die Tauber versetzt wird, sein Knabe in der neuen Schule ganz dieselben Bücher gebrauchen und in seinem Bröder gerade da fortmachen kann, wo er in der frühern abgebrochen hat? oder suchen wir eine innere Einheit, die Einheit des Wollens und Strebens? Es wird Niemand behaupten wollen, daß Gleichförmigkeit Einheit sei. Wenn aber Einheit des Wollens und Strebens allein die rechte ist, wie wird diese zu Stande kommen zwischen denjenigen, welche durch Räume und Zeiten, durch Rang und Stellung, durch Erfahrung, Einsicht und Individualität von einander geschieden sind? Denn das ist doch klar: diese Einheit muß bestehen nicht etwa Monate und Jahre, sie muß gewissermaßen alle Lehranstalten eines und desselben Landes und namentlich diejenigen durchdringen, welche die gleiche Aufgabe haben; sie muß natürlicherweise die Lehrer verbinden, welche an einer Anstalt zu arbeiten berufen sind; sie muß endlich das Band sein zwischen den Dienern an der Schule und den Oberen, welche das gesammte Schulwesen leiten und beaufsichtigen.

Ich will diese Einheit als die wichtigste zuerst betrachten und fürchte dabei nicht die Einwendung, daß eine solche Einheit, nämlich die des Strebens und Wollens der Diener und der Obern, in der Wirklichkeit niemals zu Stande kommen werde. Denn es giebt ja auch der Arzt das Arbeiten für die Gesundheit und der Diplomat seine Thätigkeit für den Frieden darum nicht auf, weil weder ein vollkommener Gesundheitszustand, noch ein ewiger Friede hergestellt werden kann, und ohne die Bemühung um jene Einheit steht es jedenfalls sehr übel um unser Unterrichtswesen. Also die Einheit des Strebens und Wollens zwischen den Obern und Dienern der Schule — wie soll diese entstehen und erhalten werden? Der Mann des Bureau's wird die Frage beinahe lächerlich und die Antwort gar sehr einfach finden; er wird sagen: der Obere giebt an, was der Untere in der Schule zu verrichten hat, und der Untere befolgt, was ihm vom Obern vorgeschrieben ist. Denn ein Vertrag, wie zwischen dem, welcher eine Arbeit bestellt, und dem, welcher dieselbe fertigt und liefert, kann ja hier nicht stattfinden. Ein stillschweigender Vertrag zwischen

Digitized by Google

der Behörde, welche einen Lehrer anstellt, und dem Lehrer, welcher angestellt wird, kommt allerdings dadurch zum Abschlusse, daß der Lehrer weiß, was der Sache nach von ihm gefordert wird, und daß er durch seine Bewerbung oder durch die Annahme der Berufung zu erkennen giebt, daß er dieses Was anerkenne und die damit bezeichnete Verpflichtung übernehme, wie er denn auch vor dem Eintritte in das Lehramt Gehorsam und Treue angelobt. Aber je geistiger eine Thätigkeit ist, desto weniger ist das Wie derselben zugleich mit dem Was gegeben, und desto wichtiger wird das Wie als das Was. Soll zwischen den Obern und den Dienern Einheit des Wollens und Strebens in der ihnen gemeinsamen Sache bestehen, so müssen sie in Ansehung des Wie Eines wollen und anstreben. Setzen wir nun die Möglichkeit, daß auch das Wie, die Methode — und zwar in weiterem Sinne, als man das Wort gewöhnlich nimmt — bis in's Einzelne vorgeschrieben werden könne, ungefähr so, wie noch vor vierzig Jahren begeisterte Jünger Pestalozzi's alles Ernstes meinten, es könne mit dessen Büchern in der Hand auch der Unwissende — „jeder Esel", hat damals einer jener Jünger gesagt — die Kinder ganz gut unterrichten, so wäre doch mit der besten vorgeschriebenen Methode das Wollen und Streben des Lehrers noch nicht gegeben: und so weit sind wir ja noch nicht herabgekommen, daß wir die Einheit des Wollens und Strebens zwischen Oberen und Unteren dadurch zu erzielen meinen, daß des einen Theiles Wollen und Streben aufgehoben oder ignorirt wird. Vielmehr sind wir in der Wirklichkeit weiter in der Einsicht in das Wesen des Unterrichtens als Pestalozzi und seine Zeit fortgeschritten, sofern wohl Niemand mehr daran zweifelt, daß beim Unterrichten der Hauptfactor in der Person des Lehrers liege, zuerst in seinem Wollen und dann in seinem Wissen und Können. Hiemit wird sich das Vorschreiben einer Methode nicht vertragen. Denn der Obere, welcher es gut meint mit der Sache, die ihm und dem Unteren gemeinsam ist, wird selbst am meisten wünschen, daß des Letztern Wollen, Wissen und Können selbständig und möglichst ausgebildet sei, daß er selbst wolle, wisse und könne, was sein Beruf fordert. Ueberall aber, nicht bloß in der Schule, wo Mehrere an demselben Werke arbeiten, ist die bestimmte Abgrenzung der Befugnisse die conditio sine qua non eines friedlichen und gedeihlichen Zusammenarbeitens, ein unentbehrliches Directiv des Verhaltens der Theile gegeneinander, und somit auch die Bedingung der Einheit des Wollens und Strebens zwischen Obern und Untern in der

Digitized by Google

Schule. Du meinst vielleicht, eine solche Abgrenzung werde irgendwo durch den usus aufrecht erhalten, so daß es dem Obern nicht einfalle, in den Kreis, welcher dem Untern durch natürliches Recht zugewiesen ist, einzugreifen, wie dieser doch wohl überall sich des Uebergreifens nach oben enthalte. Ich möchte nicht in Abrede stellen, daß irgendwo ein solches schönes Verhältniß sich finde oder gefunden habe, ohne deswegen die Meinung aufzugeben, daß eine gesetzlich ausgesprochene Abgrenzung der Befugnisse überall solch einem usus vorzuziehen sei. Ein wirkliches Beispiel mag zur Erläuterung dienen.

Als Heinrich Schubert*) im Jahr 1809 Rector des neben dem Gymnasium in Nürnberg errichteten Realinstituts geworden war, fand er als eines der vornehmsten Lehrpensen, die er zu besorgen hatte, die deutsche classische Literatur vor. Schelling, der seine Berufung zu der Stelle in Gang gebracht hatte, war auch damit beauftragt worden, ihm den Antrag zu der Stelle zu machen (wiewohl Schelling mit den Schulangelegenheiten in Bayern nicht unmittelbar beschäftigt war), und hatte ihm schon das Jahr zuvor geschrieben, „die Art der Behandlung solle ganz Schubert's Ermessen überlassen sein und ihm sogar freistehen, dieses Fach (der deutschen Literatur) mit dem der Philosophie (seinem andern Pensum) in Eins zu ziehen." Nun that Schubert, was und wie gut er's konnte, das Lehrpensum für die Schüler fruchtbar zu machen, gab grammatikalischen Unterricht und verwendete unter Anderem mehrere Stunden der Woche darauf, seine Schüler namentlich mit den Dichterwerken des deutschen Mittelalters bekannt zu machen, „in einer Weise, welche ihnen wie mir Freude machen konnte". Und da er schon nach wenigen Monaten eine öffentliche Prüfung abhalten mußte, legte er mittelalterliche deutsche Dichtungen zu Grunde, Theile von Parcival und Titurel, Gedichte aus dem Heldenbuche „Chriemhildens Rache", die er seinen Schülern auswendig zu lernen aufgegeben hatte, und die Schüler machten ihre Sache sehr gut. Aber unser Landsmann H. E. G. Paulus, als Schulrath in Nürnberg damals nächster Vorgesetzter des Realinstitutes und des Gymnasiums, hörte dieser Prüfung nur mit Aerger zu: „an solchem alten undeutschen Kram könnten die jungen Leute kein ordentliches Deutsch lernen; schwäbische Minnesänger, Sänger der Wartburg

*) Das Nachfolgende ist der Schubert'schen Autobiographie, der Erwerb ꝛc. II, S. 297, 310 folg., 324—330, entnommen.

Digitized by Google

gingen uns nichts an, das seien längst vergessene Kindereien aus einer Zeit, wo nur mönchisches Dunkel sein Wesen getrieben, wo an eigentliche Bildung und Gelehrsamkeit gar nicht zu denken gewesen sei." Mit diesem Urtheile bewies Paulus, daß er von der Methode des Unterrichts im Deutschen keine Ahnung hatte, wogegen Schubert durch seine damals schon vielgelesenen Schriften und namentlich durch seine Schreibart sich darüber ausgewiesen hatte, daß er in deutscher Sprachkenntniß und im Geschmacke weit über Paulus stehe. Aber der Eine war Vorgesetzter, der Andere Untergebener, und eine Instanz, an welche dieser appelliren konnte, war nicht vorhanden. Wohl befand sich in Nürnberg ein über Paulus stehender, sehr gebildeter Mann, der Generalcommissär Freih. v. Lerchenfeld, welcher den gedemüthigten Rector durch Beweise der Hochschätzung für die Kränkung durch den Vorgesetzten zu entschädigen suchte, aber helfen, sein Recht, die Methode zu verstehen und nach seiner Methode zu lehren, konnte er demselben nicht zusprechen oder sichern. Niethammer, welcher damals das ganze bayerische Schulwesen in der Hand und welcher die verschiedenen Ordnungen zu entwerfen hatte, mag sich durch die Rücksicht auf manche, zum Theil fast barbarische Elemente im Schulpersonal haben bestimmen lassen, aus dem, was Schelling an Schubert sicherlich nicht ohne seine Zustimmung geschrieben hatte, nicht eine für alle Schulen gültige Vorschrift zu machen: daß nämlich die Methode nicht Gegenstand der Thätigkeit für die Obern, sondern Sache der Lehrer sei. Denn er selbst, Niethammer, war kein Bureaumann, sondern er wollte Lehrer, welche selbst dächten, könnten und wollten; er war vernünftig und billig genug, das, was er für sich selbst ansprach, den Untergebenen ebenfalls einzuräumen. Aber Schubert gegen Paulus in Schutz zu nehmen, hatte auch er kein amtliches Mittel in seiner Hand. Was dieser jenem anthat, konnte auch nicht Gegenstand einer Beschwerde sein, und dennoch war's eine schwere Kränkung, noch dadurch verstärkt, daß Paulus den neuen Rector, dessen Persönlichkeit immer so war, ut posset impia mollire Thracum pectora, gleich anfangs (wegen seiner Freundschaft mit Schelling) mit unverhehlter Antipathie aufnahm, was Schubert allerdings mit der gleichen Empfindung erwiederte, und daß derselbe „von jedem Gerüchte, das sich über kleine Unordnungen und Mängel in unserer Anstalt vernehmen ließ, gar genaue Kunde nahm, von welcher er mir eine eben nicht wohlthuende Mittheilung machte". Paulus hat offenbar da, wo ihn der Affect nicht irre leitete, mit redlichem

Digitized by Google

Streben das Wahre und Rechte gesucht, ungeachtet er gerade in seiner eigenen Wissenschaft weder das Wahre, noch das Rechte gefunden hat. Er war kein unlauterer, noch unedler Mann; Kniffe, rabulistische Verdrehung, Tücke und Bosheit jeder Art lagen seiner Natur fern, und es hat nicht nur sein Lobredner*) „seine Duldung, Bescheidenheit, Aufmerksamkeit auf Andere, Vorsicht im Urtheile, Freiheit von Selbstsucht, Hochmuth, Anmaßung und Herrschsucht", sondern auch J. H. Fichte hat ihn wegen „seiner Toleranz im besten Sinne des Wortes" gerühmt. Und dennoch hat dieser unser Landsmann dem herzguten Manne Schubert die Milch der frommen Denkart zwar nicht in gährend Drachengift — das könnte Niemand bei Schubert — wohl aber in echte und gerechte Galle verwandelt. „So allenfalls, wie mein Vorgesetzter es mir that, giebt ein Herr, der gesonnen ist, einem Knecht wegen völliger Unfähigkeit zu seinem Geschäfte den Dienst aufzukündigen, dem armen Burschen sein Mißfallen zu erkennen. — — Ich fühle mich zu Allem gelähmt und muthlos."

Die Einheit des Strebens und Wollens zwischen den Obern und den Dienern der Schule kann nicht dadurch erzielt werden, daß die ersteren das Wie des Unterrichts im Einzelnen vorschreiben und die letzteren ausführen, was jene anbefohlen haben. Aber vielleicht ist es der Unterrichtsplan oder die Schulordnung, welche diese Einheit herstellen? Denn eben hierdurch ist der Lehrer, bevor er in sein Amt eintritt, über dasjenige unterrichtet, was man von ihm fordert. Ich könnte sogleich entgegnen, daß dem Rector des Realinstituts in Nürnberg durch die von Niethammer gegebene Schulordnung deutsche Literatur als sein Lehrpensum zugewiesen war, und daß trotz dieser Anweisung, die natürlicherweise auch für seinen Inspector galt, der Hader mit diesem sich an dem vorgeschriebenen Lehrpensum entzündet hat. Denn es stand freilich gedruckt da: deutsche Literatur. Aber Paulus meinte eine andere deutsche Literatur, als Schubert, und jedenfalls diejenige nicht, welche Schubert wollte; denn er verstand ja von der Sache nichts und hatte keinen andern Beruf zum Urtheile darüber, als das Decret, wodurch er Schulrath geworden war, und sein Urtheil ging aus nicht vom Nachdenken über die Sache, sondern von dem Aerger, den ihm Schubert's Anstellung erweckt hatte, und wenn er dieses sein Urtheil durch irgend einen Mann vom Lehrstande unterstützt und ge-

*) Dr. v. Reichlin-Meldegg in der Lebensbeschreibung, II, 461.

Digitized by Google

lobt wissen wollte, so war ihm ein solcher*) gleich bei der Hand, ein Mann, nicht ohne Gelehrsamkeit, dessen Bosheit und Faulheit ich selbst auch noch kennen gelernt habe. Eine der Schwierigkeiten der Sache liegt darin, daß — etwa die Mathematik ausgenommen — kein Lehrpensum bestimmt werden kann, unter dem A nicht etwas Anderes versteht als B, was dann wieder auf die Unzertrennbarkeit des Wie von dem Was hinausläuft. „Sie sollen hier bei uns Religion lehren?" — „Ja, Religion, aber ich verstehe darunter Hegel'sche Logik." — „Ganz recht, Sie haben's getroffen." Ein Anderer weiß nur von einer Religion, welche Physik ist. Einem Dritten aber wird aufgegeben, Theile der h. Schrift mit seinen Schülern zu behandeln, und er verwendet zwei Drittheile seiner Zeit darauf, unter den Augen der Behörde seinen Schülern zu beweisen, daß das Buch, das er eben lesen soll, nicht echt sei. Ein Vierter dictirt eine gelehrte Einleitung zu dem Pauliniſchen Briefe, bevor er denselben anfängt, deren Umfang viermal größer ist, als der Brief selbst. Und das Alles ist Religionsunterricht. Oder giebt es irgendwo eine Schulordnung von solcher Präcision und Ausführlichkeit, daß eben dadurch jede abweichende Deutung ihrer Anweisungen ausgeschlossen wäre?

Aber die Hauptschwierigkeit liegt in der unvermeidlichen Allgemeinheit jeder Schulordnung. Ich habe vor zehn Jahren nicht begriffen, warum ich bei dem verewigten Dr. Klaiber einen starken Widerwillen gegen die Berathung und Abfassung der neuen Schulordnung für unsere gelehrten Schulen vorfand, deren Entwurf nachher, im Jahre 1848, im Drucke erschienen ist, wie er denn auch an den Commissionsarbeiten keinerlei Antheil nahm, ungeachtet sein innerer und äußerer Beruf dazu der entschiedenste gewesen ist. Jetzt bin ich überzeugt, daß Klaiber, wenn er auch etwa Paulus'sche Anwendungen solch' einer Ordnung sich nicht als unmöglich dachte, doch darum eine stabile Schulordnung nicht gewollt habe, weil er einsah, daß jeder Unterrichtsplan, welcher die Lehrer einer und derselben Anstalt zu wirklich gemeinsamer Thätigkeit vereinigen soll, in der Anstalt selbst entstehen müsse. Es ist ganz unrichtig, zu meinen, daß sechs Lehranstalten, welche die gleichen Lehrpensen haben, dabei gedeihen werden, wenn man ihnen den gleichen Lehrplan vorschreibt, und noch unrichtiger, zu meinen, daß derselbe Lehrplan für diejenigen Anstalten passe, welche ihre Schüler nur in drei Fünftheilen oder in der Hälfte der Zeit

*) S. Schubert's Erwerb, II, 2. S. 329.

Digitized by Google

behalten, welche die Schüler jener sechs Anstalten in denselben zubringen. Es ist unrichtig, denselben Lehrcurs z. B. für lateinische Schulen von zwei Klassen und für Schulen von sechs Klassen vorzuschreiben. Es ist unrichtig, der einen Confession den Lehrplan der andern aufzunöthigen, auch wenn man für gesonderten Religionsunterricht sorgt, oder zu meinen, dasjenige könne ein Mittleres und Einigendes zwischen Schulen und Schülern zweier Confessionen vorstellen, was den Charakter beider verleugnet. Es ist unrichtig, von jedem Lehrer in jenen sechs Anstalten und von den Schülern derselben, welche in der gleichen Klasse stehen, eines und dasselbe der Leistung nach zu fordern und zu erwarten, womit ich keineswegs in Abrede stelle, daß die Zielpunkte, bis zu welchen Gymnasium und lateinische Schule führen, und welche die mittlere Kraft der Lehrer und der Schüler erreichen kann und soll, für alle Anstalten derselben Art mit möglichster Präcision festzustellen seien. Alle diese Tendenzen sind unrichtig, es mag nun der Unterrichtsplan als ein Ganzes aufgestellt werden, oder es mögen einzelne Theile desselben als allgemeine Erlasse ausgehen. Die Unrichtigkeit liegt in der Allgemeinheit des Gebotenen; denn unmöglich ist's ja nicht, daß irgend ein Unterrichtsplan für irgend eine Schule nach ihrem dermaligen Bestande gerade der rechte sei, aber zugleich ist das sehr unwahrscheinlich, auch wenn lauter einsichtsvolle Glieder der Behörde denselben mit Beiziehung activer Schulmänner gemacht haben. Und jedenfalls verfehlt ist es, wenn man der Lehranstalt A auferlegt; den Unterrichtsplan deswegen anzunehmen, weil derselbe für die Lehranstalt B paßt. In——ging einmal der Befehl aus, daß in derjenigen Klasse der lateinischen Schule, welche ungefähr unserer dritten entspricht, Cornelius Nepos behandelt werden solle. Da erklärte der Lehrer der betreffenden Klasse in N., er könne den Cäsar, aber jenen Autor könne er nicht. Ein Lehrer, welcher nur den einen kann, den andern aber nicht, verdiente ganz gewiß, von jeder Anstalt eiligst entfernt zu werden. Dergleichen war aber damals wenigstens dort nicht Sitte. Ich weiß auch nicht, was geschah, nur daß der Lehrer sich standhaft weigerte, den Cornelius zu können. Ich würde, wenn man mir den Lehrer nicht abgenommen hätte, diesem den Autor gelassen haben, welchen er konnte. Aber dergleichen findet sich, wenn auch nicht in so greller Erscheinung, ich möchte sagen, an jeder größeren Lehranstalt, und man darf zufrieden sein, wenn einfach, nicht zweifach oder dreifach. Die Sache fordert, daß Jeder nur das lehre, dessen er wirklich mächtig ist, und der allgemeine Unterrichtsplan fordert, daß der Lehrer

Digitized by Google

dessen mächtig sei, was ihm zu lehren aufgegeben wird. So wurden einmal in — — die Lehrstellen der Mathematik*) aufgehoben und den Klassenlehrern anbefohlen, Planimetrie und Algebra vom nächsten Halbjahr an zu verstehen und zu lehren. Das ὄνους ἵππους ψηφίζεσθαι oder das Anbefehlen, daß eine Jacht eine Fregatte sei, ist nie mit solchem Glanze geübt worden. Denn es kommt noch dazu, daß wohl niemals eine Schulordnung ausgeht, auf deren Bestimmungen nicht ganz andere Dinge, als die Rücksicht auf das Gedeihen der Sachen, großen Einfluß hätten. Bei jener übrigens unausführbar befundenen Ordnung des mathematischen Unterrichts waren's ökonomische Gründe: man wollte die Dotation einer Lehrstelle ersparen. Dann wieder, als man mir einmal heftig zusetzte, die sechs Klassen der lateinischen Schule auf vier zu reduciren, die zwei untersten, bevölkertsten, deren Schulgeld die Lehrerbesoldung deckte, abzuschneiden, war's die nothwendig befundene Gleichheit. Denn wenn ich sechs Klassen behielt, konnten Andere auch wieder sechs wollen, und die sechs waren kaum ein paar Jahre vorher überall eingerichtet worden. Wieder einmal kam der Befehl, die Unterrichtsstunden der Gymnasialschüler in Geschichte, Geographie u. s. w. auf diejenigen Tageszeiten, d. h. auf den späten Abend, zu verlegen, wo die „gebildeten" Handwerksgesellen und Lehrjungen Antheil daran nehmen könnten. Das kam unmittelbar aus der Phantasie desjenigen Staatsbeamten, welcher ganz zu oberst über uns stand. Man sage doch ja nicht, dergleichen könne anderswo nicht geschehen. Quod uni potest accidere omnibus potest. Wo aber solche Rücksichten, welche nicht von der Sache selbst ausgehen, in die Paragraphen einer Schulordnung oder in allgemeine Erlasse über das Schulwesen übergehen, da wird auch die Controle der Leistungen nur eine auswendige und das Urtheil über dieselben ein oberflächliches werden. So erscheint jetzt in — — alljährlich ein Mitglied der Provinzialregierung, das nicht ein Mann vom Fache ist, in den Gymnasien und lateinischen Schulen mit dem neuesten Schulplan in der Hand; er wohnt in allen Klassen irgend einem Unterricht bei, erforscht aber nicht und kann nicht erforschen, ob recht unterrichtet und recht gelernt worden sei, sondern er zählt ab, ob gerade so viele Stunden, als der Schulplan vorschreibt, auf jedes Fach verwendet worden seien, wobei eine Stunde mehr der Rüge ebenso würdig erscheint,

*) Ein als gelehrter Mathematiker berühmt gewordener, seit etlichen Jahren verstorbener Mann hat mir gesagt, daß er einmal ohne Weiteres zum Lehrer der lateinischen Sprache gemacht worden sei, deren Anfangsgründe er nicht einmal gelernt hatte.

Digitized by Google

als eine Stunde weniger, und die Fortsetzung eines früher anbefohlenen, später abgethanen Lehrfachs erregt besonderes Mißfallen, und fünf Klassen der Lateinschule, wo der neueste Schulplan nur vier gestattet, sind beinahe eine Auflehnung.

Die Einheit zwischen den Obern der Schule und deren Dienern kann weder durch eine vorgeschriebene Methode, noch durch eine vorgeschriebene Schulordnung erzielt oder gesichert werden, auch nicht die Einheit zwischen den Lehrern einer und derselben Anstalt, welche Einheit doch die allernothwendigste ist. Sage nicht, diese Einheit wohne im Rector; der Rector kann und muß die Einheit vorstellen, kann sie aber nicht machen, was alle Vorsteher aller größeren Lehranstalten, und wären das auch solche, die ein Vorsteher selbst gestiftet hat, bestätigen werden. Wo wir auch nur zu zweien das gleiche Werk zu besorgen haben, da ist es unsere Aufgabe, nicht nur neben-, sondern miteinander, nicht nur gleichzeitig, sondern in Einstimmung zu arbeiten. Aber eben jenes Vorschreiben und vermeintliche Leiten von oben macht, daß in der Regel jeder Lehrer, wie der Arbeiter in einer Fabrik, nur auf den ihm zugewiesenen Webstuhl sieht. Nichts geht uns so schwer ein, als der Gedanke, daß wir Theile eines Ganzen seien, und daß wir als Theile zu arbeiten haben. Es ist nicht immer und überall die gemeine Selbstsucht, welche uns hindert, in uns selbst Organe zu erkennen, deren Wirksamkeit der Organismus des Ganzen bestimmen muß, welche also z. B. nur dem Religionslehrer eine Verpflichtung hinsichtlich der religiösen Bildung der Schüler, oder nur dem Schreiblehrer die Sorge für die Handschriften, oder nur dem Vorsteher die Einhaltung der äußern Ordnung zuweist, sich selbst aber davon freispricht; es ist bei edleren Naturen oft sogar die Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit, welche macht, daß der Lehrer sich selbst in den Organismus der Schule nicht einfügt. Eine wahrhaft gemeinsame Thätigkeit mehrerer Lehrer an derselben Anstalt kann allein dadurch erzielt werden, daß sie Gemeinsames hervorzubringen haben, was auch allein Liebe für die Anstalt erzeugen kann, an welcher sie miteinander dienen. Denn das kann man alle Tage und selbst in der Kinderstube sehen, was der scharfsinnigste Beobachter alles natürlichen Wesens bemerkt, daß der Mensch das mehr liebe, dem er etwas erweist, als das, von dem er etwas empfängt. Das Gemeinsame aber, was die Lehrer einer und derselben Anstalt miteinander hervorbringen können und sollen, ist nichts Anderes, als eben die Methode und der Unterrichtsgang. Die Zielpunkte für die Anstalten gleicher Art mag die Be-

Digitized by Google

hörde festsetzen; Methode und Unterrichtsgang mit Allem, was dazu gehört, wie die Wahl der Bücher, welche zum Unterrichte dienen, sind von Gottes- und Rechtswegen Sache der Lehrercollegien. Beide sind so innig miteinander verbunden und verwoben, daß man nirgends das Eine gewähren könnte ohne das Andere. Ueberdies muß die Methode, wenn nicht statt derselben ein faules Herkommen die Einheit in der Schule vorstellen soll, in steter Entwickelung begriffen sein, wovon ich nur ein einziges Beispiel anführen will: es wird sicherlich nicht eine Anstalt geben, wo man nicht beim Sprachunterricht der älteren Klassen immer auf's Neue auf Desiderien hinsichtlich des Sprachunterrichts in den jüngern und jüngsten stieße. Es ist aber beim Unterricht in Religion, Mathematik, Geschichte, Geographie ganz dasselbe, und sogar die erzieherische Thätigkeit der Lehrer einer und derselben Anstalt fordert einen beständigen Austausch und wechselseitige Berichtigung der Ansichten und Vorstellungen.

Du fürchtest vielleicht, wenn weder die vorgeschriebene Methode, noch der gebotene Unterrichtsplan die Einheit des Wollens und Strebens zwischen den Obern und Dienern erzielen könne, so sei diese Einheit überhaupt ausgeschlossen, und die den Schulen übergeordnete Behörde so gut als überflüssig gemacht. Dagegen behaupte ich, jene über Alles wünschenswerthe Einheit werde erst dann möglich, wenn die bloß scheinbare und irreleitende Einheit aufgegeben ist, und wenn man auf diese verzichtet, werde die Oberleitung der Schulen um so nothwendiger und um so fruchtbarer.

Die Einheit ist möglich in den Principien, und die Principien sind das Nothwendige, worin Einheit bestehen soll, und die Principien zu erkennen, aufzustellen und zu wahren, ist die schöne, edle und schwierige Aufgabe der Oberbehörde. Principien zu finden und vor der Welt zu bekennen, war vor der ersten französischen Revolution vielleicht überflüssig. Seitdem aber die entgegengesetztesten Meinungen und Richtungen nicht nur die Gesellschaft überhaupt, sondern auch alle Gewalten im Staate immerfort bewegen, ist das δός, ποῦ στῶ, für das ganze öffentliche Leben ein unabweisbares Bedürfniß geworden und, meine ich, das unabweisbarste für die Schule, von der Universität an bis zur Schulstube des geringsten Dorfes. Und zwar ist es für die Leiter des Schulwesens selbst am nothwendigsten, über die Principien klar zu werden, damit sie, dem Einflusse der hin- und herwogenden Meinung entrückt, zuerst selbst wissen, was sie wollen, und ihre Untergebenen dann ebenfalls gegen das zufällige Meinen und Rathen

Digitized by Google

nach außen schützen und nach innen in der rechten Art anweisen können. Es ist mir kein Unterrichtsplan und keine Schulordnung bekannt, die nicht den Mangel an Principien verriethe. Es wären Principien aufzustellen für das Unterrichtswesen des ganzen Landes und ebenso in Uebereinstimmung mit jenen die Principien für die Hauptklassen der Unterrichtsanstalten, so daß Jeder, der als höherer oder niederer Lehrer wirken will, voraus wüßte, auf welchem Boden er stehen wird, und daß in die Gebiete, welche jetzt das Bild der größten Getheiltheit und Mannichfaltigkeit aufweisen, eine wohlthätige Einheit käme. Diese Principien wären das Compendium, nach welchem auf der Universität und in Lehrerseminarien Pädagogik und Didaktik gelehrt würde; über dieselben hätte sich der junge Lehrer, welcher zur Anstellung kommt, im Colloquium zu erklären, ob er dieselben verstehe und ob er sie anerkenne.

Du wirst mir vielleicht entgegenhalten, daß keine Schulbehörde sich entschließen werde, eine schon von ihr ausgegangene Schulordnung für ungültig zu erklären, wirst auch vielleicht fragen, wie denn angehende, namentlich einzeln stehende Lehrer nur mit den Principien in der Hand zurechtkommen könnten. Es stände dem gar nicht im Wege, daß die Principien für jede Hauptklasse der Unterrichtsanstalten ausführliche, ja ganz specielle Commentare bekämen, nur nicht als Gebote, sondern als Rathschläge gefaßt, und daß bestehende Schulpläne, so weit sie den Principien entsprechen, aus der Kategorie des Gebotes zum edleren Range des Rathes aufstiegen. Meine aber ja nicht, das wäre wieder das Gleiche; nach Geboten und Verboten über den Unterricht habe ich auch nicht ein einziges Mal verlangen gehört, wohl aber nach gutem Rathe. Gebot und Rath sind zwei ganz verschiedene Dinge, sowohl ihrer Natur und Entstehung, als ihrer Fassung und ihrer Wirkung nach. Das Rathen mag zwar auch bisweilen ein Ausfluß des Gefühls der überlegenen Kraft sein, obgleich ein Rathen ohne Wohlwollen kaum denkbar ist, was beim Gebieten ganz entfernt bleiben kann. Aber die Bewegung im Gemüthe ist hier jedenfalls eine edlere, weil man sich damit an die Ueberzeugung des Andern wendet und ihn, wie die Naturrechtslehrer sagen, als Selbstzweck anerkennt, während das Gebot aus dem Andern ein bloßes Mittel macht. Dazu kommt noch, daß der Gebietende manchmal meint, sich nicht schämen zu müssen, oder daß er der Scham durch die Meinung von seinem Berufe zum Gebieten widersteht, wenn er etwas Ungereimtes anbefohlen hat, weil das Gebot Entgegnungen und Widerlegungen von Seiten dessen ab-

Digitized by Google

ſchneidet, welchem geboten worden iſt, auch weil der Gebietende, wenn der Andere dennoch entgegnet oder eine Widerlegung verſucht, durch Beimiſchung von Zorn der Meinung, die in ſeinem Gebote enthalten war, Nachdruck zu geben pflegt. Denn die Faſſung des Rathes ſelbſt zeigt, daß der Andere, was ihm damit nicht geboten, ſondern angeboten wird, annehmen oder ablehnen könne, und daß man nicht durch amtliche Stellung oder durch Ungeſtüm, ſondern durch Gründe und Erörterung beim Andern etwas ausrichten wolle. Und ſo iſt denn auch die Wirkung verſchieden: das Eine reizt das Selbſtgefühl deſſen, welchem geboten wird, zum Widerſtande: *ὁ γὰρ νόμος ὀργὴν κατεργάζεται*; das Andere beſchäftigt das Nachdenken, denn es giebt ſich ſchon durch die Faſſung als etwas zu erkennen, das geprüft ſein will, und lädt den Empfänger ein, in Gemeinſchaft mit dem Geber die Wahrheit zu ſuchen, welche über beiden ſteht. Das wäre ein Beweis des rechten Verhältniſſes zwiſchen den Obern und den Dienern, wenn das Wohlwollen und die Einſicht, welche aus den Rathſchlägen der Einen hervorleuchtete, die Andern bewöge, in zweifelhaften Fällen den Rath der Obern ſelbſt nachzuſuchen.

Durch Auffindung und Aufſtellung der Principien für das Unterrichtsweſen von Seiten der Obern und durch die Annahme und Anerkennung derſelben auf Seiten der Diener iſt die Möglichkeit des einheitlichen Strebens und Wollens beider Theile gegeben. Die Wirklichkeit wird ſo unvollkommen bleiben, wie alles Menſchliche. Daß man aber in beſtändiger Annäherung an wirkliche Einheit begriffen ſei, wird zuerſt davon abhängen, daß wahre Principien gefunden werden, in denen das Was, das Warum und das Wozu mit voller Klarheit ausgeſprochen iſt, ſodann von der Stetigkeit und Energie, womit die Obern darüber wachen, daß den Lehrern diejenige freie Bewegung bleibe, ohne welche kein Heil zu hoffen iſt, und daß dabei doch der Unterricht und die ganze Behandlung der Jugend dieſen Principien entſpreche. Hierdurch wird die Aufgabe der Obern um Vieles ſchwerer; denn der Controle ihrer Leiſtungen kann keine Lehranſtalt entbehren, und je ſelbſtändiger eine ſolche iſt, deſto mehr muß die Prüfung ihrer Leiſtungen in's Einzelne gehen. Es werden daher diejenigen, welche die Controle üben, nicht nur längere Zeit auf die Unterſuchung des innern Standes jeder Lehranſtalt — obwohl nicht alljährlich — zu verwenden haben, ſondern auch neben der Einſicht in die Lehrſtoffe diejenige wirkliche Erfahrung im Unterrichten und in der Leitung der Jugend mitbringen müſſen, wodurch ihr Commiſſorium beglaubigt wird.

Digitized by Google

Culturhistorische Zeitbilder aus dem 17. Jahrhundert.

(Ein Spiegel für das neunzehnte.)

I. Eine Marien-Predigt in Wien.

Zur Bildungs-Geschichte des katholischen Deutschlands im siebzehnten Jahrhundert *).

Der achtzehnte Discurs,
am Fest der unbefleckten Empfängnuß Mariä.
Macula non est in te. Cant. 4, 7.
An dir ist kein Flecken.
Ohn allen Makel
Ist dieser Tabernackel.

Wer die unsterbliche Seel eines Menschen in ihrer ersten Erschaffung ihme vorstellt wie eine schöne Blum, welche aber gleich in ihrer ersten Blüthe durch den Reiff erfrieret, der thut recht. — Wer ihme solche vorstellet wie eine aufgehende Sonne, welche aber im Anfang von einer Wolcken verfinstert wird, der thut recht.

Welcher ihme solche vorstellet wie ein volles Waitzenkörnlein, aber ehe es zeitig wird, solches der Schaur abschlägt, der thut recht.

Wer ihme solche vorstellet wie ein schönes Gewächs, das bald hernach von einem gifftigen Wurm abgebissen wird, der thut recht.

Wer ihme solche vorstellet als ein reich-beladenes Kauffmanns-Schiff, so aber gleich im ersten Auslauff Schiffbruch leidet, der hat recht, thut recht, redt und schreibt gar vernünfftig, absonderlich, wann er durch den Reiff, der die Blume erfrieret, durch die Wolcken, welche die Sonne verfinstert, durch Hagel und Wetter, welche das Waitzkörnlein zur Erde schlagen, durch den vergifften Wurm, welcher das Gewächs abfrisst, durch den Schiffbruch, welchen das Kauffmanns-Schiff leidet, verstehen thut die Erbsünd, welche eben diese Würckung in der Seelen hat, was der Reiff bei denen Blumen, was die Wolcken bei der Sonne, was der Hagel bei dem Waitzkörnlein, was der Wurm bei dem Gewächs, was der Schiffbruch bei dem Schiff, dann gleichwie das auserwählte Gefäß Gottes, Paulus, in seiner Epistel zu den Römern am 5. Kapitel sagt: Per hominem peccatum intravit in hunc mundum, et per peccatum mors et ita intravit in omnes: das ist: „durch einen Menschen ist die Sünde kommen in die Welt und durch die Sünde der Tod, und ist also der Tod über alle Menschen durchaus gangen, dieweil sie alle gesündigt hatten", und diese Erbsünd, dieser Reiff, will Paulus sagen, hat verderbt alle Blumen, diese Wolcken hat verfinstert alle Sonnen, dieses Wetter hat zur Erden geschlagen alle Früchte, dieser Wurm hat zerbissen alles Gewächs, dieser Schiffbruch hat versenket alle beladenen Schiff. Aus welcher Schlußrede Pauli (weilen er keinen einzigen Menschen ausnimmt) seynd gar viel in einen falschen Wahn und aberwitzige Blindheit gerathen, daß sie sogar die Seel der allerheiligsten Jungfraun und Mutter Gottes Mariä dazu nehmen darffen und sagen: auch diese Frucht seie durch den Reiff verzehret, diese Sonne durch die Wolcken verfinstert, dieses auserlesene Waitzkörnlein durch den Hagel zerschlagen, dieses Gewächs aus der Wurzel Jesse von einem giftigen Wurm

*) Aus dem „Abrahamischen Gehab dich wohl" von Abraham a Santa Clara.

Digitized by Google

zerbissen, dieses schön und beladene Schiff göttlicher Gnaden in ihrem ersten Ausgang zerschmettert worden und zwar durch die Erbsünde.

In der geheimen Offenbarung des heilgen Johannis ist zu lesen Cap. 12, wie daß er gesehen eine Schlange, einen wilden Drachen, welcher aus seinem grausamen Rachen einen gantzen Wasserstrom ausspeyete, das Geheimnißvolle Weib darinnen zu ertränken, misit serpens ex ore suo post mulierem aquam tanquam flumen; dieser schädliche Wasserstrom ist die Erbsünde, welcher aus dem Rachen des hölischen Drachens in der Versuchung des Paradeiß entsprungen, in dessen Wässern wir alle (die wir den Adam für unser sittliches Haupt ansehen) ersäuffet werden; hat aber diese Überschwemmung das Geheimnuß-volle Weib auch betroffen? Diese Frag ist vergebens; sehet ihr dann nicht, was der heilige Evangelist Johannes sagt: Ehe und bevor der Drach den Strom seiner Bosheit ausgosse, seynd dem Weib zwei Flügel gegeben worden, damit sie ohne Gefahr in die Wüsten der Sicherheit ausfliegen möchte, datae sunt mulieri alae duae aquilae magnae, das Weib ward von der Überschwemmung errettet, und weilen Maria dieses geheimnusvolle Weib ist, so braucht es nicht viel Fragens, sondern ihre Vorbehaltung von Überschwemmung der Erbsünd ist unwidersprechlich, derowegen führt sie mit besserm Fug und Grund als die Arkadier den Mond unter ihren Füßen, luna sub pedibus ejus, zu bedeuten, daß sie vor allgemeiner Überschwemmung der Sünde sei vorbehalten worden, ja wie der honigfliessende Mund Bernardi Tom. 3. Serm. 3. de nom. Mar. sagt: daß dieses gnadenvolle Kauffmanns-Schiff niemahlen Schiffbruch erlitten, immunis naufragio.

Vor Schiffbruch und Wellen
Ist sicher meine Seelen.

Und was ist sich zu verwundern? Maria war ja jener lebendige Tabernackel Gottes, der als das allerreiniste Wesen nicht die geringste Befleckung leidet.

Maria war jene von Gott gesegnete Archen, so von dem allgemeinen Sündfluß vor allem befreit war, und gleich wie die Archen Noe auf dem Berg Armeniae, also hat Maria auf den heiligen Bergen geruhet.

Maria war jener brennende Dornbusch Exod. 5, welchen das Feuer der lodernden Sinnlichkeit nicht berühret.

Maria war jene grünende Ruthen Aaronis, Num. 17, an welchem kein schad- noch schandhaffter von den hölischen Rauppen verletzter Zweig zu finden.

Maria war jenes goldne Bließ oder Fell Gedeonis Jud. 6, so da allein von dem Thau des Allerhöchsten befeuchtet worden.

Maria war jene weiße Taube in der Archen der göttlichen Allmacht, welche auch nicht einen Augenblick ihre Füße auf den Koth der Sündfluth gesetzt.

Maria war jene schöne weiße Lilg, welche niemals einen Dorn an sich gehabt, die Hand des Gärtners damit zu verletzen.

Maria war jenes Wölklein Eliä, so aus dem Meer der göttlichen Gnaden aufgestiegen, den Erdboden durch das wahre Heyl zu befruchten.

Maria war jener überaus schöner Baum, ohne aller Verwesung, von welchem die Frucht des Lebens solte gebohren werden.

Sag an! du aus dem Stern-reichen Orden des heiligen Dominici, Englischer Lehrer von Aquin: Ist Maria ohne Makel empfangen? Potuit, sagt der heilige Thomas, potuit aliquod creatum reperiri, quo nihil purius esse potest in rebus creatis, quod nulla contagione peccati inquinatum est, et talis fuit puritas Beatissimae Virginis, quae a peccato originali et

Digitized by Google

actuali immunis fuit. D. Thom. in C. sentent. dist. 44 a, 3. Zu Teutsch: Es hat etwas Erschaffnes können gefunden werden, außer welchem nichts reineres unter den Geschöpfen sein kann, so mit keinem eintzigen Makel der Sünde befleckt, und eine solche ist gewesen die Reinigkeit der allerseeligsten Jungfrauen Mariä, welche sowohl von der Erb- als auch würcklichen Sünd befreiet war.

Sag an! du Honigfliessender Mund Bernarde: Ist Maria ohne Mackel empfangen? Libanus mons, spricht Bernardus, qui dicitur dealbatio, prae omnibus signat innocentiam tuam, o Maria! ab originalibus et actualibus peccatis innocens fuisti, nemo ita praeter te. Bernard. sermo 4 super Salve. Zu Teutsch: Der Berg Libanon wird verdollmetschet eine Weisse, durch welche Weisse deine Reinigkeit vorgebildet wird, o Maria, denn du bist unbefleckt von allen Sünden, niemand ist, denn du!

Sage an, du großer Kirchenlehrer Hieronyme: Ist Maria ohne Mackel empfangen? Nullum dubium est de matre Domina, läßt sich Hieronymus hören, quin talis debuerat esse, quae non potest argui de peccato, quia fuisset ad ignominiam filii. Hier. serm. ad Eustach. Zu Teutsch: Es ist gar kein Zweifel von Maria, daß sie eine solche sein mußte, welche der geringsten Sünd nicht kann beschuldigt werden, sonsten wäre es dem Sohn Gottes selbsten eine Schand.

Sag an! du be-Infulter Mailänder und großer Bischoff Ambrosi: Ist Maria ohne Mackel empfangen? Maria, antwortet Ambrosius, est Virga, in qua nec nodus originalis nec cortex actualis culpae fuit. Zu Teutsch: Maria ist jene auserlesene Ruthen, an welcher kein Knoten noch Schaalen einer eintzigen Sünde war.

Sag an! du Seraphischer Vater Bonaventura: Ist Maria ohne Mackel empfangen? Ja, freilich, wiedersetzet Bonaventura. Congruebat, ut Virgo vinceret diabolum, ut neque ei succumberet ad modicum; congruum enim fuit, ut sic esset immaculata mente, sicut intemerata in carne. Zu Teutsch: Es war billig, daß Maria die Jungfrau also den Teufel überwindete, daß er an ihr nicht den geringsten Antheil hätte, ja es geziemet sich, daß, gleichwie sie im Fleisch, also auch an der Seel unbefleckt war.

Sag an! du Afrikanisches Kirchenlicht Augustine: Ist Maria ohne Mackel empfangen? Ach, ja, macht Augustinus den Schluß, und redet Mariam, die unbefleckte Jungfrau, also an: Tu cunctas feminas vincis pulchritudine carnis et omnes angelicos Spiritus excellentia sanctitatis, tu macula nulla fuscaris, tu omni decore vestiris. Du o Jungfrau! du überwindest alle Weibsbilder in der Schönheit des Fleisches, ja alle englische Geister in der Würde der Heiligkeit, du bist mit keinem Mackel befleckt, sondern mit aller Zierde angethan. S. August. lib. de incarnat.

So schweigt nun, ihr gottlosen Mäuler, ihr ketzerische Naterzungen! ihr wahnwitzige Spitzköpf! ihr halbgelehrte Dumshirn! ihr tiefsinnigen Nachgrübler! ihr geschwätzige Zungendrescher! ihr scheelsüchtige Spötter! ihr kommt mir eben vor, wie jene Fausisten und Phantasten, Fabelschmid, Sternkramer und Planeten-Stimpler, so da mit ihren Ferngläsern, Augengläsern und Vergrößerungsgläsern die Sonne begucken: Ob sie in diesem großen Welt-Aug nicht vielleicht einen Stern finden? Ob dieser himmlische Aspekt nit befleckt? Ob diese himmlische Majestätische Fackel nicht einen Mackel habe? Je mehr sie aber darein schauen, desto mehr schwächen sie ihre selbst-eigne Augen.

Maria, auserwählt wie die Sonne, electa ut sol, auserwählt von dem allerhöchsten Gott, ohne eintzigen Flecken und Mackel, weil sie die Sonne der Gerechtigkeit in ihrem allerreinisten Leibe trug, welche durchaus nichts sünd-

Digitized by Google

oder mackelhaftes gedulden noch leiden kann. Exodi 35 ist zu lesen: Als Moyses in die Wüsten kommen, da hat ihm Gott befohlen, die Arch des Bundes zu bauen, aus welcher Arche er könnte mit den Menschen reden; solche nun zu bauen, empfinge er den Befehl: Deaurabis eam extra et intus auro mundissimo: Du wirst solche von aus- und inwendig vergolden mit dem allerreinisten Gold. Eine wunderliche Sach', in dieser Archen lag nichts, als die steinerne Tafeln, auf welche Gott Moysi die zehn Gebote geschrieben. Es lag auch darin die Ruthe Aarons. Mein Gott, wegen einer hölzernen Ruthen und steinernen Tafeln hat Moyses die Arche müssen vergolden: Warum und zu was Ziel und End? Darum, weil Gott aus dieser Archen reden will zu den Menschen, und darum, weilen Gott in Maria als in einer geheimnusvollen Archen ruhen wollte, so mußte auch Maria nicht allein äußerlich an dem Leib, sondern auch innerlich an der Seelen ganz golden sein, sintemal in ihrem Leib nicht allein die Ruthe Aarons, nicht allein die steinerne Tafel, sondern der Sohn Gottes selbsten gelegen. Jedoch, was sage ich?

Maria ist, in ihrer reinisten Empfängnus, ein kostbares Perle.

Wie ist denn Maria empfangen worden zu dem Heyl unserer Erlösung? Die Antwort giebt hierauf der heilige Antonius von Florenz: 1 Part. Tit. 8. Cap. 3. Sie war empfangen gleich einem kostbaren Perle in der Perle-Mutter Anna, zwar natürlicher Weiß, jedoch mit absonderlicher Vorbereitung der göttlichen Gnade und Krafft, ad modum margaritae genita, et intra concham, id est, uterum Annae humilis matris suae ex coelesti rore, divina nempe gratia et virtute. O, was vor ein augenscheinliches Sinnbild ist dieses der allerreinisten Jungfrauen Mariä in der Gnad!

Das Perle wird empfangen in dem Meer in der Perle-Mutter (schreibt Plinius), jedoch ohne das Geringste von der Säure oder Bitterkeit des Meers an sich zu nehmen, so daß es vielmehr ein Geschöpf des Himmels, als des Meeres zu sein scheint. Coeli ei majorem societatem esse quam maris. Alldorten wird es geformt aus himmlischem Thau, also zwar, daß das Perle rein ist von dem ersten Augenblick an, da es empfangen wird. Intra uterum jam pura fuit, schreibt die gelehrte Feder Picinelli.

Kaum empfangen,
Ohn Mackel thut prangen.

Und wenn das Perle von den Lateinern Unio genennet wird, wegen der Besonderheit seines Wesens, wie der heilige Isidorus spricht: Lib. 16. Uniones vocantur, quod tantum unus: so kann man in diesem Sinnbild die Besonderheit der Empfängnus Mariä sehen, welche, in dem Meer der Sündern und sündigen Welt empfangen, nichts saures noch bitteres von der Sünd an sich genommen, weilen sie, von dem Thau der göttlichen Gnade jederzeit bewahret, von ihrem ersten Augenblick an gantz rein gewesen.

Intra uterum jam pura fuit.
Kaum empfangen,
Ohne Mackel thut prangen.

Von vielen Kronen melden die heiligen Lehrer, die Gott den Seinigen versprochen, die ihn lieben, aber keine mit Sternen. Er hat versprochen Coronam gloriae, die Kron der Herrlichkeit, Js. 28. Er hat versprochen Coronam auream, eine goldne Kron, Baruch am 6. Er hat versprochen Coronam justitiae, die Kron der Gerechtigkeit, 1 Timoth. 4. Er hat versprochen Coronam vitae, die Kron des Lebens, Jac. 1. Er hat versprochen Coronam exultationis, die Kron der Frohlockung, Eccl. 1. Er hat versprochen Coronam de lapide pretioso, eine Kron von Edelsteinen, Ps. 20.

Aber von einer Kron mit Sternen geschah niemals einige Meldung, als

Digitized by Google

allein in der geheimen Offenbarung Johannis, welcher die heil. Jungfrau gesehen mit einer Kron von 12 Sternen. Jetzt komm mir ein Schrifft-Verständiger daher, sage: Warum hat Gott andern Heiligen Kronen von Edelgestein, hingegen Mariä allein eine Kron von Sternen versprochen? Alle Heilige, sagt der Prophet, haben Kronen, allein Maria eine von Sternen. Das Geheimmuß ist dieses: Ein Edelgestein gehet 10 oder 20 Mal durch die Hände, bis es einem rechten Edelstein gleich siehet, im Anfang ist es ein rauher, schlippriger Stein, kein Bauer schaut ihn an, und soll das Edelgestein würdig sein, daß man es in Gold einfasse, so muß es vorhin schön polirt, glatt und glänzend werden. Hingegen die Stern seynd gleich Anfangs ihrer Erschaffung hell, klar, licht und haben weiter keine Zierde vonnöthen. In capite ejus Corona stellarum duodecim, auf ihrem Haupte hatte sie eine Krone von 12 Sternen. Was die Stern seynd in Gegenhaltung der Edelgestein, das ist Maria die gebenedeyteste Jungfrau in Gegenhaltung der Heiligen. Sey einer immer, wer er wolle, so muß er doch mit dem David bekennen: Ecce in iniquitatibus conceptus sum et in peccatis concepit me mater mea. Alle Heiligen waren anfangs rauhe, schlippfrige und unansehnliche Steine, das ist Kinder des Zorns, Geschirr der Unreinigkeit, wie sie der heilige Paulus nennt, wegen den Unrath der Erbsünd, in den Augen Gottes mißfällig; wollten sie bei Gott Gnade finden, mußten sie vorher in dem Taufbrunnen abgewaschen werden. Dabei beruhet die Sache nicht, wer zu dem Gipfel der Vollkommenheit will steigen, der muß sich vieler Zeit und Mühe nicht reuen lassen, kost viel, biß ein recht vollkommnes Edelgestein daraus wird. Die allerseeligste Jungfrau Maria dagegen ist in Ansehung der Heiligen wie ein Stern am Anfang ihr Empfängnus schon hell, klar, licht und glänzend gewesen, folgends ist auch Maria unschuldig, rein und heilig, ohne eintzigen Mackel der Erbsünd. Ich sage ferners:

Maria in ihrer allerreinisten Empfängnuß ist ein Berg ohne allen Schatten der Erbsünd.

Drei Eigenschaften hat unter andern der große Albertus gefunden an diesem exemplarischen Berg der Marianischen Reinigkeit, Albert. Magn. lib. 8. de laud. Virg. Die erste, daß der Berg oben schmal, angustus in cacumine. Die andere, daß er den Thau des Himmels weit ehender empfängt, als der übrige Theil des flachen Landes: Quicquid venit de sursum prius suscipit. Und die dritte, daß er den Thau, so er empfangen, den Thälern reichlich mittheilt. Lasset uns nicht verweilen in sonderheitlicher Erwägung des Bergs Mariä.

Erstlich ist der Berg Mariä in ihrer Empfängnuß oben schmal, angustus in cacumine. Jedermann weiß, daß ein Berg die Gestalt einer Flammensäul habe, wie dann an der Flammensäul beobachtet der gelehrte Paulus Aresius in Picin. lib. 16, daß die von oben darauf scheinende Sonne sie mit ihrem Liecht gantz und gar beleuchte, so daß nicht der geringste Schatten daran zu sehen.

Es kann kein kläreres Bild der allerreinisten Empfängnus Mariä sein, als eben dieses, denn weilen sie empfangen worden als ein Berg in Pyramidalischer Gestalt, Angusta in cacumine, hat von ihrem ersten Augenblick an das Liecht der Gnad sie dermaßen eingenommen, daß an diesem Berg auch nicht der geringste Schatten der Sünd jemalen geschehen worden. Tenebrae non comprehenderunt eam, spricht Aresius mit den Worten des heiligen Joannis 1.

Derowegen geschieht in dem Evangelio keine Meldung von den Eltern Mariä, wie der hochgelehrte Salmeron anmerket, damit niemand vermeynte, jene mit dem Schatten einer Tochter Adams verduncklet zu seyn, welche als

Digitized by Google

eine zukünftige Mutter Gottes von allem Schatten der Sünde vorbehalten worden, ut Spiritus sanctus indicaret illam alienam ab hoc crimine, parentes obticuit.

Caesarius lib. 9 dialog. erzählt: Ein Priester, schreibet er, nahme auf die Paten eine Hostie, und indem daß er sie aufopfern wollte, flohe sie von der Paten hinweg, er nahm sie zum andern Mal, und da er willens war, solche aufzuopfern, flohe ste noch weiter hinweg; er wiederholte sein Vorhaben zum dritten Mal, und alsdann flohe die Hostie gar über den Altar hinaus, der Priester voller Angst liesse solche aufheben, und ihme eine andere bringen, die er ohne alle Beschwehrnuß aufopferte und wandelte. Nach Vollendung des heiligen Meßopfers erzehlt er die Begebenheit, was sich mit der ersten Hostie ereignet, die er mit sich genommen, und zeigte sie den andern Priestern, welche die Hostie ganz genau gegen das Licht beschaut und gefunden, daß ein kleines Würmlein darin eingebacken worden, aus welchem sie geschlossen, daß Jesus Christus nicht eingehen wollte in eine solche Hostie, welche befleckt, und darum hielte er solche ab von dem Opfer des Altars.

Hat nun Christus, der Sohn Gottes, in die Hostie nicht eingehen, ja solche nicht einmal zum Opfer annehmen wollen, weilen sie befleckt und ein Würmlein darinn gewesen, wie viel weniger hat er wohnen und eingefleischt sein wollen in einem mit der Erbsünd befleckten Leib, welche Erbsünd keineswegs einem Würmlein, sondern leider, Gott erbarms, einem gifftigen Wurm zu vergleichen, der uns die Frucht des Heyls abgebissen. Ist also Maria eine unbefleckte Wohnstadt Gottes und der allerreiniste Tabernackel des Herrn.

Ohne Mackel
Ist dieser Tabernackel.

Ich sage schließlichen noch mehr:

Maria ist in ihrer allerreinisten Empfängnuß eine Geheimnuß-volle Stadt.

Fluminis impetus laetificat civitatem Dei, spricht David: Der Gewalt des Stromes erfreut die Stadt Gottes. Diese Stadt ist Maria. Was ist aber das vor ein Strom? Oder was ist das vor ein Fluß? Der Fluß der Gaben des heiligen Geistes, sagt Claudius Rapina lib. 2 de Concept. Der Strom der Gnad und Gaben, spricht Alanus, sei alles dieses zusammen, nemlich die himmlischen Gaben und die göttliche Gnad. Dieser Strom erfreut die Stadt Gottes, die Maria ist, er erfreut sie nicht allein, sondern beschützt sie auch, damit der Feind nicht einbreche.

Fluvius gratiae sic muniens civitatem, ut non timeat incursum hostilem. Er beschützet sie, indem dieser gewaltige Strom Mariam rings herum einschließt; gantz recht, allein wird uns der David nicht sagen, zu was Zeit der Gnadenstrom diese Stadt Mariam umgeben und beschützet habe? Unterdessen sagt David schon genug, indem er die Gnad einen Fluß nennet. Der Strom ist allzeit ehender denn die Stadt, also nennet sich die Kayserliche Residenz-Stadt Wien von dem vorbey rinnenden Fließwasser, der Wien, Crembs von dem sogenannten Fluß Crembs, Ennß von der Ennß ꝛc. So erklärt sich die Sache dann von sich selbsten, daß in der Stadt Maria gleichfalls ehender der Strom der Gnade, als die Wesenheit Mariä in der Natur gewesen, weil in Maria ehender die göttliche Gnad, als das Wesen der menschlichen Natur war; ich will sagen, daß die göttliche Gnad der menschlichen Natur Mariä vorkommen und also verhindert, daß die Seel Mariä nicht hat können von der Erbsünde beflecket werden.

Fluminis impetus (fluvius gratiae) laetificat, undique circumdedit civitatem Dei.

Eine wunderliche und zu meinem heuntigen Concept sehr taugliche Ge-

Digitized by Google

schichte lese ich: Daß einst in der Spanisch-königlichen Anstz Stadt Madrit sich ein gewaltiges Schulgezänk erreget: Ob Maria in ihrer Empfängnuß unbefleckt seie? Die meisten Sturm- und Wurmköpffe wollten dieser Sonnen einen Mackel anhangen, also zwar, daß man den meisten Afterlehrern schon beigestimmt und mit einhelligem Mund gesagt: Maria sei in der Erbsünde empfangen und also ein Weib wie alle andern. Als solches dem Paulo, dem V. Römischen Stadthalter zu Ohren kommen, hat er eine Bullam nach Madrit abgeschickt, vermög welcher Bullae er alle solche unnothwendige Schul-Possen und Wörter-Gezänk unter der Excommunication oder Straff des geistlichen Bannes ernstlich verboten, daß wer über die allerreiniste Empfängnuß Mariä nur das Geringste reden sollte, der seye verflucht und habe keinen Antheil an der christl. Kirche; welche Päpstliche Bulle, als sie die Spanier empfangen, lachten sie hierüber. Aber sehet Wunder! Bei einem Frauen-Bild, welche die unbefleckte Empfängnuß vorstellte, befand sich eine alte Lampen, worinnen etwas Weniges von dem Regen-Wasser, und ein alter vermoderter Tacht, dieser zündete sich von selbsten an, brennte 24 Stund zu jedermanns Verwunderung, ja es war das sonst trübe Regen-Wasser so klar, wie das pure Chrystall, aus welchem man hernach das augenscheinliche Miracul gesehen, daß uns Gott in dieser Lampen ein Liecht anzündet, unsern Verstand zu erleuchten, Mariam eine unbefleckte Jungfrau zu erkennen, zu nennen, und sie ohne Mackel in aller Welt auszubreiten.

Dieses hat gethan der ruhmwürdigste Kayser Ferdinandus III., welcher zu Ehren der unbefleckten Empfängnuß auf dem sogenannten Hof allhier zu Wien eine Marmor-steinerne Säulen aufgerichtet, ist aber unter Leopoldo I. (glorwürdigster Gedächtnuß) weit herrlicher empor gestiegen, indem er statt der marmornen Säulen eine andere aus Ertz giessen lassen, das obstehende Frauenbild aber, von purem Metall dick vergoldet, im Jahr 1667 erhebt wurde.

Nun, o herrliche Kayserliche Residenz-Stadt Wien! Ich Abraham a Sancta Clara weiß ganz klar, daß du schon von lang zurückgelegten Jahren jederzeit verehret hast die allerreiniste Empfängnuß Mariä. Was sag ich verehrt? Indem der höchste, nunmehr regierende und triumphirende Kayser Leopoldus I. dir nicht allein seine Siege und Victorien zugeschrieben, sondern deine allerreiniste Empfängnuß in der großen Thumkirchen mit körperlichem Eidschwur betheuret, ja die gantze Welt-berühmte Wienerische Universität, der Hochweise Stadt-Rath mit gleichen Eid-Stimmen beypflichtet und schwöhret.

Du, o allerreinister Tabernackel Gottes! bist wahrhafftig ohne eintzigen Mackel der Erbsünd empfangen; du, o große und von Gott längstens erlesenste Stadt Gottes! hast durch den Gnadenstrom des heiligen Geistes allen höllischen Feind von dir abgetrieben, weil du schon von Anbeginn der Welt zu einem Wohnsitz des Sohnes Gottes auserkiesen warst; so schaue dann an, o unbefleckte Jungfrau! auch diese dir andächtigst ergebene Residenzstadt Wien, verleihe deinen Dienern und Wienern Gnade nimmermehr zu sündigen, die standhaffte Beharrlichkeit in deinem Dienst, erwerbe uns allen eine vollkommne Nachfolge deiner Tugenden, eine entzündete Liebe zu deiner Vollkommenheit, und durch dich zu deinem allerliebsten Sohn, damit wir nach denen Klagliedern dieser Welt mit Göttlicher Gnade dahin gelangen, die Freudens-Gesänge deines Lobs anzustimmen in dem ewigen Tabernackel der Glori. Amen!

Digitized by Google

Zeitgeschichtliche Denkblätter.

I. Verirrungen des Fanatismus in Brasilien.

Begünstigung der Bigamie durch einen Bischof.

Die drei Schreiben, die wir hier folgen lassen, sprechen laut genug für sich selber und bedürfen also keines Commentars. Das erste und zweite Schreiben verdanken wir einer directen Mittheilung aus Rio Janeiro, das dritte wurde von der Allgemeinen Augsburger Zeitung veröffentlicht.

a) Aufruf an die Glieder der deutsch-evangelischen Gemeinde in Rio Janeiro.

Glaubensgenossen! Landsleute!

„Der Mann vertheidigt sein gutes Recht!"

Es ist in diesen letzten Tagen eine Thatsache vorgefallen, geeignet, die ernstesten Betrachtungen bei uns hervorzurufen, und damit Niemand im Zweifel bleibe, welches bis jetzt die wahre Stellung der Protestanten in Brasilien ist, so bringt man Folgendes zur allgemeinen Kunde:

Unser Glaubensgenosse und Gemeinde-Mitglied Johann Schopp, von Geburt ein Schweizer, wird am 15. November 1845 in der deutsch-evangelischen Kirche von Rio de Janeiro getraut mit Margarethe Kerth aus Rheinbayern, ebenfalls evangelischer Confession. In Folge ehelicher Mißhelligkeiten, die ihren Grund hauptsächlich in der Aufführung der Frau hatten, kommen beide Ehegatten vor etwa 20 Monaten überein, sich von Tisch und Bett zu trennen, und Schopp händigt unklugerweise seiner Frau die Hälfte seines Vermögens ein, welches von ihr dazu benutzt wird, ihrem Verführer Subsistenzmittel zu gewähren und fortan ungehindert ungezügelten Leidenschaften zu fröhnen. Vorigen Monat gelangt zu Schopp's Kunde, seine Frau beabsichtige, sich unter Abschwören der Religion ihrer Väter mit ihrem Verführer zu verheirathen, ein Verbrechen, welches im Art. 249 des Criminal-Codex vorgesehen und mit 1- bis 6jähriger Arbeitshausstrafe belegt ist! Um es zu verhindern, begiebt sich Schopp sogleich persönlich zur geistlichen Oberbehörde, dem Bischofe, und nachdem er ihn mündlich hinreichend von allen Umständen unterrichtet, übergiebt er ihm eine Bittschrift, worin er den Bischof ersucht, Maßregeln zu treffen, um dem erwähnten verbrecherischen Vorhaben vorzubeugen. Der Bischof schreibt eigenhändig auf die Schrift: „die Pfarreien seien andurch in Kenntniß gesetzt und die Bittschrift werde auf der geistlichen Kammer niedergelegt." — In seltsamem Widerspruche mit diesem günstigen Bescheid erfährt Schopp wenige Tage darauf, was unglaublich scheint, der Bischof habe seiner Frau wirklich die Ermächtigung ertheilt, nachdem sie am 24. Januar katholisch geworden, eine zweite Ehe mit ihrem Verführer einzugehen, welche denn auch — o Schmach! — am 4. Februar durch einen katholischen Geistlichen, zum Spott und Hohn unserer evangelischen Religion, kirchlich vollzogen wurde! Diese Handlung, in einem christlichen Lande vollbracht, wäre — hört es, Glaubensgenossen — in dem türkischen Staate unmöglich gewesen, denn dort hat im Jahr 1851 der Sultan einen Firman zu Gunsten der Protestanten erlassen, welcher verdient, Euch im Auszug mitgetheilt zu werden. Derselbe lautet: „Es ist meinem Gefühl entgegen," — sagt der Sultan — „daß irgend ein Theil meiner Unterthanen durch sein religiöses Bekenntniß in seinen Frei-

Digitized by Google

heiten beeinträchtigt werde. Damit nun auch die Protestanten eine gleichberechtigte Gemeinde bilden, ist es mein Wille, daß sie selbst aus ihrer Mitte eine Person erwählen, welche ihr Vorsteher sei, und sich mit der Polizeibehörde in Verbindung setze. Es ist Pflicht dieses Vorstehers, die Gemeinde-Register, die Geburts- und Todtenlisten zu führen; ebenso sind alle geschäftlichen Beziehungen mit unserer Regierung wegen Verheirathungen, Pässe ꝛc. durch diesen Vorsteher zu führen. Es ist mein Wille, daß die Protestanten nicht im Mindesten belästigt werden, daß ihnen vielmehr jede Aufmerksamkeit zugewandt werde, welche dazu dienen kann, sie in Ausübung ihrer Religion zu schützen. Und sollte es nothwendig sein, so dürfen sie sich durch ihren Vorsteher mit Beschwerden und Vorstellungen an die hohe Pforte wenden" ꝛc. Vergleichen wir mit obigem türkischen Firman unten stehenden Erlaß des hiesigen Bischofs, so springt in die Augen, daß hier unsere Stellung weniger günstig ist, als die unserer Glaubensgenossen in der Türkei.

Gedachter Erlaß lautet in der Uebersetzung wie folgt:

„Emmanuel, durch Gottes Erbarmen und des apostolischen Stuhles Gnade Bischof von S. Sebastiao oder Rio de Janeiro.

„Wir bezeugen andurch auf Verlangen, daß Frau Margaretha Kerth, vormals Protestantin und als solche verheirathet nach dem Ritus der evangelischen Gemeinde mit Herrn Johann Schopp unterm 15. November 1845, sich kürzlich mit der Bitte an mich wandte, die protestantische Ketzerei abzuschwören und den katholischen Glauben anzunehmen, welchem Verlangen ich mit bestem Willen genügte und in Person den Widerruf des Irrglaubens entgegennahm, gemäß dem Gebrauch der römischen Kirche.

„Besagte Frau Margaretha bat mich hierauf um Erlaubniß, sich mit Herrn Franklin Brasileiro Jansen Lima, römischem Katholiken, zu welchem sie sich hingezogen fühlte, zu verheirathen, und auch diese Erlaubniß gab ich ihr durch Bescheid vom 27. Januar l. J., da nach Einhaltung des üblichen Verfahrens kein kanonisches Hinderniß zwischen Franklin und Margaretha sich gezeigt hatte und die Heirath letzterer mit Schopp augenscheinlich ungültig ist, als gefeiert gegen die Form des im Kaiserreiche publicirten und immer beobachteten tridentiner Concils.

Palast der Conceiçao, 5. Februar 1857.

Unterz. † Manoel, Bischof, Graf, Capellão-Mór." *)

Der Wichtigkeit dieses Documents halber lassen wir selbiges auch im portugiesischen Originale folgen:

„Emmanuel, Dei miseratione et apostolicae sedis gratia episcopus S. Sebastiani seu Fluminis Januarii.

„Attestamos, por nos ser pedido, que a Sra. Margarida Kerth, outr'ora protestante, e como tal casada, segundo o rito da communhão Evangelica, com o Snr. João Schopp em 15 de Novembro de 1845, ultimamente requereu-me para abjurar a heresia protestante e abraçar a fé catholica, ao que annui da melhor vontade e recebi eu mesmo a retractação do erro, segundo o uso da Igreja romana.

„Pedio-me ao depois a dita Sra. D. Margarida permissão para casar com o Snr. Franklin Brasileiro Jansen Lima, catholico romano, para quem se ella inclinava, e tambem lhe fiz essa permissao por despacho de 27 de Janeiro findo, porque praticadas as diligencias do estylo não apparecêra nenhum impedimente canonico entre Franklin e Margarida, e o ca-

*) Das Original befindet sich im Besitze der hiesigen königl. preuß. Gesandtschaft.

Digitized by Google

samento desta com Schopp fôra evidentemente nullo, como celebrado contra a fórma do Conc. Trident. publicado e sempre guardado neste imperio.

Palacio da Conceiçao, 5 de Fevereiro de 1857.

Assign. † Manoel, Bispo, Conde, Capellão-Mór."

Hierin ist also klar und deutlich ausgesprochen, daß in Brasilien alle Ehen, nach protestantischem Ritus eingesegnet, von der katholischen geistlichen Oberbehörde als nicht zu Recht bestehend angesehen werden, und nach dem Vorgange mit den Schopp'schen Eheleuten jeder pflichtvergessene Ehegatte protestantischer Religion diese nur mit der katholischen zu vertauschen braucht, um zu neuer Ehe zugelassen zu werden. — Welche Folgen für uns entstehen können, wenn dieser Grundsatz aufrecht stehen bleibt, liegt auf flacher Hand — nicht nur wird dadurch dem Laster Thor und Thüre geöffnet, sondern auch kann bei Ableben eines Ehegatten die Erbschaftsberechtigung der Ueberlebenden ernstlich in Zweifel gezogen werden und Verlust einer möglicherweise bedeutenden Erbschaft daraus erfolgen. Es fragt sich nun, *sollen* und *können* wir etwas dagegen thun? — Ich antworte Euch: *Ja wir sollen es* zur Ehre unserer Kirche und zur Aufrechthaltung der uns durch Art. 5 der brasilianischen Verfassung verbürgten Rechte. Auf letzteren Grund hin *können* wir es auch, selbst abgesehen davon, daß Se. M. der König von Preußen als mächtiger Schutzherr unserer Kirche dasteht, der uns in einer solchen Lebensfrage gewiß nicht verlassen wird. — Aber *was* sollen wir thun? fragt Ihr mich weiter. — Meine Antwort ist: Treten wir vor Allem in einer allgemeinen Gemeinde-Versammlung zusammen, und ersuchen unsern Vorstand, als natürlichen Vertreter der Interessen unserer Gemeinde, im Namen derselben eine feierliche Einsprache zu erheben gegen die stattgefundene willkürliche Zerreißung einer zu Recht bestehenden protestantischen Ehe — Einsprache gegen alle Folgerungen, welche künftig aus dieser zum ersten Male in unserer Gemeinde vorgefallenen Thatsache könnten gezogen werden. Diese Einsprache ersuchen wir unsern Vorstand durch Vermittelung des königl. preuß. Minister-Residenten der kaiserl. brasilianischen Regierung zu übermachen, unter Beifügung der Bitte um eine beruhigende Erklärung für die Zukunft. Zugleich schlage ich vor, unsern Vorstand zu veranlassen, sich an sämmtliche hiesige deutsche sowohl, als an die Repräsentanten von Schweden, Dänemark und den Niederlanden zu wenden, und selbige im Namen aller hier ansässigen Protestanten zu ersuchen, Schritte zu thun bei der brasilianischen Regierung, um sie zu veranlassen, sich klar darüber auszusprechen, in welcher Weise der Art. 5 der Constitution zu verstehen sei, und ob namentlich die Amtshandlungen ordinirter evangelischer Prediger Gültigkeit vor dem Gesetz haben oder nicht. Wir hatten uns über die brasilianische Regierung bisher keineswegs zu beklagen, haben vielmehr Grund, uns bei jeder Gelegenheit bereitwilliger Gewährung unserer Wünsche zu rühmen — Beispiele davon sind unter andern die Einräumung eines *abgesonderten* Friedhofs ohne *besondere* Opfer für die Gemeinde, Erlassung des beträchtlichen Eingangs-Zolles für unsere Orgel —, zweifeln wir daher nicht, daß sie uns auch im gegenwärtigen Falle ein günstiges Ohr leihen und unseren gerechten Wünschen Rechnung tragen werde: dies haben wir bei kräftigem Auftreten zu erwarten. Die brasilianische Regierung wird doch sicher nicht in den Widerspruch fallen, protestantische Prediger, z. B. für Petropolis, Neufreiburg, St. Leopoldo u. s. w., zu ernennen und ihre Amtshandlungen nicht als rechtsgültig anzuerkennen!

Ziehen wir aber jetzt auf gemüthliche deutsche Weise die Schlafmütze

Digitized by Google

wieder über die Ohren und lassen diese vielleicht so bald nicht wiederkehrende günstige Gelegenheit zur Wahrung und gesetzlichen Feststellung unserer unveräußerlichen Rechte unbenutzt entgehen; nehmen wir den ersten Schlag auf die Wange geduldig hin, welchen ein katholischer Bischof uns zu bieten wagt, indem er sich das Recht anmaßt, eine protestantische Ehe willkürlich aufzulösen und alle übrigen noch bestehenden als Concubinate zu erklären: so sind wir entartete Enkel derjenigen, die vor 300 Jahren Gut und Blut daran gesetzt, nicht allein für sich, sondern auch **für uns**, das edelste Gut des Menschen — Geistesfreiheit — zu erkämpfen, und ein zweiter Schlag wird sicher nicht auf sich warten lassen, welcher indessen dann auch wohlverdient wäre. Setzen wir uns daher gleich bei dem ersten zur Vertheidigung, eingedenk, daß, wenn wir auch hier ein kleines Häuflein sind, das schöne Bewußtsein uns ermuthigen darf, daß wir eine gute Sache verfechten — die Heiligkeit der Familie —, die freie, durch die Constitution uns ausdrücklich zugestandene Ausübung unseres Glaubens; vergessen wir nicht, daß hinter uns 80 Millionen Protestanten stehen, deren geistiges und materielles Gewicht zu unseren Gunsten mächtig in die Wagschale fallen wird, und daß selbst die wichtigsten Organe der brasilianischen Presse auf eine auffallende Weise zu unseren Gunsten aufgetreten und gestimmt sind!

Vorstehendes ruft Euch zur Beherzigung zu

Rio de Janeiro, 15. Februar 1857.

ein deutsch-evangelischer Glaubensbruder.

b) Nachschrift des Einsenders.

Um die religiöse Toleranz in Brasilien nach ihrem wahren Werthe zu würdigen, mag vorstehendes, an die Mitglieder der deutsch-evangelischen Gemeinde in Rio de Janeiro gerichtete Rundschreiben dienen, damit man endlich einmal in Deutschland durch Documente, wie das des hiesigen Bischofs, in's Klare gesetzt werde, wie hier zu Lande die durch die Constitution verbürgte Toleranz gegen die „protestantische Ketzerei" praktisch verstanden wird. — Dennoch wollen wir gern der brasilianischen Regierung die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie die von dem Bischof ausgesprochenen Grundsätze weder theilt, noch billigt; allein auf der andern Seite hat sie doch bis heute, den 24. Februar, nicht den Muth gehabt, auf officielle Weise die Handlung des Bischofs zu mißbilligen, noch weniger, ihn zur Verantwortung zu ziehen, daß sich derselbe — den einfachsten Begriffen der Moral Hohn sprechend — zum Mitschuldigen offenbarer Bigamie gemacht. — Die Regierung beabsichtigt, den Kammern ein Gesetz über rein evangelische, sowie über gemischte Heirathen vorzulegen; allein die Annahme wird bei dem bekannten Geiste von Intoleranz mancher Deputirten und Senatoren jedenfalls auf harten Widerstand stoßen. Unter letzteren zeichnet sich vor allen ein Herr D. Manoel aus, welcher seine Bildung einer deutschen Universität (Göttingen) verdankt und — kaum wird man es für möglich halten — keine Gelegenheit verliert, die deutsche Nationalität zu befeinden — ohne Zweifel, um nach seiner Art für die ihm einst gewordene Gastfreundschaft in unserem Vaterlande sich erkenntlich zu zeigen! — Bis also durch ein Gesetz die Rechte der Protestanten verbürgt sind, sollten alle deutschen Blätter von Einfluß die Auswanderer evangelischer Confession von Brasilien abzuhalten suchen, wo ihre heiligsten Familien-Interessen einem unduldsamen und bekehrungssüchtigen Clerus preisgegeben sind.

Rio de Janeiro. Der Einsender.

Digitized by Google

c) Erklärung des Brasiliers Dr. França über die Handlung des Bischofs von Rio Janeiro.

(In der Allg. Augsb. Ztg. vom 18. April 1857.)

Sehr geehrter Herr! Es liegen mir mehrere Blätter vor, worin man sich über die Bekehrung der Margarethe Kerth zum katholischen Glauben, sowie über deren angeblich von dem Herrn Bischof von Rio Janeiro autorisirte Ehescheidung mehr oder minder ausführlich verbreitet. In Erwägung des Aufsehens, welches dieser Vorfall gemacht hat, erachte ich mich als Brasilianer für verpflichtet, einige Worte über die Sache zu sagen, und ersuche Sie, das Nachfolgende in Ihre nächste Nummer aufnehmen zu wollen.

Es ist schwierig, aus der Ferne her über Ereignisse zu urtheilen, zumal wenn man sie nur durch Vermittelung ausländischer Zeitungsblätter kennt; tausend Einzelnheiten entgehen uns, und man sieht nur die nackte Thatsache, ohne Kenntniß von den Vorausgängen zu haben, welche sie herbeigeführt. Allein im vorliegenden Fall dürfte die bloße Thatsache wichtig genug sein, als daß aus solchen Erörterungen viel gewonnen werden könnte. Deshalb werde ich mich begnügen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die wahre Sachlage hinzuleiten.

Die römisch-katholische Kirche gestattet nach meiner Ansicht die Ehescheidung nur in zwei Fällen: einmal, wenn die Ehe nicht vollzogen worden ist, und darauf eines der Ehegatten in einen geistlichen Orden treten will; sodann, wenn von zwei nichtchristlichen (ungläubigen) Ehegatten der eine sich bekehrt und vom andern verlassen wird oder die eheliche Gemeinschaft aus Glaubensgründen nicht fortsetzen kann.

Si infidelis discedit, discedat; non est enim servituti subjectus frater aut soror in hujusmodi, id est, si infidelis noluerit esse cum conjuge fideli, hic agnoscat suam libertatem, ne ita se subjectum deputet servituti et ipsam dimittat fidem, ne conjugem amittat infidelem (c. 3. CXXVIII. qu. 1). — Si alter infidelium conjugum ad fidem catholicam convertatur, altero vel nullo modo vel non sine blasphemia divini nominis, vel ut eum pertrahat ad mortale peccatum, ei cohabitare volente, qui relinquitur, ad secunda, si voluerit, vota transibit (c. 7. X. de divortiis IV. 19). — — Si quis dixerit matrimonium ratum non consummatum per solemnem religionis professionem alterius conjugis non dirimi, anathema sit (Concil. Trident. Sessio XXIV. de sacram. matrimon. can. 6).

Die fragliche Sache läßt sich unter keinen der beiden Fälle bringen; ganz im Gegentheil: das kanonische Gesetz verbietet ausdrücklich die Ehescheidung auf Grund der Ketzerei. Si quis dixerit propter *haeresin* aut molestam cohabitationem aut affectatam absentiam a conjuge dissolvi posse matrimonii vinculum, anathema sit (Conc. Trid. Sess. XXIV. can. 5). Ja, der Geist der ganzen kanonischen Gesetzgebung ist der Ehescheidung entgegen. „Licet separentur", sagt sie, „semper tamen conjuges erunt" (c. 2. X. de divortiis IV. 19), und gleicherweise hat sie das Wort des Evangeliums und der Apostel gegen sich (Evg. Matth. c. XIX. v. 4—5. Evg. Marci c. X. v. 11. 12. Paulus ad Corinth. I. c. VII. v. 10. 11). Demnach will es uns bedünken, daß, wenn man den Fall so annehmen will, wie man ihn darstellt, es nur etwa das Verfahren des Herrn Bischofs von Rio Janeiro wäre, das man als ein weniger überlegtes beurtheilen könnte, ohne darum mißgünstige Schlüsse auf den Rechtszustand des Landes machen zu müssen, und dies mit um so mehr Grund, als nach dem tridentiner Concil selbst die Einsegnung nicht zum Wesen der Ehe gehört (cf. c. 3. §. 1. C. XXIII.

Digitized by Google

9. 5) und das alte kanonische Recht der Ehe die nämliche Grundlage zugesteht, wie das römische Recht — consensus facere nuptias (cf. c. 1—5 C. XXVII. 9. 2. c. 9. C. XXX. 9. 5. — c. 9. 25, 30, 31. X. de spons. IV. 1). Diese Erwägungen beweisen, daß deshalb, weil das tridentinische Concil hinsichtlich der Ehen unter Katholiken in Brasilien maßgebend ist, eine dergleichen Maßregel mit gehöriger Ueberlegung wohl nicht ergriffen werden könnte, zumal wenn man bedenkt, daß das kanonische Gesetz sogar die Ehen secundum legem naturae als gesetzmäßig anerkennt — consensus ergo cohabitandi et individuam vitae consuetudinem retinendi interveniens eos conjuges fecit (§. 1. c. III. C. XXVII. 9. 2). Und dies kann erläutert werden durch die Beispiele von Ehen inter fidelem et infidelem in den ersten christlichen Jahrhunderten. So dürften denn die zu beobachtenden Formen von keinem Belang sein, und keineswegs werden die Ehen zwischen Individuen anderer Religionen, als der katholischen, darum als nichtig angesehen, weil sie sich jenen Formen nicht unterzogen haben.

Der Herr Bischof von Rio Janeiro konnte in einem derartigen Fall lediglich die durch das Kirchenrecht festgesetzten Ehehinderniſſe (impedimenta) geltend machen, nach dem Grundsatze, daß denselben nicht nur Katholiken, sondern auch Nichtkatholiken auf natürliche Art unterworfen sind (quibus nedum Catholici, verum etiam Acatholici in foro interno tenentur), und dies eben, dünkt uns, hätte im vorliegenden Fall in Frage kommen sollen (cf. Conc. Trid. Sess. XXIV. c. 12).

Uebrigens ist das kanonische Recht einzig vorbehalten für die rein geistlichen Fälle (Art. 8 und 324 des Criminalproceß-Gesetzbuchs und Beschluß vom 12. Sept. 1835) und übt keinen Einfluß auf die Verfügungen des bürgerlichen Gesetzes.

In allen Ländern, unlängst noch in Frankreich und Belgien, hält die geistliche Macht fest an dem, was sie für ihre Vorrechte ansieht.; geben wir Jedermann seine guten Absichten zu, wenn wir wollen, daß man auch uns dergleichen zugebe. Uebrigens ist ein solches Vorkommniß ein für das Land in seinen Folgen glücklicher Zufall. Das Gewohnheitsrecht, welches bis jetzt alle gemischten und dissidentischen Ehen regelte, und dabei auf des Volkes aufgeklärter Denkweise über diesen Gegenstand fußte (ein Umstand, der durch die von allen öffentlichen Blättern ausgehende Anfechtung des bischöflichen Briefes wohl dargethan ist) — dies Gewohnheitsrecht wird ersetzt werden durch eine erleuchtete Gesetzgebung; die Aufmerksamkeit des Kaisers ist auf diesen Punkt gelenkt worden, und sein schöpferischer Geist wird bald durch weise Verfügungen den unangenehmen Eindruck in Vergessenheit bringen, den jener Vorfall für einen Augenblick machen konnte.

Mit besonderer Hochachtung unterzeichnet sich ergebenst.

Dresden, den 1. April 1857.

Dr. Ernesto Ferreira França.

---

2. Stimmen aus Oesterreich seit dem Concordat.

a) Beleidigung der evangelischen Geistlichkeit in Ober-Oesterreich.

Die Intoleranz entfaltet zum Theil ihre dunkeln Schwingen über das gottgesegnete Ober-Oesterreich, und auf Kanzeln und in Schulen beeifert man sich, den unseligen Geist des religiösen Bruderhasses in die Herzen des von Natur gutmüthigen Volks zu pflanzen. Ist es denn auch heute noch nicht möglich, christlichen Glauben und kirchlichen Sinn zu fördern ohne solchen fleischlichen Sauluseifer, oder meint man wirklich, Gott damit einen Dienst zu thun? Die evangelische Kirche ist eine durch das kaiserliche Wort im Staat aner-

Digitized by Google

kannte. Wir hatten demnach gehofft, vor öffentlichen Angriffen auf unsern Glauben hinfort geschützt zu sein. Dieses Vertrauen hat uns getäuscht. Wir reden nicht davon, was innerhalb der geweihten Mauern gegen uns vorgebracht wird; wir vernehmen es und schweigen dazu. Es genügt uns an der Ueberzeugung, daß Solches nicht im Sinn unserer gerechten Regierung geschehe, und darauf bauen wir um so gewisser, weil wir uns bewußt sind, in treuergebener Gesinnung keinen Andern nachzustehen. Wenn aber in dem bischöflichen Erlaß dieses Jahres, welcher durch den Abdruck in der linzer Zeitung Nr. 40 vor die allgemeine Oeffentlichkeit getreten ist, die evangelischen Glaubensgenossen wiederholt nicht nur als „Irrende" bezeichnet, sondern namentlich die evangelischen Geistlichen „Diener der falschen Religion" genannt werden, so ist dieser öffentlich verbreitete Angriff auf unsern christlichen Glauben und unser kirchliches Bewußtsein eine zu starke Herausforderung, als daß wir sie stillschweigend hinnehmen dürften. Wir sind es unserer heiligsten Ueberzeugung schuldig, dagegen ebenso öffentlich zu protestiren, zumal es selbst unter den katholischen „Bisthumskindern" nicht wenige giebt, die darauf warten, ob wir uns denn einen solchen Angriff gefallen lassen würden, und wir Andern gegenüber auch den Schein meiden wollen, als wüßten wir darauf nichts Gegründetes zu erwiedern. Daß uns die römisch-katholische Kirche so lange für Irrende ansieht, als wir nicht Alles für göttliche Wahrheit anerkennen, was sie als solche lehrt und zu glauben befiehlt, ist sehr natürlich. Nur muß es dann auch uns gestattet sein, gegen öffentliche Vorwürfe der Art unsere Gründe geltend zu machen, warum wir so Manches für nicht übereinstimmend, noch vereinbar mit den deutlichsten Zeugnissen des göttlichen Worts erklären müssen, und in solchem Fall die Autorität des letztern über jede andere setzen. Es ist unser unbestreitbares göttliches Recht, von Jesu Christo selbst in seinem Wort zu lernen, was seine seligmachende Wahrheit und der heilige Wille Gottes an die Menschen ist, und uns an das zu halten, was die Apostel des Herrn den Gemeinden als sichern Grund der Lehre verkündet haben. Was dagegen nicht den unzweifelhaften Beweis göttlicher Offenbarung und apostolischen Ursprungs für sich hat, wenn es gleich noch so alten Herkommens ist, halten wir für unser Gewissen nicht sicher genug begründet, daß wir in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens, dem ewigen Heil der Seele, darauf bauen könnten. Wäre unsere Religion „eine falsche Religion", wie der bischöfliche Erlaß sie nennt, was bliebe dann noch als christliche Wahrheit übrig? Ist das apostolische Glaubensbekenntniß, das wir rein und unverkürzt bewahren, nicht die wesentliche Grundlage der christlichen Kirche? Der ursprüngliche Christenglaube war kein anderer, als welchen wir bekennen, und wird er dennoch ein falscher Glaube genannt, so genügt es uns zur Beruhigung, daß solches Urtheil nicht uns allein trifft. Was auch Machtsprüche gegen uns behaupten mögen, so sind wir doch der getrosten Zuversicht, daß wir auf dem unerschütterlichen Felsengrund stehen, auf welchem Christus seine Kirche erbaut hat, und daß Er die letzte Entscheidung über den wahren Glauben an Sein Wort und künftige Seligkeit sich selbst vorbehalten hat. (A. A. Z.)

b) Eine Lebensfrage für den Unterricht in Oesterreich.

Wien, 11. April. Es ist in diesen Tagen ein ausführlicher Erlaß des Unterrichtsministers bekannt geworden, durch welchen das achtklassige, sehr stark frequentirte Gymnasium zu Gratz den Benedictinern des Stifts Admont übergeben wird. Der Erlaß hat hier in Lehrerkreisen Aufsehen gemacht, auch

Digitized by Google

ist er in seinen Bestimmungen und möglichen Folgen wichtig genug, um eine besondere Besprechung zu motiviren. Der Stifts-Abt zu Admont übernimmt darnach die Verpflichtung, zur Besorgung des Unterrichts in allen obligaten Gymnasial-Lehrfächern, mit Ausnahme der Religionslehre, elf Lehrer mit Einschluß des Directors aus der Mitte seines Stifts zu bestellen. Die Bestellung eines jeden Lehrers bedarf der vorgängigen Genehmigung des Ministeriums und ist zunächst durch den Nachweis der den Bedürfnissen des Gymnasiums und den gesetzlichen Anforderungen entsprechenden wissenschaftlichen und praktischen Lehrbefähigung des zu Bestellenden bedingt. Zur Erhaltung dieser elf Lehrindividuen wird dem Stifts-Abt ein Pauschale im Betrag von 8500 fl. aus dem Studienfond verabfolgt, welches Pauschale dem Gesammtbetrag der für ein Gymnasium dritter Klasse systematisirten elf Lehrergehalte nach den beiden normalmäßig zu vertheilenden Stufen von 700 und 800 fl. nebst der Functionsgebühr von 300 fl. für den Director gleichkommt, wobei jedoch weitere Ansprüche (in Betreff der Decennalzulagen, der Ruhegehalte, besonderer Remunerationen für pflichtmäßige Aushülfsleistungen) für die geistlichen Ordenslehrer entfallen. So lange, als dem Stift gesetzliche qualificirte Lehrer nicht in der Anzahl zu Gebot stehen, um alle Lehrerstellen zu besetzen, wird für jeden solchen vacanten Posten ein gesetzlich befähigter weltlicher oder geistlicher Lehrer, unter Carenz des für je ein Ordensglied entfallenden Pauschalantheils, von der Regierung ernannt. Hingegen wird die Versetzung eines solchen Lehrers an ein anderes Gymnasium zu erfolgen haben, sobald das Stift Admont in der Lage ist, für einen der zeitlich versehenen Lehrerposten einen qualificirten Ordenslehrer zu bestellen. Ausdrücklich wird in dem Erlaß gesagt: „das Gymnasium zu Gratz bleibe auch unter diesen Modalitäten eine öffentliche Fonds-Anstalt, deren sämmtliche Schul- und Unterrichtsbedürfnisse, die mit dem für das Lehrerpersonal ausschließlich bestimmten Pauschale nichts gemein haben, sowie Remunerationen für solche nothwendige Supplirungen, die nach dem Substitutionsnormal remunerationsfähig sind, dann für den Aushülfsunterricht in Parallelklassen aus dem Studienfond zu bestreiten, und sämmtliche Lehrbehelfe und Utensilien als Eigenthum dieses Fonds inventarmäßig in Evidenz zu erhalten seien.“ Es geht aus den Bestimmungen des Erlasses zunächst hervor, daß die Regierung bei der Uebergabe des Gymnasiums keinerlei finanzielle, sondern bloß religiöse Zwecke im Auge hat. Die Regierung macht dabei gar keinen Gewinn als den ganz unbedeutenden, daß sie die Decennalzulagen ꝛc. erspart. Dagegen steht fest, daß das Stift Admont gegenwärtig nicht im Stande ist, die sämmtlichen Lehrerstellen durch Ordensmitglieder, welche die dazu nöthige gesetzliche Qualification haben, zu besetzen. Es ist, schon mit Rücksicht auf diesen Umstand, nicht wohl erklärlich, warum der Staat auf sein Besetzungsrecht verzichtet hat. Ein Staatsgymnasium bleibt aber die Anstalt fürhin nur dem Namen nach und in Betreff der Kosten, die nach wie vor dem Staat zufallen; die Rechte dagegen, welche der Regierung auf Fonds-Gymnasien zustehen, sind großentheils aufgegeben. Das gratzer Gymnasium erfreute sich bisher eines enormen Besuchs, es befinden sich in Gratz notorisch bedeutende litterarische Hülfsmittel, z. B. die Universitätsbibliothek; schon darum verwundert man sich mit Recht, was denn die Regierung bestimmt haben möge, aus einem Elite-Gymnasium ein Gymnasium dritter Klasse zu machen. Schließlich scheint es uns Gewissenssache für den Staat, daß er nunmehr offen erkläre, wie weit er in Uebertragung von bestehenden Gymnasien an geistliche Körperschaften überhaupt zu gehen gesonnen sei, schon deshalb, weil eine Menge junger Candidaten aus dem weltlichen Stande sich gegenwärtig Gymnasial-

Digitized by Google

professuren widmen, oder zu solchen sich bilden und vorbereiten, und zwar auf Anregung der Staatsregierung, welche hierzu Stipendien gestiftet und eigene Lehrerseminarien in's Leben gerufen hat. (A. A. Z.)

c) Die Redemptoristen-Missions-Predigten in Wien gegen die classischen Studien.

(Correspondenz der A. A. Z.)

Oesterreich. Wien, 12. April. Ein hiesiges Gymnasium, und zwar gerade dasjenige, welches von Schülern aus dem höchsten Adel aller Kronländer besucht wird, ist den andern mit dem Beispiel vorangegangen, für die Schüler Missionspredigten durch Geistliche des Redemptoristenordens halten zu lassen. Sie fanden in den ersten Tagen der Charwoche Vormittags und Nachmittags, jedesmal ungefähr eine Stunde lang, in der Art statt, daß abgesondert für die obern und abgesondert für die untern Klassen gepredigt wurde. Einer der beiden Missionäre, welcher diese österlichen Exercitien leitete, hat sogleich in seiner ersten Missionspredigt einen Gegenstand behandelt, den die Schüler nicht gewohnt sind, ihrer frommen und bußfertigen Andacht zu Grunde gelegt zu sehen. Er hat die gesetzlich gültige, durch kaiserliche Entschließung sanctionirte Studieneinrichtung der Gymnasien einer Kritik unterworfen, die sich durch den Satz wiedergeben läßt: das Lesen der heidnischen Classiker mache die Schüler zu Heiden. Man habe bei dieser Einrichtung wohl die beste Absicht gehabt, aber in den Mitteln fehlgegriffen, gerade wie wenn ein Erzgießer, der eine schöne menschliche Gestalt gießen will, ein falsches Modell, das eines Rosses, ergreife und nun ein Roß statt eines Menschen aus dem Guß müsse hervorgehen sehen. Dasselbe geschehe bei der Bildung der Jugend durch die Lectüre der heidnischen Classiker; aus solcher Bildung gingen nicht Christen, sondern Heiden hervor u. s. w. Wir sind weit entfernt, an dieser Stelle für das Lesen der alten Classiker eine Lanze brechen zu wollen; die kirchliche Genehmhaltung dieser Lectüre ist, abgesehen von Erklärungen der Kirchenväter, durch Entscheidungen des apostolischen Stuhls ausgesprochen. An ihrer Nothwendigkeit zweifelt kein Gebildeter, mag auch der Parteistreit darüber in der kirchlichen Presse wieder lebhaft entbrannt sein; das Maß und die Behandlung dieser Studien ist eine didaktische Frage, die nicht hieher gehört. Nur einen Punkt möchten wir hier ernstlich betonen. Daß irgend Jemand seine allfällige Ueberzeugung von der Gefahr, welche der Christlichkeit der Jugend durch die Lectüre der alten Classiker erwachse, in der Presse durch Gründe darlege, finden wir ganz in der Ordnung; dort muß er dem Widerspruch und den Argumenten der Kenner Stand halten — Irrthum und Uebergriff finden in der Presse selbst das zuständige Heilmittel. Ganz etwas Anderes ist es, wenn man der unmündigen Jugend die Verwerflichkeit derjenigen gesetzlichen Einrichtung predigt, der sie Achtung und Gehorsam schuldig ist, wenn man dadurch versucht, Geringschätzung des Staatsgesetzes — oder des Kirchengebots — in die jugendlichen Gemüther als heilige Pflicht einzupflanzen. Man übersetze das Verfahren von dem unbeachteten und doch so hochwichtigen Gebiet der Schule auf das der Politik, und man wird auch den Namen dafür haben, was ein solcher Versuch bedeute. Bei dieser Predigt, die hier viel von sich reden macht, war das Lehrercollegium mit dem Director des Gymnasiums und dem Schulrath anwesend. Ihre Pflicht wäre es gewesen, gegen solche Aeußerungen, die an die Schüler gerichtet wurden, Verwahrung einzulegen; denn sie haben in ihrem Diensteid gelobt, den „Sinn für gesetzliche Ordnung" innerhalb ihres Wirkungskreises nach allen Kräften anzu-

Digitized by Google

regen und Allem entgegenzutreten, also auch es abzuwehren, was ihn untergraben muß. Allerdings fehlte der Schulrath nach Anhörung dieser ersten Predigt bei den folgenden, aber eine amtliche Anzeige des Vorfalls scheint gleichwohl nicht erfolgt zu sein, sonst hätte die Erwähnung dieser Predigten in der amtlichen wiener Ztg. (S. 1037) nicht eine vollkommen ungetrübte sein können. (Auf dasselbe Gymnasium bezieht sich wohl auch eine wiener Correspondenz in Nr. 83 der Neuen preuß. Ztg., in welcher Beschwerde geführt wird, daß daselbst die akatholischen Schüler im Widerspruch mit dem bestehenden Gesetz angehalten werden, an dem katholischen Religionsunterricht Theil zu nehmen.)

Miscellen.

I. Deutsche Auswanderung nach Australien.

Ein Schreiben des Pastors Göthe in Melbourne. *)

Was kann von Deutschland aus für deutsche Auswanderung nach Australien geschehen?

Melbourne, 10. März 1857.

Eine der merkwürdigsten socialen Erscheinungen der jetzigen Zeit ist die ausgedehnte und beständig wachsende Auswanderung aus den dichter bevölkerten Ländern Europa's und besonders aus Großbritannien und Deutschland nach den Vereinigten Staaten Nord-America's und den britischen Colonien Australiens. Ohne Zweifel beabsichtigt die Vorsehung Großes und Wichtiges, indem sie diesen mächtigen Strom europäischer Bevölkerung, fast eine förmliche Völkerwanderung, nach jenen neuen Ländern vorzugsweise hinlenkt. Keine Macht der Welt ist im Stande, diesen Zug zu hemmen, weil sich darin ein Gesetz geschichtlicher Entwickelung und der Wille der Vorsehung vollzieht. Alle daher, die da Träger und Pfleger der höchsten geistigen und sittlichen Interessen der Menschheit sein wollen, sollten es als heilige Pflicht ansehen, den Absichten der Vorsehung entgegenzukommen.

Wenn wir nun sehen, daß die beiden colonisirenden Nationen Europa's, oder vielmehr die beiden Nationen, welche bei weitem den größten Theil ihrer Auswanderer nach den neuen Ländern beider Hemisphären entlassen, Briten und Deutsche sind, und nicht Franzosen und Italiener oder Spanier und Portugiesen, so muß die Vorsehung jenen beiden Nationen auch eine ihrem kosmopolitischen Charakter entsprechende Mission für die beiden neuen Welten — America und Australien — zugedacht haben. Daß jede von beiden durch ihren Fleiß, ihre Ausdauer und Geschicklichkeit das Ihrige zur Nutzbarmachung der unerschöpflichen Naturkräfte und zur Hebung der materiellen Wohlfahrt jener Länder beizutragen habe, leuchtet Jedem ein. Diese muß aber bloß als Mittel zur Lösung einer geistigen und sittlich-religiösen Aufgabe dienen, welche ungleich höher und wichtiger ist. Diese höhere Aufgabe kann keine andere sein, als die innere und äußere Entwickelung des Reiches Gottes fördern zu helfen.

Unsere Aufmerksamkeit für jetzt auf Australien beschränkend, finden wir

*) Obiges Schreiben wurde zuerst im „Kosmopolit. Deutsche Zeitung für Australien, Nr. 34" abgedruckt und uns direct von dort zu weiterer Verbreitung zugeschickt.

Digitized by Google

hier eine ganze Reihe britischer Colonien mit einer nicht unbedeutenden Mischung von Auswanderern aller Klassen Deutschlands. Diese Colonien verbreiten sich rasch über einen ausgedehnten Inselcontinent, fast ebenso groß als Europa, und werden sicherlich innerhalb einiger Jahre bis zum Golf von Carpentaria vordringen, in sittlich-religiöser und commercieller Hinsicht vielleicht einem der einflußreichsten Punkte der Erde. Denn außer den 40 oder 50 Millionen Malaien auf den zahlreichen Inseln des indischen Archipelagus hat man in einer mäßigen Entfernung das ungeheure chinesische Reich. Hier also, wenn irgendwo auf der weiten Gotteserde, giebt es ein Feld von ungeheurer Ausdehnung und außerordentlicher Wichtigkeit, das von einer britischen und deutschen evangelischen Bevölkerung im Interesse und für die Ausbreitung des Protestantismus eingenommen werden sollte.

Die folgenden zwei Umstände zeigen überdies noch deutlicher, wie höchst nothwendig es ist, daß britische und deutsche Protestanten in diesem wichtigen Werke zusammen wirken:

1) die außerordentlichen Bemühungen der römischen Kirche, in diesen australischen Colonien die Oberhand zu gewinnen. Die britische Regierung hat während der letzten 20 Jahre viel gethan (obwohl vielleicht, ohne es zu wollen), die Interessen dieser Kirche in Australien zu fördern, indem sie während des größern Theils jener Periode die römisch-katholische Einwanderung von Irland direct unterstützte. Ein großes Unrecht ist auf diese Weise an diesen Colonien verübt worden, da die Auswanderung von Irland nach Australien auf Kosten der Colonie während einer Reihe von Jahren die von England und Schottland weit überstieg und sich auf zwei Drittel der ganzen Wohlthätigkeits-Auswanderung aus dem ganzen Königreiche belief. Die Golderentdeckung hat ohne Zweifel durch den mächtigen Antrieb, den sie der protestantischen Auswanderung während der letzten paar Jahre gegeben, viel dazu beigetragen, dieses Uebel zu mildern; allein das vorher bestehende Uebel war eines von ungeheurer Größe, und das Resultat ist, daß die Bemühungen der römischen Kirche, ihre Grenzen zu erweitern, ihre Macht zu befestigen und in Australien die Oberhand zu gewinnen, unaufhörlich Alles durchdringen und keineswegs ohne Erfolg gewesen sind.

2) Die Goldentdeckung und die hohen Arbeitslöhne Australiens haben Tausende von Bewohnern des „himmlischen Reichs" nach diesen Colonien und besonders nach Victoria gelockt. Die Chinesen machen bereits einen wichtigen Bestandtheil der Bevölkerung Victoria's aus und erregen in dem sittlich-religiös gesinnten Theile der bürgerlichen Gesellschaft Australiens manche Besorgnisse. Um dieses heidnische Element in unserer australischen Bevölkerung unwirksam zu machen und zu überwältigen, giebt es nichts Mächtigeres, als eine starke Einwanderung britischer und deutscher Protestanten, welche auch einen kräftigen und heilsamen Einfluß selbst auf die chinesischen Einwanderer ausüben. Kurz, wenn irgendwo, so ist dem Protestantismus hier ein reiches Missionsfeld und eine günstige Gelegenheit zur Errichtung von bleibenden Ehren- und Siegesdenkmalen geboten.

Dies führt uns zu der Frage: Was kann und sollte von Europa aus gethan werden, die Absichten der Vorsehung, die gleichzeitig zwei große Ströme britischer und deutscher Bevölkerung nach diesen Küsten lenkt, zu fördern? Oder näher: Was kann und soll von Deutschland aus für die Beförderung deutscher Auswanderung nach Australien gethan werden?

Zu allererst ist es wünschenswerth, der deutschen Auswanderung von vornherein so viel wie möglich einen christlichen Charakter zu geben. Dies geschieht am besten dadurch, daß man die Auswanderung evangelischer Pro-

Digitized by Google

testanten hauptsächlich aus solchen Theilen Deutschlands anregt und befördert, in welchen kirchlicher Sinn vorherrschend ist. Denn es darf nicht vergessen werden, daß jede nach Australien auswandernde christliche Familie in jeder Hinsicht eine Familie von Missionären ist und aller Wahrscheinlichkeit nach von einem zehnfach größern Segen sein wird, als sie je hätte später sein können, wenn sie in Europa geblieben wäre.

Gegenwärtig bemüht man sich nicht im Geringsten, diese wichtige Sache zu befördern. Die Auswahl oder vielmehr das Zusammentreiben der Auswanderer für die australischen Colonien befindet sich gänzlich in den Händen der Schiffseigenthümer und ihrer Agenten. Der Erfolg ist, daß ein nicht unbedeutender Theil der Auswanderer nach Australien aus römischen Katholiken oder aus solchen Personen besteht, die leider großentheils allem Christenthum und Kirchenthum entfremdet sind. Allein wenn man Sorge trüge, in den evangelischen Theilen Deutschlands durch Verbreitung gediegener Bücher und getreuer Berichte wahre Kenntniß dieser Colonien zu verbreiten und dann kleine Auswanderer-Gemeinschaften zu organisiren, um zusammen nach Australien zu reisen, so würden zahlreiche andere Familien und einzelne Personen derselben Klasse sich diesen Zügen gern anschließen und so am Ende größere Gemeinschaften bilden. Es dürfte nicht schwer halten, ausschließlich für das Hinüberbefördern solcher Personen und Familien nach Australien Schiffe auszurüsten.

Ferner würde es höchst wünschenswerth sein, wenn man sich die Mühe gäbe, solchen Emigranten-Gemeinschaften entweder evangelische Prediger und Schullehrer mitzugeben, oder, wo dies nicht möglich ist, sie zu ermahnen, sich doch gleich an die respectiven Gemeinden ihrer Väter in Australien anzuschließen, und dadurch für ihr und ihrer Kinder geistiges Wohl zu sorgen. Auf diese Weise würden die Auswanderer-Gemeinschaften zusammengehalten werden, deren jede ihren Prediger und Schullehrer hat, wie im Vaterlande. Im Allgemeinen werden sich die deutschen Emigranten nicht recht eignen, Schaf- und Viehzucht in Australien zu treiben, wo sie als Schäfer im Innern des Landes auf Monate und Jahre keinen Menschen finden, der ihre Sprache redet. Sie sind viel besser zum Landbau geeignet, der sie in den Stand setzen würde, in kleinen Gemeinden zu leben, um nicht nur das Reden ihrer Muttersprache aufrecht zu erhalten, sondern ihre eigenen Sitten und Gebräuche auszuüben und Alles zu reproduciren, was des Reproducirens würdig ist von den eigenthümlichen Einrichtungen des deutschen Vaterlandes.

Es ist keineswegs wünschenswerth, daß unter unseren deutschen Einwanderern für die verschiedenen Confessionen und Denominationen von Protestanten britischen Ursprungs in diesen Colonien Proselyten gemacht werden. Wenngleich wir uns mit dem Apostel Paulus freuen sollten, wenn nur Christus gepredigt wird, so sollten wir doch auch eifrig bemüht sein, daß das uns rechtlich zugehörige Material erhalten bleibe und das Seinige zur Erfüllung der großen Aufgabe beitrage, welche gerade der deutschen evangelischen Kirche obliegt und von ihr allein genügend gelöst werden kann.

Die Colonien, nach welchen die Deutschen gegenwärtig in nicht unbedeutender Anzahl auswandern, sind:

1) Süd-Australien, Hauptstadt Adelaide. Diese Colonie liegt Europa am nächsten und hat bereits eine starke deutsche Bevölkerung, die sich hauptsächlich mit Ackerbau beschäftigt. Die Ansiedler dieser Colonie kommen großentheils von Preußisch-Schlesien, und viele von ihnen befinden sich jetzt in wohlhabenden Umständen. Sie leben in Dörfern und haben ihre eigenen Prediger und Schullehrer. Sie theilen sich in zwei lutherische Synoden und

Digitized by Google

einige freie Gemeinden. Die Synode der Gemeinden Langmeil, Hahndorf, Lightpaß u. s. w. steht unter Pastor Kavel's Leitung und die „Synode von Australien“ unter Pastor Meyer's in Bethanien. Zu letzterer gehören die Pastoren Fritzsche in Lobethal, Strempel in Hahndorf, Oster in Hoffnungsthal und Rosenthal, Teichelmann in Brimmer, Klose in Adelaide und Schürmann in Hochkirch.

Die mit diesen Synoden nicht verbundenen freien Gemeinden werden von Dr. Mücke in Tanunda und Pastor Kappler in Hope-Valley bedient.

2) Victoria oder Port Phillip hat ungefähr die Größe Großbritanniens und ist das Haupt-Goldland Australiens. Die Hauptstadt der Colonie ist Melbourne mit 80,000 Einwohnern. Die deutsche Bevölkerung beläuft sich bereits auf 23,000, die sich theils als Kaufleute, Handwerker ꝛc. in den Städten, als Goldgräber auf den verschiedenen Goldfeldern und als Ackerleute in kleinen Dörfern niedergelassen haben. Die evangelischen Deutschen dieser Colonie haben jetzt auch eine Synode, genannt „die evangelisch-lutherische Synode von Victoria“, deren Kirchenvorstand aus den Pastoren Göthe und Hausmann und den Herren Hempel in Brunswick, Thiele in Neu-Breslau und Schullehrer Stranger in Germantown besteht. Vier Prediger dieser Synode leiten regelmäßig in folgenden Gemeinden und Predigtstationen den Gottesdienst in deutscher Sprache: Pastor Göthe in Melbourne, Hawthorne, Westgarthtown, Janefield, Neu-Breslau, Northcote und Berwick; Pastor Hausmann in Germantown, Geelong, Barraboolhills, Batesford und Mount-Dundeed; Pastor Niquet in Ballarat, Gravel-Pits, Magpie, Buninyong und Little-Bendigo; Pastor Burkhard in Sandhurst (Bendigo), White-Hills, Eagle-Hawk und Long-Gully. In dreien dieser Gemeinden sind Elementarschulen errichtet, nämlich in Germantown, Westgarthtown und Sandhurst. Die deutsche evangelische Missionsstation zu Zionshügel im Moreton-Bay-Districte steht mit der evangelisch-lutherischen Kirche in Victoria in Verbindung.

Außer dem Ackerbau bietet der Weinbau in Victoria für Auswanderer aus Süd-Deutschland ein schönes Feld dar, da der Boden und das Klima dieser Colonie dazu recht geeignet sind. Da Victoria gegenwärtig nur 300,000 Einwohner zählt, so giebt es hier noch ein großes Feld für die Ansiedelung. Wenn nun christliche Familien in beträchtlicher Anzahl nach diesem Lande kämen, sie würden nicht nur auf eine erträgliche Weise im Innern des Landes ihr Auskommen finden und weit bessere Aussichten für ihre Familien haben, als in Deutschland, sondern würden auch der Bevölkerung zum großen Segen sein.

3) Neu-Süd-Wales, Hauptstadt Sydney. Diese Colonie ist viel größer als Victoria, so groß wie Großbritannien und Frankreich zusammengenommen, hat aber lange nicht eine so große deutsche Bevölkerung, und diese Bevölkerung ist viel mehr zerstreut. Was die Beschäftigung der Deutschen betrifft, so ist sie im Ganzen dieselbe wie in Victoria; man findet Kaufleute, Handwerker, Künstler in den Städten, Goldgräber auf den verschiedenen Goldfeldern und Ackerbauer auf dem Lande. Das Klima dieser Colonie, welches etwas wärmer ist, soll auch besser zum Weinbau geeignet sein, als das von Victoria. Bis jetzt giebt es weder deutsche Schule, noch deutsche Kirche in dieser Colonie; der Kirchenvorstand der evangelisch-lutherischen Kirche von Victoria hat jedoch beschlossen, Pastor Gericke in Bendigo nach Sydney zu versetzen, um dort eine Gemeinde und Schule zu gründen. Für das Ansiedeln deutscher Emigranten giebt es hier ein ausgedehntes Feld.

4) Moreton-Bay. Diese Colonie, welche erst unlängst von Neu-Süd-Wales getrennt worden, wovon sie bisher ein Theil oder District gewesen,

Digitized by Google

bietet ein herrliches Feld für deutsche Einwanderung dar. Sie erstreckt sich vom 30. Breitegrade bis zum Wendekreise. Das Land, das viele Meilen weit an schiffbaren Flüssen aus fruchtbarem angeschwemmten Boden besteht, eignet sich sehr gut, Weizen, Hafer, Gerste, Mais, Baumwolle, Kaffee, Zuckerrohr, Reis, Orangen, Ananas, Aepfel und Pflaumen, so wie eine Menge verschiedener Producte darauf zu bauen. Die Colonie hat bereits drei Flüsse, die mit Sydney eine regelmäßige Dampfschifffahrts-Verbindung aufrecht erhalten, nämlich: den Clarence, den Brisbane und den Wide-Bay-Fluß.

Die ganze Bevölkerung dieser Colonie übersteigt noch nicht 20,000, worunter etwa 2000 Deutsche sind. Die letzteren haben zwei evangelische Prediger, einen, Pastor Gerler, für die Stadt Brisbane, die Hauptstadt der Colonie, und den andern für das Innere des Landes*). Die Stadt Brisbane hat etwa 5000 Einwohner und liegt an einem schönen schiffbaren Flusse gleichen Namens, welcher in die Moreton-Bay fällt, ungefähr 15 Meilen unterhalb der Stadt.

Die Gegenden an den Flüssen Clarence und Richmond in dieser Colonie bieten für das Ansiedeln ganzer Gemeinden von deutschen Landbauern, mit ihren Predigern und Schullehrern, ein sehr weites Feld dar, und die Colonie im Allgemeinen läßt nichts zu wünschen übrig für Familien mit einem mäßigen Capital, mögen sie sich nun als Farmer auf dem Lande, oder als Geschäftsleute in den Städten niederlassen. Es giebt bereits eine kleine Anzahl deutscher Familien, hauptsächlich vom Rheingau, die sich als Ackerbauer am Clarence-Flusse angesiedelt haben. Das Klima und der Boden eignen sich vortrefflich zum Weinbau, sowie zum Bau der Baumwolle im ausgedehntesten Maßstabe. Das Klima, wenngleich heiß im Sommer, ist doch vollkommen gesund.

Schließlich wollen wir nur noch in der Kürze die verschiedenen Wege andeuten, auf welchen nach unserer Ansicht von Deutschland aus eine segenbringende Auswanderung nach Australien befördert werden kann.

1. Die Gründung mehrerer, aus evangelischen Predigern und Laien bestehenden Auswanderungs-Gesellschaften oder Vereine, vorzüglich in solchen Theilen Deutschlands, wo die Auswanderung am stärksten geht. Diese werden Sorge tragen, daß der Auswanderung so viel wie möglich ein christlicher Charakter mitgetheilt werde. Sehr viel kann schon in Deutschland an den Auswanderern gethan werden, noch ehe sie ihre Heimath verlassen, indem sie theils durch persönliche Ansprache und Ermahnung, theils durch geeignete Bücher über die Bedeutung ihres Vorhabens, über die Gefahren, denen sie entgegengehen, belehrt werden.

2. Die Anstellung von Vertrauensmännern, deren specieller Beruf es wäre, über die australischen Colonien getreue Berichte zu circuliren, kleine Auswanderer-Gemeinschaften zu organisiren und sittlich zu überwachen, und durch Austheilung von Bibeln, Gesang- und Erbauungsbüchern zu bearbeiten, damit sie der Kirche nicht verloren gehen und dem deutschen Namen in ihrer neuen Heimath in jeder Hinsicht Ehre machen.

3. Sodann ist es von großer Wichtigkeit, daß, wenn immer möglich, diesen Auswandererzügen Prediger des Evangeliums mitgegeben werden, und zwar, wie ein theurer Mann sagt, Männer von der rechten Art, die mit

*) Diese zwei Prediger gehörten vormals zu der deutschen Mission für die schwarzen Eingebornen jenes Theiles von Australien, die im Jahre 1838 zu Zionshügel, etwa sieben Meilen von Brisbane, gegründet wurde. Drei der deutschen evangelischen Prediger in Victoria gehörten ehemals auch zu derselben Mission.

Digitized by Google

tüchtiger Bildung — welche zwar nicht in allen Fällen durchaus nöthig, aber doch sehr wünschenswerth ist — gesunde kirchliche Grundsätze, energischen Glauben, populäres Rednertalent, praktische Klugheit, die Gabe des Kirchenregiments und der Gemeinde-Organisation, vor Allem aber einen selbstverleugnenden Missionseifer verbinden.

4. Endlich sollten Prediger und Auswanderer-Gesellschaften im deutschen Vaterlande mit den deutschen evangelischen Predigern Australiens in briefliche Verbindung treten, um an diese die Auswanderer bei ihrer Ankunft in Australien verweisen zu können.

---

2. Aufruf für die erste Einrichtung eines Diakonissen-Hospitals zu Alexandrien.

Als der Unterzeichnete in diesem verflossenen Winter seiner leidenden Gesundheit wegen zu Cairo in Nord-Afrika war, wurde er von den General-Consuln Englands und Preußens, im Einverständniß mit dem schwedischen General-Consul, gefragt, ob wir ein Diakonissen-Hospital in Alexandrien errichten möchten zur Aufnahme ihrer kranken Matrosen und anderer Kranken, sowohl Protestanten, als von anderen Confessionen.

Das europäische Hospital in Alexandrien, welches ursprünglich nur für 25 Kranke eingerichtet worden, sei so überfüllt, daß gegenwärtig einige 60 Kranke darin lägen. Daher habe der Vorstand desselben in diesen Tagen alle europäischen Regierungen, die in Alexandrien vertreten sind, aufgefordert, außerordentliche Unterstützungen und Beiträge zu geben zur Erweiterung des Hospitals oder zu einem Neubau. Nun haben die im Hospital pflegenden römisch-katholischen barmherzigen Schwestern sich so mit Proselyten-Macherei abgegeben, daß die englische Regierung schon seit längerer Zeit keine besondern Beiträge mehr für's Haus gegeben hat. Obige General-Consuln wünschen aber, daß ihre Landes- und Glaubensgenossen auf ihren Kranken- und Sterbebetten liebevoll an Leib und Seele gepflegt, jedoch nicht mehr mit Proselyten-Macherei gequält würden.

Daher fanden sie es am passendsten, wenn gerade jetzt ein Diakonissen-Hospital neben dem europäischen Hospital entstände. Sie versprachen, bei ihren Regierungen darauf anzutragen, daß eine außerordentliche Unterstützung zur ersten Einrichtung des neuen Hospitals und jährliche Beiträge bewilligt würden. Für die Matrosen werde ohnehin, wie auch im europäischen Hospital, täglich ein bestimmter Pflegesatz bezahlt werden.

Was sollte ich machen, lieben Freunde? Durfte ich die Bitte dieser Männer abschlagen? Sagt! Durfte ich sie abschlagen? Diese Bitte, die uns die Gelegenheit darbot, unsere kranken Religions-Genossen in jener hochwichtigen Stadt Afrika's in ihrem Glauben zu schützen und zu stärken, in jener Stadt, die einen so riesenhaften Aufschwung nimmt, daß sie nicht bloß ein Mittelpunkt des Handels im Mittelmeer, sondern auch der Hauptverbindungspunkt zwischen Indien, Australien und Europa wird, wohin daher Massen Europäer, auch eine Menge Protestanten, jetzt hinströmen, — eine Stadt, wo einst das Christenthum unter einem Clemens, Origenes, Athanasius u. A. so mächtig blühte, daß es von hier aus durch ganz Aegypten, ja bis Abyssinien und Mohrenland hineinleuchtete.

Seit der Eroberung Aegyptens durch die Muhamedaner im achten Jahrhundert wurde die christliche Kirche in den Staub getreten, die freilich

Digitized by Google

schon längere Zeit durch Mönchthum und crassen Aberglauben verdüstert worden war. Ein volles Jahrtausend schmachten die 4—5 Millionen Einwohner nun schon unter der Finsterniß des geisttödtenden und herzverdumpfenden Islam. Wie jämmerlich das von Natur begabte Volk verschmachtet, gleich Schlachtschafen, vor Allem das weibliche Geschlecht, das in tiefster Geistesunwissenheit, selbst im religiösen, gehalten wird, habe ich diesen verflossenen Winter vier Monate lang in Cairo und Alexandrien beobachtet.

Noch ist zwar ein glimmender Docht von dem Licht des Christenthums übrig geblieben, nämlich die Kopten, dieser Rest der alten eingebornen Christen, 250,000 an der Zahl. Aber ihr Licht brennt so schwach und trüb, durch tausendjährige Menschensatzungen und knechtische Accommodation an den Islam verfinstert, daß es dringendst der Reinigung und Erhellung bedarf.

In Alexandrien wird nun in diesem Herbst durch den Eifer der dortigen deutschen, schweizerischen und holländischen Protestanten, durch die großmüthige Unterstützung Sr. Majestät unseres theuersten Königs und durch die Hülfe des Gustav-Adolph-Vereins und des berliner Jerusalem-Vereins ein evangelischer Geistlicher angestellt werden, so daß dort endlich zum ersten Mal nach tausendjähriger Nacht ein Doppelleuchter evangelischen Lichts als ein heller Morgenstern leuchten wird. Ein Doppelleuchter, sage ich, weil im vorigen Jahr auch eine englisch-bischöfliche Kirche daselbst eingeweiht worden ist.

Da wird nun unser Diakonissen-Hospital eine treffliche Stütze an dem deutschen Geistlichen (der auch französisch predigt) erhalten; aber auch die deutsche Gemeinde wird an unserem Hospital eine erwünschte Zuflucht für ihre Kranken und Elenden finden.

Der vielen armen Findlinge hoffen unsere Schwestern sich zugleich dann erbarmen zu können, deren eine große Zahl dort von gottlosen Müttern ausgesetzt, und nicht selten am Meeresstrand von Hunden angefressen gefunden wird. — So weit ihre Zeit erlaubt, werden sie auch die koptischen und anderen Christen, selbst Muhamedaner, in ihren Wohnungen besuchen, pflegen und mit Arznei bedienen helfen.

So habe ich denn, in Gottes Namen, diesen Frühling, noch während meiner Anwesenheit in Aegypten, das Haus eines türkischen Pascha zu Alexandrien zum Hospital gemiethet für 7500 Piaster (416 Thlr.), im gesundesten Theile der Stadt, im Türken-Viertel gelegen, kaum 50 Schritte vom Meere, mit vielen schönen Zimmern im obern Stock und 2 Höfen.

Dieses Haus bedarf aber nun eine vollständige Einrichtung vom Keller bis zum Söller, auch noch mancher Reparaturen, was, mit der Aufstellung von 30 Betten und der Errichtung einer Apotheke, über 3500 Thlr. kosten wird, ganz abgesehen von der obigen Miethsumme.

Wenn wir nun auch einen Beitrag zur ersten Einrichtung von oben genannten drei Regierungen hoffen dürfen, und unseres Königs Majestät wieder großherzig zu einer Unterstützung Aussicht gegeben, so bleibt doch der bei weitem größte Theil der Einrichtungskosten uns zu bezahlen, — von den vielen hundert Thlrn. für Ausrüstung und Reisekosten von vier Schwestern, einem Hülfswärter und einer Magd, die noch dazu kommen, gar nicht zu reden.

Woher nun das Geld nehmen? Woher? fragt ängstlich der Kleinglaube. Doch wir verzagen nicht.

Unseres Gottes Schatzkammern sind sehr reich, und sein Brünnlein hat Wassers die Fülle, besonders wo es gilt, auch die geistlich Verschmachtenden mit dem Wasser zu tränken, das in das ewige Leben quillt. Und da hat er

Digitized by Google

viele liebe Schatzmeister und Schatzmeisterinnen auf Erden, Hoch und Niedrig, Jung und Alt, die uns noch immer gern aus dem Vermögen, das Er ihnen darreichte, gegeben.

Dies Hospital ist das erste Diakonissenhaus im vierten Welttheile, in Afrika. Wer die Ausbreitung der Diakonissen-Sache lieb hat, wird sich deß freuen. Denn längst giebt es Hunderte barmherziger Schwestern in diesem Welttheil.

O, daß denn der Herr eure Herzen auch für diese Förderung seines Reichs erwärmen und entflammen möge, daß ihr willig und fröhlich werdet, dafür zu geben, wie dort das Volk Israel zum Tempelbau auf Moria!

Der heilige Immanuel aber, der einst als Kindlein mit Maria und Joseph nach Afrika geflohen und unter Matarieh's Sykomore bei Cairo das süße Wasser des Nils getrunken, der nachher mit seinem Blute auch den Fluch von Ham's Land hinweggethan, und diese Kinder der Finsterniß zu seinem Lichte bringen will, wird auch euch Gnade schenken, wenn ihr ihnen Gnade darbieten helfet.

Ja, helfet, daß seine große Verheißung bald in Erfüllung gehe: „Denn der Herr Zebaoth wird sie segnen und sprechen: gesegnet bist Du, Aegypten, mein Volk!“ (Jes. 19, 25.)

Ihm sei Lob und Ehre in Ewigkeit!

Die Direction der Diakonissen-Anstalt.
Dr. Fliedner, Pfarrer.

Kaiserswerth am Rhein, 1. Juli 1857.

N.-S. Wir können nicht bloß Geld gebrauchen, sondern auch Leinwand für die Haushaltung und für die Betten, Baumwollenzeuge zur Kleidung für die Kranken, Arzneistoffe, Apotheker-Geräthe u. dgl.

Briefe unter Kreuzband, Geldbriefe und Packete bis zu 30 Pfund posttäglich sind portofrei unter der Rubrik: „An die Direction der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth“, ohne Nennung eines Namens.

Da unsere Schwestern schon Ende September oder Anfangs October c. nach Alexandrien reisen, so werden recht baldige Gaben doppelte Gaben sein.

3. Die Bilderbibel des evangelischen Bücher-Vereins.

(Einsendung aus Berlin.)

Eine Bilderbibel für das christliche Volk ist ein seit mehr als anderthalb Jahrhunderten unerfüllt gebliebener Wunsch und ein besonders in neuerer Zeit immer stärker hervorgetretenes und durchaus berechtigtes Bedürfniß. Bilder ohne den vollständigen Text ersetzen sie nicht, und „Prachtbibeln“ mit wenigen und dazu meist nicht wirklich biblischen Bildern, die, nur auf äußern Schein berechnet, weder der christlichen Erbauung, noch der christlichen Kunst, sondern nur dem Prunk dienen, haben durch die gefundene Theilnahme wohl das vorhandene Bedürfniß einer evangelischen Bilderbibel gezeigt, nicht aber dasselbe wirklich befriedigt. Eine wirkliche Bilderbibel, d. h. eine Bibel mit vollständigem Text und vielen den Text veranschaulichenden Bildern, wie sie das Bedürfniß des Volkes fordert, fehlte uns noch; denn die vor einigen Jahren erschienene Cotta'sche Bibel ist jedenfalls viel zu theuer, um jenem Zweck zu entsprechen.

Der evangelische Bücher-Verein bietet in der von ihm herausgegebenen Bilderbibel dem Bedürfniß des evangelischen Volkes eine genügende und ge-

Digitized by Google

eignete Befriedigung. Die Aufgabe war, möglichst volksthümlich verständliche, von evangelisch-christlichem Geist durchwehte Bilder zu wählen; der erbauliche Zweck mußte mit dem künstlerischen Werth Hand in Hand gehen. Die Ausführung war freilich bei der nothwendigen Rücksicht auf möglichste Wohlfeilheit sehr schwierig. Nur für die größere Hälfte der gegebenen 327 Holzschnitte konnten Vorbilder der älteren Kunst — Kupferstiche und Holzschnitte — benutzt werden; die Benutzung neuerer Bilderwerke, wie des Olivier'schen, Overbeck'schen und Schnorr'schen, wurde durch die bestehenden Industriegesetze fast ganz unmöglich, — nur ein Bild von Schnorr und eins von Cornelius konnten benutzt werden. Die meisten Vorbilder lieferte die deutsche Kunst des sechzehnten Jahrhunderts; von Holbein's Bildern zum Alten Testament wurden etwa achtzig in geeigneter Redaction benutzt; zum Neuen Testament bot die nürnberger Schule eine treffliche Auswahl von Bildern, vor Allen Meister Dürer, von dem einige vierzig, und Georg Pens, von dem einige zwanzig aufgenommen wurden. Von Italienern konnte nur Raphaël eine irgend erhebliche Hülfe gewähren mit fünf und zwanzig Bildern; von älteren Italienern konnte nur etwa ein halbes Dutzend Bilder entlehnt werden; für etwa vierzig wurde die am Ende des siebzehnten Jahrhunderts erschienene Merian'sche Bilderbibel benutzt, wobei aber der trotz der Tüchtigkeit der Composition noch vorhandenen Rohheit des Ausdrucks und der Gewandung durch starke Redaction abgeholfen werden mußte. Fast alle Copien und Redactionen, namentlich die ganz vortrefflichen nach Holbein und Dürer, sowie die meisten der neuen Compositionen (etwa 75) sind von Herrn O. Pletsch aus Berlin, jetzt in Dresden, der sich schon im Evangelienbuch als tüchtigen Künstler bewährt hat; andere Compositionen haben die Herren C. Andreä, Schubert, Peschel, Bräuer, Nieper geliefert. Obgleich sich nun eine durchgehende Gleichartigkeit der Bilder in Geist und Styl nicht erreichen ließ und das Gegebene wohl noch Manches zu wünschen übrig läßt, so wird man bei genauerer Prüfung doch bald die Ueberzeugung gewinnen, daß eine so schöne Bilderbibel, oder überhaupt so viele schöne Bilder in einem erbaulichen Buche, zu so geringem Preise (1⅔ Thlr.) dem Volke noch nie geboten worden ist; an Kunstwerth steht sie über der Cotta'schen, die bei etwa halb so viel Bildern viermal theurer ist.

Möge dieses Werk, welches im Vertrauen auf Gottes Beistand unternommen worden, dazu beitragen, die Liebe des christlichen Volkes zu Gottes heiligem Worte zu stärken und zu verbreiten.

---

4. Einladung zum Kirchentage in Stuttgart 1857.

In Gemäßheit der schon früher bekannt gemachten Beschlüsse wird, so Gott will,

der neunte deutsche evangelische Kirchentag,

mit Einschluß des Congresses für innere Mission, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag den 22—25. Septbr. d. J. zu Stuttgart stattfinden.

Als Gegenstände der Verhandlung sind festgesetzt:

I. An den beiden ersten Tagen (Dienstag und Mittwoch den 22. und 23. September d. J.), unter Leitung des engeren und weiteren Ausschusses, nach vorgängiger Berichtserstattung des Präsidiums über die Geschäftsführung,

Digitized by Google

1) über evangelische Katholicität, eingeleitet durch den Herrn Geheimen-Ober-Regierungsrath Dr. von Bethmann-Hollweg auf Rheineck;
2) die Heiden-Mission, vom Standpunkt der heimathlichen Kirche betrachtet, eingeleitet durch den Herrn General-Superintendenten Dr. Hoffmann aus Berlin;
3) die Fortschritte des Gesangbuchswesens in den deutschen Landeskirchen seit 1852, eingeleitet durch den Herrn Ober-Hofprediger Dr. von Grüneisen aus Stuttgart.

II. An den beiden andern Tagen (Donnerstag und Freitag den 24. und 25. September d. J.), unter der Leitung des Central-Ausschusses für die innere Mission, nach zuvor erstattetem Berichte,

1) die innere Mission, als Aufgabe der Kirche innerhalb der Christenheit, nach den von dem Central-Ausschuß aufgestellten und vom Präsidium entwickelten Thesen;
2) die socialen Schäden der ländlichen Bevölkerung und deren Abhülfe; Referent: Stadtpfarrer Leube aus Friedrichshafen.

Außerdem soll über folgende Gegenstände in Special-Conferenzen verhandelt werden:

1) über Gefängnißwesen, geleitet durch den Strafanstalts-Geistlichen Herrn Boegeholdt aus Berlin;
2) über Sonntagsheiligung, geleitet durch Herrn Professor Plitt aus Heidelberg;
3) über Rettungshäuser, geleitet durch Herrn Professor Dr. von Palmer aus Tübingen;
4) über Asyle, geleitet durch Herrn Pastor Heldring aus Hemmen;
5) über christliche Kunst, geleitet durch Herrn Geheimen-Ober-Regierungsrath Dr. von Bethmann-Hollweg auf Rheineck;
6) über kirchliche Sitte und Unsitte bei Verlöbnissen, Trauungen und Taufen, geleitet durch Herrn Pastor Straube aus Falkenhagen.

Der Central-Ausschuß selbst wird wie gewöhnlich mit seinen Agenten ꝛc. zu einer besonderen Conferenz zusammentreten.

Die angemeldete Conferenz von Abgeordneten deutscher Bibelgesellschaften wird am Montag den 21. September stattfinden.

Die Eröffnungs-Predigt am Morgen des ersten Tages hält ein Pfarrer des Orts; die Abend-Predigten an einem jeden der vier Tage werden von fremden Geistlichen übernommen.

Alle evangelischen Christen, welche mit ihrem Glauben auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse stehen und die angestrebte Conföderation der lutherischen, reformirten und unirten Kirche unseres deutschen Vaterlandes im Herzen tragen, besonders auch sämmtliche Agenten, Correspondenten und Freunde des Werks der inneren Mission, sind hiermit eingeladen, an der Versammlung Theil zu nehmen. Die kirchlichen Gemeinschaften, Vereine und Anstalten aber, welche dem Kirchentage sich angeschlossen haben, sind freundlichst gebeten, die Verhandlung durch schriftlich bevollmächtigte Abgeordnete zu unterstützen.

Zu den nöthigen Vorbereitungen an Ort und Stelle hat sich in Stuttgart ein Localcomité gebildet, welches zugleich freundlichst übernommen hat, für die Beschaffung von Logis nach Möglichkeit Sorge zu tragen. Die-

Digitized by Google

jenigen Gäste, welche davon Gebrauch zu machen wünschen, wollen daher ihren Besuch bei demselben unter der Adresse des Herrn Diaconus Leibbrand in Stuttgart gefälligst bis spätestens zum 15. August d. J. anmelden.

Sonstige Zuschriften und Gesuche in Sachen des Kirchentages bleiben bereit in Empfang zu nehmen der Secretär im engeren Ausschuß, Legations-Rath Jordan hierselbst, Potsdamer Straße Nr. 112, und, so weit sie speciell die innere Mission betreffen, der Secretär des Central-Ausschusses, Dr. Biernatzki hierselbst, Matthäi-Kirchstraße Nr. 9.

Falls etwa über noch andere Gegenstände die Veranstaltung von Special-Conferenzen gewünscht werden sollte, würden die näheren Anträge nebst Vorschlägen von Referenten bis spätestens zum 15. August d. J. bei den genannten Secretären erwartet werden.

Berlin, den 20. Mai 1857.

Die vereinigten Ausschüsse
des deutschen evangelischen Kirchentages und für innere Mission.
Dr. von Bethmann-Hollweg. Dr. Stahl. Dr. von Mühler.

Digitized by Google

Der Beruf der Alterthumskunde als Mittelpunkt der Universitäts-Studien.

Von

Dr. Ernst Curtius, Professor in Göttingen.*)

Jede Feier, welche den alltäglichen Gang unserer Beschäftigungen unterbricht, hat ihre wesentliche Bedingung in der Gemeinsamkeit. Denn es liegt jeder öffentlichen Feier das Bewußtsein zu Grunde, daß alles Gute und Schöne, zu dessen Verwirklichung der Mensch berufen ist, ihm erst dann recht gelinge, wenn er nicht mit vereinzelter Kraft seinem Ziele gegenüberstehe, sondern mit Anderen zu einem Vereine verbunden, in dessen Mitte alle Lebensthätigkeiten sich steigern und alle Einzelkräfte sich stärken, ordnen und veredeln. Im Anschlusse an ein größeres Ganze, an Haus und Stamm, an Staat und Kirche, ist das Beste, was Menschen gelungen ist, zu Stande gekommen. Das ist die Ueberzeugung, welche jeder Festtag neu beleben und stärken soll. Denn bei den selbstischen Trieben, welche unserer Natur eingepflanzt sind, regen sich überall die Sondergelüste, die lauernden Feinde jeder größeren Gemeinschaft.

Darum hat man zu allen Zeiten den geordneten Staat als das Schwierigste und Größte betrachtet, was menschliche Weisheit hervorbringen kann, weil in ihm eine Menge eigenwilliger Persönlichkeiten in einen höheren Gesammtwillen aufgehen, und die Alten haben diese sittliche Grundlage politischer Vereinigung in dem schönen Worte ausgedrückt, daß es die Freundschaft sei, welche den Staat zusammenhalte.

*) Obige Darstellung ist als „Festrede im Namen der Georg-August-Universität zur akademischen Preisvertheilung" entstanden; als solche wäre sie dem größeren Publicum unzugänglich geblieben, wenn der Herr Verfasser meinem ihm ausgedrückten Wunsche nicht entsprochen hätte, sie in diesen Blättern mitzutheilen. Die tief greifende Behandlung einer wichtigen organischen Frage unseres höheren Unterrichts, die unsern Lesern hier vorliegt, rechtfertigt durch Form und Gehalt ihre Stelle in unserm Blatte. G.

Digitized by Google

Wenn nun schon im großen Kreise der Staatsgemeinschaft diese einträchtige Gesinnung so unentbehrlich ist, wie im Chorgesange die Harmonie der Stimmen, wie viel mehr in dem engen Kreise von Berufsgenossen, die täglich für einen gemeinsamen Zweck mit einander arbeiten, die recht eigentlich dazu berufen sind, sich gegenseitig zu ergänzen und mit Rath und That einander nahe zu sein! Wahrlich, hier ist die gegenseitige Befreundung nicht nur ein anmuthiger Schmuck, nicht nur das Ehrenkleid der Anstalt, sondern ihr Lebensprincip, dessen Verleugnung ihr Gedeihen sofort gefährden würde. Dies fühlen wir Alle, und nirgends scheint mir eine Beweisführung dieses Satzes weniger am Orte zu sein, als in der Aula unserer Universität, welche, so lange sie besteht und blüht, diese geistige Genossenschaft als ihr bestes Gut erkannt und gepflegt hat. Sie ist der Boden, aus dem wir Kraft entnehmen, so oft wir ihn berühren; sie ist die Lebensluft, in der wir uns stärken und erfrischen, und je weniger es bei uns, wie etwa zwischen Haus- und Familiengenossen, ein angeborenes und instinctartiges Gefühl ist, das uns verbindet, um so mehr soll es ein freies, sittliches und bewußtes sein, ein Gefühl des geistigen Zusammenhanges, in welchem wir, wenn auch aus Nord und Süd und unter Einwirkung vieler scheinbarer Zufälligkeiten hier vereinigt, dennoch des festen Glaubens sind, daß Jeder von uns auch nach einer höheren Ordnung der Dinge an seinem Platze stehe und unter den gegebenen Verhältnissen mit seinen Amtsgenossen zu wirken berufen sei. Auf diesem Gefühle des Zusammenhangs und der brüderlichen Einigkeit beruht das Wohl des Ganzen, wie das aller einzelnen Theilnehmer, und jede Universitätsfeier fordert uns auf, von Neuem zu reiner Harmonie die Saiten zu stimmen.

Aber es wäre doch nicht wohl um unser Gemeinwesen bestellt, wenn diese Harmonie nur auf der Stimmung des Wohlwollens und auf der Freude an einem vertraulichen Zusammenleben beruhte; sie muß einen andern, einen breiteren und festeren Boden haben, und zwar im Gegenstande des Berufs, in der Wissenschaft selbst, deren Pflege uns verbindet. Das Wesen einer deutschen Universität beruht auf der Auffassung der Wissenschaft als eines Ganzen; es steht und fällt mit dieser Auffassung.

So wenig aber auch diese Wahrheit in ihrer allgemeinen Geltung angefochten wird, so schwierig ist ihre Verwirklichung, und diese Schwierigkeit — wer fühlt es nicht? — wächst von Tage zu Tage. Die Alten hatten noch das schöne Vorrecht, das menschliche Wissen als einen Schatz zu betrachten, dessen Aneignung dem Einzelnen gelingen könne, und in

Digitized by Google

ihren Sprachen wird die Wissenschaft nur als eine einheitliche bezeichnet. Seitdem aber nach Zersprengung der mittelalterlichen Formen die Wissenschaft eine neue und freie Entwickelung genommen hat, ist auch auf ihrem Gebiete die Theilung der Arbeit immer nothwendiger geworden; immer engere Felder sind mit scharfen Linien umgrenzt, jeder einzelne Zweig hat eine besondere Geschichte und Litteratur und nimmt ein ganzes, arbeitsvolles Menschenleben in Anspruch. Auf dieser Arbeitstheilung beruht, wie Niemand verkennen kann, die ganze Bedeutung der wissenschaftlichen Leistungen in den einzelnen Fächern, und doch steht ein großes, wichtiges Gut dabei auf dem Spiele. Diese Gefahr wird gefühlt; es wird beklagt, daß die Gelehrten mehr neben einander, als mit einander arbeiten, daß sie sich in ihren Einzelfächern immer strenger und enger absondern, daß die Scheidewände immer höher und undurchsichtiger werden. Die wissenschaftlichen Organe, welche zu großem Nutzen nationaler Bildung unter Betheiligung der hervorragendsten Männer unseres Volks die gemeinsamen Interessen wissenschaftlicher Bildung vertraten, sind nach einander verstummt; alle Versuche, sie durch neue zu ersetzen, sind gescheitert, und wie die Gelehrten mehr als sonst ihre besonderen Wege gehen, so wirkt dies auch auf die Jugend zurück, welche frühzeitig anfängt, die besonderen Kenntnisse ihres Studienfachs allein in das Auge zu fassen, ohne den allgemeinen Wissenschaften die Aufmerksamkeit zu widmen, welche früher als Bedingung jeder höheren Bildung angesehen wurde.

Die Klage über die zunehmende Entfremdung unter den Wissenschaften bezeugt, wie tief in uns das Bedürfniß wohnt, sie als ein Ganzes anzusehen. Wir können dies Gefühl ein philosophisches Bedürfniß nennen; es ist ein Streben nach allgemeinen Wahrheiten, das nicht bloß in einzelnen unsteten Erscheinungen auftritt und nicht bloß als ein besonderes Fach neben den anderen sich geltend macht, sondern wie ein Grundton alle tiefere Forschung begleitet; ein Streben, das sich nicht zufrieden giebt bei dem Erfolge einzelner Facharbeiten und bei der Lösung bestimmter Probleme, sondern aus den entlegensten Gebieten der Forschung die Gedanken immer wieder heimführt zu dem gemeinsamen Ursprunge alles Denkens und Forschens, wo die höchsten Fragen des menschlichen Geistes auch die nächsten sind.

Wollen wir dies Gefühl schelten oder als eine Schwäche verurtheilen? Gewiß nicht; denn wenn unserm Volke ein besonderer wissenschaft-

Digitized by Google

licher Beruf zu Theil geworden ist, so liegt er am deutlichsten in dieser geistigen Ungenügsamkeit bezeugt, in diesem Durste nach Erkenntniß, welcher im Einzelnen keine Befriedigung findet. Denn wie aus enger Stubenluft der gesunde Mensch sich hinausſehnt in die freie Atmosphäre, wo er tiefer und voller Athem holen kann, so hat auch der Geist ein gerechtes Bedürfniß, aus dem umgrenzten Fache, in das er sich mit aller Kraft vertieft hat, zur Erkenntniß des großen Zusammenhangs der Dinge vorzudringen. Darin liegt die Bewahrung vor einem handwerksmäßigen Betriebe der Wissenschaft, darin zugleich das nationale Gepräge und die Weihe deutscher Wissenschaft.

Wenn also dies allgemeine wissenschaftliche Streben ein philosophisches ist, so könnten wir wohl das alle Universitätsstudien Verbindende, nach dem wir suchen, mit keinem treffenderen Namen bezeichnen, als mit dem der Philosophie, und wer würde sich sträuben, seine besondere Wissenschaft der Weisheitsliebe unterzuordnen, welche wir als Anfang und Ende, als Keim und Blüthe aller menschlichen Forschung ansehen müssen?

Diese Philosophie kann aber, wenn sie in der That das aller Einzelforschung zu Grunde liegende, allgemeine wissenschaftliche Bewußtsein aussprechen, wenn sie das todte und gleichgültige Nebeneinander der einzelnen Fächer zu einem lebendigen und organischen Ganzen verbinden soll, nicht eine solche sein, welche vornehm und spröde den andern Fächern gegenübersteht und die Wahrheit ausschließlich in einer bestimmten Lehrform geltend machen will. Denn dogmatischer Eigensinn ist dasjenige, was gewiß am allerwenigsten geschaffen ist, Verschiedenartiges zu verbinden und Gegensätze zu versöhnen. Denn er ist seiner Natur nach unverträglich und reizt zum Widerspruche; die Freiheit unbefangener Forschung fühlt sich gefährdet und verletzt, wenn die Philosophie derselben gewisse Formen aufnöthigen, ja wohl gar ihre Resultate aus höheren Standpunkten voraus bestimmen will, so daß dem Fachgelehrten die unwürdige Stellung zugemuthet wird, daß er handwerksmäßig die Aufgaben nachzurechnen habe, welche eine divinatorische Intelligenz schon gelöst hat.

Die leidenschaftliche Stimmung, mit welcher sich die Wissenschaften gegen jede Bevormundung dieser Art aufgelehnt haben, ist noch nicht verschwunden; die Philosophie aber hat längst andere Wege eingeschlagen, und jener Mann selbst, welcher zuletzt mit dem königlichen Ansehen des Weltweisen unter uns wandelte, hat in ernstem Schweigen, dessen Siegel erst der Tod gelöst hat, sein halbes Leben darauf hingewendet, durch die

Digitized by Google

Geschichte des menschlichen Geistes den Geheimnissen der Philosophie näher zu kommen.

Die gestörte Eintracht zwischen der Philosophie und den anderen Wissenschaften konnte in der That nicht besser und fruchtbarer wieder hergestellt werden, als indem sie ihre Aufgabe darin erkannte, die Thatsachen zu begreifen, die Thatsachen in der Geschichte des menschlichen Geistes, indem sie der Entwickelung des denkenden Bewußtseins durch alle Stufen nachdenkend folgt, andererseits die Thatsachen der natürlichen Welt, indem sie die den flüchtigen Erscheinungen zu Grunde liegenden Gesetze aufspürt und der Arbeit des Forschers mit fördernder Theilnahme zur Seite geht, einseitigen Richtungen und Abwegen vorbeugend, überall vom Einzelnen den freien Blick zur Erkenntniß des Allgemeinen hinwendend. So schließt sich die Philosophie, welche das wissenschaftliche Bewußtsein jeder Zeit zu klarem Selbstbewußtsein zu führen berufen ist, derjenigen Richtung an, die wir mit gutem Rechte als die Hauptrichtung der heutigen Wissenschaft bezeichnen dürfen, ich meine die geschichtliche, — ein Ausdruck, welchen wir um so mehr berechtigt sind, auf die beiden großen Hälften des menschlichen Wissens auszudehnen, als unsere Sprache selbst das Wort „Geschichte“ auf das Gebiet der Naturwissenschaften überträgt.

Die Theologie kennt keine höhere Aufgabe, als die Geschichte des Reiches Gottes zu begreifen; die Rechtswissenschaft kennt kein Recht als das geschichtlich gewordene; die Medicin hat, so weit sie theoretische Wissenschaft ist, kein anderes Ziel, als das mit den Naturwissenschaften gemeinsame, in die Geschichte der Schöpfung einzudringen. Kurz, so viel Gruppen von Thatsachen es giebt, welche einen geschlossenen Kreis bilden und eine besondere Forschung in Anspruch nehmen, so vielfach gliedert sich die große Wissenschaft, und mögen nun diese Thatsachen in der Entwickelung des menschlichen Geistes vorliegen, oder in der Bewegung der Gestirne, in Raum- und Zahlverhältnissen, in dem beseelten Organismus, in den irdischen Stoffen oder in den unsichtbar wirkenden Kräften der Natur, ein Streben geht durch alle Forschung hindurch, in dem Gegebenen den Grund des Seins, in den Bewegungen den Trieb, in den Erscheinungen die Ursache, in dem Zufälligen den einwohnenden Zweck und in dem Vereinzelten den Zusammenhang zu erkennen. In diesem Sinne geht alles wissenschaftliche Forschen in Menschen- und Naturgeschichte auf.

Digitized by Google

Wenn nun eine Wiſſenſchaft vor allen anderen Geſchichte heißt, ſo hat dies darin ſeinen Grund, daß uns hier die Geſchichte werdend entgegentritt, daß wir Menſchen ſelbſt mit Allem, was wir ſind, in dieſem Werden mitten inne ſtehen, und wie der Menſch dem Menſchen näher iſt, als Thier und Pflanze, von denen er ſich nährt, als die Luft, in der er athmet, ſo iſt auch ſeine Geſchichte zu kennen, unſer nächſtes und tiefſtes Bedürfniß. Die Beziehung zu ihm bleibt doch auch in aller Naturbetrachtung das Ziel der Forſchung; denn jedes erkannte Naturgeſetz iſt doch nichts Anderes, als das Durchbrechen einer Schranke, welche den Menſchengeiſt hemmend umgiebt, eine neue Verbindung und Verſöhnung zwiſchen der Maſſe des Stoffs und dem lebendigen Geiſte, welcher aus göttlichem Odem im Menſchen lebt. Und ſo gewiß wie jeder Einzelne ein Glied des großen Geſchlechts iſt und ſich ſelbſt nur verſtehen kann im Zuſammenhange des Ganzen, ſo iſt das Zurückgehen in die Geſchichte der Menſchheit für Jeden unter uns ein Beſinnen auf ſich ſelbſt, ein Vertiefen des eigenen Bewußtſeins, eine Aneignung deſſen, was von Rechtswegen ſein Eigenthum iſt. In der geſchichtlichen Forſchung entfaltet der Menſchengeiſt ſeine erfolgreichſte Thätigkeit; er vernichtet die Schranke, welche die kurze Spanne eines Einzellebens von dem Vorangegangenen trennt; er rettet aus der Zeiten Fluth, was nicht für einen vorübergehenden Augenblick, ſondern für alle Jahrhunderte Bedeutung hat. Er begnügt ſich nicht, allgemeine Geſetze zu erkennen und den zerriſſenen Zuſammenhang der Erinnerung wieder herzuſtellen, ſondern mit ſchöpferiſcher Kraft, welche zu der Forſchung hinzutreten muß, weiß er das Todte zu erwecken und das Verblichene mit neuem Leben zu beſeelen, ſo daß die edelſten Geiſter, welche Spuren ihres Wirkens zurückgelaſſen haben, wie Zeitgenoſſen um uns ſtehen und gleichſam in vertraulichem Wechſelgeſpräche mit uns verkehren.

Eine ſolche Geſchichtsforſchung kann keine iſolirte Stellung neben den anderen Wiſſenſchaften einnehmen, ſondern wie jedes Studienfach ſeine nahe Beziehung zum Menſchen und ſeiner Geſchichte hat, ſo kann auch der Hiſtoriker, wenn er ſich nicht mit Erzählung äußerlicher Begebenheiten begnügen will, ſeiner hohen Aufgabe nicht genügen, ohne mit freiem Blicke das ganze Menſchenleben zu umfaſſen und ſo überall die Gebiete der andern Wiſſenſchaften, der Rechtswiſſenſchaft, der Theologie wie der Naturkunde, zu berühren.

Nur ein Theil der Menſchengeſchichte ſcheint ein ganz abgeſchloſſener

Digitized by Google

zu sein, ein nach Raum und Zeit abgelegenes Gebiet der Forschung, ich meine die Geschichte des Alterthums, dessen Völker und Staaten fast spurlos vorübergegangen sind. Seitdem aber ist, wie uns unsere Jahresrechnung täglich in's Gedächtniß ruft, ein neuer Anfang gemacht worden, und was jenseits desselben liegt, scheint mehr als alles Andere dem Sonderinteresse eines einzelnen Fachs anheim zu fallen.

Und doch ist es so ganz anders! Dennoch ist gerade dieser Theil der allgemeinen Geschichtskunde bei dem Auseinandergehen der Universitätsstudien, wie mir scheint, vorzugsweise berufen, ein Band des Einverständnisses und ein Mittelpunkt gemeinsamer Interessen zu werden.

Freilich ist ein Gegensatz da zwischen Antik und Modern, eine Kluft zwischen allem Vorchristlichen und Nachchristlichen, wie sie in der Geschichte nicht größer vorhanden ist. Aber gerade deshalb hat auch der Theil der Geschichte die größte Aufgabe, welcher jene getrennten Hälften zu verbinden und den Zusammenhang des geschichtlichen Bewußtseins, wo er am vollständigsten zerrissen scheint, wieder herzustellen hat. Denn wenn die Gegenwart ununterbrochen von der Vergangenheit zu lernen hat, so hat sie ohne Zweifel dort am meisten zu lernen und von dort am meisten einzutauschen, wo bei einem hohen und unerreicht gebliebenen Grade der Ausbildung alle Lebensverhältnisse von den unsrigen durchaus verschieden sind und ihnen fremd gegenüberstehen.

Aber die alte Welt ist uns keine ferne und fremde geblieben. Sie war verloren und ist wiedergefunden, und dies Wiederfinden der alten Welt ist eine Epoche in der neueren Culturgeschichte geworden. Dadurch ist die Menschheit nicht nur von Neuem in den Besitz reicher Güter eingesetzt worden, welche ihr abhanden gekommen waren, sondern es sind auch so viel neue Lebenskräfte geweckt und gelöst worden, daß dadurch an innerer Energie die Völker erstarkten und innerhalb ihrer eigenen Geschichte zu den größten Leistungen befähigt wurden.

Kein Volk hat sich diesen Segen so angeeignet, wie das deutsche, und seine bedeutendsten Thaten auf dem Gebiete der geistigen Entwickelung, die That der Reformation, wie die Vollendung seiner nationalen Litteratur, beruhen auf der Befruchtung, welche der deutsche Geist aus dem Alterthume gewonnen hat. Der Geist des Alterthums ist eine Macht der Gegenwart, eine überall nahe und einflußreiche. Wir ahnen es selbst kaum, wie die Perioden, in denen wir denken und schreiben, die Bilder der Sprache, die wir anwenden, wie der Maßstab unserer Beurtheilung

Digitized by Google

geistiger Erzeugnisse, wie die Formen der Gebäude und Gefäße, wie Kunst und Handwerk unter dem Einflusse jenes Geistes stehen. So ist es allmählich dahin gekommen, daß kein Theil der Menschengeschichte uns näher und innerlich verwandter ist, als das classische Alterthum.

Diesen Zusammenhang zu erweisen, ist auf einer deutschen Universität am wenigsten nöthig, weil hier bei den Lehrern, wie bei den Jüngern der Wissenschaft die classische Bildung der gemeinsame Boden ist, auf welchem sie Alle stehen. Aber sie wird nicht nur als die nothwendige Vorbedingung aller Gelehrsamkeit vorausgesetzt, um dann bei Seite gelegt zu werden, sondern es werden fast in allen Fächern die Gelehrten durch eigene Forschung in das Alterthum zurückgeführt, wo alle Wissenschaft zu Hause ist.

Selbst die Theologie kann das heidnische Alterthum nicht verabsäumen, wenn sie, wie es ihre Aufgabe sein muß, die Entwickelung des religiösen Bewußtseins im ganzen Verlaufe der Menschengeschichte zu verfolgen sucht. Hat man doch längst der oberflächlichen Ansicht entsagt, nach welcher die alten Völker sich gleichgültig gegen das Göttliche verhalten haben sollen, nach welcher ihre Götter nur Spielzeuge der Phantasie und die mächtigste Kraft, welche eine Menschenbrust beseelen kann, die des religiösen Glaubens, ihnen fremd gewesen sein soll. Die Gegensätze im Gottesbewußtsein sind auch in der alten Welt das bewegende Princip der Geschichte gewesen; sie sind es, um deren willen die Völker auseinandergegangen sind und die Sprachen sich gespalten haben. Auch im heidnischen Alterthume erkennen wir die verschiedenen Stufen einer reineren Anschauung des Göttlichen, eines Abfalls zum Götzendienste und der aus dem Götzendienste zum unsichtbaren Gotte zurückstrebenden Sehnsucht edlerer Geister. Auch die classische Welt hat ihr Prophetenthum; sie hat ihre Ahnungen und Anschauungen, welche erst auf einer höheren Stufe ihre Berechtigung und Erfüllung erlangt haben; es ist, wie der Apostel sagt, der Schatten von dem, was zukünftig war.

Wenn ich aber versuche, der Alterthumskunde unter den geschichtlichen Wissenschaften vorzugsweise den Beruf der Vermittelung zwischen den verschiedenen Studienfächern zuzueignen, kann es nicht meine Ansicht sein, daß sie selbst in vornehmer Abgeschlossenheit inmitten der Wissenschaften throne, den anderen unentbehrlich, sich selbst genügend. Freilich hat sie, wie jede Wissenschaft, ihre besondere Technik und Methode, deren sorgsame Pflege eine ihrer wichtigsten Aufgaben ist, weil sonst Unordnung

Digitized by Google

und Verwilderung eintritt. Aber daneben hat sie, wie die anderen Fächer, ja, ich darf wohl sagen, mehr als alle anderen das Bedürfniß eines lebendigen Verkehrs mit den übrigen Zweigen der Gelehrsamkeit.

Denn zunächst, wenn die Philologie sein will, was ihr schöner Name aussagt, Liebe zum Logos, d. h. zu der im Worte sich kundgebenden Thätigkeit des menschlichen Geistes, kann sie dann gleichgültig bleiben gegen das Schöne und Bedeutende, welches in späteren Jahrhunderten dem schöpferischen Menschengeiste gelungen ist? Muß sie nicht streben, den Sinn für künstlerischen Ausdruck des inneren Lebens durch Vergleichung der verschiedensten Leistungen aller Völker und Zeiten auszubilden, und sind nicht in der That für Ilias und Odyssee die Nibelungen und Gudrunlieder ein Schlüssel des Verständnisses geworden, um die ihrer Entstehung nach geheimnißvollste aller Dichtungsarten, das volksthümliche Epos, zu begreifen? Ja, die Philologie wird, indem sie die Klänge alter Zeit mit ganzer Seele sich und der Gegenwart aneignet, unwillkürlich zum Nachschaffen und Nachdichten angeregt. Sie muß also von den Dichtern des eigenen Volks die Herrschaft der Sprache lernen; sie muß selbst kunstbewußt und kunstbegabt sein, um die Trümmer der alten Poesie zu beleben, sie hinüber zu tragen in unsere Welt, und nicht bloß um die verlorene Schöne zu klagen, sondern das Wesen antiker Kunst, den im gebundenen Worte ungebundenen Geist, kräftig und lebendig darzustellen.

Wenn sich aber die Philologie eine weitere Aufgabe stellen muß, als das Vermächtniß der alten Litteratur zu hüten, wenn sie das Leben der alten Welt im ganzen Umfange zu umfassen strebt, und zwar nicht aus einem Gefühle der Ueberhebung und des Uebermuths, wie es die Alten im Bilde des Ixion darstellten, sondern aus der Ueberzeugung, daß sich das Alterthum nicht stückweise begreifen lasse: tritt sie da nicht mit allen Gebieten neuerer Wissenschaft in eine vielseitige und fruchtbare Verbindung? In anderen Gebieten geschichtlicher Forschung ist eine fachmäßige Abgrenzung der verschiedenen Seiten des Menschenlebens nothwendig geworden. Die Philologie kann in ihrem Bereiche keine Schranken anerkennen, welche Litteratur und Staatsleben, Recht und Religion von einander trennen. Sie wird, wenn sie durch die Straßen von Rom und Athen wandert, auf jedem Schritte an die verschiedenartigsten Beziehungen des menschlichen Lebens erinnert. Sie kann an den Altären nicht vorübergehen, ohne der Geschichte des religiösen Bewußtseins nachzusinnen; sie kann den Berathungen der Volksversammlungen, den Abstimmungen der

Digitized by Google

Geſchwornengerichte nicht beiwohnen, ohne den Trieb zu empfinden, auch neuere Rechtsordnungen kennen zu lernen; ſie muß ſich durch Beobachtung und Erfahrung in Stand ſetzen, ein Bild bürgerlicher Zuſtände zu entwerfen, auf daß die Geſchichte des Alterthums nicht wie ein Schattenſpiel erſcheine, ſondern ſeine Helden vor uns handeln wie Menſchen von Fleiſch und Blut in menſchlicher Geſellſchaft.

Darum iſt für philologiſche Studien nichts hemmender, als die Stubenluft beſchränkter Fachkenntniß, nichts nothwendiger und heilſamer, als eine ausgedehnte Kunde menſchlicher Dinge, und ein guter Philologe muß mit den Alten ſagen, daß ihm nichts Menſchliches ferne ſtehe. Beſſer als alles Andere beweiſt dies die Geſchichte der Wiſſenſchaft. Denn aus keinem anderen Grunde erkennen wir in Scaliger den größten Philologen, als weil er der italieniſchen Einſeitigkeit gegenüber ſeinen hellen und freien Blick auf alle geiſtigen Intereſſen ausdehnte, und während er an den religiöſen Bewegungen ſeiner Zeit und ſeiner Nation mit Herz und Kopf vollen Antheil nahm, in unermüdlicher Forſchung Morgen- und Abendland, Bibel und Claſſiker, Grammatik und Sachkunde, Textkritik und chronologiſche Geſchichte in urkräftigem Geiſte umfaßte.

Seit Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften ſind die größten Reſultate immer durch die Verbindung verſchiedener Fächer gelungen. In Scaliger's Vaterlande haben die vereinten Beſtrebungen von Jurisprudenz und Philologie den Grund gelegt zu einem großartigen Aufbaue der römiſchen Alterthümer. So wie ſich die Philologie von dieſen weiteren Geſichtspunkten zurückzog, ſank ſie zu den Leiſtungen eines kleinmeiſterlichen Sammelfleißes hinab, bis in neuer Zeit durch Niebuhr und Savigny die alte Vereinigung wieder hergeſtellt wurde, um in kurzer Zeit Außerordentliches zu leiſten. Niebuhr's Geiſt hat die ganze Philologie mit neuen Lebensſtrömen befruchtet, weil er in ihr Gebiet mit dem umfaſſenden Blicke des Staatsmanns und Hiſtorikers hineintrat, und die außerordentlichen Leiſtungen des Mannes, deſſen Jubelfeſt neulich auch unter uns mit freudiger Theilnahme gefeiert worden iſt, beruhen ſie nicht vorzugsweiſe darauf, daß er Geſichtspunkte, welche dem engeren Kreiſe philologiſcher Gelehrſamkeit ferne lagen, zum erſten Male geltend gemacht, daß er ſich nicht begnügt hat, mit dem Auge des Enthuſiasmus die alte Welt zu betrachten, ſondern auch die materiellen Grundlagen der alten Staaten an das Licht geſtellt und ſo eine antike Staatswirthſchaftslehre begründet hat, an deren Möglichkeit vor ihm kaum Einer gedacht hatte, daß er mit dem

Digitized by Google

Geiste des Historikers die verwitterten Steinschriften der Hellenen zu einem zusammenhängenden Urkundenwerke, zu einem Archive hellenischer Geschichte vereinigt, daß er endlich mit dem feinen Sinne eines Mathematikers die Zahl erfaßt hat, wo sie in Leben, Kunst und Wissenschaft eine maßgebende Bedeutung hatte, daß er Maß und Gewicht den Alten nachgewogen und nachgerechnet und so eine völkerverbindende Kette, welche vom Euphrat bis zum Tiber reicht, wieder hergestellt hat?

So reich belohnt die Philologie den, welcher mit edler Geisteskraft neue Hülfsquellen der Forschung ihr eröffnet; denn so reich sie in sich ist, so kann sie doch ihrer Natur nach den anregenden Verkehr mit anderen Wissenschaften nicht entbehren. Im Gefühle dieser Bedürftigkeit erhält sie sich frisch und lebendig; dieser Austausch ist die Bürgschaft ihres Fortschritts, die Quelle ihres Reichthums. Es ist ein Reichthum, welcher nicht zur Selbstüberschätzung und zum Wissensdünkel führen kann. Denn je freier der Umblick, je höher die Gesichtspunkte, je umfassender die Forschung, um so mehr wird sie zu dem Geständnisse genöthigt:

Unser Wissen ist nichts; wir horchen allein dem Gerüchte.

Der Hochmuth des Wissens ist vielmehr dort zu Hause, wo eine beschränkte, einseitige und engherzige Richtung vorherrscht.

Aber auch in sich selbst enthält die Philologie Manches, was ihr die Fähigkeit und den Beruf giebt, zwischen den verschiedenen Zweigen der Gelehrsamkeit ein verbindendes Glied zu sein. Ich denke zunächst an den Gegensatz zwischen Geschichte und Naturkunde, d. h. zwischen dem Gebiete menschlicher Freiheit und dem der natürlichen Nothwendigkeit. Freilich sind es auch im Alterthume freie und sittliche Mächte, welche die Welt bewegen. Aber dennoch, wer will es leugnen, daß hier die Geschichte viel mehr Verwandtschaft mit einem natürlichen Processe hat? Denn erstens liegen hier die Entwickelungen geschlossen vor, und wir können die Gesetze nachweisen, nach denen die Völker groß geworden und wieder zurückgegangen sind. Und dann war die ganze alte Welt mehr dem natürlichen Leben hingegeben, und erst nachdem sie ihr Leben vollendet hatte, ein Volk nach dem andern, und mit dem großen Reichscensus unter Kaiser Augustus das individuelle Leben der einzelnen Völker gleichsam officiell aufgehoben war, da traten die göttlichen Kräfte in das Menschenleben hinein, und seit dem ersten Pfingstfeste wirkt ein Geist auf Erden, der, unberechenbar in seiner Kraft, die Menschen nicht mehr zurücksinken läßt in den Bann der Natur, in die Knechtschaft des natürlichen Werdens

Digitized by Google

und Vergehens. Seitdem ist also ein anderer Maßstab für die Geschichte da, weil ganz neue Factoren in dieselbe eingetreten sind. Menschen und Völker können wiedergeboren werden und die Bedeutung ihres Daseins hängt wesentlich davon ab, wie weit sie sich die dargebotenen Heilskräfte der übersinnlichen Welt aneignen.

Ohne die Weihe zu verkennen, welche dadurch das Menschengeschlecht und seine Geschichte empfangen hat, dürfen wir doch behaupten, daß die vorchristliche Zeit ein ganz besonderes Interesse hat, indem sie uns die Geschichte in ihrer rein menschlichen Gestalt vor Augen führt und weil die betrachtende Wissenschaft ihr Ziel hier am vollständigsten erreichen kann. Derselbe Gott, der heute regiert, hat auch die alte Welt gelenkt, er hat sich auch ihr bezeugt und hat seinen Geist aufleuchten lassen in Sokrates und Plato, aber er hat die Völker ihre Wege dahingehen lassen, auf daß sie in der verschiedensten Weise zeigen sollten, was aus natürlicher Kraft der Mensch vermöge.

In dieser Beziehung glaube ich von einer Analogie reden zu dürfen, welche zwischen der Geschichte der alten Völker und der Naturkunde besteht. Die Völker sind Kinder ihres Landes. Die Begabung des Bodens, die Beschaffenheit der Atmosphäre, die Verhältnisse der Temperatur, die Nähe oder Ferne des Meeres, die Form der Küste sind maßgebende Bedingungen der Volksgeschichte. Ein Athen ist nicht denkbar als an dem Platze, wo es die Hellenen gegründet haben, nur in dieser Luft, auf dieser Halbinsel, in der Nähe dieser marmor- und silberhaltigen Gebirge. Auch die Hauptplätze neuer Cultur werden immer einen Theil ihrer Bedeutung der natürlichen Lage verdanken, aber jeder Fortschritt der Cultur ist eine Befreiung von diesen Bestimmungen, ein Zurückdrängen der natürlichen Einflüsse, eine Entfesselung des Geistes.

Während nun die älteren Völker des Alterthums in jener natürlichen Gebundenheit mehr oder weniger geblieben sind, haben sich die classischen Völker zu einer Freiheit des geistigen Lebens erhoben, welche innerhalb der gegebenen Beschränkung das höchste Maß reicher Entfaltung gewonnen hat. Hier also finden wir den vollen Reiz freier Geschichtsentwickelung mit der Klarheit und Uebersichtlichkeit eines organischen Lebens und der Nothwendigkeit eines Naturprocesses verbunden.

Ja, auch der wichtigste Gegenstand aller Philologie, der Schlüssel jedes Verständnisses und zugleich das unergründliche Gebiet tiefster Forschung, die Sprache, — steht sie nicht recht eigentlich in der Mitte

Digitized by Google

zwischen Geschichte und Naturkunde, ist sie nicht beiden Gebieten der Wissenschaft innerlich verwandt? Auf der einen Seite ein natürlich Geworbenes, das keines Menschen Witz ersonnen und gebildet hat, das aus der Natur des menschlichen Wesens mit Nothwendigkeit hervorgeht und dessen Gestaltung von der Willkür des Einzelnen ebenso unabhängig ist, wie der Organismus des Leibes und wie der Bau der Pflanze; auf der anderen Seite aber eine freie That des Geistes, welcher nirgends den Stoff selbständiger zu beherrschen scheint. Darum giebt es kein treueres Abbild des Volks- und Menschengeistes, als die Sprache; mit der Feststellung seiner Sprache beginnt die selbständige Geschichte jedes Volks, und der Einzelne bekundet seine geistige Reife, indem er der Sprache mächtig ist. So wunderbar vereinigt sie in sich das Wesen freier Selbstbestimmung und natürlicher Entwickelung, so durchdringt sich in ihr Freiheit und Nothwendigkeit.

So ist, glaube ich, die Philologie auch durch die Natur ihrer Objecte zu einer vermittelnden Stellung zwischen den Studienfächern der Universität berufen, und da es sich hierbei nicht um Vorrang und Vorrechte handelt, sondern nur um die Gunst einer allseitigen Theilnahme, so dürfte ich wohl hoffen, keinem Widerspruche zu begegnen, wenn nicht vielleicht ein Punkt mit scheinbarer Gültigkeit mir entgegengehalten werden sollte.

Alle Achtung, sagt man den Philologen, vor euren Studien; unschätzbar ist ihre sorgsame Pflege, um unsere Jugend zu wissenschaftlichem Streben heranzubilden. Aber ihr könnt es Niemand verargen, wenn sich das vorwiegende Interesse den Wissenschaften zuwendet, welche jetzt in voller Entwickelung vorwärts schreiten. Man muthet also der Philologie eine bescheidene Zurückhaltung zu; man weist ihr gleichsam einen anständigen Witwensitz an mit allerlei nützlichen Beschäftigungen für ihre alten Tage. Das Alterthum liegt ja abgeschlossen hinter uns. Man darf es nicht ungestraft bei Seite lassen, man soll fortfahren, die Classiker zu lesen, zu erklären und zu verbessern; aber wo ist da Gelegenheit zu neuen Ergebnissen der Wissenschaft, welche im Stande wären, eine allgemeine Theilnahme zu erwecken?

Freilich ist das Alterthum etwas Abgeschlossenes und hinter uns Liegendes, aber das Alte ist darum nicht abgethan. Die Berge stehen da seit den Tagen der Schöpfung, und doch findet man immer neue Metalladern und neue Schätze, welche den Menschen unerwartete Dienste leisten.

Digitized by Google

Wer sagt euch denn, daß die Schachte des Alterthums erschöpft seien? Wie die Natur nach den verschiedenen Fragestellungen immer andere Antworten giebt, in sich ein ewig Gleiches und doch jeder Generation ein Anderes und Neues, so auch das Alterthum, dessen Auffassung von der geistigen Richtung jedes Zeitalters wesentlich bedingt ist.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als sich in Deutschland eine Nationallitteratur bildete, wurde auch das Alterthum neu erfaßt und die Kunstwerke, längst zur Anschauung ausgestellt, fingen an zu reden. Als dann am Ende des Jahrhunderts die ungeheure Erschütterung der gesellschaftlichen Ordnung die Geister aller Orten aus gewohntem Treiben erweckte, als Alles in Frage gestellt wurde, was bis dahin gegolten hatte, da konnte auch der Wissenschaft nirgends mehr das Oberflächliche genügen, nirgends das Herkömmliche und Angenommene als solches sich behaupten. Mit der Gegenwart veränderte sich auch das Alterthum, und das Rom, welches aus den Niebuhr'schen Forschungen auftauchte, war wie eine neue Welt, von welcher in den alten Thesauren nichts zu finden war.

Nun verband sich mit der Tiefe der Forschung von Neuem die Weite der Umsicht. Denn wie es dem Wanderer geht, welcher in der Morgendämmerung ein Gebirgsland überblickt: erst sieht er nur vereinzelte Spitzen, welche in das Sonnenlicht hervorragen, wie Inseln im Meere; aber wie die Sonne steigt, so treten allmählich die Bergjoche hervor, dann auch die tieferen Thäler mit den Schluchten und Wegen, welche die Gipfelhöhen unter einander verbinden, und endlich liegt die Gegend in großem Zusammenhange dem Auge unverschleiert vor: so ist es auch mit dem Alterthume gegangen. Denn es ist nicht lange her, seit Rom und Athen auf einsamen Höhen lagen, wie unvermittelte Wundererscheinungen, während jetzt immer deutlicher ein großer Zusammenhang zu Tage tritt, eine allgemeine Geschichte der alten Welt, von welcher man vor Kurzem noch keine Ahnung hatte.

Ein solcher Fortschritt war nicht anders möglich, als durch Auffindung neuer Erkenntnißmittel, welche der Geschichtskunde ebenso wesentliche Dienste leisten, wie der Naturwissenschaft die Erfindung neuer Instrumente. Namentlich sind die Sprache und die Denkmäler als neu gewonnene Geschichtsquellen zu betrachten. Denn seit man in der Sprache einen natürlichen Organismus erkannt hat, ist sie nicht nur des einzelnen Volkes älteste Urkunde, sondern weit über seine Geschichte hinaus reicht

Digitized by Google

nun die urkundliche Kenntniß; der Stammbaum der Völker kann mit immer größerer Vollständigkeit und Sicherheit wieder hergestellt werden, und durch die vergleichende Sprachwissenschaft ist nicht nur in den großen Zusammenhang der Menschengeschlechter ein neuer Blick eröffnet, sondern auch in die natürliche Beschaffenheit und die Eigenthümlichkeit der einzelnen Völker.

Die andere Erkenntnißquelle finde ich in den Denkmälern des Alterthums. Nur der Stumpfsinn kann es einen Zufall nennen, daß erst die Schätze der alten Litteratur wieder aufgefunden sind und dann, als diese zum großen Theil verarbeitet waren, die Masse der Denkmäler mit dem Boden, welchem sie angehören. Der tiefer Schauende muß darin eine Vorsehung anerkennen, deren Verständniß uns die Bürgschaft giebt, daß auch das wissenschaftliche Leben und Fortschreiten der Menschheit nach göttlichen Plänen geleitet wird.

Wenn nun in Folge großartiger Entdeckungen fast alle Hauptstätten der alten Geschichte wieder aufgefunden worden sind, wenn der Gang der alten Cultur in den religiösen Urkunden von Indien und Iran einen Anknüpfungspunkt gewonnen hat, wenn die Cultur von Babel und Assur aus dem Schutthaufen Mesopotamiens wieder aufgetaucht ist, wenn die persischen Reichsurkunden in Bild und Schrift uns deutlich vorliegen, wenn Aegypten mit dem starren Ernste seiner viertausendjährigen Geschichte an das Tageslicht getreten und dadurch nicht nur ein breiter und tiefer Hintergrund gewonnen ist für Griechenland und Rom, sondern auch die Quelle mannichfaltiger Cultur, die aus jenen Ländern geflossen ist, sich nachweisen läßt: so darf sich die Alterthumswissenschaft wohl neben die Naturwissenschaften stellen; denn den wissenschaftlichen Werth der Entdeckungen wird an dieser Stelle Niemand von dem Gesichtspunkte praktischer Nutzbarkeit abhängig machen. Die historischen Wissenschaften vermögen freilich nicht unerkannte Kräfte aufzubieten, um dieselben als Sendboten und Lastthiere dem Menschen dienstbar zu machen, aber sie vertiefen des Menschen eigenstes Bewußtsein, indem sie die lebende Generation in Verbindung setzen mit verschollenen Thatsachen, die vor Jahrtausenden der menschliche Geist hervorgebracht hat.

Mühsam ringt die Wissenschaft mit dem aufgehäuften Stoffe; sie strebt darnach, die Wechselbeziehungen der verschiedenen Völkerracen und Einzelvölker der alten Welt zu enträthseln; sie sucht eine allgemeine Geschichte der Religion, der Cultur, der Kunst, der Schrift im Alterthume

Digitized by Google

zu begründen, und von den großen Erweiterungen der historischen Kenntniß bleiben auch selbst die engsten Fachstudien des Philologen nicht unberührt. Schon können die Keilschriften auf dem heiligen Berge an der Ostgrenze Assyriens benutzt werden, um den Text Herodot's festzustellen und zu erklären.

Wenn also das Interesse, das im Kreise der Universitätsstudien die Alterthumskunde in Anspruch nehmen will, von der Bewegung der Wissenschaft abhängig ist, so kann man dreist behaupten, daß an wichtigen Entdeckungen kein Theil der Geschichte in neuester Zeit reicher gewesen ist, daß keine so wie diese in gährender Bewegung und lebendigem Fortschritte begriffen ist.

Freilich giebt es eine Philologie, welche sich gegen alles neue Licht, das in ihre Bücherkammer fällt, absperrt und den engsten Kreis der Studien ängstlich innehält. Aber an unserer Universität ist von jeher die Philologie in anderem Sinne und größerem Stile gepflegt worden. In diesem Sinne ist sie hier von Geßner begründet worden, der schon mit sicheren Zügen die weite Aufgabe der Wissenschaft andeutete. Nach ihm hat Heyne, ein Mann voll Sinn für das Ganze und Große, hier eine philologisch-historische Schule begründet, in welcher quellenmäßige Forschung und lebendige Anschauung des Alterthums gefordert wurde. Unberechenbar ist der Einfluß, welcher von dieser Schule ausgegangen ist. Sie hat recht eigentlich den Blick geöffnet für eine umfassende Geschichte des Alterthums. Hier sind durch Heeren die Handels- und Verkehrsverhältnisse zuerst in den Gesichtskreis der Philologie hereingezogen worden; hier sind die von Niebuhr, dem Vater, der von Göttingen aus seine ruhmvolle Wanderung antrat, abgeschriebenen Keilschriften zuerst entziffert. Von Heyne und Heeren bekennt der Geschichtschreiber Aegyptens, welcher durch eigne Arbeit und Anregung Anderer die ägyptische Wissenschaft unter den Deutschen begründet hat, die ganze Anregung zu seinen historischen Forschungen empfangen zu haben, und auch die Forschung über den Zusammenhang Griechenlands und Phöniciens, welche neuerdings so wichtig geworden ist, wurde schon im Jahre 1793 durch eine göttinger Preisfrage angeregt.

Auf dem engeren Gebiete der classischen Alterthumskunde war Heyne der Vorgänger von Wolf und von Böckh, aus dessen Schule O. Müller, welcher hier in die von Heyne geebnete Bahn eintrat, stammte. Wie Müller sich am Eingange seiner ersten Schrift an die Küste von Attika

Digitized by Google

ſtellt, um dort das Meer von Aegina zu überſchauen, ſo war es ihm Bedürfniß, ſich überall mit lebendiger Seele mitten in das Alterthum zu verſetzen, es als ein Ganzes aufzufaſſen und zu durchdringen, überall Leben verbreitend, neue Geſichtspunkte anregend, Fernliegendes glücklich verbindend. Für kein Menſchenleben hätte man geglaubt mehr eine lange Dauer in Anſpruch nehmen zu dürfen, als für das ſeinige, deſſen Forſcherpläne ſo großartig angelegt waren. Zu ſeiner Thätigkeit ſtand nach manchen Rückſichten die ſeines Nachfolgers in einem Gegenſatze, da das Beſtreben deſſelben vorzüglich darauf zielte, das Erkannte zu umfaſſen, die Ergebniſſe der Wiſſenſchaft zu ordnen und feſtzuſtellen. Er gehört in die Reihe der großen Conſervatoren der Wiſſenſchaft, welche aus tiefem und ernſtem Verlangen nach abgerundetem Wiſſen die Unterſuchung an beſtimmte Zielpunkte zu führen und in feſter Form abzuſchließen geneigt ſind. Doch iſt der Gegenſatz zwiſchen Männern wie Müller und Hermann nur ein ſcheinbarer. Denn in Wahrheit iſt der Wiſſenſchaft nichts heilſamer, förderlicher und nothwendiger, als ein ſolcher Wechſel von Beſtrebungen, von denen die einen mehr anregender, die andern mehr abſchließender Natur ſind, jene neue Saat auszuſtreuen, dieſe die Ernte einzufahren befliſſen ſind.

Ein wirklicher Abſchluß freilich wird nicht erreicht und die vorwärts eilende Forſchung ſprengt immer von Neuem die ſpröde Form der in Paragraphen geordneten Lehrſätze. Dieſe Erfahrung darf uns nicht entmuthigen. Denn darin liegt die Weihe der Wiſſenſchaft, daß ſie niemals fertig wird. Darin unterſcheidet ſich unſer Beruf von dem gewöhnlichen Treiben der Welt, daß hier nach nahen, greifbaren Zielen gejagt wird, während die Zielpunkte unſerer Arbeit idealer Natur ſind und jenſeits der Gegenwart, jenſeits der eigenen Lebensfriſt liegen. Es iſt eine ſelbſtverleugnende und ſelbſtvergeſſende Thätigkeit, welche die Forſchung von uns verlangt; dadurch behütet ſie uns vor jedem ſatten Wiſſensdünkel und lehrt uns erkennen, daß nicht der volle Beſitz der Wahrheit, ſondern das raſtloſe Streben nach ihr das Weſen menſchlicher Wiſſenſchaft iſt.

Digitized by Google

Zur Charakteristik Heinrich's IV. und seines Uebertritts zur römischen Kirche.

Von W. B.*)

„Ce sujet usé par toutes les sortes d'adulations est neuf encore pour la verité."

Basin (Revue de Paris).

1.

Es giebt schwerlich eine andere Persönlichkeit von weltgeschichtlicher Bedeutung, über deren innersten sittlichen Charakter sich die Deutschen bis auf diesen Tag so gemüthlichen Täuschungen hingeben, als Heinrich IV. von Frankreich. Als ein wahrhaftiger König, tapfer im Streit, klug im Rath, von der liebenswürdigsten Gutmüthigkeit gegen sein Volk, steht sein Bild Vielen vor der Seele, aber sie vergessen dabei, wie unzuverlässig er denen gegenüber sogar war, die jeden Augenblick ihr Blut für ihn zu verspritzen bereit standen, wie zweizüngig er sich in die verwerflichsten Künste der Diplomatie fand, wie leicht sein Witz selbst in den heiligsten Verhältnissen in frivolen Spott ausartete, und wie wenig ihm des Volkes Wohl galt, wenn sein eigenes nicht mit ihm gleiche Wege gehen konnte. — Man erzählt die anmuthige Geschichte, wie der König einst vom spanischen Gesandten überrascht ward, als er, auf allen Vieren rutschend, die Rolle des Pferdes spielte, auf welchem sein kleiner Sohn jauchzend ritt; aber man vergißt zu leicht unter dem Eindruck eines solchen gemüthlichen Familienlebens die Sünden, die seine Leichtfertigkeit in beständigen Buhlschaften gegen das Heiligthum der Familie begangen hat. — Was kann es für den deutschen Kosmopolitismus und humanitarischen Schwindel Schöneres geben, als des Königs „hohe und herrliche Pläne für die Herstellung einer allgemeinen, sehr christlichen Republik, aus allen Königen und Mächten Europa's, die den Namen Christi bekennen, zusammengesetzt", von denen Sully in seinen Memoiren viel zu erzählen weiß! Aber in Wahrheit war das, was ihm solchen Ruhm der beabsichtigten Gründung einer christlichen Völkerrepublik verschaffte, in Wirklichkeit etwas viel

*) Nach dem mehrmals genannten Werke Ernst Stähelin's: „Der Uebertritt Heinrich's IV." u. s. w. Basel 1856.

Obiger Artikel, dem noch ein zweiter folgen wird, ist als Fortsetzung der beiden Artikel im März- und Juniheste „Züge aus der Geschichte der französischen Reformation" anzusehen. D. H.

Digitized by Google

Gesünderes, als man sich gemeiniglich darunter denkt: als er noch König von Navarra und Protector der Protestanten war, ist es sein Wunsch, die Kirchen der Reformation in ganz Europa durch eine wahrhaftige Union gegen den Papst stark zu machen; als er König von Frankreich geworden, ist es sein Streben, die Macht Spaniens und die zuerst von Philipp II. getragene Idee eines katholisch-monarchischen Staatensystems, mit Spanien an der Spitze, durch die selbständige Kraft der einzelnen Staaten zu brechen. — Sein Uebertritt zur katholischen Kirche wird auch von protestantischen Schriftstellern, neuerlich besonders von Ranke in seiner französischen Geschichte, unter dem Gesichtspunkte einer Hinopferung der Ueberzeugung an das Nationalwohl betrachtet: „in der allgemeinen Verwirrung mußte er das Königthum retten", sagt Ranke, „um das sich die ganze Nation einmal wieder anzuschließen vermochte; er durfte das einzige Mittel, durch das es geschehen konnte, wenn seine religiöse Ueberzeugung nicht durch und durch dagegen war, nicht von sich weisen." Gewiß, seine Ueberzeugung war nicht ganz und gar dagegen; denn von dem Augenblick an, als die Krone ihm blendend in's Auge schimmerte, hatte seine protestantische Ueberzeugung die Kraft, Alles für sie daran zu geben, verloren, ließ er bei allen Erklärungen im evangelischen Sinne sich eine Thür offen, durch die er einst mit dem Katholicismus sich wieder vereinigen könnte, sprach er Protestanten gegenüber davon, daß er den Glauben seiner Mutter nicht lassen werde, Katholiken gegenüber, daß er für Belehrung nicht unzugänglich sei, und „der gefährliche Sprung", den er endlich wagte, war in seiner Seele längst vorbereitet durch den alles Andere überwiegenden Wunsch, die Krone auf seinem Haupte zu sehen. Es mag dieses Verfahren als ein kluges Sichschicken in eine politische Nothwendigkeit, als eine edle Dahingabe des persönlichen Geisteslebens an die Wohlfahrt des Staates dargestellt werden, nur dies muß man dann zugeben, daß keine Spur von Heldenthum darinnen ist und auch keine Spur von dem Glauben, der, wo er auch nicht sieht, doch glaubt, der für die Politik keine andere Sittlichkeit kennt, als für das persönliche Leben, und auch auf ihrem Gebiete sich hält an des Herrn Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen."

Bei alledem bleibt Heinrich IV. eine Persönlichkeit von so weltgeschichtlicher Bedeutung und war sein geheimstes Seelenleben so entscheidend für den Gang der Geschichte in den folgenden Jahrhunderten, daß wir

Digitized by Google

nicht müde werden, seinen Charakter immer wieder zu durchforschen, bis er nicht allein unter dem Lichte geschichtlicher Wirklichkeit steht, sondern unter dem Lichte der Wahrheit, der geoffenbarten und in persönlicher Gestalt erschienenen Wahrheit. Stähelin's Buch über den Uebertritt Heinrich's und den Einfluß dieses Fürsten auf das Geschick der französischen Reformation von der Bartholomäusnacht bis zum Edict von Nantes ist uns ein willkommener Führer zu solcher Betrachtung, und wir glauben, unsern Lesern, bei denen wir die Kenntniß der von politischem Gesichtspunkte gewiß meisterhaften Darstellung Ranke's voraussetzen, einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie, an Stähelin's Hand, ermuntern, den berühmten König auch mit dem Auge des protestantischen Bekenntnisses zu betrachten.

Heinrich's Geburt und früheste Kindheit ließen ein kräftiges, gerades, kühnes, unternehmendes Wesen hoffen. Der Großvater entbot die Schwiegertochter, als ihre Stunde nahte, nach seinem Bergschloß Pau an der Gave. Unter den Wehen mußte sie ein Gebet in bearnischer Volksweise anstimmen, damit sie nicht ein weinerliches und griesgrämisches Kind bekomme. „Mein Lamm hat einen Löwen erzeugt!“ rief dann der alte König von Navarra aus, als man ihm das neugeborne Knäblein in die Arme legte. Er mochte im Geist in ihm den Wiederhersteller seines Königreichs, den Rächer der von Spanien erlittenen Unbill sehen. Er nahm ihn in seinen weiten Mantel, trug ihn in sein Gemach, rieb ihm die Lippen mit ein wenig Knoblauch, füllte eine goldene Schale mit einheimischem Wein, ließ den Duft desselben dem Kinde in die Nase steigen und gab ihm einen Tropfen zu trinken, in der Meinung, sein Temperament würde dadurch stärker und tapferer werden. In der That, es ward ein Knabe, der den Ammen viel zu schaffen machte, der frühe barfuß, barhaupt, grob gekleidet mit andern Jungen die Gebirge durchstreifte und sich, wie das Volk des Landes, zur Stillung des Hungers mit Schwarzbrod, Käse und Knoblauch begnügte. Seinen Landsleuten lachte das Herz, daß der junge König so wie ihres Gleichen aufwuchs.

So groß war der Unterschied zwischen den Eltern, daß die Anschauung eines Beza in dem Entwickelungsgange derselben eine Bestätigung der Erwählungslehre fand: Anton von Navarra, der Vater, war früh ein Anhänger des Evangeliums und fiel schimpflich von ihm ab, Johanna d'Albret dagegen, die Mutter, fühlte sich erst später von ihm ergriffen, lebte und starb aber in ihm, eine herrliche Zeugin von der völlig

Digitized by Google

wiedergebärenden Kraft der Gnade. Die Eltern spiegeln sich in dem Sohne wieder. Der Mutter Einfluß war, zumal bei des Vaters frühem Tode, der stärkere, und das Beste, was er gedacht, geredet, gethan, erinnert an die Mutter; aber auch die starken Eindrücke, welche die mütterliche Erziehung auf seine Seele gemacht, wurden durch die stärkeren der Welt und des eigenen Fleisches verwischt, und nur zu sehr werden wir durch seinen Abfall und das Leben im Abfall an den Vater erinnert.

Wir haben es früher gesehen, wie Anton von Navarra einst mit seinem Bruder Condé freudig auf der Seite der Hugenotten gestanden hatte, wie große Erwartungen man von ihm beim Tode Heinrich's II., wo er durch seine Geburt zu durchgreifendem Einfluß berufen war, hegte, wie er aber kraftlos den Einfluß sich entwinden ließ, eine Zeitlang eine religiöse Vermittlerrolle spielte, zuletzt den Evangelischen völlig den Rücken wandte und im Kriege gegen die ehemaligen Freunde ein ruhmloses Dasein endete.

Heinrich war damals erst neun Jahre alt. So war der Mutter der überwiegende Einfluß, den sie schon vorher gehabt hatte, völlig gesichert. Johanna d'Albret war ihrer Mutter Margaretha, der „Perle der Perlen", ähnlich in dem hohen Interesse für geistige Dinge, in dem zarten poetischen Sinne, in der gründlichen, ja gelehrten Bildung, aber sie hatte vor ihr voraus den klaren Verstand und festen Willen, der sich nicht in einer bestimmungslosen, vor den Unterschieden religiöser Ueberzeugung in's bloße Gefühl sich zurückziehenden Mystik genügen ließ. Sobald sie von der Wahrheit ergriffen war, rang sie sich zu einem festen Glauben hindurch, der hinfort ihr ganzes Leben durchdrang, im Krieg ihr Heldenmuth gab, im Frieden Antrieb, ihr Volk zu evangelisiren, im Tode das Leben. „Eine Debora des Evangeliums" ergriff sie das Panier desselben, als ihr Gemahl es aus der Hand ließ, und stand tapfer gegen die Angriffe der Spanier, gegen den Bannstrahl des Papstes, gegen die Bekehrungsversuche der Theologen, gegen die tausendfältigen Drangsale der Religionskriege, gegen die Laster des Hofes. Sie war die rechte „Hugenottenkönigin". Als ihr Gemahl gestorben war, hatte sie freie Hand in ihrem bearner Lande. Bald waren dort alle Verhältnisse durch die Reformation des Glaubens umgewandelt. Katholiken und Protestanten wohnten da friedlich unter dem Schutze der Gewissensfreiheit nebeneinander. In einer Kirche hielten sie ihren Gottesdienst, aus denselben Fonds wurden die Geistlichen besoldet; die Ueberschüsse dienten

Digitized by Google

zur Pflege der Armen, der Schulen, der theologischen Lehranstalten, einzelner Kirchengemeinden. Es war kein Bettler im Lande zu finden. Das Neue Testament, der Katechismus und die Liturgie von Genf wurden in die Volkssprache übersetzt. Du Bartas, „der Patriarch der protestantischen Poesie", der Vorläufer Milton's, hat von ihr die erste Anregung zu seinen großartigen biblischen Dichtungen empfangen. Und, wie für die Kirche, so war sie für das bürgerliche Gemeinwesen besorgt. Sie gab Allen Gleichheit vor dem Gesetz, sie steuerte dem Wucher, sie fand in dem Evangelium, das für den Himmel das Bürgerrecht darbietet, Antrieb, die irdisch-bürgerlichen Verhältnisse so zu ordnen, daß sie Himmelsbürgern nicht ein Gräuel zu sein brauchten. Kein Wunder, wenn eine solche Frau von Calvin und Beza angestaunt ward. Sie war ihnen ebenbürtig.

Sie leitete die Erziehung ihres Sohnes. Seine Lehrer waren Hugenotten. Dem ersten derselben, La Gaucherie, rühmt man nach, daß er ihm die alten Sprachen beigebracht, so wie wir die neuen lernen, ohne viele Regeln der Grammatik, durch lebendige Uebung. Im Gespräch brachte er ihm die alten Schriftsteller nahe, die schönsten Sprüche prägte er ihm ein und begeisterte damit sein jugendliches Gemüth. Die Devise „siegen oder sterben" pflegte er in griechischer Sprache zu tragen, wenn er an den Turnieren der Jugend Theil nahm. Nach Gaucherie's Tod wurde dem zwölfjährigen Knaben Florent Chrétien zum Lehrer gegeben, ein Hugenotte von vielseitigster Bildung und liebenswürdigstem Wesen. So schön mußte das Verhältniß von Lehrer und Schüler gewesen sein, daß die idealisirende Sage sich desselben zu poetischer Darstellung in der Weise von Xenophon's Cyropädie bemächtigte. Das ist gewiß, es war ein liebenswürdiger, interessanter Prinz, geistig und körperlich gewandt, so keck und geistreich in seinen Antworten, als gutmüthig und leutselig in seinem Benehmen, voll fröhlicher Lebenslust, ein Liebling Aller, die ihn sahen, und nicht am wenigsten der Damen.

Als er im Jahre 1567 zu Bordeaux sich befand, heißt es in Briefen von dort: „Wir haben hier den Prinzen von Bearn. Man muß gestehen, daß das ein hübsches Geschöpf ist. Im Alter von dreizehn Jahren hat er alle Eigenschaften eines Achtzehn- oder Neunzehnjährigen. Er ist angenehm. Er ist höflich. Er ist verbindlich. Ein Anderer möchte sagen, daß er noch nicht weiß, was er ist. Für mein Theil, der ich ihn sehr häufig studire, kann ich Sie versichern, daß er's vollkommen gut weiß. Er lebt mit aller Welt auf eine so ungezwungene Art, daß man überall,

Digitized by Google

wo er ist, sich um ihn reißt, und er handelt so edel in allen Stücken, daß man wohl sieht, daß er ein großer Prinz ist. Er geht in die Unterhaltung wie ein sehr wackerer Mann ein. Er spricht immer zur rechten Zeit, und wenn die Rede einmal auf den Hof kommt, so bemerkt man deutlich genug, daß er sehr wohl unterrichtet ist und daß er nie etwas Anderes sagt, als was sich an dem Orte, wo er ist, zu sagen gebührt. Ich werde die neue Religion mein Leben lang hassen, daß sie uns ein so würdiges Subject entrissen hat. Ohne diese Erbsünde wäre er der Erste beim Könige, und in kurzer Zeit sähe man ihn an der Spitze seiner Heere." Aber schon damals regte sich der sittliche Leichtsinn. „Wenn ihm das Geld ausgeht", schreibt ein Anderer, „weiß er's zu finden und auf eine ganz neue und für die Andern sowohl als ihn selbst ganz verbindliche Weise. Er schickt nämlich an den und den, oder die und die, welche er für seine Freunde hält, einen von ihm geschriebenen und unterzeichneten Schuldschein und bittet, daß man ihm das Billet zurück- oder die Summe, die es enthält, überschicke. Urtheilen Sie, ob es ein Haus giebt, wo man's ihm abschlägt! Man sieht es für eine große Ehre an, ein Billet von diesem Prinzen zu haben, und Jeder thut es mit Freuden." Gewiß hatte Calvin, der schon dem zehnjährigen Prinzen seinen Commentar zur Genesis als einem völlig Einverstandenen widmete, vollkommen Recht, wenn er ihm gleichwohl zurief: „Du bedarfst des zurückhaltenden Heilmittels des Evangeliums, Niemand mehr als Du!"

Der Prinz ward frühe in's öffentliche Leben eingeführt. Beim Ausbruch des dritten Religionskrieges sammelten sich die Hugenotten in La Rochelle, ihrer sichern Burg. Auch die Königin von Navarra zog mit ihren Kindern dahin, der junge Heinrich ward mit einer prächtigen, bilderreichen Rede empfangen. „Ich verstehe nicht so gut zu reden wie Ihr", antwortete er, „aber ich versichere Euch, ich werde besser handeln, als sprechen." Nach der Schlacht von Jarnac, als sein Oheim Condé gefallen war und ein schwerer Druck auf den Herzen der Hugenotten lag, erschien die Königin von Navarra, wie wir früher schon erzählten, in den Quartieren des geschlagenen Heeres, versammelte die Führer um sich, schwur und ließ dem Evangelium Treue schwören. Der sechzehnjährige Prinz, wie seine Mutter, von evangelischer Begeisterung erfüllt, ward vorgestellt, und das Heer rief ihn als Oberhaupt der Partei an des gefallenen Oheims Stelle aus. An Coligny's Seite machte er nun die Feldzüge mit. Man rühmte an ihm einen treffenden Blick für die rechte

Digitized by Google

Zeit des Angriffs, für das, was die Schlacht entscheidet. Oft ließ er mit Mühe sich vom Handgemenge zurückhalten; den abenteuerlichen Reiterzug durch Frankreich, der nach der Schlacht von Moncontour dem Admirale Ruhm und den Hugenotten Ruhe verschaffte, machte er an der Seite des gefeierten Helden mit. Es war eine Schule der Zucht für Leib und Geist, wie de la Noue sagt, „eine gute Schule, Gedanken und Pläne nach der Nothwendigkeit der Dinge einzurichten".

Auch als der Friede geschlossen war, loderte das Feuer kriegerischer Thatenlust in ihm fort. Karl IX., der eine große Zuneigung zu dem Prinzen fühlte, dachte daran, seine Gewalt mit ihm zu theilen, ihn zu seinem rechten Arme zu machen. Der Gedanke, gegen die Spanier und Türken zu streiten, erhitzte mächtig sein Gemüth. Der Sieg Don Juan's von Oesterreich raubte ihm die Ruhe, wie Miltiades' Siege dem Themistokles. An der Spitze der Franzosen zwei Schlachten zu liefern, in einer die Spanier, in der andern die Türken zu besiegen, das war ihm die liebste Aussicht.

Aber die Verbindung mit dem Hause Valois schlug gar anders für ihn aus. Es war die Zeit nach dem Frieden von St. Germain-en-Laye diejenige, in welcher die Hugenotten zu einem nie gesehenen Einfluß gelangten. Coligny war am Hofe und der König hing an des Helden Munde. Eine Heirath zwischen des Königs Schwester Margaretha und dem jungen König von Navarra sollte das gute Einvernehmen der Parteien besiegeln.

Heirathen, in denen das Heiligthum der Persönlichkeit an äußere Güter hingeopfert wird, sind bei Königen und Bauern im Schwange, und wir wundern uns nicht über die Anzettelung dieses Projectes, das zur Bluthochzeit führte. Aber zu verwundern ist, wie eine Frau wie Johanna d'Albret, welche die Dinge mit dem heiligen Ernste der Bibel ansah, ihre Zustimmung geben konnte, daß ihr protestantischer Sohn an die katholische Prinzeß, ein bis jetzt in hugenottischer Sittenreinheit erzogener Prinz an die Tochter Katharinens, die in allen Lüsten und Tücken des pariser Hofs daheim war, hingegeben ward. Es ging ihr hart genug an. Erst zweifelte sie an der Aufrichtigkeit des Antrags überhaupt; als diese Zweifel beseitigt waren, besprach sie sich lange mit ihren Predigern, ob eine gemischte Ehe keine Sünde sei. Aber es ward vom Hofe geschrieben, wie Margaretha die Heirath selbst wünsche, in der Bibel lese, calvinistische Gebete spreche; Coligny war dort und schilderte das gute Einvernehmen;

Digitized by Google

immer dringender wurden die Aufforderungen, auch sie möge kommen. Sie zauderte und blieb in Pau und weissagte der ganzen Unternehmung ein unglückliches Ende. Endlich, als Biron im Auftrag des Königs die größten Anerbietungen machte, darunter die Trauung nach reformirtem Ritus und sogar die Ungnade der Guisen, die Entfernung Katharinens und Anjou's in Aussicht stellte, als Coligny sie der Aufrichtigkeit des Königs versicherte, als man in ihrer Umgebung schon von dem Schaden, den sie durch Starrsinn der guten Sache thue, murmelte, gab sie nach, überredet, nicht überzeugt. Sie ließ den Sohn noch in Bearn zurück und ging an den Hof.

Es war ihr durch und durch unheimlich in dem Dunstkreis der Tücken und Lüste, der schmeichlerischen Reden und feindlichen Gesinnungen. Nach einer verlornen Schlacht hatte sie das ganze Heer mit neuem Glauben, kühnem Muthe, treuer Standhaftigkeit zu beseelen vermocht; hier war ihr Herz ganz mit Bangigkeit erfüllt. Wir geben einige Stellen aus einem Briefe, den sie aus Paris dem Sohne schreibt: „Ich bin gewiß, wenn Du die Angst wüßtest, in der ich mich befinde, Du hättest Mitleid mit mir. Denn man thut mir alle mögliche Strenge an und führt eitle Reden und Spöttereien, statt ernsthaft mit mir zu verhandeln, wie die Sache es verdient, so daß ich glaube, weil ich mir vorgenommen, mich nicht zu ärgern, es ist ein Wunder, meine Geduld zu sehen .... Ich fürchte, ich werde krank davon, denn ich befinde mich kaum wohl. Ich fand Deinen Brief sehr nach meinem Gefallen, ich werde ihn Madame [der Braut] zeigen, wenn ich kann. Was ihr Bildniß betrifft, so werde ich es besorgen lassen. Sie ist schön, gut unterrichtet und von schöner Grazie, aber erzogen in der verruchtesten und verderbtesten Gesellschaft, die es je gab .... Deine Cousine, die Marquise [Gemahlin des jungen Condé], ist so sehr verändert, daß sie ihre Religion nur noch dadurch zeigt, daß sie nicht zur Messe geht, denn in der übrigen Lebensweise macht sie es wie die Papisten, und die Prinzeß [Witwe des ältern Condé], meine Schwester, noch schlechter. Ich schreibe Dir das im Vertrauen. Der Ueberbringer wird Dir sagen, wie der König sich emancipirt; das ist zum Erbarmen! Ich möchte nicht um Alles in der Welt, daß Du hier wohntest. Darum wünsche ich, daß Du heiratheſt und Dich mit Deiner Frau aus dem Verderben zurückziehst; denn wie groß ich es hielt, so finde ich es doch noch größer. Hier begehren nicht die Männer die Frauen, sondern die Frauen die Männer. Wenn Du hier wärest,

Digitized by Google

Du würdeſt nimmermehr ohne eine große Gnade Gottes entrinnen .... Mein Sohn, Du haſt aus meinen früheren Briefen gewiß geſchloſſen, daß man Dich nur von Gott und von mir zu trennen ſucht; Du wirſt daſſelbe aus dieſem letzten ſchließen und aus der Angſt, die ich für Dich habe. Ich bitte Dich, bete fleißig zu Gott, denn Du haſt es zu jeder Zeit nöthig und zumal jetzt, daß er Dir beiſtehe. Ich bete um daſſelbe zu ihm, und daß er Dir gebe, mein Sohn, was Du wünſcheſt."

Ein früher Tod bewahrte die fromme Frau und treue Mutter, daß ſie ihre bangen Ahnungen nicht erfüllt ſehen mußte. Sie ſtarb nicht lange vor der Bluthochzeit an einer Krankheit, die ſie ſo plötzlich ergriffen hatte, daß man eine Vergiftung vermuthete, ohne jedoch den Beweis liefern zu können. Ihre letzten Tage und Stunden ließen ihren Glauben und ihre Geduld noch einmal in ihrer ganzen Schönheit ſehen. Ihr Sohn ſtand wohl nicht an ihrem Bette, aber ſie gedachte ſeiner und legte ihre mütterliche Sorge feierlich im Teſtamente nieder. Sie ermahnt ihn, bis an's Ende in dem Glauben auszuharren, in welchem ſie ihn erzogen habe, und ſein Leben darnach zu geſtalten, nur Diener um ſich zu dulden, die Gott fürchten und kein ſcandalöſes, ſondern ein gutes Leben führen, in ihren Ländern die von ihr eingeführten kirchlichen Ordnungen aufrecht zu erhalten, denn wenn er Gott ehre, ſo werde Gott ihn ehren. So ſtarb, erſt 44 Jahre alt, „dieſe Königin", wie d'Aubigné ſagte, „die vom Weibe nur das Geſchlecht hatte, aber eine ganz männliche Seele, einen zu großen Unternehmungen geſchickten Geiſt und ein in Trübſalen unbezwungenes Herz."

Wir haben ſchon erzählt, wie Heinrich's Vermählung mit Margaretha zur Bluthochzeit wurde, wie ſogleich im erſten Morden der wuthentbrannte König Karl von Heinrich den Uebertritt zur katholiſchen Kirche verlangte, wie es aber erſt den Künſten eines vom Evangelium in den Schrecken des Mordens abgefallenen Geiſtlichen, Hugo Sureau, genannt du Roſier, gelang, Heinrich ſowohl als ſeine Schweſter, den Prinzen Condé, deſſen Gemahlin und Schwiegermutter in den Schooß der römiſchen Kirche zurückzuführen. Wie bald war der Glaube der Mutter gewechſelt! — wie lange werden die Sitten Stand halten?

Gewiß, die Verſuchung war für den neunzehnjährigen Jüngling groß. Die Mutter war todt, kein Coligny ſtand ihm mehr zur Seite, in deſſen Nähe das Herz für's Heiligſte und Größte immer neu erwärmt werden konnte. Die Ausſicht auf Großthaten an der Spitze der

Digitized by Google

französischen Heere, die seiner Seele einst so hohen Schwung gegeben hatte, war auf's traurigste zunichte geworden. Keine evangelische Kirche und Gemeinde war da, den Jüngling in ihre Mitte zu nehmen und durch Gottes Wort zu stärken, durch Psalmengesang zu trösten, durch Gebet zu läutern. Alles, was ihn umgab, wandte sich an die niedrigsten Elemente seines Wesens. Die Gemahlin, die es immer nur dem Namen nach war, flößte ihm Ekel und Verachtung ein. Aber wo sollte er die reine Weiblichkeit finden, in deren Anschauung seine Seele den Entschluß gefaßt hätte, „kein so großes Uebel zu thun und wider Gott zu sündigen"? Die Luft war verpestet. Geschlechtliche Gräuel waren an der Tagesordnung und zu ihnen gesellte sich Lüge und Treulosigkeit, die vor Gift und Dolch nicht zurückbebte. Er gewöhnte sich, anders zu scheinen, als er war, anders zu reden, als er dachte. Er brachte Nächte hindurch am Trinktische zu, und wer es am tollsten trieb, schien ihm der liebste Geselle zu sein. Es war charakteristisch für seine Umwandlung, daß der frühere Hugenotte nun mit dem jungen Guise eine vertraute Freundschaft schloß, deren Zusammenhalt in Liebeshändeln und Lustbarkeiten lag. Er räumte der sinnlichen Liebe Gewalt über sich ein, und wie von einem bösen Geiste, der selbst in Jahren größeren Ernstes ihn nicht losließ, war er hinfort von ihr besessen. Es ward ihm Bedürfniß und Gewohnheit, das Herz einem Weibe nach dem andern hinzugeben; oft mußten seine treuen Hugenotten später sehen, wie er nach einer gewonnenen Schlacht brünstiger zu den Füßen einer Geliebten lag, als vor dem Angesichte Gottes; oft machten ihn seine Neigungen eines kräftigen Aufschwungs unfähig. Von Zeit zu Zeit mag das Bild der frommen Mutter, mag die Heldengestalt Coligny's ihm vor die Seele getreten sein. Ein vertrauter Diener hörte ihn wohl in der Einsamkeit der Nacht mit Psalmworten die Finsterniß beklagen, in die er gefallen. Er riß sich auch endlich los, aber da ward erst offenbar, wie tief innerlich sein Leben schon von dem Gifte des Hofes angefressen war.

Heinrich hatte sich am Hofe als guter Katholik gezeigt. Seine Briefe an den Papst und die Cardinäle, in denen er um Wiederaufnahme in die Kirche bittet, waren im demüthigsten Tone abgefaßt; auch hatte er nachher durch einen besonderen Gesandten dem Papst seine Unterwürfigkeit betheuern lassen. Er besuchte die Messe und versäumte sogar nicht, seine alten protestantischen Freunde und Anhänger zur Nachfolge aufzufordern, weil der König gern seine Unterthanen in einem Glauben vereinigt sehe; doch ging der religiöse Eifer nicht tief. Aber auch, als er endlich (3. Fe-

Digitized by Google

bruar 1576) vom Hofe entwich, geschah das nicht in Folge eines geistlichen Ringens nach Erlösung aus der Finsterniß, sondern vielmehr in Folge des Wunsches, aus der unerträglichen Abhängigkeit, in welcher er wie ein Gefangener am Hofe gehalten worden war, herauszukommen und wieder auf eigenen Füßen zu stehen. Das sah man daran, daß der König sich mit den Seinen eine Zeit lang ohne Religion begnügen konnte; sein kleiner Hof schien weder hugenottisch, noch katholisch zu sein. Doch mußten ihn die Eindrücke der Kindheit und mütterlichen Erziehung und stärker als diese das Verlangen nach einer Machtstellung nach der Seite der Hugenotten führen. Nachdem er die anstößigsten Männer seiner Umgebung, an deren Händen Hugenottenblut klebte, entfernt hatte, öffnete ihm Ende Juni La Rochelle die Thore, um vor Allem sein Sündenbekenntniß zu hören. Da haben wir eines jener Bilder kirchlicher Zucht und Energie auch gegen die Großen vor uns, an denen wir so arm geworden sind: Heinrich tritt mit seiner Schwester vor die versammelte Gemeinde und bezeugt mit viel Thränen und bitterer Reue, daß vor vier Jahren nur Todesfurcht ihn in die römische Kirche getrieben, daß er aber im Herzen dem Evangelium nie abgesagt und seinen evangelischen Glauben, wie ihn die Mutter ihm eingeprägt, heute neu bekenne.

Nicht so bald als das Bekenntniß war auch das Leben Heinrich's wieder evangelisch geworden. Viele üble Gewohnheiten wurden vom Hof im Louvre auf den zu Nérac verpflanzt. Die Königin von Navarra hätte nicht nöthig gehabt, ihrem Gemahl erst die Lehre zu predigen, daß ein Ritter der Seele ermangle, wenn er der Liebe ermangle. Seine Neigung war längst solcher Lehre vorausgeeilt. Galante Edelleute und schöne Frauen sammelten sich am Hofe. Die Grundsätze der sogenannten Ritterlichkeit bestimmten das Leben und die Handlungen; zur wahren Ritterlichkeit fehlte die Beständigkeit und die Treue. Nichts machte dem König größere Freude, als wenn er auch Andere, am liebsten ernste Männer, durch allerlei Künste auf die schlüpfrigen Pfade der Liebeshändel hinüberleiten konnte, und wer sich beharrlich weigerte, erfuhr seine Ungunst und mußte sich durch die zweideutigen Spöttereien des Königs wenigstens den bösen Schein eines schlechten Wandels gefallen lassen. Der junge Fürst schwankte hin und her, weil sein Herz nicht fest war. Er liebte es, den göttlichen Führungen in seinem Lebensgange nachzuforschen; aber er faßte dabei zu sehr die irdischen Erfolge in's Auge, die ihm vergönnt waren. Wenn er später bekannte, daß Gott an David

Digitized by Google

nicht mehr gethan, als an ihm, so fehlte diesem Bekenntniß doch der Eifer für Gottes Reich, der den König Israels erfüllte. Und so war auch seine Buße nicht so durchgreifender, umgestaltender Art, als die des Mannes der Bathseba. Als er vor der Schlacht bei Contras sich zum Gebet um einen glücklichen Ausgang des Tages anschickte und der Geistliche ihn daran erinnerte, daß er vor Allem wegen des großen Aergernisses, das er jüngst in La Rochelle durch Verführung der Tochter eines Gerichtsrathes gegeben, Buße zu thun und sich vor Gott und Menschen zu demüthigen habe, da legte er im Angesichte der versammelten Armee vor seinem Caplan sein Sündenbekenntniß ab und unterwarf sich willig den Anforderungen der kirchlichen Disciplin. Aber nach der gewonnenen Schlacht hat er nichts Eiligeres zu thun, als einer andern Geliebten die gewonnenen Fahnen zu Füßen zu legen, so nöthig sein Bleiben bei der Armee gewesen wäre. Kein Wunder, wenn die Gemeinden oft mit ihrem Protector unzufrieden waren, wenn sie, wie er zwischen Kraft und Schwäche, zwischen Ernst und Leichtsinn hin- und herschwankt, bald Mißtrauen fassen, bald wieder Vertrauen gewinnen. Nur die Umgebung mit wahrhaftigen Hugenotten konnte seinem Wesen und Thun Halt gewähren; er selbst war kein Hugenotte von echtem Schrot und Korn. „In Wahrheit", urtheilte Bénoit von ihm, „er trug einige Anzeichen der Frömmigkeit an sich, die eine gute Meinung von seiner Beständigkeit einflößen konnten. Er wußte einige Seiten aus den Psalmen und andern Büchern der Schrift auswendig, die er ziemlich gut anwendete, zumal wenn es galt, sich nach einem Unfall zu trösten, oder in den Unsicherheiten der Zukunft zu Gott seine Zuflucht zu nehmen, und er entledigte sich ziemlich gut seiner gewöhnlichen Andachten und der Gebete vor der Schlacht oder der Danksagungen nach dem Sieg. — Aber", fährt Bénoit fort, „es giebt nichts, was der Mensch in so widersprechender Weise behandelt, als die Religion. Er sieht sie als das größte seiner Interessen an, und er opfert sie den geringsten Geschäften. Sie ist das unbesiegbarste seiner Vorurtheile, und er spielt mit ihr wie mit den wandelbarsten seiner Gedanken. Es giebt keine Leidenschaft, die das Herz mit größerer Heftigkeit bemeistert, und doch nichts, was er so leicht compromittirt, nichts, womit er bei gewissen Gelegenheiten so sehr prunkt, und nichts was ihm bei andern weniger zu thun macht, so daß man auf nichts weniger zählen kann, als auf die Religion eines Mannes, der fähig ist, durch Verleugnung derselben einen Staatsstreich auszuführen."

Digitized by Google

Darf man zweifeln, daß die evangelische Wahrheit die Seele dieses Fürsten zwar oftmals gerührt, ergriffen, aber niemals erneuert hat? Gewiß, er rechnet sich von jetzt an zu den Hugenotten, er ist ihr Protector, er spielt im Ganzen die Rolle eines solchen gut, er schlägt sich tapfer im Felde, er widersteht denen, die ihn katholisch machen wollen, in gewandter Führung der Disputation, er vertritt seine Sache in schwungreicher Rede und energischer Protestation — aber es fehlt doch das Zeugniß des Geistes und der Kraft, es fehlt die Energie des Glaubens, der Krone und Leben zu opfern bereit ist.

Die Stände zu Blois hatten in demselben Jahre, in welchem Heinrich zur evangelischen Kirche zurückkehrte, einstimmig die Maxime, daß in Frankreich, wie nur ein König und ein Grundgesetz, so auch nur eine Religion sein dürfe, zu der ihrigen gemacht. Eine Gesandtschaft ward an Heinrich abgeordnet, ihm diesen Beschluß mitzutheilen und einen Versuch zur Bekehrung zu machen. Heinrich lehnte ab, bewies, daß die Ruhe des Staats nicht in der Unterdrückung, sondern in der Freiheit der Hugenotten liege, daß es eine Anmaßung sei, wenn eine Ständeversammlung das evangelische Bekenntniß eine Häresie nenne, da nur einem freien, rechtmäßig versammelten allgemeinen oder nationalen Concile ein Urtheil über diese Angelegenheit zukomme. Aber die Weise, wie er den Uebertritt für seine Person ablehnt, ist so verwahrend, als ob er jetzt schon fühle, mit Leib und Leben stehe er nicht für seinen Glauben, als ob er ahne, die Möglichkeit eines Uebertritts werde ihm noch einst erwünscht erscheinen. „Was aber das betrifft", sagte er, „daß nur noch die römische Religion im Reiche geduldet sein, daß auch ich deshalb diejenige verlassen soll, zu der ich mich bekenne, so pflege ich Gott alle Tage zu bitten und bitte ihn auch jetzt, daß, wenn sie die wahre ist, wie ich es glaube, er mich darin stärken und befestigen und mir die Gnade geben wolle, unverbrüchlich daran festzuhalten; wenn sie aber irrig ist, daß es ihm dann gefalle, mein Verständniß zu erleuchten, mir die Wahrheit zu zeigen, mir den Willen zu geben, dieser von nun an zu folgen, darin zu leben und zu sterben, und nicht nur aus meinem Geiste möge er dann den Irrthum austreiben, sondern mir Kraft und Mittel verleihen, ihn auch aus diesem Königreiche austreiben zu helfen, ja aus der ganzen Welt, sofern es möglich ist."

Das ist im Wesentlichen die Form aller seiner Erklärungen über die zwei Confessionen, wenn er sich öffentlich vor dem katholischen Frankreich

Digitized by Google

auszusprechen hat. Sie ist gewiß nicht das kräftige Zeugniß eines welt-überwindenden Glaubens, sie hindert aber gerade deswegen auch nicht, daß sich Heinrich je nach Laune oder Rücksicht in einem entschiedener evangelischen Sinne ausspricht.

So mag es ihm eine rechte Freude gewesen sein, seine Schwiegermutter, die ein paar Jahre darauf sich einen Weg nach dem Süden machte, um Heinrich zu besuchen und ihn mit katholischen Gründen zu bestürmen, unverrichteter Dinge wieder heimzuschicken. Heinrich widerstand nicht allein den Reizen ihrer Hoffräulein, die sie als Netze ausstellte, sondern auch der Theologie der Medicäerin, so gut sie gelernt war. D'Aubigné erzählt, daß diese durch und durch weltkluge Frau Abends vorm Schlafengehen sich in der „Sprache Kanaans", nicht ohne Lachen, geübt und dann im Gespräche die „consistorialen" Ausdrücke fleißig gebraucht habe. Sie sprach von „dem Rathe des Gamaliel", sie pries „die Füße der Boten lieblich, welche den Frieden verkündigen", sie nannte den König „den Gesalbten des Herrn, das Bild des lebendigen Gottes", sie rief oftmals aus: „Gott sei Zeuge zwischen Dir und mir" — aber Heinrich blieb standhaft und ließ die Bedingungen des letzten Friedens durch den Vertrag von Nérac (1579) auf's Neue bestätigen. Dann kehrte die Königin nach Paris zurück.

Es folgen nun die Jahre, in denen Heinrich am kräftigsten als Haupt der Hugenotten ihre Interessen vertheidigte. Er umgab sich mit Männern von entschieden reformirter Gesinnung. Du Plessis-Mornay trat in seine Dienste und sein Einfluß machte sich bemerkbar, wenn er an den Herzog von Rouen bald darauf schrieb: „Man wechselt die Religion nicht wie ein Hemd; denn im Herzen ist ihr Sitz, und Gott sei Dank! er hat sie dem meinigen so tief eingeprägt, daß es sie ebenso wenig aufgeben kann, als es seiner Zeit sich dieselbe selbst geschenkt hat; Gott hat das an mir gethan, Gott allein und Niemand anders!" Auch in seiner Politik ward er durchaus protestantisch; Gesandtschaften und Briefe gehen nach den Niederlanden und England, nach Dänemark und Schweden, nach Sachsen und Hessen und der Schweiz. Er möchte die evangelischen Confessionen vereinigen und ihnen die Gemeinsamkeit ihrer Interessen zum Bewußtsein bringen.

Wie er mitten in diesen Bestrebungen steht, die ihm den Ruhm gebracht, daß er die Gründung einer „christlichen Republik" erstrebt, stirbt Franz von Anjou (10. Juni 1584), außer dem König der letzte Sproß

Digitized by Google

des Hauses Valois, und Heinrich von Navarra wird der erste Prinz von Geblüt, der nächste Erbe der französischen Krone. Fester schließt sich die Ligue zusammen, ein Staat mitten im Staat, ohne nationales Interesse, nur darauf gerichtet, die Einheit der Religion unter spanischem Einflusse herzustellen, und jetzt entschlossen, dem Ketzer um jeden Preis den Weg zum Throne zu versperren. Wohin soll sich Heinrich von Frankreich wenden? Der beste Rath erschien der, den König von Navarra zum Uebertritt zu bewegen. Wenn der Thronerbe katholisch ward, so war der Ligue der Hauptgrund ihres Bestandes genommen, und der König konnte sich mit ihm vereint gegen die Ligue wenden. Der Herzog von Epernon erschien in vertrauter Sendung. Heinrich brachte drei Räthe mit zur Unterhandlung. Der eine sollte die evangelische, der andere die katholische Seite der Sache vertreten, der dritte als Unparteiischer die Entscheidung geben. Zu Pamiers fand die Verhandlung statt. Epernon schilderte die Gefahr, die durch die Guisen, „diese ewigen Verwirrer Frankreichs", drohe, zeigte, daß diese nur in dem Zwiespalt der Religion Boden für ihre böse Aussaat fänden; er möge zur Religion der Mehrheit zurückkehren, er möge als Katholik unter Katholiken oder auch nur mit einem zum Uebertritt geneigten Herzen am Hofe erscheinen, so werde der König wieder König und Heinrich der erste Prinz von Frankreich sein. „Und das Gewissen?" rief Marmet, der evangelische Begleiter Heinrich's, aus, „wo bleiben seine Rechte bei Eurem Vorschlag und sollen diese allein nichts mehr gelten?" Er wies darauf hin, daß die ewigen Interessen über die irdischen gehen, und daß die Seele, die die Wahrheit verleugne, von einer furchtbaren Schuld belastet werde. Da führte Roquelaure, der zweite Begleiter, das Wohl des Reiches in den Vordergrund der Betrachtung, dem ja nur die Form des Gottesdienstes, nicht aber die Ueberzeugung geopfert werden solle. Es sei widersinnig, Reich und Krone für ein paar Psalmen hinzugeben. Der Kanzler Ferrier sollte nun das Resultat ziehen: die Reise an den Hof, meinte er, habe kein ernstliches Bedenken gegen sich und könne manches Gute wirken, vor dem Uebertritt warnten politische wie religiöse Gründe. Heinrich stimmte ihm bei und Epernon kehrte unverrichteter Sache zurück.

Bald darauf ergab sich Heinrich III. der Ligue und unterzeichnete die Verträge, die dem Protestantismus das Todesurtheil sprachen. Aber Heinrich ging auf seinem Wege gleichfalls voran. Er sammelte die Abgeordneten der Gemeinden und des reformirten Adels um sich. Man

Digitized by Google

beſchloß, alle Kräfte zur Vertheidigung aufzubieten. Die proteſtantiſchen Mächte des Auslands wurden aufgefordert, nicht müßige Zuſchauer der Tragödie zu ſein, die in Frankreich aufgeführt werden ſollte. Manifeſte wurden in's Volk geworfen, die Sachlage deutlich zu machen. In einem derſelben weiſt Heinrich den Vorwurf der Ketzerei mit ſiegreichen Gründen zurück; er ſtellt ſich auf die Bekenntniſſe der alten Symbole, er beweiſt ſein Recht, die allgemein anerkannten Irrthümer und Mißbräuche, die ſich in die katholiſche Kirche eingeſchlichen, zu verwerfen; er beruft ſich auf ein freies allgemeines Concil, deſſen Ausſprüchen er ſich unterwerfen will; er verwirft das tridentiner Concil, das ja auch in Frankreich keine Anerkennung gefunden; er bekennt ſich in gemäßigten Ausdrücken, aber doch klar und entſchieden, zur evangeliſchen Wahrheit. Sein Weſen hatte unter den Hugenotten neuen Schwung erhalten; zwar als er wenige Tage, nachdem er ſein Manifeſt erlaſſen, vernommen, daß der König ſich der Ligue in die Arme geworfen, da ergriff ſeine Seele für einen Moment ein unſäglicher Schmerz, ein ſo trübes Sinnen kam über ihn, daß ſeine Freunde, als er den Kopf aus der Hand ließ, mit Schrecken gewahrten, daß ſein Bart weiß geworden; aber in demſelben Augenblicke, als der Schmerz der Verzweiflung über ihm lag, rang ſich der Muth unter den trüben Gedanken hervor. Er raffte ſich auf, und ſeinen treuen du Pleſſis zur Seite führte er kühn den Krieg mit der Feder, bis die Zeit zum Losſchlagen mit dem Schwert gekommen wäre. Echt ritterlich hatte er ſchon früher den Herzog von Guiſe, den Anſtifter der Verwirrung, zum Zweikampf herausgefordert, damit des Volkes Blut geſchont werde, worauf Guiſe für die Ehre gedankt hatte, weil er die Sache der Religion, nicht eine Privatſache führe. Jetzt antwortete er der ganzen Ligue, als ſie die Ausrottung der Reformirten ankündigte, ſie würden ihr Leben theuer verkaufen und nichts gegen das Gewiſſen thun. Dem König hielt er die Verſprechungen unter die Augen, die er ihm gemacht, und ſeine jetzige Verbindung mit ſeinen Feinden. Sogar die Sorbonne ruft er auf, zu urtheilen, ob es recht ſei, daß man die Waffen ergreife in der ausgeſprochenen Abſicht, einen Menſchen damit zur Verleugnung ſeines Gewiſſens zu zwingen. Vom Parlament zu Paris verlangt er Schutz ſeiner Rechte. In ſchwungreicher Rede wendet er ſich an die zu Blois verſammelten Stände, die Geiſtlichen fragt er, ob ſie geiſtliche Dinge lieber durch eine blutige Schlacht als durch ein friedliches Geſpräch entſcheiden möchten; den Adel faßt er an durch Hinweiſung auf das reine

Digitized by Google

adlige Franzosenblut, das seine und ihre Adern durchströme. Und als eine Gesandtschaft des Königs ihn auf's Neue aus den nahe liegenden weltlichen Gründen zum Uebertritt aufforderte, antwortete er, daß das ewige Leben ihm mehr gelte, als alle Kronen der Welt, und daß er an ein freies allgemeines Concil appellire. Und so kühn als je von Frankreich aus einer päpstlichen Anmaßung begegnet ward, antworteten die Manifeste aus dem Hugenottenlager, die bis in die heilige Stadt getragen wurden, gegen die Bulle, welche Heinrich und seinen Vetter Condé in den Bann that, sie vom Königsthrone ausschloß und zur Vertilgung der Ketzer als dem gottwohlgefälligsten Werke aufforderte. Mit solcher Gesinnung ging Heinrich in den Krieg, und bei solcher Wärme des protestantischen Gefühls, bei solcher Erregung des königlichen Bluts, das in ihm war, war es zu erwarten, daß die immer zum Unterhandeln geneigte Katharina auch nichts ausrichten würde, als sie nach achtzehnmonatlichem Blutvergießen unter vieler Beschwerde eine Zusammenkunft in St. Bris (1586 bis 1587) zu Stande brachte. Die Königin stellte dem Schwiegersohn in der ersten Zusammenkunft die Gefahr vor, daß der König seinen Zorn auf ihn werfe. „Mein Ruin", antwortete Heinrich, „hängt nicht von Menschen, sondern von Gott ab, dessen Allmacht acht Armeen, die man gegen mich herangeführt hat, zerstreut und vernichtet hat." „Aber wie?" fuhr Katharina fort, „wollen Sie denn dem Könige nicht gehorchen?" „Ich muß Ihnen gestehen, Madame", erwiederte er, „daß ich ihm seit achtzehn Monaten nicht mehr gehorche; anstatt mich zu ernähren und zu erziehen wie sein Kind, hat er mich wie ein Wolf bekriegt, und Sie, Madame, haben mich bekriegt wie eine Löwin." „Lassen wir das", sagte sie darauf, „aber, mein Sohn, haben denn die Arbeit und Sorge, die Sie mir seit sechs Monaten machen, irgend eine Frucht gebracht? Muß ich denn immer in dieser Mühe sein, ich, die ich nichts verlange als Ruhe?" „Madame", erwiederte er, „ich bin nicht Schuld daran, ich hindere Sie nicht, in Ihrem Bette zu ruhen, aber Sie hindern mich, in meinem zu liegen; die Mühe, die Sie sich machen, ist Ihre Freude, Ihre Speise; die Ruhe ist die größte Feindin Ihres Lebens." Natürlich konnten solche Herzensergießungen nicht zum Frieden führen; aber auch die Unterhandlungen zwischen den Räthen der fürstlichen Personen hatten kein Ergebniß, selbst dann nicht, als Heinrich's katholische Anhänger ihn zum Uebertritt dringend ermahnten. Er konnte nach Abbruch der Verhandlungen den Gemeinden seines Bekenntnisses beruhigende Aufschlüsse geben und an den

Digitized by Google

Kurfürsten von Sachsen schreiben: „Ich bin gezwungen worden, mit der Königin zusammenzukommen, nicht freiwillig habe ich es gethan. Und wie ich es vorhergesehen, nach vielem Hin- und Herreden und mannichfaltigen Unterhandlungen, die man bald abbrach, bald wieder anknüpfte, rückte man mit dem Vorschlage heraus, daß, wenn ich meiner Religion entsagen, mich Rom zuwenden und alle meine Glaubensgenossen auf diesem Wege mit mir ziehen wolle, ich fordern möge, was ich wolle, der König sei bereit, mir es in jeder möglichen Weise zu verbürgen. Wenn ich diesen Vorschlag nicht annehme, fügte man bei, so habe ich auf keinen Frieden zu hoffen. Da ich nun aber durch die Gnade Gottes von Kindheit an in der reinen und wahren Religion auferzogen worden bin und den Eifer für das Haus Gottes in mir fühle, ja täglich darin wachse, so habe ich erklärt, mich lieber allen Leiden und Widerwärtigkeiten aussetzen zu wollen, als auch nur mit einem Schritte von dem Wege der Gottseligkeit zu weichen, auf dem Gott meine Füße festgemacht hat."

Der Krieg brach mit aller Gewalt wieder aus. Den König Heinrich III. bewahrte seine Verbindung, die er mit der Ligue eingegangen war, nicht vor den Barrikaden der Hauptstadt, vor der Flucht in die Provinzen. Er galt als Verräther der katholischen Sache. Die Scheiterhaufen brannten wieder. Die Stände wurden zusammenberufen, ihre Zusammensetzung war ganz im Sinne der Ligue. Der König beschwor auf's Neue jenes Edict, durch das er sich ihr einst in die Arme geworfen. Der König von Navarra ward verdammt und von der Erbfolge ausgeschlossen, mit Entrüstung der Gedanke, ihn nochmals zum Uebertritt auffordern zu lassen, zurückgewiesen. Das war Heinrich III. zu viel. Er ließ den Herzog von Guise ermorden. Heinrich IV. erläßt auf den Tod dieses seines Hauptgegners nochmals ein Manifest an die Nation. Wiederum weist er mit Entrüstung alle Versuche, ihn durch Zwang zu bekehren, zurück, wiederum empfiehlt er den Weg der Belehrung. Der König schließt sich aus Haß gegen die Ligue mit Heinrich zusammen: er wird wieder König und seine Sache gedeiht. Da trifft ihn (im August 1589) der Dolch des Mönchs Clemens. „Ich sterbe zufrieden, da ich Dich in meiner Nähe erblicke", rief der sterbende König dem Schwager zu. „Die Krone ist Dein, möge sie blühen auf Deinem Haupte wie die Krone Karl's des Großen!" Heinrich von Navarra war von Rechtswegen hinfort König von Frankreich.

Was für Aussichten sind damit dem Protestantismus eröffnet? Wird

Digitized by Google

Heinrich halten, was er so schwunghaft ausgesprochen, daß er um alle Kronen der Welt seinen Glauben nicht verleugne? Wird er um der einen Krone willen, die sich ihm darbeut, von „dem Wege der Gottseligkeit“ nicht weichen, auf dem Gott seine Füße festgemacht? Heinrich hatte viele herrliche Gaben. Er war einer hohen Begeisterung fähig, er war ein Kriegsmann, der für seine Sache gern Entbehrungen litt; er war muthig in der Schlacht, durch die Drangsale des Krieges ward sein Muth nur angefacht und seine Seele beschwingt. Man ist zuweilen versucht, ihn des Größten, was ihm zu leisten oblag, fähig zu halten: nur Eins hätte er haben müssen und er wäre ein Held gewesen. Ohne das Eine reichte alles Andere nicht aus, ohne das Eine wurde das Edelste oft vom Gemeinsten verdrängt — er hatte kein wiedergeborenes Herz.

Er war nun König geworden, aber ihm stand eine mächtige Partei gegenüber, zu welcher die Hauptstadt gehörte, in deren Gewalt sie war. Die wüthendsten Reden fanatischer Priester hielten das Volk in fortwährendem Hasse gegen seinen rechtmäßigen König. „Wollt ihr die Krone von Frankreich an einen Galgen hängen?“ so rief Einer aus, „oder was anders verdient dieser Bösewicht, dieser rückfällige Häretiker, als daß er auf einen Karren geworfen und zum Galgen geschleppt werde?“ Und die Partei, die ihn tödtlich haßte, fand Hülfe bei den fremden Mächten. Er selbst hatte zwar die Hugenotten als treue Genossen in Fried' und Streit, aber es fehlte ihm am Nothwendigsten; wie er ein Ehemann ohne Gattin war, so war er ein König ohne Königreich, ein Feldherr ohne Geld.

Die katholischen Großen, die dem gemordeten König anhingen und unmöglich mit seinen Mördern sich verbinden konnten, waren geneigt, den rechtmäßigen König anzuerkennen; aber es entstand die Frage, ob ein von der katholischen Kirche Abgefallener, bei allem Rechte der Geburt, jemals König von Frankreich werden, die Krone Chlodwig's tragen könne, dessen Nachfolger von jeher die „allerchristlichsten Könige“ gewesen? Man war einig, Heinrich gebühre die Krone, aber nur dann, wenn er in den Schooß der Kirche zurückgekehrt sei. Die Forderung ward an ihn gebracht, als er schon im Rathe der Seinen zu einem mannhaften Entschlusse gestärkt worden war. Er antwortete auf die Vorstellungen der Großen, daß er ohne den Uebertritt keinen echten Katholiken gewinnen, durch den Uebertritt keinen seiner seitherigen Freunde verlieren würde, mit dem Ansehen eines Königs, der seinen Unterthanen Bescheid giebt. Er habe dem verstorbenen König gelobt, beiden Bekenntnissen freie Uebung im

Digitized by Google

Reiche zu verſtatten und die Entſcheidung der Streitpunkte von einem freien, heiligen, allgemeinen oder nationalen Concil zu erwarten; er werde ſeinen Eid halten und ſich durch die Drohungen derer, die ihm nicht dienen wollten, wenn er nicht überträte, nicht einſchüchtern laſſen. „Lieber wollte ich", fuhr er fort, „dieſer Tag wäre der letzte meines Lebens, als zu dem Verdachte Anlaß geben, als liege mir nichts an meinem Glauben, als dächte ich daran, auf die Religion zu verzichten, die ich mit der Muttermilch eingeſogen und bis dahin bekannt habe, — ehe ich durch ein rechtmäßiges Concil, deſſen Autorität ich mich unterwerfe, eines Beſſern berichtet werde. Wer eine ſo geringe Meinung von mir hat, der trenne ſich von mir, wenn es ihn darnach gelüſtet; hundert echte Franzoſen ſind mir lieber als zweihundert, die ſolche Gedanken in ihrem Herzen tragen. .... Und wenn ihr mich Alle verlaſſet, ſo habe ich immer noch Freunde genug, um mein Recht emporzuhalten und geltend zu machen, jedenfalls den einen Freund, der alle Dinge lenkt, Gott im Himmel, der — ihr ſelbſt ſeid deſſen Zeugen! — von meiner Kindheit an mich an ſeiner Rechten geführt, mich mit Wohlthaten überhäuft hat, die alles menſchliche Denken überſteigen, und der nimmer von mir weichen wird. Ja, ich bekenne es, nicht an David hat der Herr größere Wunder ſeiner Güte gethan, als an mir, als er mich gegen die Erwartung aller Welt bis auf dieſen Thron geführt hat durch ſo viele Arbeiten, Hinderniſſe und Gefahren hindurch; und nun ſollte er mich verlaſſen, ſollte nicht meinen Stuhl feſt machen und mich beſchützen gegen die Anſtrengungen meiner Feinde? nicht zwar um meinetwillen, aber aus Liebe zu all' den Seelen, die unter dem Joche der grauſamſten Tyrannei aufſeufzen zu ihm und denen Hülfe zu bringen, er ſchon oft meinen Arm gewürdigt hat. So mögen dieſe Poſaunen der Verleumdung denn verſtummen und Alle überzeugt ſein, daß weder dieſe Krone, noch die Herrſchaft über das ganze Weltall mich dazu brächte, der Religion zu entſagen, die ich für die wahre halte, wenn nicht das Wort Gottes, deſſen Führung ich mich vertraue, und ein rechtmäßiges Concil, auf das ich mich ſtets berufen habe, mich eines Beſſern belehren. Sie wiſſen, meine Herren, daß ich von Natur und Herzen ein Franzoſe bin und darum freien, aufrichtigen Sinnes, jeder Doppelzüngigkeit Feind. Seit mehr als ſiebzehn Jahren regiere ich nun in meinem Königreiche Navarra, man hat ſich alſo ein Urtheil bilden können über meine Perſon, und trotz der unwürdigen Behandlung, die ich fortwährend von meinen Feinden erfuhr, — wo habe ich mein

Digitized by Google

Wort gebrochen, wo an meinen Gegnern Rache genommen? Weiterhin aber, meine Herren, gebe ich Ihnen zu bedenken, ob es irgend schicklich sei, daß, während ich, Ihr Herr, Ihnen die völligste Freiheit des Gewissens gönne, Sie Ihrerseits mir, Ihrem Könige, nicht einmal die gleiche Gunst wollen zu Theil werden lassen? — Sie selbst und die ganze Nation mögen hierüber entscheiden! — Da aber Keiner unter uns vollkommen ist, und ich aus eigener Kraft meiner Pflicht nicht immer getreu zu sein vermöchte, so bitte ich Sie, meine Herren, Gott, der Alles lenkt, mit mir anzurufen, daß er mich durch seinen heiligen Geist stärke und regiere, das Reich seines Sohnes durch mich mehre, unser Vaterland erhalte, meine Unterthanen tröste und vereinige!" —

War das nicht eine Rede voll französischen Feuers, königlicher Kraft, christlichen Gefühls? Sie machte den Eindruck, als ob die vorher mit den Freunden gepflogene Berathung die besten Elemente im Wesen des Königs erregt hätte. Um so trauriger ist die Erscheinung, daß das Feuer so bald verglüht war und kühle Berechnung an die Stelle warmer Begeisterung trat. Die Großen waren auf die Abfertigung, die sie erhielten, genöthigt, über die Angelegenheit noch einmal Rath zu halten. Die Meinungen waren getheilt. Diejenigen, in welchen das royalistische Element das katholische überwog, waren durch die Rede des Königs angezogen worden, wogegen diejenigen, die vor Allem gute Katholiken sein wollten, nichts von ihren Forderungen aufgeben mochten. Ein Compromiß kam zu Stande, durch welchen dem Könige folgende Bedingungen gestellt wurden: er soll sich verpflichten, binnen sechs Monaten dem Unterricht in der katholischen Religion sich zu unterziehen, in der Zwischenzeit nirgends die Ausübung der neuen Religion gestatten, ihren Anhängern keine Stelle und keine Statthalterschaft übertragen, dagegen erlauben, daß die Versammlung eine Gesandtschaft an den Papst schicke, um ihm die Gründe auseinanderzusetzen, welche den Adel im Dienste eines von der Kirche getrennten Fürsten zurückhalten.

Ein großer Unterschied war zwischen diesen und den kurz vorher gestellten Forderungen nicht, aber ein großer Unterschied in der Aufnahme, die sie fanden. Der König hatte schon angefangen, die Etikette des Hofs zur Abhaltung hugenottischer Edelleute, die sonst freimüthig wie Kriegsgefährten zu ihm zu sprechen gewohnt waren, zu benutzen, und die Geistlichen, die sonst zu jeder Berathung zugelassen wurden, blieben jetzt ausgeschlossen. Der König schien zeigen zu wollen, daß es sich hier nicht um

Digitized by Google

Religion, sondern um Politik handle. Und Politik war es, daß er die Bedingungen, die die Großen ihm stellten, zu erfüllen versprach. Nur auf den einen Punkt ging er nicht ein, daß er seinen Glaubensgenossen durch das ganze Reich hin die freie Religionsübung versagen solle. Dagegen verspricht er durch feierliche Erklärung vom 4. August 1589, die katholische Religion in ihrem ganzen Besitze aufrecht zu erhalten und nichts daran zu ändern, weder an Verwaltung und Ausübung, noch an Personen und Gütern; er verspricht, binnen sechs Monaten oder früher ein gutes und rechtmäßiges Concil zusammenzuberufen und sich von ihm unterrichten zu lassen; er verspricht, in der Zwischenzeit keine andere Religion zu dulden, als die katholische, mit den Ausnahmen, die der Friede des vorigen Königs mit den Hugenotten diesen gewähre; er verspricht, die Plätze, die ihm im Streit mit den Empörern in die Hände fallen, nur in katholische Hände zu geben und alle erledigten Stellen nur mit guten katholischen Unterthanen zu besetzen. Mit solchen Versprechungen trat der König sein königliches Amt an.

Die Hugenotten sahen nunmehr ihren Protector auf dem Throne und durften billig von ihm erwarten, daß er ihnen Recht verschaffe. Statt dessen werden wir durch die Thatsache, daß es ihnen unter dem evangelischen Könige zunächst hinderlicher erging, als unter seinem katholischen Vorgänger, daran erinnert, wie auch in unserm Jahrhundert noch hie und da die evangelische Kirche unter katholischen Fürsten größerer Freiheit und Selbständigkeit sich erfreut, als unter ihren evangelischen Protectoren. Wer hat es noch nicht bemerkt, daß irgendwo den Evangelischen unter lauter Bezeugungen des Wohlwollens die Hände gebunden werden, während die Katholischen die Arme frei gebrauchen? Man kann es nicht hindern, daß an die Spitze der katholischen Diöcese ein Bischof tritt, der mit der Sicherheit im Benehmen, wie sie der adligen Geburt eigen ist, religiöse Begeisterung, kirchliche Entschiedenheit, Energie in der Ausübung kirchlicher Politik verbindet; aber man stellt ihm entgegen an die Spitze der evangelischen Kirchenverwaltung einen Mann, der, alles kirchlichen Charakters bar, nur darum für ein solches Amt tauglich scheint, weil man ihn in einem andern Amte nicht mehr brauchen will. Die Großen des Staats versäumen keine Gelegenheit, dem stattlichen Bischof ihr Compliment zu machen, während die obersten evangelischen Geistlichen in der demüthigen Stellung untergebener Beamten zu verharren haben. Die Evangelischen thun klug, wenn sie über kirchliche und staatliche Verhältnisse sprechen

Digitized by Google

wollen, jedes Wort auf die Goldwage zu legen, während die Katholischen rücksichtslos, weil sie doch unzweifelhaft conservativen Charakter an sich tragen, ihre Ueberzeugungen aussprechen dürfen. Frei aus dem ureigenen Geiste der Kirche heraus gestaltet sich bei den Katholischen der Cultus, während die Evangelischen um der wohlwollenden Protection des Staates willen lange Jahre brauchen, um etwa einen Katechismus, der ihrer Lehre widerspricht, mit dem bekenntnißmäßigen vertauschen zu können. Wer Anlaß zu solchen Betrachtungen gehabt hat, der macht sich leicht eine Vorstellung, wie es den Hugenotten erging, als ihr Protector und ihr König nur eine Person war.

Nicht des Königs Versprechen, daß er bald in einer freien christlichen Versammlung Belehrung suchen wolle, war ihnen anstößig. Eine öffentliche Besprechung der Streitpunkte in einem rechten Concil war ganz in ihrem Sinne, und sie hofften bei einer solchen, da sie der siegreichen Kraft des Geistes und der Wahrheit vertrauten, nur gewinnen zu können. Eigentlich anstößig war ihnen nur, daß der König in jenem Schriftstücke hinter dem Namen des verstorbenen Königs die Worte gebraucht: „den Gott lossprechen möge". Das ward von den Hugenotten als eine Bezeugung der katholischen Irrlehre von der Fürbitte für die Todten angesehen, um so mehr, als die Katholiken diesen sonst gewöhnlichen Ausdruck im Munde Heinrich's wirklich als einen Freundschaftsbeweis für sich ansahen. In der That, der König zeigte sich außerordentlich eifrig, den Katholiken gerecht zu werden. Die protestantischen Beamten wurden entlassen oder auf geringere Stellen versetzt. Die Geistlichen, die nach dem letzten Vertrage mit Heinrich III. aus der Staatskasse bezahlt werden sollten und bisher pünktlich bezahlt worden waren, wurden sich selbst überlassen. Die Messe ward an Orten eingeführt, wo sie vertragsmäßig abgeschafft war. Den katholischen Großen ließ man freie Hand zu mancherlei Quälereien. Als darauf die Reformirten, wie billig, entrüstet, sich fragten, was zu thun sei, und der Gedanke wieder auftauchte, sich einen andern Protector zu erwählen, so beruhigt er sie zwar wieder, namentlich durch Vermittelung du Plessis', und entschuldigt sich mit dem Drange der Umstände, behauptet namentlich, daß jene katholisch klingende Formel gegen seinen Willen und ohne sein Wissen in der Erklärung geblieben, schreibt auch an die protestantischen Fürsten des Auslands, um sich zu rechtfertigen; aber die Formel, die er den Protestanten gegenüber verleugnet, gebraucht er vor den Katholiken, und den Gesandten, den die

Digitized by Google

Großen nach Rom gesandt, ihre Anerkennung des ketzerischen Königs zu entschuldigen, dessen Sendung also die Anerkennung des Papstes als einer Autorität über den Staatsgrundgesetzen zu Grunde lag, stellt er den katholischen Fürsten als seinen Gesandten vor. Einer solchen Unzuverlässigkeit gegenüber mußten auch die Hoffnungen zu Schanden werden, welche die Reformirten wieder hegten, als das Glück der Waffen den König, wie es schien, in eine freiere, offenere, zuversichtlichere Stimmung brachte. Die Schlacht bei Ivry (14. März 1590) richtete die Blicke der ganzen protestantischen Welt auf Heinrich. Es schien das goldene Zeitalter für die protestantischen Interessen zu kommen. Du Plessis ging zum Könige, um nur eine Erleichterung der Hugenotten, die nach seinem Ausdruck „den Strick um den Hals" einhergingen, die Aufhebung der durch die Ligue erzwungenen Edicte, zu erreichen. Der König wies den treuesten Freund zu seinen katholischen Rathgebern. Von diesen kam er unverrichteter Dinge zum König zurück. „Sie sehen", sagte ihm dieser ziemlich gleichgültig, „die Zeit ist noch nicht gekommen, wo sich etwas thun läßt; wir wollen warten bis nach der Einnahme von Paris." „Und Gott der Herr", antwortete der Hugenotte, „wird uns, weil wir ihn Paris hintansetzen, Paris nicht geben."

Der König erhielt Paris nicht. Die katholischen Großen wünschten die Einnahme von Paris nicht sehr, weil sie fürchteten, wenn der König einmal dies „Schwarze in der Scheibe" getroffen, dann werde er, im Besitze der Macht, nach ihnen nicht mehr viel fragen. Und da gerade in dieser Zeit Sixtus V. anfing, sich sehr freundlich zu Heinrich IV. zu neigen und zu bedauern, einen so trefflichen König jemals excommunicirt zu haben, so lag ihnen viel mehr an den Unterhandlungen mit dem Papst als Vorbereitungen zu Heinrich's Uebertritt, als an der Einnahme der Stadt. Auch der König war solchen Unterhandlungen nicht abgeneigt und ließ sich bereits nach dem Titel erkundigen, mit dem protestantische Fürsten den Papst zu begrüßen pflegten. Es mag sein, daß auf diese Weise das rechte Feuer zum Angriff auf Paris in Heinrich gedämpft ward; aber vergessen darf nicht werden, mit welchem Feuer die Stadt in Vertheidigungszustand gesetzt ward, wie die Führer der Ligue, der spanische Gesandte, der päpstliche Legat wie ein Mann zusammenstanden, in den Bürgern den Haß zu schüren, wie die fürstlichen Frauen sogar die Seelen durch alle Mittel der Erregung in Flammen zu setzen wußten, wie die Sorbonne, im Namen des heiligen Geistes, durch feierliche Orakel den

Digitized by Google

ketzerischen König vom Throne ausschloß und der gottwohlgefälligen Verfolgung preisgab. Die Kraft des Fanatismus war es und die mit Heinrich klug begonnenen Unterhandlungen, welche Paris hielten. Denn als es klar war, daß Heinrich auf die Bedingungen nicht einging, die man ihm machte, als eben dadurch der Volkshaß zu neuen Anstrengungen, in der unerhörten Noth auszuhalten, angeschürt ward, da kam auch schon der Herzog von Parma mit dem spanischen Heere zum Ersatze heran. Da, als der König die Belagerung aufgeben mußte, tief gebeugt durch die traurigen Erlebnisse, eilte du Plessis zu ihm hin, um seinen Muth aufzurichten. „Sie sehen, wie Alles geht", redete ihn der König an, „sollte Gott mich so ganz verlassen wollen?" „O, Ew. Majestät", erwiederte der Freund, „denken wir doch eher daran, ob wir ihn nicht verlassen haben! Was haben wir in dieser Zeit für die Förderung seines Reiches gethan? Welch' ein Leben haben wir geführt! In der That ein unheiliges, voll Anstoß und Ausschweifung." Er sprach ihm erst in's Gewissen, zog dann sein Psalmbuch hervor und las Ps. 91: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe." Der König kniete in der Einsamkeit der Nacht neben seinem Freunde nieder und sprach ihm das Gebet nach, das ihn aus der Angst der Sünde in die Arme der Barmherzigkeit führen sollte.

Man kann an der Treue eines du Plessis sich nicht ergötzen, ohne zugleich gegen die Untreue empört zu sein, mit welcher der König die Reformirten hinhielt. So lange die Einnahme von Paris und damit eine günstige Entscheidung der ganzen Angelegenheit in Aussicht stand, duldeten sie sich, wiewohl ihre gedrückte Lage durch den Gedanken, daß von ihrem Protector der Druck herrühre, immer unerträglicher ward. Nun aber war Alles wieder weit hinausgerückt. Sie konnten die Frage nicht zurückweisen: was wird aus uns, wenn unser Protector katholisch wird? da sie die fortwährenden Bemühungen der Katholiken um seinen Uebertritt kannten. Hatte ja doch der Großherzog von Toscana du Plessis eine jährliche Pension von 20,000 Thalern verheißen, wenn er den Uebertritt beschleunigte, und ward doch die Nachricht davon von Heinrich keineswegs mit der Entrüstung aufgenommen, mit der jener sie brachte! Du Plessis übernahm es, in den König zu dringen, daß er das Nothwendigste zur Existenz im Glauben und Bekenntniß gewähre. Heinrich's

Digitized by Google

Herz ward einmal wieder getroffen. Er beauftragte du Plessis mit dem Entwurf eines Edicts. So bescheiden als möglich beschränkte sich dieser darauf, nur die Aufhebung der durch die Ligue hervorgerufenen Edicte und die Herstellung der Edicte von 1577 und 1580 zu verordnen, welche unter den im Laufe der Jahre getroffenen Vereinbarungen der Hugenotten mit der Staatsgewalt keineswegs die günstigsten waren. Schon war Alles zum Abschluß reif: da überlegen die Katholiken in des Königs Umgebung, daß das neue Edict ihnen nicht günstig sei. Der König hört auf sie, und die geduldigen Hugenotten werden abermals, als ob der König ihre Geduld zum Spotte habe, zur Geduld verwiesen. Da geht selbst Rosny (Sully) die Geduld aus, er verläßt den Hof. Du Plessis aber wendet sich mit ernster Rede an den König, wirft ihm Feigheit und Undankbarkeit vor. „Was heißt das übrigens: „wir sollen uns gedulden, wir sollen warten?" Jeder Tag bringt wieder Geburten, Verlobungen, Todesfälle: sollen die Kinder ohne Taufe bleiben und die Hochzeiten ohne kirchliche Einsegnung vor sich gehen, die Leichen der Bestattung entbehren, und soll so jeder Tag, wie bisher, aus Mangel an Gottesdiensten Aergernisse, Processe, Unmenschlichkeiten mit sich führen? Kommen drei Familien zusammen, um für den König zu beten oder Psalmen zu singen, verkauft man ein französisches Testament oder eine Bibel, so verfällt man dem Richterspruche, und Tag für Tag füllen sich um solcher Dinge willen die Gefängnisse".... Zuletzt zeigt er die nachtheiligen Folgen für das königliche Ansehen, die aus seinem Verhalten entspringen müßten. „Sie werden sagen: „Wenn er eine wirklich religiöse Ueberzeugung hat, warum trägt er ihr dann nicht mehr Rechnung in seinem Verhalten? Oder wenn er nichts auf die Religion hält, warum schafft er uns dann nicht Ruhe, indem er sie aufgiebt?""

Die Vorstellungen du Plessis' waren nicht ohne Wirkung auf Heinrich, und dennoch fragt sich, ob der König auch jetzt den Reformirten gerecht geworden wäre, wenn nicht andere Verhältnisse ihn dazu bestimmt hätten. In Rom war auf Sixtus V. ein Papst gefolgt, Gregor XIV., dem die Sache der Ligue völlig identisch war mit der Sache der Kirche, der Sache Gottes. Er forderte auf, einen andern König aufzustellen, er wiederholte den Bannfluch gegen Heinrich, er sprach ihn aller seiner Rechte, Reiche und Herrschaften verlustig. Der König, der nur noch einer politischen Betrachtung der Dinge folgte, war politisch genug, seine Ehre für nichts zu halten und selbst mit diesem Papste ein gutes Einvernehmen

Digitized by Google

und die Anbahnung desselben zu wünschen. Nur die kräftige Sprache du Plessis', der in einem Briefe an den „heiligen Vater" eine Verleugnung eines protestantischen Fundamentalartikels sah, konnte ihn zurückhalten, an den Papst, der ihn gekannt, freundlich zu schreiben. Er begnügte sich, in mittelbarerer Weise seine Geneigtheit zu gutem Einverständniß kundzuthun. Auch ließ er um diese Zeit den vollständigen Apparat zu einem katholischen Gottesdienste in seinen Hofstaat aufnehmen. Täglich ward Messe gelesen und die Katholiken hatten die besten Hoffnungen. Erst die energischen Maßregeln, welche die Parlamente, als Wächter über die Grundgesetze Frankreichs, über die Ehre der Krone, gegen die päpstlichen Monitorien ergriffen, die Verurtheilung derselben zur Verbrennung auf öffentlichem Markte durch Henkershand, brachten ihn zur Besinnung. Die scharfe Sprache gegen den Papst mußte auch diesmal eine milde Behandlung der Protestanten mit sich führen. Dazu nöthigte Heinrich auch seine Stellung zu den protestantischen Mächten des Auslands. Diese hatten das Mißtrauen, das Heinrich's Benehmen ihnen eingeflößt hatte, noch einmal abgelegt, als er ihnen die Versicherung der beständigsten evangelischen Gesinnung in Briefen gab, die freilich vor andern gleichzeitigen Versicherungen nach anderer Seite erröthen mußten. Ein Hülfsheer ward gesandt. Sollte dieses die Glaubensgenossen im schmählichsten Drucke finden? Das Edict zu Mantes (1591) hob endlich die seither geltenden Edicte auf und kehrte zu dem von 1577 zurück, freilich nicht vollständig. Die vier gemischten Gerichtshöfe, welche den Protestanten eine unparteiische Rechtspflege hatten sichern sollen, nahm der König durch ein besonderes Rescript von der Wiederherstellung aus und schnitt auch sonst noch das Eine und Andere ab, das den Protestanten zum Vortheil gereicht hätte. Dazu kam, daß das Edict nur als ein provisorisches bezeichnet war, und daß, um die Zustimmung der Parlamente zu erlangen, Heinrich zu gleicher Zeit ein Edict zu Gunsten der Katholiken gab, das viel entschiedener ihre Wünsche erfüllte, als jenes die Wünsche der Protestanten. „Gewiß", versicherte der König darinnen, „wir sind nicht hartnäckig gesinnt, wir tragen kein Vorurtheil irgend einer Lehre oder Erkenntniß in uns. Unsere Absicht ist mehr als je darauf gerichtet, einen gründlichen Unterricht zu empfangen, und wenn uns dabei Gott die Gnade erwiese, uns zu zeigen, wo wir im Irrthum sind, keinen Augenblick länger darinnen zu verharren, sondern uns dahin zu wenden, wo wir unser Heil und die Erfüllung seiner Gebote sehen und erkennen."

Digitized by Google

Die Bullen des Papstes hatten aber noch eine andere Wirkung als die, den Reformirten zur endlichen nothdürftigen Erfüllung ihrer bescheidenen Wünsche zu verhelfen. Nicht allein der König, auch die katholischen Geistlichen, die bei ihm hielten, hatten sie mit Bannflüchen bedroht, und es war natürlich, wenn vielen von ihnen ihre Stellung bedenklich ward. Diesen glücklichen Umstand benutzte der jüngere Cardinal von Bourbon, sich zum Sammelpunkte der unzufriedenen Elemente in des Königs Lager, zum Führer eines Tiers-parti aufzustellen, den König energisch zum Uebertritt zu ermahnen und sich zugleich dem Papste als den Kronprätendenten anzubieten, der nichts zu wünschen übrig lasse. Die Intriguen, so beharrlich sie an vielen Orten angesponnen wurden, führten zu nichts. Als der Cardinal vor Aerger und Scham krank zu Bette lag, konnte ihn der König mit seiner ebenso feinen als herben Ironie anreden: „Mein Vetter, lassen Sie sich nicht zu sehr entmuthigen; es ist wahr: für diesesmal sind Sie noch nicht König geworden, aber wenn Sie es erleben, so können Sie es vielleicht nach mir werden.“ Uns interessiren des Cardinals Bestrebungen hauptsächlich um der Schriften willen, die bezüglich des Uebertritts durch dieselben hervorgerufen wurden. Mit Anfang Juli 1591 ging von Angers aus eine Flugschrift, an den König adressirt, in's Volk, die sogenannte Remonstrance von Angers, dazu bestimmt, den König zum Uebertritt zu bewegen, ein sehr merkwürdiges Actenstück. Daß es ein Gewissen giebt, dem um das ewige Heil bange ist und das sich darum von dem als recht erkannten Heilswege durch nichts abwendig machen läßt, davon läßt die Schrift nichts ahnen. Nur in der äußerlichsten Weise ist die religiöse Seite der großen Angelegenheit besprochen. Selbst tiefere politische Gründe sind nicht in's Gefecht geführt. Die Ehre, der Nutzen des Königs stehen im Vordergrunde. Vielleicht dachte der Verfasser, daß diese Gründe auch in der Anschauung des Königs das größte Gewicht hätten. Was sich aber von einer solchen Betrachtung aus sagen läßt, das ist in einer so leichten, klaren, blendenden Weise ausgeführt, daß eine ernste Gesinnung dadurch ebenso angewidert, als eine oberflächliche überzeugt werden muß. Es ist heilig, es ist ehrenvoll, es ist nützlich, es ist nothwendig, daß der König katholisch wird — das ist die einfache Disposition dieser Schrift. Es ist heilig, denn die katholische Kirche ist die Kirche, dieselbe, die sie immer gewesen, die ihre apostolische Succession von St. Peter herleitet, die altbewährte, welche die heil. Schriften ausgewählt, vor welcher allezeit die Ketzereien zu

Digitized by Google

Schanden geworden. Die Mißbräuche, die ihr anhaften, ſind nicht ihr Weſen. Wenn dem König Vieles an dem gegenwärtigen Zuſtand derſelben anſtößig iſt, ſo möge er ſeine Blicke in die Zeit vor Conſtantin lenken, da die Päpſte noch Märtyrer geweſen. Wenn der König krank und ſchwach würde, wäre er dann nicht mehr derſelbe Heinrich IV., müßte man dann an ſeiner Statt einen andern wählen? Sei denn bei den Reformirten Alles vollkommen? Und wenn nicht, iſt es dann nicht nöthig, eine reformirtere Kirche als die reformirte herzuſtellen und ſo immer weiter? Der König möge in die Kirche eintreten und als ihr älteſter Sohn ſie von Mißbräuchen von innen heraus reinigen. Nur die Ceremonien und die der Veränderung fähigen Traditionen ſeien ihm anſtößig, die Glaubensſätze nicht. Das ſei kein Grund, die Kirche, in der er getauft ſei, zu verlaſſen. Dazu ſei es *ehrenvoll*, in ihr zu leben und zu ſterben. Von Chlodwig bis zu Ludwig dem Heiligen und von dieſem bis zu ſeinem Vater Anton ſeien alle ſeine Vorfahren als gute Katholiken geſtorben. Den erſten Rang unter den Königen habe er als der *allerchriſtlichſte*. Auf den Concilien der Reformirten würden die Könige von England, Schottland, Dänemark den Vorrang haben, weil ſie früher reformirt waren als er, auf den Verſammlungen der Katholiſchen werde er gar keinen Rang haben, wenn er nicht übertrete. Wenn er zur Kirche gehe, werden die Größten und Vornehmſten an der Thür ſich zurückziehen. Alle Prinzen von Geblüt und alle Staatsbeamten werden an *einem* Orte verſammelt ſein, er mit einigen Privatleuten an einem andern. Und was wäre eine reformirte Krönung neben einer katholiſchen! Und wenn's zum Sterben geht — keine Aufnahme in der alten Königsgruft zu St. Denis! Zu dieſen Gründen kommt dann die *Nützlichkeit*: „Die Katholiken, die auf Ihrer Seite ſtehen, werden Sie ſich offenbar noch enger verbinden, von den andern manche hinüberziehen, und was die Hugenotten betrifft: wie ſollten ſie *Ihnen* nicht Gehorſam leiſten, da ſie ſogar dem vorigen Könige treu geblieben ſind.“ Die Art, wie zuletzt die *Nothwendigkeit* des Uebertritts dargethan wird, mag als ein neuer Beweis gelten, wie wenig der Katholicismus vor demokratiſchen Ideen zurückſchrickt, wie leicht er die Loyalität drangiebt, wenn es ſein Vortheil verlangt. „Zum Frieden müſſen wir zurückkehren: das iſt das Einzige, was uns retten kann; und um Frieden zu machen, müſſen Sie katholiſch werden, damit Ihre Gegner jeden Vorwand und den Boden unter den Füßen verlieren.... Der Franzoſe hat ſich nie einem Könige gefügt, der nicht

Digitized by Google

von seiner Art und Natur war, und ist so voll Eifers für seine Religion, daß er sich lieber mit einem Türken einließe, als mit einem Ketzer.... Soll denn ganz Frankreich sagen müssen: wenn dieser König katholisch wäre, würde er alle übertreffen, die je auf dem französischen Throne gesessen haben? Er ist tapfer, er hält Wort, er ist gnädig, er beherrscht seine Neigungen, er nimmt Rath an, er ist klug und gemäßigt genug, um ein freundliches Gesicht zu machen, wenn ihm auch das Glück den Rücken kehrt, und hält so sehr auf gute und strenge Ordnung, daß man jetzt schon hoffen darf, Alles aus dem Wege geräumt zu sehen, was an seinem Vorgänger zum Anstoße gereichte. Aber Eines, was ihm fehlt, wirft auf Alles seinen Schatten: er ist nicht katholisch." Er wird gewarnt, sich nicht auf den Unterthanengehorsam, welcher der Kirche gebühre, zu verlassen; wenn er sein Herz gegen Gott verstocke, so könnte Gott so viel Herzen gegen ihn verhärten, daß es bald aus mit ihm wäre. „Des Volkes Stimme, Sire", heißt es dann gegen das Ende der Schrift, „ist Gottes Stimme: denken Sie daran! Wenn Sie nur Herzog von Vendôme wären, so könnten Sie thun, was Ihnen gut dünkt; aber da Sie König von Frankreich sind und das weltliche Haupt der Kirche, so haben Sie auf alles Andere mehr Rücksicht zu nehmen, als auf das, was Sie in der Vergangenheit waren."

Die Remonstrance von Angers fand ihre Widerleger und nicht allein unter den Protestanten. Besonders merkwürdig durch eine, wie es scheint, aus der Philosophie stammende Verbindung von religiöser Freisinnigkeit mit guter politischer Gesinnung und durch die Klarheit und Feinheit der Beweisführung ist die Gegenschrift eines Mannes, der lieber gar kein bestimmtes Bekenntniß will, als daß ein solches Ursache politischer Parteiung wird. „Wenn ich diese armen Leute aus den beiden Bekenntnissen höre", so schreibt er, „wie sie Alles daransetzen, den König zu sich herüberzuziehen oder in ihrer Gemeinschaft festzuhalten, so verzeihe ich gern ihren Eifer; aber wenn Einer aus den Lehrern und Führern Israels, stehe er nun auf dieser oder jener Seite, auf dergleichen ausgeht, so ist er mir verdächtig und verächtlich. Denn weder zu Rom noch zu Genf werden die Christen gemacht; es ist das nicht eine Kunst und ein Handwerk, in dem die eine oder andere Stadt Meister sein könnte. Christen sind die, welche das Wort Gottes hören und bewahren; die wahre Religion ist diejenige, welche sich allein auf die Schriften des heiligen Geistes gründet, so daß, wenn wir unserm Könige etwas Rechtes und

Digitized by Google

Gutes wünſchen wollen, wir ihn nicht nach Rom und nicht nach Genf weiſen dürfen.“ Er zeigt dann, daß die Hauptgründe, die hier zur Sprache kämen, die religiöſen, von dem Gegner ſehr nothdürftig dargelegt, denen aber, welchen weniger Bedeutung zukomme, den politiſchen, das Uebergewicht gegeben ſei. Er geht auf die Begriffe „katholiſch“ und „ketzeriſch“ ein. Die Kirche ſei „katholiſch“ im Gegenſatz gegen den jüdiſchen Particularismus. Ein rechter Unſinn ſei das „römiſch-katholiſch“, da das Katholiſche gerade die Beſtimmung des Evangeliums für alle Welt bedeute. Ein Unſinn ſei es auch, nach Majoritäten über „katholiſch“ und „ketzeriſch“ entſcheiden zu wollen. Vierhundert Propheten des Königs von Israel habe der einzige Micha gegenübergeſtanden. Das „es ſtehet geſchrieben“ ſei das höchſte Geſetz; von dem, was geſchrieben ſtehe, werde aber von den ſogenannten Häretikern nichts geleugnet. Dann thut es wohl, in dieſer Entgegnung das zu finden, was der Remonſtrance gänzlich fehlt: das Bewußtſein, daß das Bekenntniß eine Gewiſſensſache iſt, und daß die politiſchen Gründe da, wo es ſich um das ewige Heil handelt, gar nicht in Betracht kommen können. Beſonders kräftig wird aber hervorgehoben, daß das Bekenntniß kein Grund ſei, dem rechtmäßigen König den Gehorſam zu verweigern. „Saget mir doch“, ruft der freiſinnige, aber loyale Mann aus, „ob Petrus und Paulus ſich je das Recht herausgenommen haben, Königreiche und Staaten für erledigt zu erklären und zu verſchenken? ob die chriſtliche Züchtigung, ob die geiſtlichen Rügen je ihre Wirkung weiter erſtreckten, als auf die Gemeinſchaft des Herrn? Wenn die Excommunication einen Privatmann ſeines Gutes nicht beraubt, wie kann ſie denn einem Könige ſein Königreich abſprechen? Sagt mir doch einmal, warum hat der Sohn Gottes verkündigt: mein Reich iſt nicht von dieſer Welt? Warum hat er geſagt: gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt? Warum hat er über ſeinen Jünger gezürnt, der ſich gegen die menſchliche Obrigkeit bewaffnen wollte, indem er ihm vorwarf, er bedenke nicht, daß er, wenn er wollte, in einem Augenblick Legionen Engel zu ſeinen Füßen haben könne? Warum hat er ſelbſt, der große Gottmenſch, der König der Könige, das Haupt ſeiner Kirche, voll Macht, Ruhm und Stärke, dem Gericht des Heiden ſich unterworfen, ohne zu appelliren, ohne zu widerſtehen, ohne ſich zu vertheidigen? Und ihr, kleine Mücken, kleine Erdenwürmer, ihr wollt gegen das Beiſpiel und Verbot des Sohns des Ewigen die Königreiche umſtürzen, über Kronen verfügen, ihr tödtet, mordet die Könige, ihr

Digitized by Google

ſchändet ihr Andenken, ihr verjaget die, welche ihnen folgen? Ihr ſeid die Ketzer, nicht wir; denn weder das Anſehen der Schrift, noch das Beiſpiel der Kirche lehrt euch Solches .... Ich will es zugeben, wären wir in einem Wahlreiche — ich würde zu keinem ungläubigen, gottesleugneriſchen Ketzer rathen. Aber wenn durch die von Gott geſtiftete Ordnung ein Fürſt auf den Thron geführt wird, — wie er auch perſönlich ſei: verflucht ſei, wer da an Gottes Ordnung taſtet! Was weißt du, Thor, zu welchem Zwecke Gott ihn geſendet hat? Unter ſo vielen Königen Juda's und Israels hat Gott kaum zwei oder drei vorzügliche ſeinem Volke gegeben. Was weißt du, ob er nicht einen Verfolger ſchickte, um den Glauben wiederherzuſtellen, die Geduld und die Beſtändigkeit, um die Kirche aufzubauen durch die Aſche ſeiner Märtyrer und mächtiger emporwachſen zu laſſen durch ihr Blut?" Doch, meint die Schrift, den Ruhm des Märtyrerthums, eines der ſicherſten Kennzeichen der Wahrheit, würden die geiſtlichen Herren wohl nicht an ſich reißen. Zum Schluſſe werden die Gegner ermahnt, ſie möchten zuerſt mit des Königs Feinden es feſt machen, daß ſie wirklich nach ſeinem Uebertritt ſeine treuen Unterthanen ſein wollten, dann möchten ſie dem König Krieg und Frieden vormalen, ihn zu rühren, aber daß er aus Ueberzeugung den großen Schritt thun könne, möchten ſie eine Verſammlung der gelehrteſten und ehrwürdigſten Männer von beiden Seiten berufen zu redlicher Verſtändigung; ſo werde es ſich zeigen, auf welcher Seite die gute Abſicht der Herzen zum reinen Dienſte Gottes und zur Beglückung des Volkes, und auf welcher die ſchwarze Bosheit ſei, welche ihre Raubgier und Herrſchſucht mit einem heiligen Gewande bedeckt; die Wahrheit werde über die Ränke triumphiren.

Solche Stimmen der Vermittelung wurden keineswegs nur vereinzelt in Frankreich gehört. Es gab auf katholiſcher wie auf proteſtantiſcher Seite Männer, die, weil ſie das Vaterland herzlich liebten, nicht hartnäckig auf ihrem Sonderbekenntniß ſtanden, ſondern, mit mehr oder weniger katholiſcher oder reformirter Färbung, auf das freie chriſtliche Concil hinwieſen, als auf das Mittel, ohne den Papſt, in freier, redlicher, patriotiſcher Weiſe zur kirchlichen Einheit, zu bürgerlichem Frieden zu kommen. Vorſchläge in Menge wurden gemacht, die zum Theil ſo viel Glaubenswärme, ſo viel Geiſtestiefe, ſo viel Vaterlandsliebe bekundeten, daß man ernſtlich fragen kann: lag denn in ihnen nicht das Mittel, Frankreich aus ſeiner heilloſen Lage herauszuführen? Und wenn Hein-

Digitized by Google

rich IV. vom Papste auf's schmählichste zurückgestoßen und aus der Kirche gewiesen ward, wenn er aber doch nicht Heldenmuth genug hatte, bei der von der Mutter überkommenen Religion trotz aller Widerwärtigkeiten zu verharren, konnte er dann nicht jenen vorgeschlagenen Mittelweg einhalten und dadurch Frankreich vor dem Schicksal, dem römischen Einfluß wieder zu verfallen, und sich vor der Schande eines um irdischer Güter willen vollzogenen Uebertritts bewahren? Wir müssen die vermittelnden Richtungen uns ansehen, wir müssen uns den Weg betrachten, den sie vorschlugen, um uns ein Urtheil über den sittlichen Werth der Ablehnung zu bilden, die Heinrich auch diesen Vorschlägen zu Theil werden ließ.

Zuerst können wir uns nicht wundern, wenn auch unter den Katholiken Frankreichs sich eine ernstliche Entrüstung gegen die päpstlichen Monitorien kundgab, wie wir sie schon aus der Zurückweisung derselben durch die Parlamente kennen lernten. Der Papst sah die Ligue als die Kirche Frankreichs an, den Bund, der, aller nationalen Gefühle bar, dem römischen Papst unbedingt sich unterwarf, und wenn er die Rechte des Reiches, das Wohl des Volkes auch mit Füßen trat. An einen solchen Gehorsam war die gallikanische Kirche nicht gewöhnt. Gegen solche Anmaßungen mußte der Geist der Geschichte, die Erinnerung an Philipp's des Schönen Kampf mit Bonifacius VIII., an die Concile zu Constanz und Basel, an die pragmatische Sanction, ja selbst an das tridentiner Concil, dessen Beschlüsse noch immer in Frankreich nicht angenommen waren, die Freudigkeit eines energischen Widerstandes erwecken. Die Kirche Frankreichs wollte eine nationale sein; die Franzosen, die den Nationalcharakter am echtesten an sich trugen, wollten ihre Angelegenheiten unter sich ausmachen, keine fremden Elemente sollten störend in die alte kirchlich-nationale Einheit eingreifen. Die Parlamente, als die echten Repräsentanten des alten Rechtsbewußtseins, hatten von Anfang die Reformation als ein fremdes Element bekämpft, das in Frankreich nicht sein dürfe. Sie waren geneigt, sobald der Papst ihre Rechte, ihren König angriff, auch ihm als einem fremden Element den Weg zu wehren. Die Ligue war der Erzfeind der gallikanischen Kirche, sie trug das Tridentinum als Kennzeichen: zu ihr bekannte sich der Papst. Da mußten sich diejenigen regen, welche die Freiheit, Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit der französischen Kirche bewahrt sehen wollten. Man betonte es stark, daß dem König das Recht der Reformation in seinem Reiche zustehe, daß man den Papst wohl zuletzt als eine Appellationsinstanz angehen könne, aber doch nur innerhalb der Rechte der französischen Nationalkirche. Man be-

Digitized by Google

ſtritt dem Papſt das Recht, einen König von Frankreich und franzöſiſche Biſchöfe zu excommuniciren. Die royaliſtiſchen Biſchöfe thaten, was ſie konnten, das Recht darzulegen. Die Laien waren noch eifriger. Sechsundzwanzig Fehler zählte man auf, welche die Rechtsgültigkeit der päpſtlichen Bulle zunichte machten. François von Clavis ſtellte in ſeinen Philippiken für den äußerſten Fall ganz offen eine Losreißung von Rom und eine Anordnung der geiſtlichen Angelegenheiten durch die weltlichen Fürſten in Ausſicht. Er beſchwor die Geſtalten Conſtantin's, Karl's des Großen, Otto's I. herauf. Er rief alle Fürſten und Herren Europa's auf, damit der römiſche Stuhl das ſchöne und reiche Frankreich nicht zum Beſten des Spaniers zu Grunde richte. Sein Herz ſchlägt ihm in lodernder Begeiſterung, wenn er ſich die große Verſammlung aller Hirten der chriſtlichen Gemeinden denkt, und wie vor dieſer Zuſammenfaſſung der Frömmigkeit der ganzen Welt die Vertheidiger der ſchmachvollen Bulle erzittern und die echte Kirche Frankreichs in neuem Glanze erſtehen werde. Ein Anderer erinnert daran, daß Prieſterherrſchaft den Staaten immer gefährlich geweſen, und ſtellt neben das Beiſpiel des Herrn, der ſich geweigert, den Streit zweier Brüder um ihr Erbe zu ſchlichten, und ſeinen Jüngern die Füße gewaſchen, die Päpſte, die „Deutſchland zerfleiſcht, Frankreich verwirrt und der Kraft und Einheit der Chriſtenheit eine Wunde nach der andern geſchlagen". Es wird geleugnet, daß in einem Staate nicht Anhänger verſchiedener Bekenntniſſe leben könnten. Und als das ceterum censeo wird überall das freie allgemeine Concil verlangt.

Man ſollte denken, daß ſolche katholiſche Stimmen für Heinrich verlockender müßten geklungen haben, als die aus Rom zu ihm kamen. Und ſollte er nicht in den Stimmen derjenigen Reformirten, die, um mich eines modernen Ausdrucks zu bedienen, das „confeſſionelle Bewußtſein" in Hoffnung auf eine aus dem Concile zu erwartende „Kirche der Zukunft" etwas zurücktreten ließen, die Stimme des eigenen Herzens vernommen haben? Es gehörten zu den Vermittelnden unter den Reformirten nicht allein Solche, welche die hugenottiſche Sittenſtrenge zu dem üppigern Leben im katholiſchen Lager hinübertrieb, ſondern auch Solche, die mit einer tief religiös-ethiſchen Begeiſterung, mit einem lebendigen Intereſſe am Heil der Seele wie an der ſtaatlichen Entwickelung eine Brücke zwiſchen Reformirten und Katholiken zu bilden ſuchten. Die Einen thun dies in der Weiſe, daß ſie eine Apologie der reformirten Kirche geben, daß ſie nichts verſchweigen, was Rom als Babel und ihre Gemeinſchaft als die nach Gottes Wort gereinigte erweiſen kann, aber es der Unwiſſenheit zuſchrei-

Digitized by Google

ben, daß die Katholiken sich so feindlich abwenden, und alle Kraft der überzeugenden Rede gebrauchen, um sie zu freundlicherem Urtheil, zu friedlichem Zusammengehen zu bewegen. Andere dagegen begnügen sich nicht mit dieser Gesinnung, die auch in der katholischen Kirche Brüder in Christo sieht, wiewohl sie die reformirte für die reinere hält, sondern sie machen eigentliche Unionsversuche. Dem Bedürfniß in Frankreich kamen Erscheinungen in der Schweiz, über welche Beza in seiner Bekenntnißbestimmtheit nicht genug klagen kann, entgegen. Am einfachsten schlossen sich die Bestrebungen in Frankreich an jenes Versprechen an, das der König in der Erklärung von St. Cloud gegeben, ein allgemeines oder nationales Concil zur Schlichtung der obwaltenden Streitigkeiten berufen zu wollen. Und wie oft der König den Termin hinausschob und sich mit den traurigen Verhältnissen des Landes entschuldigte, so hielt doch die öffentliche Meinung die Aussicht fest im Auge. Wie große Hoffnungen edle Männer darauf setzten, das beweist eine im Jahre 1591 erschienene Schrift über die Frage, in welcher Weise die Versammlung einzurichten und zu leiten sei, um die gewünschten Früchte zu bringen. Daß der König berufen sei, durch eine solche Versammlung die religiösen Dinge zu schlichten, das beweise das Beispiel der alttestamentlichen Könige. Katholiken und Protestanten könnten aber friedlich auf ihr tagen, da sie in den Grundlagen des Christenthums: ein Gott und Vater unser Aller und ein Grund der Gemeinde und des Heils, Jesus Christus, einig seien. Aber Protestanten und Katholiken müßten als völlig Gleichberechtigte erscheinen. Die Obrigkeit müsse nach einem monatlichen allgemeinen Fasten die Wahlen anordnen. Die beiderseitigen Geistlichkeiten hätten ihre Deputirten zu gleicher Zahl zu wählen, der Adel und der dritte Stand ebenfalls die seinen, ohne Rücksicht auf gleich starke Vertretung nach den Bekenntnissen. Laien müßten dabei sein, damit es nicht wieder eine der schon oft stattgefundenen resultatlosen theologischen Conferenzen werde; auch würde sich Niemand verpflichtet fühlen, den Festsetzungen einer solchen zu gehorchen. Durch's Loos sollten die Leiter und Protokollführer gewählt werden; den Vorsitz müsse der König oder bei einem ökumenischen Concil der Kaiser führen. Dem Worte Gottes komme dabei das oberste Regiment zu. Im Uebrigen müsse man gleichsam als ein eben erst auf die Welt gekommener, mit allem Vorhergegangenen unbekannter Mensch an die Arbeit treten, als ein Mensch, der Alles ausgezogen, dahinten gelassen, vergessen habe, außer allein die Liebe zu Gott und die Sorge für das Heil der Seelen. Man werde am Schlusse stau-

Digitized by Google

nen, welche schöne Glaubenseinheit auf diese Weise zu Stande gekommen sei, und in das Lied Simeon's einstimmen: „Herr, nun lässest du deinen Diener mit Frieden fahren!"

Welches war nun der Weg zur Rettung Frankreichs, auf den solche Kundgebungen der vermittelnden Richtungen hinwiesen? Er bestand in nichts Anderem, als in der Trennung der katholisch-gallikanischen Kirche vom römischen Stuhle und in einer Reformation dieser Kirche von innen heraus, durch welche der religiöse Zwiespalt in der Nation gehoben worden wäre. Das war ein Weg, auf den die Geschichte Frankreichs hinwies, auf den die rücksichtslose Anmaßung des Papstes drängte, auf den viele Tausende sofort die Füße zu setzen bereit waren, wenn der König voranschritt. Der Geschichtschreiber, dem wir in unserer Darstellung folgen, sieht es geradezu als die von Gott dem König zubereitete Aufgabe an, auf diesem Wege die Nation zu führen. Er kann es nicht mit den bedeutendsten Vertretern der deutschen Geschichtschreibung ohne Weiteres als ein Axiom ansehen, daß dem König gar kein anderer Weg offen gestanden, als der in den Schooß der katholischen Kirche; er kann aber auch nicht den französisch-protestantischen Geschichtschreibern darin beistimmen, daß selbst beim strengsten Festhalten an der confessio gallica und den Lebensordnungen, die derselben entsprangen, die Aussicht vorhanden gewesen, die Parteien des Reiches zum Frieden zu bringen. Will man sich einmal darauf einlassen, sich den Gang der Geschichte zu vergegenwärtigen, wie er geworden wäre bei einer andern Entscheidung des Königs, als die er getroffen hat, so fragt sich: hätte wohl König Heinrich durch ein Verharren im strengsten reformirten Bekenntniß Frankreich in die Reihe der vorhandenen protestantischen Staaten mit eingeführt? Nein! Oder hätten wenigstens seine nicht-protestantischen Freunde, die den Widerwillen gegen den Häretiker nur durch die Aussicht auf das verheißene Concil überwanden, bei ihm ausgeharrt? Nein! Wären die reformirten Gegner allein stark genug gewesen, ihn zum Ziele der politischen Machtfülle zu führen? Abermals nein! Gewiß, wäre er ein echter Hugenotte geblieben, er hätte sich mit seinen echten Hugenotten in den Bergen Bearns und den angrenzenden Landschaften eine Zeit lang tapfer gehalten und wäre ein Held des Glaubens und Bekenntnisses geworden. Aber dazu hatte er nun einmal die nöthigen Eigenschaften nicht, auch verlangten nicht einmal seine im Glauben entschiedensten Freunde, daß er über den Protector der Hugenotten den König von Frankreich vergesse. Du Plessis zumal arbeitete mit aller Macht darauf hin, daß Heinrich ein rechter

Digitized by Google

König von Frankreich werde, das zerklüftete Volk wieder einheitlich zusammenfasse und ihm nach so viel Drangsal einen dauernden Frieden verschaffe. Er hütete sich darum, in öffentlichen Actenstücken die den Hugenotten gewöhnlichen harten Ausdrücke über Rom und den Papst zu gebrauchen, und bemühte sich überall, das Gemeinsame im Glauben in den Vordergrund zu stellen. Jedenfalls konnte Heinrich ohne Gewissensbedenken eine Einigung auf allgemeinerer christlicher Grundlage versuchen, da er zwar für die feineren Unterschiede des Bekenntnisses Sinn und Verständniß hatte, aber mit dem Herzen doch nur an den allgemeineren Sätzen von der heiligen Schrift als der einzigen Norm, von der einigen Mittlerschaft Jesu Christi hielt.

Hätte aber der König sich nicht auch in diesen Grundprincipien Zwang anthun müssen, wenn er auf den bezeichneten Weg der Gründung einer gallikanischen Kirche übergetreten wäre? Schwerlich! In Frankreich war damals eine nicht groß genug zu schildernde Sehnsucht nach Reformation der Kirche zur Aufhebung des Zwiespaltes, ein offener Sinn für die evangelische Wahrheit auch unter vielen Katholiken. Auf der Kanzel predigte ein Chauveau, ein Priester, der im Rufe der Heiligkeit stand, gegen den Papst als „den Menschen der Sünde“ und für die Ehre des einigen Mittlers Christi. Und wenn auch gegen die bestehende hugenottische Kirche mit ihrer scharfen Begrenzung des Dogma's, mit ihrer, wie man glaubte, demokratischen Verfassung, mit ihrer rücksichtslosen Sittenstrenge Widerwille vorhanden war, so fehlte doch der Sinn nicht, welcher der Schrift das Gericht über die Satzungen und Ueberlieferungen der Kirche zuerkannte und die Herzensstellung zu Christo, nicht äußerliches Thun, als Bedingung des Heils ansah. Hätte der König ein Concil berufen in dem Geiste, welcher sich so laut kundgab, zur Rechten und zur Linken hätten wohl Männer des bestimmtesten Bekenntnisses eine Sonderstellung einnehmen müssen, aber die Nation im Großen wäre, wie einst die englische in der Kirche von England, so in einer gallikanischen Kirche gesammelt worden. Das Evangelium hätte in ihr principiell den Sieg davon getragen. Sie hätte eine selbständige bischöfliche Verfassung mit einem Primaten an der Spitze erhalten; die weltliche Obrigkeit wäre das factische Oberhaupt der Kirche geworden; Liturgie, Cultus, Bekenntniß hätte an die alten Formen sich möglichst angeschlossen. Und wie viel auch noch vom Evangelium Undurchdrungenes an ihr geblieben wäre, so hätte sie eben am Evangelium Licht und Kraft gehabt, sich immer mehr zu läutern und auszugestalten.

Digitized by Google

Es bleibt immer für den kurzsichtigen Menschen ein mißliches Unternehmen, zu sagen, welchen Lauf die Geschichte genommen haben würde, wenn die geschichtlichen Persönlichkeiten auf andern Bahnen gegangen wären. Aber so viel leistet die ausführliche Darstellung unseres Gewährsmannes gewiß, daß wir an der unbedingten Nothwendigkeit des Uebertritts zur Beruhigung und Rettung Frankreichs zweifelhaft werden und die Möglichkeit einer andern Entscheidung für Heinrich IV. erkennen. Für die Beurtheilung seines sittlichen Charakters aber ist es eine sehr wichtige Frage: warum hat dieser König nichts gethan, eine Aufgabe zu lösen, die ihm von Gott vor die Hände gelegt war? Warum hat er sich geweigert, einen Weg einzuschlagen, der sein Gewissen nicht belastet und doch das königliche Ansehen und die politische Kraft und Selbständigkeit Frankreichs hergestellt hätte?

Wir können nur antworten: es fehlte ihm an Kraft, Muth, Beharrlichkeit zu einer solchen Mission. Seine Religion hatte sich, nach einem Ausdrucke im Leben du Plessis', allmählich in den Lüsten aufgeweicht. Die Geliebte und die Flasche hatten bei ihm, wie ein Anderer sagt, den Vortritt vor allen theologischen Untersuchungen gewonnen. Schon damals, als er Paris belagerte, hatte er sich nicht gescheut, von der bösen Lust gestachelt, in die Frauenklöster zu gehen, so daß ihn der Marschall von Biron einmal spöttisch fragte, ob er denn schon katholisch geworden, daß er so viel mit Nonnen und Aebtissinnen verkehre. Vielleicht rührte die Selbstsucht, die ihm eigen war, aus der Erniedrigung, die seine Natur durch die sinnliche Lust erfahren hatte. Zu der heißen Leidenschaft gesellte sich die kalte Berechnung. „Den verschlagensten und pfiffigsten Fürsten der Welt" nennt ihn d'Aubigné. Er liebte Niemanden und haßte Keinen; er liebte es, nicht zu strafen und nicht zu belohnen. Seine Freimüthigkeit, sein Leichtsinn, seine Gutmüthigkeit, seine Laune — Alles trat in den Dienst der Absicht. Er war politisch im schlechtesten Sinne des Wortes. Und unter dieser Politik verlor sich die durch die Sinnlichkeit aufgeweichte Religion immer mehr, so daß man zweifeln konnte, ob er überhaupt noch eine habe. Gewiß, der Stoff zu einem großen Könige war in ihm ursprünglich vorhanden; die Sünde hat ihn unter ihre Gewalt bekommen, weil er sich der Gnade nicht unbedingt ergeben wollte. Darum war Heinrich nicht fähig, den großen Gedanken der Gründung einer gallikanischen Nationalkirche zu erfassen und mit der Kraft, die durch Hindernisse nur Schwung erhält, auszuführen.

Es blieb kein Weg, als der in die alte Kirche zurück. Die Erfah-

Digitized by Google

rung lehrt noch immer, daß Personen, welche die Weltlust mit vollen Zügen getrunken, welche für ihre zu keinem Aufschwung mehr fähigen Seelen eine Ruhestätte suchen, welche Frieden haben wollen ohne Bußkampf, Sündenvergebung ohne Heilsglauben, wie durch Instinct fühlen, das Alles sei so, wie sie's wünschen, in der katholischen Kirche leichter zu erlangen, als in der evangelischen. Vielleicht irren wir nicht, wenn wir neben den überwiegenden politischen Rücksichten diesem instinctiven Zug auch einen kleinen Antheil daran zuschreiben, daß Heinrich IV. am Ende nicht mehr anders konnte, als — abwärts in die Kirche des Papstes zurück.

Culturhistorische Zeitbilder aus dem 17. Jahrhundert.

(Ein Spiegel für das 19. Jahrhundert.)

II. Der große Hexenproceß zu Idstein.

(Aus den Acten dargestellt von D. K.)

Zur Sittengeschichte des protestantischen Deutschlands am Ende des 17. Jahrhunderts.

Die hohe Auszeichnung, welche das 15. Jahrhundert in der Geschichte für Geistescultur einnimmt, wird beinahe durch nichts mehr getrübt, als durch die furchtbaren Gräuel der Hexenprocesse, welche in dieser sonst so großen Zeit mit einer gewissen Vorliebe gepflegt werden. Im Schooße der Inquisition erzeugt, gewinnt der Proceß im 15. Jahrhundert Abschluß und feste Gestaltung und wird von der Kirche als ein ebenbürtiges Kind anerkannt und erzogen. Das Reformationszeitalter, diese Zeit der regsten geistigen Bewegung auf dem Gebiete des Glaubens, ändert darin nichts, vielmehr nehmen diese Processe im 17. Jahrhundert einen Umfang und eine Grausamkeit an, die alle Gräuel des Mittelalters bei weitem übertreffen. Die höchste Höhe erreichte derselbe sowohl in ganz Deutschland, als auch im Herzogthum Nassau in den ersten zehn Jahren des 30jährigen Kriegs. Die Anzahl derjenigen, welche in dieser Zeit als das traurige Opfer dieses Wahnes in allen Theilen des Landes fielen, ist kaum glaublich; wir finden aus dieser Zeit keine Registratur auf einem alten Rathhause, die davon nicht die bestimmtesten Belege lieferte.

In dem Hexenwesen jener Zeit fand man die Ursachen aller herrschenden Krankheiten, des Viehsterbens, des verwüstenden Ungewitters, überhaupt aller Haus- und Landplagen. War nun eine Gemeinde von einem solchen Unglück heimgesucht worden, dann konnte eine Person leicht in dieser Beziehung verdächtig erscheinen; ja, Manche sahen sich in ihrem Irrsinne selbst für die Urheber an und bezeichneten sich als dieselben.

Ohne Zweifel lag aber in der Art, wie die Hexenprocesse damals geführt wurden, ein Hauptgrund von der erstaunlichen Menge derselben. In jedem Orte waren nämlich etliche Männer bestellt, welche man Ankläger nannte. Diese mußten auf das Hexengeheimniß Acht geben, und wo es ein Gemurmel gab, dem Hexencommissär davon die Anzeige machen. Dieser war

Digitized by Google

ein dafür berufener Mann, der aus einem Amte in das andere zog und Alles aufgreifen ließ, was in dem Rufe der Hexerei stand. Die Größe seines Rufes hing dann davon ab, daß er recht Viele hinrichten ließ. Um den Taunus herum verwaltete lange Zeit Andreas Sagenwart, genannt Fuchs, Notarius zu Frankfurt, sein blutiges Amt. Ein solcher Commissarius suchte sich aber von diesem traurigen Geschäfte, bei dem dem Volkswahne so viele Opfer gebracht werden mußten, so bald als möglich wieder los zu machen, worauf die Arbeit gewöhnlich in die Hände der kaiserlichen Notarien fiel. War nun Jemand der Hexerei vor dem Notarius angeklagt, so wurde er kurz verhört, eine schriftliche Vertheidigung fand nicht statt. Viele Angeklagten leugneten standhaft und ließen sich zu Tode martern, ohne etwas zu bekennen. Andere gestanden lieber, ehe sie die Folter aushalten wollten, und nicht Wenige widerriefen, was sie auf der Folter ausgesagt hatten. Nach dem Gerichtsgebrauche erkannte man dem Angeklagten, besonders wenn er durch die Folter zum Geständniß gebracht worden war, das Schwert zu und verbrannte den Leichnam hernach. Die, welche gleich anfangs ohne Zwang gestanden hatten, wurden nach der Enthauptung begraben. Am Tage der Execution las man dem Verurtheilten sein Bekenntniß nochmals vor, insonderheit wegen der Mitschuldigen, und dann wurde nicht selten dieser oder jener Name wieder ausgelöscht. Kein von der Kanzlei oder dem Landesherrn gegebenes und unterschriebenes Urtheil, wie man dies später trifft, findet sich aus dieser Zeit bei den Acten, sondern der Tag der Execution und die Todesart ist von dem Commissär einfach ad marginem bemerkt.

Nach der herrschenden Vorstellung von der Hexerei und dem ganzen Verlaufe der Untersuchung konnte es nicht fehlen, daß die Geständnisse überall mit einander übereinstimmten. Auf gleiche Weise fragten die Richter, auf gleiche Weise gestanden die Hexen, und thaten sie es nicht, so war die Folter da, die sie sprechen lehrte. Das Volk war auch mit der ganzen Terminologie des Hexenwesens durch das fortwährende Gerede darüber in dem Grade vertraut, daß man mit Recht behauptete, es wisse davon mehr, als von seinem Katechismus. Jede Gegend hatte nach dem Wahne des Volks ihre besonderen Orte, wo die Hexentänze gehalten wurden. Auf der nördlichen Abdachung des Taunus war es besonders die Altenburg bei Heftrich, wo zur Beschützung des Pfahlgrabens und des römischen Gebiets in der Römerzeit eine Fortification, in der christlichen Zeit ein Kloster gestanden hatte. Hier kamen nach der Meinung des Volks die Hexen mit dem Teufel zusammen und ließen sich, auf Ofen- und Mistgabeln reitend, unter dem Schalle der Zwergpfeife, Geigen und Trommeln schaarenweise zum Tanze nieder. Man aß und trank, spielte und betrank sich und buhlte sogar mit dem Teufel. Ausführlich wird in den Acten beschrieben, wer die Königin des Festes gewesen oder als König figurirt, wer das Essen zubereitet, welche Ordnung am Tische eingehalten worden, wer bei dem Tanze musicirt habe. Einmal hatte sogar der Teufel auf einem Pferdekopfe ein unvergleichliches Solo gepfiffen.

Sobald nun einzelne Personen gefänglich eingezogen und zum Verhör vorgeführt wurden, vermehrte sich mit der Angst über ihr Schicksal auch der Gedanke an die Möglichkeit ihrer Verschuldung, und sie bekannten dann aus Furcht vor der Tortur oder unter ihren Schmerzen alles das von sich selbst, was sie früher von dem Hexenwesen überhaupt gehört hatten. Besonders verstanden sich trüb gestimmte Personen freiwillig zu solchen Geständnissen, da sie ohnehin zu dem Wahne gekommen waren, als würden sie von einem bösen Geiste beherrscht. Hätte aber bei Patienten dieser Art nicht weit eher der Arzt und Seelsorger helfen können, als der strenge, von der Schuld nun einmal überzeugte Richter? Würde man aus jener Zeit ärztliche Berichte ha-

Digitized by Google

ben, wie sie unsere Zeit aufstellt, dann dürfte es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß der durch viele traurige Umstände gesteigerte Nervenreiz einen Zustand des Träumens und des Wahnwitzes hervorbrachte, der solche Einbildungen nährte und zum Geständniß einer vermeinten Schuld veranlaßte.

Der Scharfrichter war denn bei diesen Processen ein Mann von höchster Bedeutung; ihm kam seines eigenen Vortheils wegen Alles darauf an, daß kein eingezogenes Individuum wieder frei kam. Furchtbar war der ganze Apparat für die Tortur von den Beinschrauben und den Drehscheiben an, welche das Fleisch von dem Rücken hinwegrissen, bis zu den eisernen Daumenpressen, welche das Blut unter den Nägeln hervorspritzen ließen.

Die ungeheure Masse der Hinrichtungen nahm indessen in dem Laufe der Zeit ab; man sah ein, daß man viele unschuldige Personen zum Tode verurtheilt habe, und man fing an, die Hexenprocesse überall den ordentlichen Gerichten zu unterwerfen und die Todesstrafe durch den Landesherrn aussprechen zu lassen. Doch wollte sich das Volk die Hexenprocesse nicht so leicht nehmen lassen, und wir finden in den nassauischen Landen, daß im Jahre 1679 die Unterthanen in der Herrschaft Hademar ihrem neuen Landesherrn, dem Fürsten Franz Alexander, nicht eher huldigen wollten, bis er zuvor versprochen hatte, den Hexenprocessen wieder ihren ordentlichen Verlauf zu lassen.

Wirklich hatten auch die Untersuchungen bis zur Hälfte des 17. Jahrhunderts sehr abgenommen, bis sie kurz vor ihrem gänzlichen Erlöschen noch einmal mit einer Heftigkeit entbrannten, daß man beinahe an der Heftigkeit bemerkt, der Wahn sei in sein letztes Stadium getreten. Eine Hauptveranlassung dieses neuen Gebarens mochte bei den Katholiken in dem Bestreben liegen, die letzten Spuren der Ketzerei auszurotten, bei Protestanten, die durch den langwierigen dreißigjährigen Krieg allgemein verbreiteten freieren Ansichten über Religion und Staat zurückzudrängen. Es war eine große, über ganz Deutschland verbreitete Reaction, welche die Hexenprocesse noch einmal in ihrer ganzen Heftigkeit hervortreten ließ.

Auch auf der nördlichen Abdachung des Taunus, im Amte Idstein, sehen wir alle Spuren dieser furchtbaren Reaction, die aber mehr in dem offenen Kampfe gegen das Reich des Satans bestand, als gegen die freiere Richtung einzelner Personen, nur daß leider viele unschuldige Menschen diesen Wahn mit ihrem Leben bezahlen mußten. Diese Reaction machte sich durch einen großen Hexenproceß geltend, der unter dem Namen der Pfarrerin von Heftrich bekannt ist. Da aber dieser Proceß die Gattin eines allgemein geachteten Geistlichen betrifft und manches Beherzigenswerthe für unsere Zeit darbietet, so sind die darüber vorliegenden Acten von mir durchgesehen und als ein Wort für unsere Zeit bearbeitet worden. Ich theile denselben unter dem Namen mit:

Der große Hexenproceß zu Idstein in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, insbesondere die Verurtheilung und Hinrichtung der Frau Pfarrer Cäcilie Wicht von Heftrich.

Dieser Proceß begann damit, daß Katharine, des verstorbenen herrschaftlichen Wiesemanns Wolfinger hinterlassene Wittwe, aus Idstein gebürtig, siebzig Jahre alt, die in das Gerücht der Hexerei gekommen war, gefänglich eingezogen wurde. Es geschah dies in dem Anfange des Jahres 1676 und mochte diese Person dem Gerichte geeignet erscheinen, den vielen Hexereien, wovon sich nach allen Seiten hin unter Hohen und Niederen ein Gemurmel verbreitet hatte, auf die Spur zu kommen, um dann zum abschreckenden Beispiele Aller dem peinlichen Rechte seinen vollen Verlauf zu lassen. Diese Katharine Wolfinger machte in ihrem peinlichen Verhöre die hinterlassene Wittwe Eva Hennemann von Niederseelbach, gewöhnlich Rothkopfin genannt, namhaft, als habe dieselbe manche Zaubereien getrieben, namentlich einen Knaben von

Digitized by Google

Dasbach behext, in Folge dessen derselbe gestorben sei, habe sich auch bei dem Viehsterben auf dem Domanialhofe Gassenbach betheiligt und an den Hexentänzen Theil genommen. Was nun den Knaben von Dasbach betrifft, so hatte derselbe vor ungefähr zwanzig Jahren die Schule zu Idstein besucht. Eines Tages habe er auf dem Rückwege Schmerzen am Knie empfunden, Hennemann's Wittwe sei unterwegs zu ihm gekommen, worauf sich der Schmerz sehr vermehrt. Bald darauf seien Löcher an dem Knie entstanden, und der Knabe sei endlich nach langen Leiden an der Auszehrung gestorben. Diese in unsern Tagen bei den Aerzten unter dem Namen Gliedschwamm bekannte Krankheit konnte damals nur durch Zauberei entstanden sein und wurde der Wittwe Hennemann's zugeschrieben. Nachtheilig war es übrigens dieser Person, daß sie nach den Acten als unfreundlich nicht gern in Niederseelbach gesehen wurde, und daß ihr der Pfarrer Albrecht Steinbach wegen der obigen Nachrede kein günstiges Zeugniß ausstellte. Ebenso wurde auf Aussage der Wiesemanns-Wittwe eine andere Person, Katharine Werner, in den Acten die schwarze Fritzin genannt, die übrigens von unbescholtenem Rufe war, der Zauberei für verdächtig erklärt. Auch diese beiden Personen wurden gefänglich eingezogen und in den verschiedenen Gefängnissen der Stadt untergebracht.

In Idstein befand sich damals Wilhelm Christoph von Buseck als Rath und Oberamtmann, ein Mann, der die Sorgen des Amtes so ziemlich den Beisitzern des Gerichts überlassen zu haben scheint, sodann Kanzleirath Nikolaus Vogt, ein strenger, dem peinlichen Rechte von Carpzov ergebener Mann, der keine höhere Aufgabe kannte, als den Teufel und seinen Anhang nach allen seinen Kräften zu verfolgen. Als weiteren Beisitzer finden wir den damals noch jungen Licentiaten Graf, der später eine so bedeutende Rolle spielte. Jedem Verhöre wohnten überdies zwei Blutschöffen bei.

Alles war auch auf einen sehr bedeutenden Proceß angelegt; denn aus den Aemtern Wiesbaden und Idstein wurden vor dem Beginne desselben zwanzig Männer als Wächter bei den noch einzuziehenden Gefangenen gegen einen bestimmten Lohn für den Tag (11 Weißpfennige) in Pflicht genommen, dem Scharfrichter wurde seine Gebühr festgesetzt und ausdrücklich alle Henkermahlzeiten aufgehoben, deren Betrag denen, welche denselben beizuwohnen pflegten, baar vergütet wurde. Nur dem Landesausschuß (Landwehr) mit den Officieren, welche bei den Hinrichtungen mitzuwirken hatten, wurde eine Mahlzeit gestattet.

Das Gericht stand übrigens in fortwährender Relation mit dem Landesherrn. Dieser war damals Johannes Graf von Nassau-Saarbrücken, jener vielgeprüfte Regent, der mit rastlosem Fleiße die im dreißigjährigen Kriege dem Lande geschlagenen Wunden zu heilen suchte. Im Staate und in der Kirche vertrat er die in jener Zeit herrschende strengere Richtung und war in der Theologie namentlich ein großer Gegner der helmstädter Schule. Nur auf die von dem Gerichte gemachten Anträge und die darauf von dem Grafen ertheilte Genehmigung konnte die Tortur angewendet werden und wurden im Allgemeinen die Anträge des Gerichts genehmigt. Während des Laufes des Processes hielt er sich meistens in Wiesbaden auf.

Nachdem Hennemann's Wittwe den 10. Januar zum ersten Male in's Verhör gekommen war, wurden ihr 71 Inquisitionalartikel vorgelegt, wovon ich einige, um deren Verbindung mit der damaligen Theologie bemerklich zu machen, angeben will, denen ich zugleich die Antworten folgen lasse.

1. Frage. Ob sie es auf ihre letzte Hinfahrt nehmen und bei Verlust ihrer ewigen Seligkeit behalten möchte, daß sie mit dem Teufel keinen Pact gemacht, kein Gelübd gethan, noch sich ihm, zu seinem Willen zu gebrauchen, ergeben habe? — Antwort. Hätte mit dem Teufel nichts zu thun ge-

Digitized by Google

habt. — 2. Fr. Daß sie den wahren christlichen Glauben des heil. Evangeliums und der heil. Sacramente nicht verleugnet, noch verschworen, und sich der ewigen Seligkeit und aller Gnaden Gottes nicht entzogen habe? — Antw. Nein, habe es niemal gethan, sei zwar früher katholisch gewesen, aber habe sich bei Pfarrer Kleyberger zur evangelischen Kirche bekannt. — 3. Fr. Sondern erkenne Gott den Vater für ihren eigenen Herrn, Christum, den Sohn Gottes, für ihren Heiland und Erlöser, der da gekommen in die Welt, daß er der Schlange den Kopf zertrete, und den heil. Geist für ihren höchsten Trost? — Antw. Ja. — 4. Fr. Wolle leben und sterben ein Glied der christlichen Kirche, in welcher Christus das Haupt sei? — Antw. Ja. — 5. Fr. Auch tröste sie sich der heil. Taufe, als des Bades der Wiedergeburt? — Antw. Ja. — 6. Fr. Glaube von Herzen und bekenne sich mit dem Mund zu seinem Evangelio und wolle dasselbe fördern helfen und sich darbei finden lassen? — Antw. Ja. — 7. Fr. Begehrte von Herzen des heil. Leibs und Bluts Christi im heil. Abendmahle, durch welche Leib und Blut Christi unsere Sünden gebüßt und uns von des Teufels Reich und Gewalt erlöse? — Antw. Ja. — 8. Fr. Und wüßte, welche solches in Ungnaden und von Gott gefallen empfingen, die empfingen ihr größeres Gericht auf die ewige Verdammniß? — Antw. Ja, glaube es. — 9. Fr. Hinwiederumb wie sie einmal in der Tauf dem Teufel und allen seinen Werken hätte abgesagt, als wiederhole sie solches nochmalen und untersage ihnen hiermit vor dem Angesicht Gottes aus wahrem Glauben und christlichen Vorsatz, darauf bis an ihr Ende zu verharren? — Antw. Ja, so lange sie lebe. — 10. Fr. Erkennet den Teufel für einen Feind Gottes und für einen verworfenen, verdammten Geist, der mit Gott in Ewigkeit nimmermehr möchte versöhnt werden? — Antw. Ja, es stehe all' in ihrem Buche, nur daß sie es nicht recht vorbringen könne. — 11. Fr. Hielt ihn auch für einen Feind des ganzen Menschengeschlechts, für einen Mörder und Lügner, darum sie dann sein Werk und sonderlich das, welches St. Paulus mit Namen gedenkt, veneficium, und alle Zauberei verleugne und rufe Gott an, daß er solch' Werk woll' offenbaren, zerstören und ausrotten, wie sie dann glaube, daß er am jüngsten Tage von denen, so damit umbgangen und nicht Buße gethan, mit dem höllischen Feuer strafen werde? — Sie wußte nichts rechts dazu zu sagen, sie hielte sich an Gott den Allmächtigen und hätte der Teufel mit ihr nichts zu thun. (NB. stellte sich ganz seltsam, perplex, und wußte nicht recht, wie sie antworten sollte. Bemerkung des Protokollführers, des Kanzleiraths Graf.) — 12. Fr. Und ruft hierüber Gott zum Zeugen als die ewige Wahrheit zuwider und gegen den Teufel, als der ein Vater der Lügen und in der Wahrheit nicht bestanden. — Antw. Ja, könnte es mit Gott bezeugen, welchen sie angerufen, damit sie aus der Unehre, die man ihr angethan, wiederkommen möchte. — 13. Fr. Ob sie nicht allem solchen entgegen der Wahrheit, daß sie sich dem bösen Geist ergeben, demselben Gelübde gethan oder sich mit ihm verbunden? — Antw. Nein, sondern dem lieben Gott habe sie sich befohlen. — 14. Fr. Ob sie nicht hingegen Gott dem Allmächtigen und der heil. Dreifaltigkeit abgesagt, dieselbe verleugnet oder zu verleugnen dem Teufel versprochen habe? — Antw. Nein, ganz und gar nicht. — 15. Fr. Wodurch sie zu solchem Abfall von Gott dem Allmächtigen und Zufall zu dem Teufel bewegt, ob sie es Geldes oder Guts wegen, aus Antrieb der Unzucht oder aus Feindschaft, Haß oder Neid, so sie gegen andere Leute getragen, gethan hat? — Antw. Nein, sie sei fromm, habe auch keine Anfechtung gehabt. — 16. Fr. Ob sie dem Teufel nicht versprochen, sich der heil. Sacramente und Gotteswort zu entreißen, dieselben zu verachten oder zu verschimpfen? — Antw. Nein, habe mit dem Teufel

Digitized by Google

nichts zu thun, sondern nur mit Gott. — 17. Fr. Ob sie dem Teufel nicht versprochen, Gott und die heil. Dreifaltigkeit zu verachten, allen rechten Christen feind und abhold zu sein, dieselben, auf was Mittel und Weg es auch nur sein möge, zu verletzen und zu beschädigen? — Antw. Nein. — 18. Fr. Ob sie ihm nicht gelobt treu und hold zu sein, seinen Geboten zu geleben, hingegen aber Gottes Gebot verächtlich hinten an zu setzen? — Antw. Nein. — 19. Fr. Ob sie ihm nicht gelobt oder versprochen, zu den von ihm angestellten Versammlungen der Hexen und Unholden, so oft sie dieselben in Erfahrung bringen, jederzeit sich persönlich einzustellen? — Verneint es. — 20. Fr. Ob sie nicht bei solchen Versammlungen vor dem Teufel niedergefallen und ihn angebetet oder andere Ehre erzeigt, so Gott dem Allmächtigen allein gebühret? — Antw. Nein. — 21. Fr. Ob nicht der böse Feind zur Bestätigung solcher ihm gedahnen Huldigung an ihrem Leibe mit einem Warzeichen (Stigma) bezeichnet habe? — Antw. Ganz und gar nicht. — Weiter unten 53. Fr. Ob sie sich auch bei den Teuflischen und Unhold'schen nächtlich gehaltenen Versammlungen finden lassen? — Antw. Wisse von nichts, sei ihr gar nichts vorgekommen. — 54. Fr. Auf welch' Weise sie dahin gekommen, ob sie in der Luft dahin gefahren? — Antw. Wisse davon nichts. — 55. Fr. Was sie und andere Hexenweiber neben dem Teufel und ihrem Buhlen bei solchen Versammlungen gemacht. — Antw. Wisse von nichts. — 60. Fr. Ob sie nicht gefressen, gesoffen, getanzt und andere Gurgelfuhr mit den Teufeln getrieben? — Antw. Nein. — 61. Fr. Ob sie nicht einen Teufel zu ihrem Buhlen gehabt, wie sich derselbe genannt und wie er gebildet gewesen? — Antw. Wisse von allem dem nichts. — 71. Fr. Ob sie nicht das hochwürdige Sacrament mißbraucht, wie oft und welcher Gestalt? — Antw. Nein. —

Hierauf folgte die Specialinquisition, ob sie Katharine, Wiesemanns-Wittwe, gekannt, nicht Geschäfte mit ihr gehabt, hexen von ihr gelernt, nicht zusammen auf den Tänzen gewesen, mit ihr zu Dasbach das heil. Abendmahl mißbraucht, ob sie nicht Fledermäuse, Raupen, Ungeziefer mit ihr gemacht, das Vieh auf dem gassenbacher Hof getödtet, die Weide zu Dasbach vergiftet, das Futter für die Lämmer verderbt habe? — Ob ihre Tochter nicht mitgeholfen, ob sie nicht dem arnsteiner Kloster-Kuhhirten ein ungetauftes Kind genommen und Hexensalbe davon gekocht und den Jungen von Dasbach an der Oberpforten verhext, so daß derselbe lahm geworden und gestorben sei?

Alles dieses stellte sie mit Recht in Abrede und bemerkte noch von dem Knaben besonders, daß derselbe am Wege gesessen und über große Schmerzen geklagt. Sie habe den Knaben sehr bedauert, aber von ihr sei nichts Nachtheiliges an demselben geschehen. Sie erklärte sich im Gegentheil für unschuldig, weinte aber dabei nicht (ein Zeichen der Schuld bei den Richtern), bat inständig, man solle ihr kein Unrecht thun. Von Werner's Frau wisse sie nichts Nachtheiliges.

Sie wurde, nachdem sie am 10. Januar zum ersten Male verhört worden, in's Gefängniß zurückgeführt. Auch die darauf angeordnete Confrontation führte zu nichts. Als sie aber am 15. Januar wieder vorgefordert worden war und doch nichts bekennen wollte, wurde dem Scharfrichter anbefohlen, sein Amt zu verwalten und sie in primo gradu torturae anzugreifen, worauf sie an dem linken Bein und, weil sie nichts gestehen wollte oder vielmehr nicht konnte, auch an dem rechten Fuß geschraubt wurde; endlich wurden ihr auch noch die Daumeneisen angelegt. Unter den entsetzlichen Schmerzen der Tortur sagte sie, sie müsse wider ihr Gewissen reden, wenn sie der Zauberei geständig sein wolle; den Knaben habe sie wegen seiner großen Schmerzen bedauert. Unter den Schmerzen der Folter gerieth sie in eine Art Er-

Digitized by Google

ſtarrung, daß ſie reden wollte, aber nicht konnte. Sobald ſie aber die Sprache wieder erhielt, bekannte ſie ſich zu Allem, was man von ihr wiſſen wollte. Sie habe Gott abgeſchworen, der Böſe habe ihr eingegeben, den Buben zu behexen, zu Seelbach auf der Heide habe ſie getanzt, habe mit dem Böſen Unzucht getrieben, um einen Bock herumgetanzt und denſelben küſſen müſſen u. dgl. m. Als ſie aber am 20. wieder inquirirt wurde, widerrief ſie Alles, indem ſie nur der Schmerzen wegen ſolche Geſtändniſſe gemacht habe. Nachdem die Richter wieder mit der Folter gedroht, gab ſie Alles zu, was ſie früher ausgeſagt hatte; als ſie aber am folgenden Tage von Neuem ihr Zugeſtändniß in Abrede ſtellte, wurden alle Grade der Tortur in Anwendung gebracht, worauf ſie ſich in allen Stücken wieder ſchuldig erklärte und nun bei allen weiteren Verhören und Confrontationen bei dieſer Ausſage verblieb. Den Schullehrer zu Niederſeelbach, wie ihre eigene Tochter, die ſie unter den Schmerzen der Tortur als betheiligt genannt hatte, ſprach ſie wieder davon frei.

Am 31. Januar wurde ihr und der Wieſemanns-Frau angekündigt, daß ſie ſich auf den Tod gefaßt machen ſollten; nach dem eingelaufenen Urtheil des Grafen wurde ſie mit ihrer Anklägerin zum Feuertode verurtheilt, welche Strafe aber in Hinrichtung durch das Schwert und Beerdigung des Leichnams auf dem wolfsbacher*) Kirchhof gemildert wurde. Wirklich hatten auch beide den 12. Februar den Tod zu erleiden.

Oberamtmann und Räthe erhielten von dem Vermögen der Verurtheilten pro labore et convivio 61 fl. 26 kr., Defenſor bekam 2 fl. 14 kr., Fiscal pro labore et convivio 1 fl. 30 kr., der Ausſchuß 49 Maß Bier.

Doch nun verlor ſich der Proceß an den gräflichen Hof. Eine der Hingerichteten hatte die Dorothea Zerbeck, Beſchließerin am Hofe, als Hexe bezeichnet. Dieſe Perſon, welche vor vielen Jahren nach ſtarkem Nachtwachen bei dem Abgewöhnen eines gräflichen Kindes gähnend den Mund etwas zu weit aufgethan, hatte das Unglück, daß die Kinnlade überſprang. Wiewohl nun der Chirurg bei der Einrichtung behülflich geweſen war, ſo hatte ſie doch ſtets einen ſchiefen Mund behalten, wobei aber der Teufel mit im Spiele geweſen ſein mußte. Auch ſie wurde eingezogen, durch ſtarkes Foltern das Geſtändniß abgelockt, welches man haben wollte, und den 24. Februar 4) mit Georg Beuerbach, 5) mit deſſen Ehefrau, 6) mit Joh. Nikolaus Roſſel, ſämmtlich von Idſtein, 7) mit Werner's hinterlaſſener Wittwe, die ſchwarze Fritzin genannt, von Niederſeelbach nach dem bereits angedeuteten Gang der Unterſuchung inquirirt, verurtheilt und geköpft und deren Leiber vom Scharfrichter verbrannt. Ehe die gräfliche Beſchließerin zum Schafott abgeführt wurde, ſetzte ſie im Gefängniß ihr Teſtament auf, das noch bei den Acten liegt. „Was ich vermachen will," heißt es darin, „bei meinem letzten End."

„Erſtlich befehle ich meine arme Seele dem lieben, getreuen Gott, zweitens, was mir an meinem Lohn ausſteht, ungefähr 100 Gulden, vermache ich der Kirche für den Almoſenkaſten. Drittens verſpreche ich dem Herrn Superintendenten, dem Herrn Pfarrer und dem Cantor den ſilbernen Gürtel mitſammt dem Hacken und der Kette. Viertens dem Herrn Ludwig das Paradiesgärtlein und die ſiebzig Bücher meiner Bibliothek. Fünftens deſſen Frau den breiten Schurtz, den ich von dem gnädigen Herrn zum neuen Jahr bekommen, ſodann noch vier Schnupftücher; meiner lieben Margrethe aber den Pels und das Halstuch" u. ſ. w.

Ob dem Teſtament in allen Stücken entſprochen worden, iſt unbekannt. Da dieſe Beſchließerin zur Hofdienerſchaft zählte, ſo haben wahrſcheinlich die Richter auf die Vergütung verzichtet. Aus dem Vermögen der ande-

*) Bei einem ausgegangenen Dorfe gelegen.

Digitized by Google

ren Hingerichteten wurden 198 fl. 29 kr. an Unkosten bezahlt und erhielten Oberamtmann und Räthe 123 Gulden, der Scharfrichter 18 Gulden.

Ihnen folgte in den nächsten Tagen 8) Magdalene Margarethe Thiel und 9) Anne Marie Zahn aus Idstein nach. Bei einer schweren Tortur hatte Erstere allerlei Personen bezeichnet, die der Zauberei schuldig seien; als sie aber darauf wieder zum Verhör gebracht wurde, fiel sie, als sie in das Verhörzimmer trat, vor den Richtern auf die Kniee und sagte, sie müßte in größter Herzensangst bekennen, daß sie in ihrem letzten Verhör unschuldige Leute angegeben habe; nur aus großen Schmerzen sei so von ihr geredet worden. Ihr möge man Alles von der Zauberei nachreden, aber andere Leute wolle sie nicht unglücklich machen. Da ihre Kinder flehentlich baten, daß ihre Mutter nicht verbrannt, sondern ihr Leib auf dem wolfsbacher Kirchhof beerdigt werden möge, sie auch ein Vermächtniß an die Kirche von 80 Gulden bestimmte, so wurde hierin willfahrt.

Den 3. März wurde 10) Johannes Miller's hinterlassene Wittwe, in den Acten die alte Sattlerin genannt, enthauptet und bei Wolfsbach beerdigt. Der Scharfrichter entdeckte bei der körperlichen Untersuchung, die gewöhnlich vor dem ersten Foltern oder auch vor der Hinrichtung vorgenommen wurde, unter dem Knie ein Stigma oder einen sogenannten Pfefferflecken. Der Gerichtsgebrauch brachte es mit sich, daß von dem Scharfrichter mit einer Stecknadel in denselben hineingestochen wurde. Gab es kein Blut und verursachte es keine Schmerzen, dann war der Bund mit dem Teufel gewiß. Wirklich gab es auch bei dem Stechen in das Fleisch kein Blut und verursachte keine Schmerzen, aber es war auch schon längst durch richterliche Untersuchung in vielen Fällen erwiesen, daß diesem Befund ein schändlicher Betrug zu Grunde lag. Der Scharfrichter pflegte, um das Schlachtopfer nicht aus den Händen zu lassen, den Kopf der Nadel aufzudrücken, wodurch es natürlich kein Blut geben und keine Schmerzen verursachen konnte. Da der fungirende Scharfrichter ein sehr verschmitzter Mann gewesen zu sein scheint, so wurde der Betrug wohl so fein ausgeführt, daß die Richter nichts davon merken konnten.

Mit ihr wurde zugleich 11) Burg-Ammiechen von Neuhof enthauptet und verbrannt.

Unterdessen hatte sich die Untersuchung durch Angabe der Gerichteten nach Heftrich gezogen, welcher Ort durch seine Nähe bei der Altenburg, von wo aus viele Sagen die Köpfe des armen Volkes erfüllten, sehr leicht in solche Processe verwickelt werden konnte.

Wirklich wurde auch 12) Anne Margarethe Fey, 13) die alte Schultheißin und 14) Margarethe, Johann Andreä's, eines Wirths Ehefrau, sämmtlich von Heftrich, zu gleicher Zeit in Haft genommen. Nach angewendeter Tortur wurde Alles von diesen Weibern ausgekramt, was die Köpfe des armen Volkes über die Altenburg und die Klippelsheide erfüllte: wie sie in einem Wagen, von vier schwarzen Katzen gezogen, zur Altenburg gefahren, dort gegessen, getrunken und mit dem Teufel gebuhlt hätten, wobei überall die kalte dämonische Natur hervorgehoben wurde. Sie hätten dann von ungetauften Kindern Hexensalbe bereitet, Raupen gemacht, die Weiden vergiftet. Auch sei auf der Altenburg gepredigt und das heil. Abendmahl ausgetheilt worden, die Hostien seien aber schwarz gewesen und der Wein habe widerlich geschmeckt. Die alte Schultheißin sagte zuerst aus, daß auch die dasige verwittwete Schullehrerin und ihre Schwester, die Frau Pfarrer Wicht, dabei gewesen seien.

Die eben genannten Personen sollten im Laufe des Monats März hingerichtet werden, als ein Zwischenfall kein geringes Aufsehen machte. Eines Morgens hatte der Wächter aus dem Gefängnisse der Frau Andreä's von

Digitized by Google

Heftrich etwas vor die Thür getragen, als sich Letztere eines Messers bemächtigte, das der Wächter in der Eile auf der Bank hatte liegen lassen. Augenblicklich ergreift die Verurtheilte dieses Messer und stößt sich dasselbe so tief in's Herz, daß der Stiel noch etwas herausstand. Kaum war der Wächter wieder in das Gefängniß getreten, so bricht die Unglückliche unter einem Strom von Blut aus Mund und Nase zusammen und sinkt entseelt zu den Füßen des Wächters nieder. Die beiden ersten Personen wurden mit dem Schwerte hingerichtet und dann in Wolfsbach beerdigt, letztere aber, weil sie sich selbst den Tod zugefügt und sich dem ordentlichen Gerichte entzogen hatte, einer öffentlichen Beschimpfung preisgegeben, obgleich Superintendent Elbert sich eifrig für die Familie verwendet und in einer Bittschrift gesagt hatte: „in Anbetracht der unmündigen und erwachsenen Kinder werde man nicht zugeben, daß deren Mutter schmählich zur Stadt hinausgeschleift werde.“ Diese Bitte fand indessen bei dem Gerichte kein Gehör, der Leichnam wurde vielmehr von dem Scharfrichter auf einer Kuhhaut zur Stadt hinausgeschleift und dann verbrannt.

Bereits unter dem 18. Februar war 15) die verwittwete Schullehrerin zu Heftrich, Anne Magdalene Schneider, Tochter des Pfarrers Zeitloß zu Dachsenhausen, Schwester der Pfarrerin zu Heftrich, 40 Jahre alt, auf Denunciation der vorhergehenden Personen eingezogen worden. Da auch sie nichts anzugeben wußte, so wurde sie nach starkem Foltern dahin gebracht, ihr Einverständniß mit dem Teufel zuzugeben. Weil sie nun schlechterdings etwas angeben sollte, so erinnerte sie sich, daß vor 11 Jahren, wo sie Kindtaufe gehabt und bei dem Kindtaufsschmause viel darauf gegangen sei, ihr Mann unwillig gesagt habe, der Teufel habe ihn in diese Freundschaft gebracht, er gehe noch fort. Wirklich sei auch ihr Mann fortgegangen, aber doch den Abend wieder zurückgekehrt. Jetzt aber sehe sie ein, daß dies der Böse gewesen, welcher von nun an unter der Gestalt des Mannes mit ihr gelebt habe. Unter den Schmerzen der Folter gab sie weiter an, daß sie die Kühe der Fräulein in Heftrich umgebracht, andern die Milch entzogen, die Weiden vergiftet, Raupen und Ungeziefer gemacht, zu Bräungesheim bei Frankfurt mit den andern heftricher Weibern ein ungetauftes Kind geholt und Hexensalbe davon bereitet und sich mit dem Teufel vielfach eingelassen habe. Von diesem habe sie einmal einen Ducaten erhalten, dieser sei aber alsbald zu Dreck geworden.

Doch das nächste Mal widerrief sie Alles und sagte, sie habe wider ihr Gewissen geredet, sie sei unschuldig, weil aber die anderen Frauen auf ihre Aussage gestorben, so habe sie gedacht, sie wolle so sagen, damit sie von der Marter loskomme. Doch wiederholtes Foltern führte sie bald wieder zu ihrem früheren Eingeständniß zurück. Sie wurde den 9. März 16) mit Gottfried Meinhard und 17) dessen Ehefrau, 18) mit des Landbereiters Hosius hinterlassener Wittwe, 19) mit Balthasar Moses und dessen Ehefrau, sämmtlich von Idstein, mit dem Schwerte gerichtet und auf dem wolfsbacher Kirchhof beerdigt.

Hierauf wurde Margarethe, Georg Hartmann's Ehefrau von Heftrich, gefänglich eingezogen. Auch sie wurde der Betheiligung an den erwähnten Zaubereien nach den Aussagen der bereits Gerichteten beschuldigt, aber sie stellte Alles entschieden in Abrede, wisse nichts als von ihrem lieben Herrn Jesu, habe mit dem Teufel nichts zu thun. Dabei blieb sie auch unter allen Graden der Tortur von den Beinschrauben an bis zu den Daumenpressen, so daß die Räthe darüber erstaunten, und es heißt in den Acten: „ist halsstarrig geblieben, daß man sie ohne Bekenntniß in's Gefängniß zurückführen ließ.“ Eine solche Verhärtung war in dem ganzen Laufe dieses

Digitized by Google

Processes noch nicht vorgekommen; man wußte sich dieses hartnäckige Leugnen bei einer Weibsperson gar nicht zu erklären, die sonst gar nicht im Stande ist, die ungeheuren Schmerzen der Tortur zu überstehen. Aber der Scharfrichter wußte Auskunft zu geben. Er habe nämlich gehört, sagte er, daß, wenn die Hexen von der Zunge eines ungetauften Kindes gegessen hätten, man kein Wort aus ihnen herausbringen könne. Da blieb denn freilich nichts übrig, als die species facti an die Universität Gießen zu überschicken. Die von dorther eingelaufene Entscheidung liegt aber auffallenderweise nicht in den Acten vor und es war wahrscheinlich von der dortigen Facultät auf alsbaldige Freisprechung erkannt worden. So leichten Preises wollte man aber diese Widerspenstige, die den ganzen grausamen Proceß zu enthüllen drohte, nicht loslassen; sie findet sich daher noch am 17. Juni im Gefängniß. Doch die Richter wollten sich wenigstens für diese Hartnäckigkeit eine Genugthuung verschaffen; sie wurde nämlich nach geschehener eidlicher Urphede, daß sie sich an den Richtern nicht rächen ꝛc. wolle, von dem Scharfrichter an den Pranger gestellt, mit Ruthen ausgestrichen und des Landes verwiesen.

Von den Eingezogenen wurden noch 21) Katharine, Michel Richter's Ehefrau von Burgschwalbach, 22) die Hirtenfrau Emrich von Wehen und 23) Anne Katharine Weyland, des verstorbenen Landbereiters Johann Paul Weyland hinterlassene Wittwe, hingerichtet. Letztere zieht unsere besondere Theilnahme auf sich. Diese arme Person war längere Zeit so traurig umhergegangen und hatte dadurch bei den Richtern den Verdacht erweckt, als halte sie sich selbst nicht sicher. Als sie daher in dem peinlichen Verhöre darauf befragt wurde, antwortete sie: „warum sie nicht sollte traurig sein, da sie eine Wittwe sei? Sie habe, während die bereits eingezogenen Personen nach der Canzlei geführt worden, hinter dem Fenster gestanden und gebetet. Das sei von ihnen bemerkt worden, und aus Haß sei sie nun von denselben angeklagt." Sie wurden sämmtlich mit dem Schwerte hingerichtet und dann verbrannt.

Von dem Vermögen der Hingerichteten waren 659 Fl. 58 Xr. eingezogen worden, die alle für Gerichtskosten daraufgingen. Die Richter bekamen sehr ansehnliche Gebühren, insbesondere aber hatte der Scharfrichter einen unvergleichlichen Verdienst gehabt.

Da auch die Pfarrerin von Heftrich in verschiedenen Verhören als Hexe bezeichnet worden war, wurde dem Landbereiter Hosius der Befehl ertheilt, auch sie gefänglich einzuziehen. Man kann denken, welches Aufsehen es machte, die bisher ganz unbescholtene Gattin eines nahe an 30 Jahre zu Heftrich stehenden geachteten Geistlichen in diesen schrecklichen Proceß verwickelt zu sehen, und welchen Zusammenlauf des Volkes es geben mußte, als die Unglückliche, als Hexe angeklagt, von dem Landesausschuß gefänglich nach Idstein eingebracht und in den hohen Thurm abgeliefert wurde.

In den Vorfragen des ersten Verhörs gab sie an, daß sie Cäcilie heiße, Tochter des verstorbenen Pfarrers Zeitloß zu Dachsenhausen bei Coblenz sei, 50 Jahre zähle und sich vor 27 Jahren an den Pfarrer Wicht zu Heftrich verheirathet habe.

Die aufgestellten Inquisitorialartikel, welche ihr in dem ersten Verhöre am 18. Februar 1676, Vormittags, vorgelegt wurden, lasse ich nebst deren Beantwortung hier folgen.

1. Frage. Ob sie nicht mit dem Laster der Hexerei behaftet? — Antwort. Nein, da behüte sie die heilige Dreifaltigkeit vor. — 2. Fr. Und öfters in einer Kutsche, welche von Katzen gezogen worden, zu den Hexentänzen gefahren? — Antw. Wie bei 1. — 3. Fr. Auch daselbst Hexenkönigin gewesen? — Antw. Wüßte nichts von Hexen. —

Digitized by Google

4. Fr. Ob's nicht wahr, daß sie auf des Teufels Zwang viele Kälber umgebracht? — Antw. Nein, es wären ihr aber im vorigen Jahre zwei und noch vor vierzehn Tagen Eins daraufgegangen. — 5. Fr. Auch im herrschaftlichen Stalle Kühe umgebracht? — Antw. Nein, Gott wisse es! — 6. Fr. Und den Kühen die Milch nehmen helfen? — Antw. Nein. — 7. Fr. Auch Raupen gemacht? — Antw. Sie habe wohl viele Mühe mit ihnen gehabt, aber sie habe keine gemacht, das könne nur Gott. — 8. Fr. Ob sie die Weiden habe vergiften helfen? — Antw. Nein, wüßte nichts von Hexerei, wäre aber sonst eine arme Sünderin. — 9. Fr. Ob sie nicht vor 10 Jahren in Bräungesheim bei Frankfurt ein ungetauftes Kind habe ausgraben helfen, welches in der Schultheißin zu Heftrich Haus gebracht, gekocht und Hexensalbe daraus gemacht worden? — Antw. Ach! nein, Gott behüte sie vor solchem Herzeleid. — 10. Fr. Ob's nicht wahr, daß sie an Menschen und Vieh großen Schaden durch Hexerei gethan? — Antw. Nein, ihr Lebtag nicht, wüßte ja nichts von Hexerei. — 11. Fr. Ob sie nicht einmal gegen die alte Schultheißin zu Heftrich gesagt, daß sie froh sei, aus ihrer Heimath gekommen zu sein, weil die Leute daselbst ihr nichts Gutes nachgesagt? — Antw. Nein, sie habe ihr Lebtag kein Wort der Art gegen die Schultheißin gesagt; man solle in ihrer Heimath nachfragen, sie wäre nur 6 Meilen von hier zu Hause. Sie stamme von ihrem Vater und ihren Altvätern her aus Pfarrers-Geschlechte und habe auch einen Pfarrer geheirathet. Es würden ihr diese Hexereien aus Haß und Neid nachgeredet, weil ihr Mann allezeit wider dieses Laster gepredigt habe, daher ihr die bösen Leute gehässig seien. Sie verlange, daß ihr diejenigen vorgeführt würden, die Solches wider sie geredet.

Hierauf wurde sie für diesmal entlassen, am 19. aber wieder vorgeführt und mit der Schultheißin zu Heftrich confrontirt. Diese hielt ihr alle in den Inquisitorialartikeln enthaltenen Anklagen vor, um einer neuen Marter zu entgehen. Die Pfarrer Wicht weist aber solche Verdächtigungen als Lüge zurück, die Anklägerin könne nicht selig sterben, wenn sie bei solchen Aussagen bleibe. Auch wurde sie mit Balthasar Fey's Ehefrau, die, wie die Vorhergehende, durch die Folter bereits mürbe gemacht, confrontirt und vernimmt auch deren Anklage, aber sie spricht derselben frei und offen jeden Schein der Wahrheit ab; sie verneint entschieden jede Anklage, behauptet mit Nachdruck, es geschähe ihr schändliches Unrecht. Als die Fey ihr sagt, sie habe ja auf der Klippelheide mit dem bösen Feind getanzt, entgegnet sie mit Nachdruck: „Alles Solches ist erstunken und erlogen."

Den 26. Februar wurde sie wieder in's Verhör genommen und ihr vorgehalten, daß auch ihre Schwester gegen sie gezeugt. Hierauf verlangte sie, daß ihre Schwester ihr vorgeführt werden möge, „weshalb man aber", so bemerkte Canzleirath Vogt in den Acten, „zur Zeit noch Bedenken gehabt."

Als man ihr am 29. Februar vorhielt, was ihre Schwester von ihr ausgesagt habe, wies sie entschieden jede Verdächtigung zurück, sie wisse sich von dem ihr zugerechneten Laster der Hexerei durchaus frei. Habe ihre Schwester etwas wider sie geredet, so sei dies falsch; sie habe ihre Schwester oft ausgeputzt, daß sie so leicht wäre, daher komme wohl ihr Zorn. Man solle ihr daher ihre Schwester vorführen. „Weilen man aber", heißt es in den Acten, „der alten Sattlerin und ihrer Schwester, der Schulmeisterin von Heftrich noch nicht ganz versichert gewesen, daß sie der Inquisitin Alles in's Gesicht sagen würden, so hat man rathsam gefunden, mit der Confrontation diesmal noch einzuhalten."

Die Inquisitin erhielt Bedenkzeit bis auf den folgenden Tag und wurde in's Gefängniß zurückgeführt.

Digitized by Google

Am 1. März wurde sie mit der alten Sattlerin confrontirt, die bereits durch öfteres Foltern so mürbe geworden war, daß man versichert sein konnte, sie werde bei ihren letzten Aussagen verbleiben und die durch die Martern abgepreßten Lügen der Frau Pfarrer in's Gesicht sagen. Dies geschah auch, aber nachdrücklich wies sie jede Verdächtigung zurück.

Da man sich ihrer Schwester, der Schullehrerin, so weit versichert hatte, daß man auf sie bauen konnte, so wurden die beiden Schwestern am 3. März einander gegenübergestellt. Auf die der Pfarrerin gemachten Anschuldigungen entgegnet letztere: „sie solle doch ihr Gewissen bedenken, es wäre ja nicht wahr, sie thue ihr Unrecht." Da die Schwester dabei verblieb, so verwies ihr die Pfarrerin diese üble Nachrede mit nachdrücklichen Worten. Aehnlich erging es mit allen andern Confrontationen.

Mittlerweile war Pfarrer Wicht von der tiefsten Herzensangst und Unruhe getrieben, von Heftrich nach Idstein geeilt und an dem Thurme erschienen, worin seine Frau gefangen saß. Er rief derselben zu, die gerade an dem Fenster stand und ihn daher gut vernehmen konnte, sie solle doch gestehen, solle Alles sagen, was sie wisse, worauf sie aber entgegnete, „sie sei unschuldig, und wenn schon tausend Personen gegen sie zeugten."

Als sie nun am 10. März wieder vorgefordert worden war und sie von Neuem ihre Unschuld betheuerte, wurde sie von dem Scharfrichter am linken Fuße mit Schrauben angegriffen, wobei sie aber unter großem Geschrei und Heulen ihre Unschuld stets betheuerte: sie wüßte nichts zu sagen, als von ihrem lieben Herrn Jesu. Hierauf wurde die Unglückliche auch am rechten Fuße geschraubt, worauf sie unter Jammern und Schreien ausrief, man solle doch nicht so unbarmherzig mit ihr umgehen, sie wäre ja ein Mensch und kein Hund, es geschehe ihr Gewalt. Weil man aber nichts aus ihr hat bringen können, hat man sie wieder weg in's Gefängniß führen lassen.

Am 13. März erklärte sie wieder, daß sie nichts anzugeben wisse; als sie aber von Neuem peinlich angegriffen wurde, da gab sie Alles zu, was man ihr nachgesagt hatte, wie sie Gott ab- und dem Teufel zugeschworen, beim Tanze gewesen, einmal auf der Klippelheide und einmal auf der Altenburg, könne nicht viele Leute nennen, sie habe dem bösen Feinde müssen die Hand geben, wisse aber von einem Stigma nichts. Sie erklärte, daß sie die Königin beim Tanze gewesen, habe mit dem Teufel gebuhlt, wobei die kalte dämonische Natur zu erkennen gewesen. Ihr Buhle habe Volant geheißen. Einige hätten in Gestalt eines Wehrwolfs am Tanze Theil genommen. Der Teufel habe sie einmal geschlagen, hinter dem Pfarrhaus in der Ecke, als sie ihren Mann habe vergeben sollen, aber es nicht gethan habe. Sie bat nun, da sie Alles, was man gewollt, zugegeben habe, solle man es ihren Mann und ihre Kinder nicht entgelten lassen.

Den 14. März beschrieb sie auf Befragen in einem neuen Verhöre, wie es bei den Tänzen zugegangen, wer gepredigt und das Nachtmahl gehalten, so sie zweimal empfangen in des bösen Feindes Namen. Die Hostie wäre schwarz gewesen, hätte schlecht geschmeckt, der Kelch habe schwarz ausgesehen, aber geschmeckt wie Wein.

Den 18. März blieb sie vollständig bei ihrer Aussage stehen. Unterdessen hatte sich das Gericht nach Dachsenhausen gewendet, um zu vernehmen, wie ihr Ruf dort gewesen, und neue Gründe für ihre Strafbarkeit zu finden. Das eingezogene Gutachten war sehr günstig ausgefallen. Ein Gerichtsmann daselbst, 60 Jahre alt, sagt von ihr aus: die Pfarrerin habe er gekannt, vor ungefähr 28 Jahren sei sie von dort weggekommen, habe aber im ganzen Kirchspiele als eine brave, stille Person gegolten. Habe sie Böses gethan, so habe sie es später gelernt; er wisse aber davon nichts, habe auch nie

Digitized by Google

etwas davon gehört. Dasselbe bezeugte auch der Schultheiß und stimmte ganz mit dem guten Leumund überein, der gegeben worden.

Aber dieses konnte nun Alles nichts helfen, die Unglückliche sollte als Zauberin und Hexe ihre Strafe erleiden, da das Geständniß von drei Zeugen bekräftigt worden sei.

Wirklich fällte auch der Fiscal, nachdem das Gericht eilf Sitzungen mit ihr gehalten hatte, worunter zwei peinliche, seine Anklage gegen Cäcilie Wicht also:

1) wahr, daß sie Gott ab- und dem Teufel zugeschworen;
2) wahr, daß sie vom Teufel zur Zauberei verführt;
3) wahr, daß sie vor zehn Jahren von bösen Leuten zu Heftrich verführt;
4) wahr, daß sie damit Gott und der heil. Dreifaltigkeit ab- und dem bösen Feinde zugeschworen;
5) wahr, daß sie bei einem Hexentanz in des Teufels Namen getauft worden;
6) wahr, daß sie bei der Hexenzusammenkunft als eine Königin erschienen und in einer Kutsche, welche von schwarzen Katzen gezogen worden, dahin gefahren;
7) auch wahr, daß sie sich mit dem Teufel oftmals vermischt;
8) wahr, daß sie ihr selbst und andern Leuten mit Vergiften viel Vieh umgebracht;
9) wahr, daß sie ihr eigen Kind auf des Teufels Antrieb habe müssen umbringen helfen;
10) wahr, daß sie an Menschen und Vieh mit Hexen großen Schaden gethan;
11) wahr, daß sie, wenn sie des Teufels Befehl nicht befolgt, von demselben übel tractirt worden sei;
12) also wahr, daß ihr Verbrechen hierdurch offenbar werde und sie zur wohlverdienten Strafe, Andern zu einem abschreckenden Exempel, mit dem Feuer vom Leben zum Tode hingerichtet würde.

Nachdem der Fiscal ihre Schuld amtlich constatirt und öffentlich ausgesprochen hatte, erschien nun auch die gräfliche Sentenz:

„In Peinlichen Sachen Hochgräflich Nassau Saarbrückschen Fiscalis, Amts-Anklägers an einem, entgegen und wider Caeciliam, Ehren Pfarrers zu Heftrich Johannes Wichten, peinlich Beklagtin am andern Theil, Zauberey in Actis angezogen, betreffend, Lässet der Hochgeborne Graf und Herr, Herr Johannes, Graf Johannes zu Nassau Saarbrücken und Saarwerden, Herr zu Lahr, Wiesbaden und Idstein, auf angestellte Inquisition und Anklage, beschehener Antwort und litis contestation, geführte Kundschaft, darauf gethane Geständniß, erfolgtem Rechtssatz und allem ahn- und vorbringen nach zu Recht erkennen, daß vermög allgemein Kaiserlichen Rechten und weiland Kaisers Caroli Quinti Peinliche Halsgerichtsordnung peinlich beklagt, ihr selbst zur wohlverdienten Strafe und andern zu einem abschrecklichen Exempel mit dem Feuer vom Leben zum Tod hinzurichten und zu verbrennen sey, Maßen die peinlich beklagte darzu hiermit erkannt und verdammt wird von Rechtswegen kraft seiner hochgräflichen Gnaden eigenhändiger Unterschrift und beygedrucktem Cantzley Secret Insiegels.

Publicatum Itzstein, den 22. Martius 1676.

Johannes,
Graf von Nassau-Saarbrücken."

Die Strafe des Feuertodes wurde aus besonderen Gnaden in Hinrichtung durch das Schwert und Beerdigung auf dem wolfsbacher Kirchhof gemildert.

Digitized by Google

Der 23. März war nun der verhängnißvolle Tag, an dem die Execution an der Unglücklichen vollzogen werden sollte. Die Geistlichen brachten bis zu diesem Augenblicke betend bei derselben zu. Wer aber nicht aus eigner Erfahrung diesen trübsten Theil der geistlichen Amtsführung kennt, der kann gar nicht die ungeheure Anstrengung würdigen, die eine solche Beschäftigung mit einer Unglücklichen, besonders wenn sie, wie hier, unschuldig ist, hervorbringt. Hier kam aber noch hinzu, daß es die Gattin eines allgemein geachteten Amtsbruders war. Ob Pfarrer Wicht mit seiner Familie Abschied genommen habe, wird nicht gesagt, ist aber vorauszusetzen, insofern die Art des angeschuldigten Verbrechens eine solche Abschiedsscene nicht unzulässig machte.

Am Tage einer Hinrichtung war frühe Alles in Bewegung. Landhauptmann Post, ein sehr beherzter Mann, welcher seit der Schlacht von Nördlingen alle Schrecken des dreißigjährigen Kriegs überstanden und bei den vielen Executionen eine so gute Ordnung aufrecht erhalten hatte, daß ihm eine Remuneration „zu einer besonderen Ergötzlichkeit" zuerkannt worden war, versammelte den Ausschuß, der den Marktplatz vor dem Rathhause umgab, und bildete Spalier nach der Obergasse zu. Vor dem Rathhause waren Tische aufgestellt, an denen sich das Blutgericht niederließ. Vierzehn Blutschöffen waren auserwählt, um das Todesurtheil zu verkündigen, deren Namen uns in den Acten aufbewahrt sind.

Nachdem die Blutschöffen Platz genommen, wurde die Verurtheilte von dem Ausschuß vorgeführt. Der Vorsitzer des Blutgerichts fragte dann die Angeklagte, ob sie noch etwas zu bemerken habe? Wollte sie die Marter bald los sein, so verneinte sie dies. Die gräfliche Sentenz wurde ihr dann vorgelesen, die Begnadigung der Hinrichtung durch das Schwert angekündigt, der Stab gebrochen und vor die Füße geworfen, worauf sich dann der Zug unter Voranziehen des Ausschusses mit Trommel und Zwergpfeife, des Cantors und der Schuljugend und dem Läuten der Armen-Sünderglocke in Bewegung setzte. Die Verurtheilten wurden gewöhnlich gefahren, weil die durch die Folter halb zerquetschten Beine das Gehen nicht gestatteten. Zu ihrem Troste saßen die Geistlichen betend und vermahnend gegenüber. Auf der Gerichtsstätte wurde von dem Ausschuß um das Schaffot herum ein Cordon gezogen, worauf dann Scharfrichter Hans Leonhard von Neuhof, ein in jener Zeit höchst mächtiger Mann, sein blutiges Amt verwaltete. Eine Rede mit Gebet und dem Gesang der Jugend beschloß den traurigen Act. Der Leichnam wurde dann auf dem wolfsbacher Todtenhof eingescharrt.

Nur der Oberamtmann Wilh. Christoph von Buseck und Lic. Graf nahmen die Gebühr in Anspruch. Ersterer ließ sich 8 Thaler, letzterer 6 Thaler bezahlen; die Geistlichen, wie die meisten übrigen Behörden mochten auf dieses Blutgeld Verzicht geleistet haben. Die Officiere hatten an Essen mit Wein 5 Fl. 30 Xr. verzehrt und die Soldaten 47 Maß Bier zu sich genommen. Es ist erschütternd, wenn man liest, daß Pfarrer Wicht dieses Geld eigenhändig überbracht habe. Und doch durfte er seine Traurigkeit nicht sehr merken lassen, wenn er nicht auch verdächtig werden und zur Untersuchung gezogen sein wollte. Ohne Zweifel hat dieses Ereigniß erschütternd auf den unglücklichen Mann gewirkt; denn wir sehen ihn von dieser Zeit an unfähig, seine Stelle zu bekleiden, und es hat sein ältester Sohn, der examinirter Candidat der Theologie war, viele Jahre hindurch sein Amt verwaltet.

Fragen wir nun, was die fungirenden Geistlichen von einem solchen Processe dachten, so müssen wir allerdings annehmen, daß viele von ihnen, in den Vorurtheilen jener Zeit befangen, wenigstens die Möglichkeit solcher Zaubereien zugaben. Indessen ist es doch auch nicht zu bezweifeln, daß da-

Digitized by Google

mals schon manche klar sahen, besonders wenn sie mit den Angeklagten im Gefängniß verkehrten. Gewiß ist es vielen gegangen, wie dem Jesuiten Spee in Würzburg*), der einst, von dem jungen Canonicus von Schönborn, später Erzbischof von Mainz, gefragt wurde, warum er schon ein graueres Haupt habe, als seinen Jahren gemäß zu erwarten sei. Das rühre von den Hexen her, antwortete Spee, die er zum Scheiterhaufen begleitet habe. Hierüber wunderte sich Schönborn, aber Spee löste ihm das Räthsel folgendermaßen: er habe durch alle Nachforschungen in seiner Stellung als Beichtvater bei Keinem von denjenigen, welche er zum Tode bereitet, etwas gefunden, woraus er sich hätte überzeugen können, daß ihnen das Verbrechen der Zauberei mit Recht wäre zur Last gelegt worden. Einfältige Leute hätten sich auf seine beichtväterlichen Fragen aus Furcht vor wiederholter Tortur anfänglich allerdings für Hexen ausgegeben, bald aber, als sie sich überzeugten, daß vom Beichtvater nichts zu besorgen sei, hätten sie Zutrauen gefaßt und aus anderem Tone gesprochen. Unter Heulen und Schluchzen hätten Alle die Unwissenheit oder Bosheit der Richter und ihr eigenes Elend bejammert und noch in ihren letzten Augenblicken Gott zum Zeugen ihrer Unschuld angerufen. Die häufige Wiederholung solcher Jammerscenen habe einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er vor der Zeit grau geworden." Als Schönborn später Erzbischof von Mainz wurde, war er durch diese Enthüllungen gegen alle Hexenprocesse und gestattete in seinem Kurstaat keine Hinrichtung mehr. Gewiß hat Superintendent M. Elbert zu Idstein, ein Anhänger der freieren helmstädter Richtung, nicht minder klar gesehen, daher er in den Acten immer mildernd und begütigend auftritt. Uebrigens war er nicht berechtigt, in die Criminaljustiz jener Zeit einzugreifen, und mußte geschehen lassen, was er nicht ändern konnte. Die Richter erkannten übrigens den wichtigen Einfluß der Beichtväter bei diesen Verurtheilungen an und sorgten dafür, daß ihnen von denselben nicht entgegengearbeitet wurde, daher sie zuletzt pro labore et convivio sehr ansehnliche Accidenzien erhielten und bei einzelnen Hinrichtungen mit 18 Fl., resp. 9 Fl., je nachdem die Verurtheilten Vermögen hatten, bedacht wurden.

Die Hinrichtung dieser 24 Personen, alle der Hexerei beschuldigt, worunter zwei Pfarrerstöchter, machte nach allen Seiten hin großes Aufsehen, und so weit war man wenigstens schon fortgeschritten, daß Stimmen vernommen wurden, die den objectiven Thatbestand verwarfen und das Hexenwesen in das Reich der Phantasie verwiesen, welches nur durch die grausamste Marter als etwas wirklich Bestehendes sich betrachten lasse. Sobald aber einmal diese Ansicht die Oberhand behielt, mußte jede durch vorgebliche Zauberei veranlaßte Hinrichtung als wirklicher Justizmord erscheinen.

Wirklich fehlte es auch nicht an Stimmen, welche diesen Hexenproceß von dieser Seite auffaßten. Namentlich trat man von Heidelberg aus diesen grausamen Hinrichtungen entgegen. Canzleirath Vogt von Idstein, der Hauptlenker dieses scheußlichen Processes, erachtete es daher nicht unter seiner Würde, ein öffentliches Blatt zum Apologeten dieser grausamen Hinrichtungen zu gewinnen. Er wendete sich daher an den Redacteur des Frankfurter Journals, Herrn Stentzel, und beschwerte sich bei demselben, daß man von Heidelberg aus die Sache anders ansehen wolle. „Sonst müssen wir wohl geschehen lassen", sagt er, „was die Leute von dem Processe judiciren, aber man wundere sich doch billig darüber, daß sie sich in eine fremde Sache mischen, die sie nichts angeht. Wir sind", so fährt er fort, „49 Jahre in der Regierung und ist das nicht der erste Hexenproceß, den wir führen, daß wir wohl

*) Soldan, Gesch. der Hexenprocesse, S. 398.

Digitized by Google

wissen, was wir zu thun haben. Werden auch nicht nachlassen, den Teufel und dessen Anhang zu verfolgen, so lange wir Leben haben, und lassen uns durch Andere nicht darin irre machen."

Man sieht aus diesen Eröffnungen, daß wir den Canzleirath Vogt als den Hauptveranlasser dieser grausamen Proceßsache zu betrachten haben, der als Jurist und Richter die Beisitzer des Collegs beherrschte und selbst den sonst unabhängigen Grafen Johannes, der bereits eine hohe Lebensstufe erstiegen hatte und auch im folgenden Jahre im 84. Lebensjahre starb, bei dieser Proceßsache leitete.

Wirklich machte auch Herr Vogt auf die armen Hexen und Zauberer in dem Grade Jagd, daß die Verfolgung noch in das Amt Wiesbaden hinübergezogen wurde, und hat „solches Beginnen", wie uns Schenck erzählt*), „verschiedene merkwürdige Tragödien, welche aber nicht umständlich zu erzählen sind, in Stadt und Herrschaft Wiesbaden nicht nur unter geringen, sondern auch zum Theil unter angesehenen Leuten erreget." Nach den vorliegenden, aber sehr unvollständigen Acten kamen acht Personen zu Wiesbaden, Mosbach und Schierstein in Untersuchung, unter welchen die Ehefrau des Hauptmann Johannes und die Frau eines angesehenen Mannes aus Holland. Auch deutet Schenck darauf hin, welcher dieser Zeit um 100 Jahre näher stand, daß die Braut eines jungen Geistlichen als Opfer dieses Processes gefallen sei. „Wie denn ich mich", so sagt Spener in der von Schenck allegirten Stelle im 1. Bd. S. 228 seiner theologischen Bedenken, „von einem Ort am Rheinstrom, da das Hexenbrennen überhand nahm, versichert halte, daß Viele unschuldig gestorben. Da denn eine junge Braut Tags zuvor, ehe sie sterben mußte, ihrem Bräutigam ihre Unschuld bezeugte und freudig in den Tod ging, eine von solchem Laster reine Seele ihrem Heiland darzubringen. Wollte auch nicht, daß er's der Obrigkeit anzeigen sollte, damit sie nichts anders als nochmalige Folter und doch am Ende den Tod, weil sie die Folter nicht aushalten könnte, zu erwarten hätte."

Graf Johannes mochte indessen über den Vorgang vielfach nachgedacht und ihm manche Scrupel bei aller Wahrung Carpzov'scher Formalitäten in den Sinn gekommen sein; da wendete er sich an den größten Theologen jener Zeit, an den frommen Spener, der damals noch in Frankfurt als Senior des Ministeriums wirkte, um wahrscheinlich etwas Beruhigendes über die Hinrichtung so vieler Menschen zu erhalten. Wir finden die Antwort in dem 4. Bd. S. 167 seiner theologischen Bedenken, worin er sagt: „Daß der bisher geführte Hexenproceß bei Eurer Hofgräflichen Gnaden und andern guten Herzen das gewirkt, so viel eifriger zu beten und einen so viel größeren Abscheu vor der Sünde zu haben, ist göttlicher Absicht gemäß, welcher durch Alles in Allem das Gute befördern will." Aber er erinnert ihn nun auch daran, daß wir geistig in allen Sünden befangen sein können, die man den armen Hexen nachrede, und daß man daher vor allen Dingen auf die eigene innere Reinigung des Herzens bedacht sein solle. „Gott", so schließt er sein gewichtvolles Schreiben, „Gott regiere doch Allen, welche mit solchen gefährlichen Processen über eine oft dermaßen verborgene Sache umgehen, Herzen und Gemüther mit dem Geiste der Weisheit und des Verstandes, des Rathes und der Stärke, der Erkenntniß und der Furcht des Herrn, daß sie Alles reiflich unter sich erwägen und, gleichwie gegen ungezweifelt Schuldige ihren Eifer sehen lassen, also sich sorgsamlich vorsehen mögen, daß Niemand Unschuldiges beschwert und dem Teufel auf andere Weise mit Unterdrückung derjenigen, denen er selbst feind wäre, Freude gemacht werde. Er

*) Schenck, Beschreibung der Stadt Wiesbaden, S. 297.

Digitized by Google

zerstöre auch insgesammt das Reich der Bosheit und lasse die Erde dermaleinst voll werden seiner Lehre. 1676."

Eine erwartete Rechtfertigung des begonnenen Processes war also von diesem großen Theologen nicht erfolgt, und wollte der Graf zwischen den Zeilen lesen, dann sah er hier die Hexenprocesse auf das stärkste gerichtet.

Auch nach dem Tode des Grafen Johannes wurde der Proceß noch fortgesetzt; denn wir finden vom 7. Juli 1677 ein Schreiben der Juristenfacultät zu Tübingen in den Acten, welches meldet, daß sie die Acten erhalten und ein rechtliches Gutachten darüber verfaßt hätten. Doch hiermit wird diese traurige Proceßsache auch ihr Ende erreicht haben; die Ansichten von Spee und Balthasar Becker mußten endlich durchdringen, und wir dürfen vermuthen, daß dies der letzte Hexenproceß gewesen ist, der im Nassauischen, Walramer Linie, geführt worden ist. Weitere Acten liegen wenigstens nicht vor. Doch hielt es der juristischen Welt schwer, sich von dem durch Carpzov so fest begründeten Hexenproceß loszuwinden, während dagegen Theologen und Mediciner in dieser Beziehung freier dachten. Erzählt doch Thomasius*) selbst, später der entschiedenste Gegner der Hexenprocesse, daß er einst als Referent in der Juristenfacultät zu Halle auf die Torquirung einer Angeklagten antrug**). Es ward ihm aber die Beschämung zu Theil, von seinen Collegen, die in diesem concreten Falle anders dachten, überstimmt zu werden, und dies gab ihm den ersten Anstoß zu tieferer Prüfung des ganzen Gegenstandes und zur offenen Bestreitung desselben. „Ich war", so gesteht er selbst, „von der gemeinen Meinung des Hexenwesens so eingenommen, daß ich darauf geschworen hätte, die in des Carpzovii Praxi criminali befindlichen Aussagen der armen gemarterten oder der mit der Marter noch bedrohten Hexen seien wahr, und könnte kein vernünftiger Mensch an der Wahrheit dieses Vorgebens zweifeln. Warum? Ich hatte es so gehört und gelesen und der Sache nicht ferner nachgedacht, auch keine große Gelegenheit gehabt, der Sache weiter nachzudenken. Es waren die ersten Hexenacten, die mir unter Händen gekommen." Einige Jahre später finden wir ihn im vollen Zuge gegen die Hexenverfolger.

Dies trug sich im Jahre 1694 zu Halle zu. Wir dürfen daher voraussetzen, daß die idsteiner Räthe im Jahre 1676 die Sache ehrlich meinten, jedoch an einem viel zu weit ausgesponnenen Proceß ihren Gefallen hatten. Und doch mußte mit einer gewissen Parteilichkeit zu Werke gegangen werden, wenn nicht die ganze Welt in diesen Hexenproceß verwickelt werden sollte; denn hätte man alle diejenigen zur Verantwortung ziehen wollen, welche bei den Hexentänzen gesehen worden sein sollten, dann hätten noch Hunderte den Tod gefunden und eine jede Gemeinde hätte ihre Opfer bringen müssen. Man beschränkte sich also immer nur auf Einzelne, welche nach der parteiischen Ansicht der Richter im Voraus als strafbar galten.

---

*) Soldan, S. 443.
**) Thomas., Jur. Händel, Nr. 22.

Digitized by Google

Ueber die „Richtungen" in der evangelisch-lutherischen Kirche Sachsens.

Von einem Staatsbeamten.

Unstreitig leben wir in einer Zeit, in welcher namentlich in religiös-kirchlicher Beziehung ungemein leicht viel verdorben, aber auch mit dem rechten Ernste Vieles gut gemacht werden kann, was früher halb oder ganz verdorben worden ist. Denn je gleichgültiger die Menschen in politischer, desto empfänglicher — aber auch desto reizbarer — sind sie in religiöser Hinsicht, und desto entschiedener tritt überall, bewußt oder unbewußt, das Sehnen nach Positivem, nach dem Wiedergewinn einer festen Basis hervor. Es wird also nur darauf ankommen, auf der einen Seite mit Entschiedenheit, auf der andern aber auch mit der rechten Weisheit und wahrhaft christlichen Milde jener Empfänglichkeit, Sehnsucht und Reizbarkeit gegenüber zu handeln, damit alles exclusive Parteiwesen möglichst vermieden, die rechte Bekenntnißtreue aber und Glaubensfestigkeit und Glaubensfreudigkeit mehr und mehr gefördert werde.

Ist diese Ansicht begründet, so liegt die Frage nahe: welcher Richtung — um dieses nun einmal gebräuchliche Wort beizubehalten — muß man die Herrschaft wünschen, welche muß daher das Kirchenregiment selbst haben und befördern? Ehe sich diese Frage beantworten läßt, muß man sich natürlich vorerst darüber klar werden, welche Richtungen überhaupt gegenwärtig auf dem gegebenen Gebiete, also hier in der evangelisch-lutherischen Kirche Sachsens, factisch vorhanden sind.

Es sind im Ganzen und Großen die überall hervortretenden, aber doch mit eigenthümlicher sächsischer Färbung, wie diese durch Land und Leute und sonst geschichtlich bedingt ist.

Seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts war der sogenannte vulgäre Rationalismus zu einer fast unbeschränkten Herrschaft im protestantischen Deutschland gelangt; auch in Sachsen war dies der Fall,

Digitized by Google

obwohl er hier, weil er mehr doctrinär blieb, nicht so, wie doch vielfach anderwärts, in Fleisch und Blut des Volks, am wenigsten auf dem Lande, eingedrungen war, wie denn z. B. die Lausitz, ein großer Theil des Adels, ein Theil des sogenannten Muldenthals und die eigentlichen Bauerndörfer, im Gegensatz der in Fabrikdistricten oder in der unmittelbaren Nähe großer Städte gelegenen Dörfer, stets antirationalistisch wenigstens insofern geblieben sind, als hier der Kern des Volks im Allgemeinen niemals aufgehört hat, an der Bibel, an Luther's Katechismus, an den alten kirchlichen Gebräuchen u. s. w. festzuhalten, und zwar nicht nur mit Zähigkeit, sondern auch, was mehr sagen will, mit wahrer Innigkeit. Man muß ferner, wenn man unbefangen urtheilt, anerkennen, daß namentlich Reinhard es war, der, weil er, je älter er wurde, mit desto größerer Entschiedenheit für's Positive und für das Bekenntniß unserer evangelisch-lutherischen Kirche auftrat, ein allgemeines und tieferes Eindringen des vulgären Rationalismus in Sachsen verhinderte. Mit freudigem Stolze und demüthigem Danke darf man es aussprechen, daß in unserer Landeskirche verhältnißmäßig und im Vergleich zu manchen anderen Ländern die Kirchlichkeit eine größere, die Pietät eine tiefer gegründete, die Achtung vor dem geistlichen Amt eine höhere, die öffentliche Sittlichkeit eine weniger befleckte geblieben ist. Daß aber daneben dennoch aus der Wurzel jenes vulgären, auf Selbstüberschätzung ruhenden Rationalismus mit ihren mannichfachen Abzweigungen auch bei uns vielfach die Mißachtung des Heiligen, die Emancipations-Gelüste in Kirche, Schule, Staat, Familie und mittelbar wenigstens die unseligen Früchte revolutionären Wesens, aus diesen aber der Materialismus, Communismus u. s. w. hervorgegangen sind; daß auch bei uns nicht wenig angebliche Wissenschaft und mit ihr ein Theil der Volksliteratur so feindlich wie nie zuvor aufgestanden ist gegen Glauben und Kirche: das wird schwerlich von Jemandem geleugnet werden können, der mit Ernst die Geschichte unserer Zustände verfolgt hat.

Eine Reaction gegen diesen Rationalismus konnte natürlich auch in Sachsen nicht ausbleiben, und das laufende Jahrhundert ist schon vielfach Zeuge heftiger Kämpfe in dieser Beziehung gewesen. Man kann vielleicht sagen, daß es hier gelungen ist, wenigstens in der öffentlichen Theologie den eigentlichen vulgären Rationalismus so ziemlich zu beseitigen. Aber freilich hat auch hier der Sieg, wie dies so oft der Fall ist, sieges trunken gemacht, und die nach und nach immer wieder auseinander-

Digitized by Google

gehenden Ansichten des Siegers haben nicht nur zu neuen Verwickelungen geführt, sondern auch dem kaum besiegten Rationalismus, wenn auch vielleicht in weniger schroffer Form und überhaupt zaghafter und mit weniger dauerndem Erfolg, hier und da wieder hervorzubrechen vielfach Gelegenheit gegeben.

Hiernach scheint sich nun gegenwärtig das Ganze, und zwar vornehmlich vom kirchlich-praktischen Gesichtspunkte aus angesehen, etwa in folgender Weise zu gestalten.

Abgesehen von dem auch in Sachsen und selbst vielleicht bei Geistlichen, wenn schon selten, vorkommenden traurigen und faden Indifferentismus und Quietismus, der sich um die Bedeutung einer geschichtlichen Glaubensentwickelung gar nicht kümmert, sich mit einigen allgemeinen Moralsätzen begnügt und zufrieden mit sich ist, wenn er nur nicht grobe Verbrechen in Leben und Amt begeht; abgesehen von solchen Bequemlichkeits- und trägen Selbstgenügsamkeitsmenschen, die freilich, wo sie sind, immer ein großes Hinderniß sind, kann man auch bei uns vornehmlich drei Hauptrichtungen unterscheiden, die sich wohl am unmittelbar nächsten durch ihr verschiedenes Verhältniß zur Bedeutung des Reformations-Zeitalters charakterisiren, oder durch ihre verschiedene Antwort auf die Frage: ist im Reformations-Zeitalter ein Abschluß der geschichtlichen Fortentwickelung der Kirche eingetreten oder nicht? Ihrem inneren Gewicht nach kann man sie, vom Leichteren zum Schwereren fortgehend, so auf einander folgen lassen:

1) Die sogenannten Männer des Fortschritts. Sie wollen meist nicht mehr eigentlich Rationalisten sein und heißen, sondern sie nennen sich etwa Bibelgläubige, echte Protestanten u. s. f. Aber sie sind im Grunde noch nicht von den Banden des wirklichen Rationalismus los; sie gestehen es sich nur nicht offen und ehrlich ein und sind sich ihrer Lage nicht klar bewußt. Sie sprechen mit einer Art von Begeisterung von Luther und von der Reformation; sie sind stolz darauf, in dem Lande, das man die Wiege der Reformation zu nennen pflegt, zu leben; sie eifern gegen Katholicismus und namentlich gegen Jesuitismus, denn sie meinen, dadurch ihren evangelischen Sinn zu beweisen; aber im tiefsten, innersten Grunde bauen sie doch hauptsächlich auf ihre eigene Weisheit und bringen, anstatt sich vor Allem auf den Glauben nach der Schrift zu stützen, doch vornehmlich nur mit biblischen Worten ausgeschmückte Moral bei, haben daher keinen festen Halt und lassen sich gar oft von flüchtigen Zeit-

Digitized by Google

strömungen mit fortreißen. Sie sind eben zum großen Theil in der Pflege des Rationalismus aufgewachsen, haben dabei mehr oder weniger Reinhard'sche Form, aber nicht seinen Geist und Inhalt; sie haben sich höchstens Ammon's Fortbildung des Christenthums angeeignet. Sie sind weit entfernt, täuschen zu wollen, vermögen sich aber nicht aus der einmal gewohnten Anschauungsweise herauszufinden und fürchten sich vielmehr vor den neuen Schwierigkeiten, die ihnen ein tieferes, selbständiges Eingehen in die Schrift und in die Bekenntnißschriften unserer Kirche bereiten könnte. Sie sind zwar nicht ganz zufrieden mit sich, sie fühlen den Mangel einer sichern Grundlage, sie klagen, wenn sie Geistliche sind, über schlechten Kirchenbesuch und begreifen nicht, daß trotz ihrer Bestrebungen, Moral zu predigen, die Zuhörer kalt und unerbaut bleiben; aber sie sind noch weniger zufrieden mit der nach positivem Glauben ringenden Zeit und suchen nur etwa durch Annahme gewisser Formen, beliebter Schlagwörter, Theilnahme an Vereinen, z. B. dem Gustav-Adolf-Verein, der Mission u. s. w., sich mit der Zeitrichtung zu versöhnen, sich zu accommodiren, ohne sich doch recht befriedigt zu fühlen, denn sie sind stets in Sorge, ob sie auch nicht zu viel oder zu wenig thun. Manche Geistliche und Lehrer, namentlich aber auch viele Laien, gleichviel, ob sie unseren Religionseid geleistet haben oder nicht, dürften hierher gerechnet werden. Es giebt hier natürlich manche Nüancirungen, Modificationen des einen und selben Reflexionsstandpunktes. So findet sich bei Manchen mehr Neigung zur positiven Auffassung, selbst mit einer gewissen Duldung der symbolischen Bücher; jedenfalls würde man Unrecht thun, zu sagen, alle hierher Gehörigen seien ungläubig, unchristlich, unevangelisch. Aber nicht weniger unrichtig würde es sein, wenn man auch von den Besten dieser Richtung behaupten wollte, sie ständen wirklich auf kirchlichem Boden und hätten den hohen Werth der Gemeinsamkeit eines kirchlichen Bekenntnisses klar erkannt. Andererseits findet man hier Theologen, Geistliche und Andere, in nicht ganz geringer Zahl, die unter nur leicht verhüllenden biblisch-christlichen Floskeln doch wirklich ein rationalistisches Wesen mit einer gewissen Naivetät zur Schau tragen, sowie Solche, die es nicht dulden würden, wenn man ihre Christlichkeit bezweifeln wollte, die aber gleichwohl es gar leicht über sich gewinnen, denjenigen, der noch festhält an dem historischen Christus, der die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein für die Basis der evangelischen Kirche hält u. s. w., für einen Uebertreibenden,

Digitized by Google

einen Hyperorthodoxen, einen Altlutheraner zu erklären und zu verurtheilen. Man findet hier gar gelehrte, auch sonst sehr achtungswerthe Leute, Männer, die im gewöhnlichen Leben mit vollstem Recht als brav bezeichnet werden, Geistliche namentlich, die ganz gute Reden halten, die aber bei allem sonstigen Geschick nicht im Stande sind, in frischer, aus dem innersten Herzen kommender Begeisterung für's Evangelium und das Himmelreich zu wirken, denn sie sind selbst nicht erwärmt. Kurz, diese Fortschrittsmänner schauen eigentlich weder vor- noch rückwärts, sondern bleiben stehen bei dem, was sie ihre erste Bildung und ihre — sonst fast vergessenen — Autoritäten gelehrt haben. Von einer theologischen Wissenschaftlichkeit im großen Stil oder auch nur von einer wirklichen Orientirung über das, was die neuere Theologie und die mit ihr gleichzeitigen großen Bewegungen in der Kirche überhaupt gebracht haben, kann hier keine Rede sein.

2) Im entschiedensten Gegensatz zu allem Rationalismus, auch zu den Rationalisten vel quasi, wie sie vorstehend geschildert worden sind, stehen die einer zweiten Richtung Angehörigen, die „strengen Lutheraner", welche das historische Extrem repräsentiren und die eigentliche Reactionspartei bilden. Sie beschränken, wenn sie es auch nicht gerade im Princip aussprechen, doch in der Praxis die gesammte Theologie auf das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert und benutzen einestheils die symbolischen Bücher unserer Kirche, anderntheils die Schriften Luther's und seiner strengsten Nachfolger in einer Weise, die mindestens an Ueberschätzung grenzt und der heiligen Schrift gegenüber kaum gerechtfertigt werden kann. Melanchthon's und ähnlicher doch auch wahrhaft reformatorischer Geister Arbeit wird dabei fast gänzlich übergangen oder geringschätzig behandelt und in ein ungünstiges Licht gerückt. Der eigenen Fortentwickelung Luther's, den Zeitverhältnissen, unter denen Luther wirkte, und dem großen Werthe, den selbst Luther auf Melanchthon's und Anderer Milde gelegt hat, wird fast gar keine oder doch nur ungenügende Rechnung getragen. Nur auf diesem Wege, meinen sie, könne man den Glauben finden und mittheilen; nur darnach könne die Verfassung der Kirche mit Amt und Cultus errichtet und ausgebildet, die Kirchenzucht erneut und durchgeführt werden; nur in diesem Sinne müssen Kirchenvisitationen gehalten, müssen Geistliche, Lehrer, Gemeinden beurtheilt werden; nur dahin sei Alles nach Form und Inhalt zurückzuführen, und als „unentschieden", als „rationalistisch" oder gar als „unchristlich" — das Wort im strengsten Sinne genommen — sei Alles zu

Digitized by Google

bezeichnen, was dieser Ansicht nicht entspricht. Mit einem Wort: ähnlich, wie sie den Schriftbeweis nicht genug innerlich, lebendig und aus dem Ganzen fassen, sondern mehr äußerlich und gesetzlich isolirend, so stehen sie auch zu den Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche und deren älterer theologischer Auslegung, welches Alles sie als einen fertigen, abgeschlossenen und nicht weiter zu entwickelnden Gesetzescodex ansehen. Auch hier giebt es freilich strengere und minder strengere Fractionen. Darin aber stimmen sie doch Alle überein, daß sie das „damnare“ der Concordienformel in einer Ausdehnung und Bedeutung nehmen, die mit den klaren Worten der Vorrede zu dieser Bekenntnißschrift schwerlich zu vereinigen sein dürfte; jeder Gemeinschaftsverkehr mit Andersdenkenden, z. B. den Reformirten, wird doch eigentlich aufgehoben oder nur auf ein geringstes Maß beschränkt, und gar das Wort „Union“ ist zu einem alles Verderben einschließenden Schreckenswort geworden.

Doch, wie schon anderwärts in manchen Regionen unserer Kirche geschehen, so scheint gerade im gegenwärtigen Augenblick diese ganze Richtung, wenigstens in ihrer schroffsten Erscheinung, auch in Sachsen — so weit sie überhaupt hier vertreten ist — in einer Wendung begriffen zu sein, welcher auch unsere gegenwärtigen Verhältnisse besonders günstig sind. Man fängt doch mehr und mehr an, wenigstens da, wo man mit Ehrlichkeit zu dieser Richtung steht, sich zu hüten, ein demüthig und doch vornehm verachtendes oder gar verdammendes Urtheil über die Gewissen Anderer sich anzumaßen und dem Gerichte des Herrn vorzugreifen. Gar Manche fühlen wohl das, was so nahe liegt, daß die Zerklüftung innerhalb unserer Kirche selbst doch überaus traurig und dem Katholicismus gegenüber sogar höchst gefährlich ist. Vor Allem wird man inne, daß der Haß der Lutheraner gegen die Reformirten engherzig und nicht würdig ist, daß man in der That der lutherischen Bekenntnißtreue zu wenig vertraut, wenn man sie nur durch äußere Abschließung und Sonderung von den reformirten Brüdern gesichert hält, daß es von großer Schwäche und Mangel an christlicher Erfahrung zeugt, wenn man nach länger als drei Jahrhunderten noch nicht einmal dahin gekommen ist, mit der vollen lutherischen Glaubensfreudigkeit und Glaubensfestigkeit auch die duldende christliche Liebe gegen die historisch aus derselben Wurzel entsprießende Schwesterkirche zu verbinden, und daß eben diese Duldung so wenig ein Zeichen von Indifferentismus als von Schwäche ist. — Anerkannt muß aber allerdings schließlich werden, daß auch in Sachsen diese

Digitized by Google

ganze Richtung wesentlich dazu beigetragen hat, manchen Schlafenden oder nur halb Wachenden aufzurütteln, und nicht ohne Erfolg gegen den schalen, das wahrhaft religiöse Leben zur Erstarrung bringenden Rationalismus aufgetreten ist.

3) Die dritte Ordnung wird von denen eingenommen, die auf festem historischen und confessionellen Standpunkte zugleich die stete Fortentwickelung der Reformation als ihre nicht abzuweisende Aufgabe erkennen und, ohne der Speculation die Entscheidung zuzugestehen, doch eine stetig fortschreitende Wirksamkeit des Geistes in der Kirche behaupten. Sie halten fest an der Schrift und dem Bekenntniß unserer Kirche, denn sie gehen davon aus, daß die Kirche, wenn sie nicht in Secten zerfallen soll, ein bestimmtes Bekenntniß haben muß; sie sind weit entfernt davon, einer auf mehr oder weniger unklarer Basis ruhenden, indifferentistischen Union das Wort zu reden. Aber indem sie den symbolischen Büchern vollste Berechtigung zugestehen, vermögen sie doch nicht, sie der Schrift gleich oder gar über sie zu stellen; während sie die große und entscheidende Bedeutung des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts vollständig anerkennen, vermögen sie doch darum nicht, Alles zu verwerfen, was in der späteren Zeit sich bemüht hat, auf der gewonnenen Grundlage fortzubauen, und die Zulässigkeit einer fortschreitenden Erkenntniß und immer reicheren Evolution des Bekenntnisses nach allen Seiten zu leugnen. Ihr Standpunkt schützt sie ebenso gegen den Indifferentismus, wie gegen die Verdammungssucht anders Denkender, ebenso gegen todtes Stehenbleiben, wie gegen unbesonnenes Anbequemen an sich überstürzende Zeitideen. Diese dritte Kategorie datirt ziemlich weit zurück und hat in der ganzen letzten Epoche wohl in Schleiermacher ihren frühesten Ausgangspunkt. Aber es ist mindestens Unwissenheit, diesen Namen der bezeichneten Richtung fortwährend fast zum Vorwurf zu machen und damit eine Art Ketzergericht über sie verhängen zu wollen. Denn sie hat jetzt im Ganzen und Großen, wenigstens in ihren bedeutendsten Führern, Schleiermacher's Einseitigkeiten und Halbheiten längst hinter sich, ist seitdem durch so viele Läuterungen hindurchgegangen, hat so viele neue und tiefere Elemente in sich aufgenommen, daß man mit Recht sagen kann, sie habe eine Geschichte, und eine gute, kirchliche Geschichte, und stelle, weil sie nach und nach die ursprüngliche bloß subjective Betrachtungsweise überwunden und mit Unbefangenheit eine objective und wahrhaft rechtshistorische damit in Verbindung gebracht hat, sich als die sicherste Führerin

Digitized by Google

zu einer echten Vermittelung der Gegensätze dar. Diejenigen freilich, die, obgleich sie das Gegentheil behaupten, sich doch über das Vorhandensein von Parteiungen innerhalb der Kirche freuen, weil es viel leichter ist, parteiisch als unbefangen zu sein, bespötteln diese „Vermittelungstheologen", wie sie sie zu nennen pflegen; vielleicht liegt aber eben in diesem Spott der Partei ein ziemlich sicherer Beweis für die Wirksamkeit und Kraft dieser dritten Kategorie.

Es ist nämlich — wenn man gerecht sein will — gewiß nicht zu leugnen, daß in Sachsen z. B. Harleß, den man wohl einer minder schroffen Fraction der zweiten Richtung beizählen kann, durch seine geistige Begabung und die Gewalt seiner Rede, wie durch seine Liebenswürdigkeit im Umgang dem schalen Rationalismus mit Erfolg entgegengetreten ist und nicht wenige in ihre Selbstvergötterung Versunkenen oder völlig gleichgültig gegen Schrift und kirchliches Bekenntniß Gewordenen aufgerüttelt, Manche auch wohl zu der Ueberzeugung gebracht hat, daß auf dem bisher häufig eingeschlagenen Wege das wahre religiöse Bedürfniß weder der Einzelnen, noch der Gemeinden zu befriedigen sei. Offenbar ist seitdem und wenigstens mittelbar mit durch ausgezeichnete Männer jener Richtung in den Stand der Geistlichen, wohl auch der Lehrer, und in die Gemeinden selbst ein regeres Leben gekommen; die ganzen Zeitverhältnisse haben es gezeigt, und jene Männer haben den Muth gehabt, es offen auszusprechen, wohin die flachen Ausläufer moderner Philosophie führen; es ist — freilich zugleich noch durch ganz andere wirksame Mächte und Einflüsse — Sinn und Streben nach Positivem, Liebe zur Kirche und Schule lebendiger geworden; selbst wider Willen zieht ein innerliches Etwas zur Kirche hin, und das Geschrei der Glaubenslosen verhallt gegenüber den vollen Kirchen gläubiger und talentvoller, wenn auch hier und da vielleicht noch etwas zu sehr dogmatisirender Prediger. Solche Reaction war nöthig und wirkte höchst wohlthätig; sie ist vergleichbar einer starken Medicin, die gegeben wird, die Lebensgeister anzuregen.

Aber eben jetzt, nachdem gewirkt worden ist, was gewirkt werden sollte und mußte, kommt es, wie mir scheint, darauf an, in rechter, vorsichtiger Weise die wohlthätigen Folgen jener Reaction zu benutzen, die Extreme — die eben als solche nie für die Dauer sein können — auf das rechte Maß zurückzuführen oder wenigstens vor heftigen Ausbrüchen in wildes

Digitized by Google

Parteiwesen zu bewahren, der Heuchelei, wo sie sich auch finden mag, entschieden entgegenzutreten, aber auch die in Halbheit Schwankenden mit Ernst und Milde der Kirche zuzuführen und möglichst zu verhüten, daß die Schwachen aus Furcht sich dem Rationalismus oder der gänzlichen Negation wieder zutreiben lassen, um nicht, wie sie meinen, von der allzu scharf und buchstäblich genommenen Schrift und der Strenge des kirchlichen Bekenntnisses geknechtet zu werden. Es kommt darauf an, die Herzen zu erwärmen für die Wohlthat der Gemeinsamkeit des Bekenntnisses und der Kirche, damit Jeder unter diesem Schutz das eigene Glaubensleben wahrhaft pflege, aber auch das des Andern achte und sich überzeuge, daß der wahre Glaube Liebe, nicht Haß, gebäre, und daß das Alte, nicht weil es alt, sondern weil es gut und wahr ist, und so weit es dieses ist, zur Geltung kommen müsse.

Kann es dem wahrhaft Conservativen, der mithin nicht eine einzelne Zeit, sondern das von ihm für gut Erkannte in jeder Zeit erhalten und schützen will, nicht beikommen, die Aristokratie des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts zurückzuwünschen, wie sehr er auch die Basis derselben ehrt: so war es doch nothwendig und naturgemäß, daß der extremen Demokratie zunächst die aristokratischen Extreme entgegengestellt wurden. Allein ein Beharren bei solchen Extremen muß, eben weil es nicht naturgemäß ist, daß der eine Gegensatz bleibt, wenn der andere aufgehört hat, erbittern, kann nicht beruhigen und heilen. Es ist offenbar dermalen mitten in dem Kampfe der Extreme in der Kirche eine Krisis eingetreten, in Folge deren die Krankheit sich zum Bessern zu neigen scheint; da wendet man dann, als besonnener Arzt, keine drastischen Mittel mehr an, sondern, wenn auch mit großer Vorsicht und immer die Möglichkeit eines Rückfalls vor Augen habend, den noch fieberhaften Zustand beruhigende, die Schwäche stärkende, das ganze Wesen hebende, neu belebende Mittel.

Ist nun in Sachsen — und wir glauben, dies behaupten zu können und in den theilweise vorliegenden Resultaten unserer Kirchenvisitation bestätigt zu finden — ein nicht geringer Theil der Gemeinden, der Geistlichen und Lehrer auf solch' gutem Wege und daher von der Nothwendigkeit und dem tiefen Segen einer schrift- und bekenntnißtreuen Lehre durch-

Digitized by Google

drungen; hat es sich namentlich in der neuesten Zeit an sehr vielen Orten bis zur Evidenz deutlich gezeigt, daß das Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Liebe zur Schrift, die treue Anhänglichkeit an alte, echt christliche Formen, die Erkenntniß des Segens einer wirklich guten Predigt, die Sehnsucht nach einem guten Gesangbuch, der Wunsch nach einem innigen Verhältniß zwischen Geistlichen und Gemeinden nicht etwa — wie die sogenannten Freisinnigen behaupten — verschwunden ist, sondern nur geruht hat, weil die Anregung, wie sie der einzelne Mensch und die ganze Gemeinde von Zeit zu Zeit bedarf, lange Zeit gefehlt: so würde nun Schärfe und Schroffheit nicht mehr am Platze sein. Hier ist ein fester, besonnener, tief innerlich von der Wichtigkeit seiner Aufgabe ergriffener, aber weniger mit Furcht als mit Liebe, die aus dem Glauben kommt, regierender Führer nöthig, der nicht darauf ausgeht, gleichsam mit einem Sprunge das Feld zu erobern, sondern nach und nach die Menschen zur Kirche zieht, der nicht durch verdammende Urtheile oder durch gewaltsames und übereiltes Heranziehen dogmatischer Streitigkeiten abschreckt, sondern in gesunder Lehre und That lebendiges Christenthum verkündigt, der, um es kurz zu sagen, mit Lutherischer Entschiedenheit und Klarheit Melanchthonische Milde und Zartheit verbindet. Und dergleichen läßt sich nun ohne Zweifel nur von der oben bezeichneten dritten Richtung her erwarten. Denn sie hat, wie es scheint, vielleicht am richtigsten das Verhältniß zwischen Subjectivität und Objectivität, zwischen Speculation und Geschichte festgestellt und den Grundsatz aufrecht zu erhalten sich bemüht, daß das Reale und Historische — das Bekenntniß der Kirche — als die feste Basis anzuerkennen sei, deren unverfälschte und unverkürzte Aufnahme in das Bewußtsein der Kirche und zugleich consequente und lebensvolle Fortentwickelung fortan die Aufgabe der wissenschaftlichen und in weiterem Verfolg auch der praktischen Theologie sein soll. Hier ist eine Wirksamkeit möglich, von der die wahrhaft evangelisch-lutherische Kirche ihre richtige Stellung und gesegnete Förderung sich versprechen darf; hier ist die wahre positive und gehaltvolle Ueberwindung möglich, einerseits des flachen Rationalismus und andererseits des allem Fortschreiten mißgünstigen, die Geschichte und Zeitverhältnisse engherzig und nicht mit der Freiheit eines Christenmenschen betrachtenden sogenannten Lutherthums, welches freilich — wie sich deutlich genug aus den Schriften nachweisen ließe — Luther selbst am wenigsten billigen würde. Allerdings muß man zugeben, daß diese Kategorie, auf die ganze Breite aller

Digitized by Google

einzelnen ihr Angehörigen gesehen, noch vielfach in der Entwickelung begriffen ist; ja es ist möglich, daß gar Mancher noch nicht die Schleiermacher'sche oder Schelling'sche oder Hegel'sche Speculation in der allein wahren Weise überwunden und alle etwa von da her empfangene treibende Anregung nur und allein in den Dienst eines festen biblischen und confessionellen Standpunktes gebracht hat, daß gar Mancher namentlich dem Subjectiven noch einen zu weiten Spielraum zugesteht und sich nicht überall der tieferen objectiven Intelligenz der Kirche in ihrem Bekenntniß, eben durch dieselbe wahrhaft befreit, unterzuordnen vermag; aber das ernste Ringen und Streben darnach — oft nur durch die Furcht vor dem Extremen zurückgedrängt — ist unverkennbar vorhanden. Mahnungen, Belehrungen, Beispiele im Sinne des besonnenen, die Selbstthätigkeit nicht gänzlich deprimirenden und aufhaltenden, festen und doch Andere mild beurtheilenden und neben sich duldenden Confessionalismus werden bald genug die Zurückgebliebenen und Furchtsamen den Weiterfortgeschrittenen und Kräftigen nachziehen, und es wird, mit Gottes Hülfe, dahin kommen, daß unsere Geistlichen mit vollem Recht und in freudig-demüthigem Stolze sich lutherische Geistliche nennen lassen können und die Partei-Bezeichnungen eines gnesiolutherischen oder eines hyperlutherischen — ja selbst eines specifisch-christlichen Geistlichen, wenn dies Parteistichwort sein soll — ebenso wie die eines Rationalisten zurückweisen dürfen. Eben deshalb scheint uns in diesen Ansichten, wenn wir so sagen dürfen, die Kirche der Zukunft zu liegen; eben deshalb freuen wir uns, daß Sachsen, welches immer, selbst auf die Gefahr hin, der Unentschiedenheit geziehen zu werden, gewohnt gewesen ist, in politischen und in kirchlich-religiösen Angelegenheiten mit Mäßigung und gründlich prüfender Einsicht zu handeln und stets, an das Historische anknüpfend, vor Sprüngen und Experimenten sich zu hüten, an der Spitze seiner Geistlichkeit einen Mann hat, der dem Unglauben und Aberglauben und feigen Indifferentismus, der eitlen Selbstvergötterung, den Schrift und Bekenntniß der Kirche gering achtenden oder gar bespöttelnden Bestrebungen scharf entgegentritt, andererseits aber nicht gegen die strengere Richtung an sich, sondern nur gegen die Extreme sich opponirt und positiv ein wahrer Repräsentant jener über, nicht zwischen den Parteien stehenden und darum zur rechten Vermittelung und zum wirklichen Christenthum, zur echten Gewissensfreiheit im Lutherischen Geiste führenden Ansicht ist.

Der erste Geistliche in Sachsen muß — insonderheit auch den Geist-

Digitized by Google

lichen gegenüber — durch seine Richtung klar erkennen lassen, was eigentlich das Kirchenregiment, zu dem er gehört, will. Darum darf man keinen Parteimann, auch nicht den trefflichsten, an die Spitze stellen, wenn nicht sofort Parteiwesen, Unfriede, Zerwürfniß, Verfolgungssucht entstehen soll, sondern nur einen Solchen, der auf der von der Kirche geforderten Basis der Schrift und des Bekenntnisses gläubig und wissenschaftlich in der oben hinlänglich bezeichneten Weise steht und nun, weder rechts noch links schauend, für diese Basis Alle mit Entschiedenheit, aber in milder Weise, nicht zu zwingen, sondern zu gewinnen sucht. Schon hat die Erfahrung die Wahrheit dieser Behauptung wenigstens theilweise bestätigt. Man höre und lese nur über die Erfolge der bei uns kürzlich stattgehabten Visitation — in den bei weitem meisten Fällen, und so weit das Kirchenregiment irgend hat reichen können, keine Klage über Beengung oder Zwang der Gewissen; keine Beschwerde über harte Urtheile, wohl aber Aeußerungen inniger Dankbarkeit und Freude über das brüderliche Miteinandergehen, über die gegenseitige Förderung christlichen Sinnes; offene Bekenntnisse über den Segen, den schon dieser kleine Anfang, das christliche Wesen zu beleben und die Herzen für das, was noth thut, zu erwärmen, gebracht hat; offene Geständnisse, daß eben nur die Furcht vor Extremen, die Besorgniß, für Heuchler erklärt zu werden, oder der Mangel an klarer Auffassung der Sachlage, oder Schwäche gegenüber der sich aufspreizenden sogenannten Aufklärung, bisher abgehalten habe, muthig und unbefangen einzudringen in die beseligenden Geheimnisse des Christenthums und in das eigentliche Wesen unserer lutherischen Kirche, und sich zu bestreben, ihre Stärke zur Geltung zu bringen und die Schwächen, an denen sie etwa hin und wieder leidet, zu beseitigen *).

Wahrlich, nur auf solchem Wege ist unsere theuere Kirche zu schützen, nur auf ihm sind die Herzen zu gewinnen. Verfassungen kann man allenfalls octroyiren, Gehorsam gegen Gesetze läßt sich erzwingen. Das Christenthum und das Bekenntniß unserer Kirche verlangt mehr, es verlangt Glaubensfreudigkeit und Herzenswilligkeit.

*) Vergl. überdies: „Das Wesen der Kirchenvisitation. Kurze Denkschrift und Ansprache an die Visitatoren in der evangelisch-lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen. Von Dr. Liebner, Oberhofprediger ꝛc. 1857".

Digitized by Google

Blicke in unſere Zeit.

Von Dr. J. Overbeck*).

Man kann ſchwerlich in Abrede ſtellen, daß die Welt und Menſchheit nur ein Lebensprincip hat: die Religion. Je nachdem dieſes Princip ſich in einem Volke oder zu einer Zeit mächtiger regt, deſto mehr tritt auch ein eigentliches Leben hervor; denn alle übrigen Hebel, die den Menſchen in Bewegung ſetzen, Wiſſenſchaft, Kunſt, Induſtrie, bedingen keinen wahren Fortſchritt, keine geſunde Lebensäußerung, ja ſind oft nur gefährliche Feinde des Lebens, wenn ſie nicht im Dienſte der Religion ſtehen, ſondern auf Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit Anſpruch machen. Sehen wir nun um uns, ſo gewahren wir eine merkwürdige Gährung der Geiſter, die auf das Religiöſe gerichtet und deshalb beſtimmt iſt, großartige Reſultate hervorzubringen; denn wir ſehen die Völker in ihrem tiefſten Grunde, im religiöſen Lebensprincip, aufgeregt; es iſt ein Kampf um Wahrheit gegenüber einem doppelten Feinde, einmal gegen den Materialismus, der die hohe Würde des Menſchen und ſeine Beſtimmung aufhebt, da er ihm ſeinen Gott raubt und ihn zum Thiere macht, ſodann aber ein Kampf gegen ein wohlorganiſirtes Heerlager, welches mit ſchroffſter Excluſivität das Monopol der Wahrheit zu beſitzen vorgiebt und mit klugem Kriegsplan dieſe Wahrheit ſchützen und ausbreiten will. Kurz, wir ſehen ſich einander gegenüberſtehen: ein friſch erwachtes, kräftig thätiges evangeliſches Glauben und Leben — und eine durch und durch im Jeſuitismus aufblühende katholiſche Kirchenmacht. Wir wollen vorläufig vom Materialismus abſehen und hier bloß von der Gährung auf gläubigem Gebiete ſprechen.

Es war lange unter den beiden vorzüglichſten chriſtlichen Confeſſionen, unter Katholiken und Proteſtanten, Ruhe und Frieden. Es iſt dies

*) Dieſe „Blicke“ dürfen als eine der bedeutſamſten Manifeſtationen aus dem Innern der katholiſchen Kirche Deutſchlands angeſehen werden. Sie rühren von einem in der römiſchen Kirche geborenen Gelehrten her, der — wie uns die glaubwürdigſten Gewährsmänner bezeugen — nach ernſter Prüfung und ſchweren innern Kämpfen zur evangeliſchen Kirche geführt wurde, weil er, gegenüber den verhängnißvollen Siegen des jeſuitiſch-mechaniſchen Katholicismus, für die echte, evangeliſche, innerliche Katholicität keine andere Freiſtätte kannte. D. H.

Digitized by Google

gewiß eine erwünschte Sache — und doch möchte kein vernünftiger Mensch, daß der Arzt ihn in Ruhe ließe, wenn er an ihm eine gefährliche Krankheit zu bekämpfen hätte. Brennen und Schneiden ist da doch besser. In diesem Sinne wollte Christus auch das Schwert auf die Welt bringen und Feindschaft zwischen denen stiften, die durch die zartesten Bande hätten verbunden bleiben sollen. So lebten nun die Christen in Ruhe, während der Krebsschaden des Unglaubens oder der Gleichgültigkeit im Glauben an ihrem Herzen nagte. Da stand der Erzbischof Clemens August von Cöln auf und schnitt auf einmal in das Herz beider Confessionen, indem er die gemischten Ehen angriff und beide Confessionen auf ihr besonderes Gebiet zurückführte, d. h. die Scheidelinie zwischen beiden scharf markirte. Auch in das Herz der eigenen Kirche griff er ein, indem er den Hermesianismus und die rationalistischen Sprossen ausriß, und gab dadurch mittelbar auch der evangelischen Kirche Veranlassung, ihre Augen auf ihr eigenes, durch den Rationalismus gräulich verwüstetes Feld zu richten. Jeder Streit erzeugt Erbitterung der Gemüther, und so sehen wir auch hier einen Haß zwischen den Confessionen sich bilden, der in einem Jahrzehent sich kaum gemildert hatte. Aber zu gleicher Zeit sehen wir auch eine reiche, segensvolle Wirksamkeit auf dem Gebiete des christlichen Glaubensgrundes sich entwickeln, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Jedoch der Unglaube und die Unsittlichkeit, von der wiederauflebenden Kirche lebhaft angegriffen und aus dem Tempel geworfen, sann auf Rache, schaarte sich fester um einige ihrer bevorzugten Geister und führte 1848 ihre Schaaren in's Feuer, um Thron und Altar zu stürzen. Die Gläubigen auf beiden Seiten standen zusammen und schlugen mit Gott den bösen Feind nieder. Nun ging's in die Kammern zum Beutetheilen. Da trat wieder der Gegensatz hervor. Die Katholiken gingen mit dem besten Theile, der unbeschränkten kirchlichen Autonomie, davon und bekamen noch dazu eine Concession, die die Kurzsichtigen unter den Protestanten als eine eben nicht belangreiche Kleinigkeit in den Kauf zugeben zu dürfen glaubten; es war: die Einführung der Jesuiten. Im Herzen der katholischen Welt hatte man sie vertrieben. Es war nicht die Schaar der Freibeuter, die gegen die Stimmung des römischen Volks sie vertrieben hat; das ganze Volk fühlt keine Sympathie für sie, wie ich selbst durch Erfahrung in Rom mich überzeugt habe. Aber nun kamen die allerwärts vertriebenen Flüchtlinge in das freie, ihnen wieder geöffnete deutsche Reich. Deutschland hatte längst die Jesuiten

Digitized by Google

vergessen; es bewunderte aus der Ferne ihre imposante Macht, und ein Mitleid, das selbst der Feind dem armen Exilirten nicht versagen kann, nahm sie willig auf. Wie wunderte man sich, als man schlichte, einfache Leute in ihnen sah und nichts von einem verschmitzten Blick, von höfischen Manieren, von unberufenem Eindringen in die Familien merkte! Die Protestanten schimpften auf Spindler, Eugène Sue u. A., die ihnen solche trügerische Zerrbilder vorgemalt, gaben sich nun einer unbedingten sorglosen Ruhe hin und sagten: „Was hätten wir uns und der reinen Sache des Evangeliums doch für ein démenti gegeben, wenn wir uns vor solchen Leuten gefürchtet hätten! Die Katholiken haben wohl recht, wenn sie sagen: das muß doch eine schwach begründete Sache sein, die von einer Handvoll Jesuiten den Untergang fürchtet!" Es ist also gar nicht zu verwundern, daß selbst unter den Protestanten die Jesuiten ihre Lobredner fanden und Manche sogar von ihnen lernen wollten. Also die Jesuiten zogen ein, höchst bescheiden und demüthig. Sie eröffneten eine segensreiche Missionsthätigkeit, sie rüttelten den Sünder aus seinem Lasterleben, erregten Interesse an der Religion, und wurden bald die Lieblinge des Volks, besonders des weiblichen Theils. Der tiefer Blickende mußte in dem letzteren Umstande schon einen folgenschweren Kunstgriff erkennen; denn die Frau trägt den Schlüssel zur Familie, und so groß auch die Wirksamkeit des Mannes nach außen hin ist, so ist doch die unscheinbare Macht der Frau, der grenzenlose Einfluß nach innen, tausendmal wichtiger. Nicht im öffentlichen Wirkungskreis des Mannes, und wäre er auch ein William Pitt, ein Richelieu, ruht die Zukunft, sondern im still verborgenen Kreis des mütterlichen Gebietes. Dieser psychologische Tact der Jesuiten, die vorzugsweise auf die Frauenwelt zielen, ist mit einem sicheren Siege verbunden, größer als alle Siege Napoleon's zusammengenommen. Man übersah diesen Zug des jesuitischen Strebens leicht, da das Streben selbst nicht äußerlich hervorstechende Großthaten, geschichtliche Facta erzielte. — Ferner mußte man auch bald in den Missionspredigten den Jesuiten erkennen. Der Jesuiten-Orden ist zur Bekämpfung des Protestantismus geschaffen, also eine echt polemische Schöpfung — und doch war in den Predigten keine Polemik. Das stimmte die Protestanten mild, zog sie an. Es war aber eben den Jesuiten behufs ihres gedeihlichen Aufkommens darum zu thun, eine günstige Stimmung bei den protestantischen Völkern und Fürsten zu erzeugen und sie so über ihr eigentliches Ziel und Streben zu täuschen. Man kann hier mit viel Grund

Digitized by Google

einwenden: „die beſte, edelſte und erfolgreichſte Polemik iſt ein ruhiges, klares Vorlegen der eigenen Dogmen, wo Jeder eine Vergleichung anſtellen kann, ohne daß weiter die Gegenſätze berührt werden.“ Ich will für einen Augenblick annehmen, die Jeſuiten hätten ſich auf dieſes allerdings erlaubte und ehrenvolle Gebiet beſchränkt, ſo muß doch Jeder die große Unaufrichtigkeit in ihrem Verfahren erkennen, daß, da ſie grundſätzlich alle Krebsſchäden der katholiſchen Geſellſchaft bekämpften, ſie doch nie über die gemiſchten Ehen predigten — denn dieſen Punkt durften ſie nicht übergehen, ohne unaufrichtig zu werden und etwas Weſentliches zu verſchweigen. Aber übergingen ſie denn wirklich dieſen Punkt? Nein, ebenſo wenig wie die confeſſionelle Polemik, aber ſie übertrugen ſie auf ein Gebiet, wo ſie zeugenlos und unangreifbar waren — nämlich in den Beichtſtuhl. Hier waren ſie Meiſter vom Stuhl, anziehend durch den leichten Probabilismus, der das Joch des Chriſtenthums ſeines für den natürlichen Menſchen unbequemen Druckes entledigt, aber unerbittlich ſtreng in Bezug auf Alles, was ſpecifiſch katholiſch iſt, und wäre es auch noch ſo gering. Das äußere Kirchenthum und die Wirkſamkeit im Dienſte deſſelben iſt das Höchſte, und die Pönitenten werden angeeifert, an ihrem Glanze namentlich durch milde Gaben, durch Wort und That zu wirken. Dieſer geheime Einfluß iſt nicht zu controliren, nicht anzugreifen, weil er ſich den rechtskräftigen Beweiſen entzieht und nur einzig und allein in ſeinen Folgen hervortritt, aber darin eben den beſten Beweis liefert. Die wohlberechnete Hauptwirkung der Jeſuiten auf das weibliche Geſchlecht findet hier ihren goldenen Boden; im Beichtſtuhl wird der Wohlthätigkeitsſinn der Frauen für die Schöpfungen der Jeſuiten in Anſpruch genommen; und ob der Mann immer weiß, was auf dieſe Weiſe ſeine Frau giebt und dem zuſtimmt, und ob die Frau außerdem nicht mehr giebt, als es die Kaſſe erlaubt? Wir können nicht darüber urtheilen, aber man muß unwillkürlich auf allerhand Gedanken kommen, wenn man ſieht, wie die blutarmen Jeſuiten in ein paar Jahren prächtige Häuſer beſitzen. Wenn es der allgemein lebendiger erwachte religiöſe Sinn iſt, der Solches wirkt, wie kommt es denn, daß andere religiöſe Orden nicht ſo leicht und ſchnell vorankommen? Iſt es ein reiner religiöſer Eifer, der das Volk an die Jeſuiten ſchließt und die Jeſuiten das Volk, namentlich die Frauen, an ſich feſthalten läßt, wie kommt es denn, daß man die Schafe ihren ordentlichen Seelenhirten, den Pfarrgeiſtlichen, entfremdet?

Ueberall in größeren Städten zeigt ſich dies Schisma zwiſchen Pfarr-

Digitized by Google

geiſtlichen und Jeſuiten — und doch ſind die Pfarrgeiſtlichen durchgehends die würdigſten und pflichteifrigſten Männer! Ein wahrer, vom echten chriſtlichen Geiſte beſeelter Prieſter darf nicht ſolches Schisma in die Gemeinde bringen und nähren — aber es iſt die unwiderſtehliche Herrſchſucht, die um jeden Preis nach der Spitze ſtrebt. Die ſchlichten, einfachen Leute, die eingezogen waren, wuchſen heran, recrutirten ſich mit Geſchick aus den begabteſten Theologen und Geiſtlichen, die für eine große Idee ſchwärmten und ihr Ideal in dem Jeſuitenorden zu finden glaubten. Es ſind jetzt noch keine 9 Jahre, nachdem die Jeſuiten bei uns einhauſten, an unſerm Herde eine gaſtfreundſchaftliche Aufnahme fanden — und jetzt ſind ſie im katholiſchen Deutſchland ſchon Herren vom Haus. Wo man hinſieht, haben ſie Häuſer, groß, meiſt ſchon Eigenthum und voll von Ordensgliedern. Die Plätze ihrer Niederlaſſungen ſind mit Klugheit gewählt, wie die Poſitionen eines erobernden Feldherrn, und wo ſie einmal ſitzen, ſtehen ſie nicht leicht wieder auf, ſondern ziehen die Kreiſe immer enger, bis ſie das Netz fertig haben und eine Herrſchaft ausüben, die um ſo drückender und dauerhafter iſt, je mehr ſie ſelbſt zurücktreten — ſie führen nicht den Namen eines Herrſchers, aber zwingen durch die öffentliche Meinung und durch einen moraliſchen Druck, der noch über den phyſiſchen hinausgeht. So giebt es ſchon jetzt wenig deutſche Biſchöfe mehr, die noch den Muth hätten, ein öffentliches Wort gegen ſie zu ſprechen, aber manche mögen doch nachgerade den Druck fühlen und bei ſich denken: „Hätte ich ſie doch nicht herbeigerufen! Jetzt wachſen ſie mir über den Kopf.“

Die Proteſtanten ließen die Jeſuiten gewähren, obgleich allmählich auch dem Blindeſten die Augen aufgegangen ſein mußten über die Herrſchergelüſte der Geſellſchaft. Als ſie nun aber auch Erziehung und Unterricht der Jugend in ihre Hände bekommen wollten und die Leitung von Schulen und Gymnaſien erſtrebten, da ſprach Preußen ein ernſtes Nein, und ſo haben wir wenigſtens noch einen bedeutenden Theil der jeſuitiſchen Thätigkeit nicht zu befürchten. Wie es uns übrigens gegangen wäre, wenn auch hier eine verkehrte Conceſſion gemacht worden wäre, ſehen wir an Oeſterreich, wo namentlich ſeit dem Concordat die Jeſuiten-Schulen überwiegend ſind. Am liebſten haben ſie Penſionen, wo die Schüler dauernd wohnen und Erziehung und Unterricht in einander greifen. Ihr Unterrichts-Princip iſt: Ehrgeiz, — ihr Erziehungs-Princip: zarte Nachgiebigkeit. Das Reſultat iſt eine ungemeſſene Anhänglichkeit der Zög-

Digitized by Google

linge an ihren Lehrern, ein leichter Firniß von einigen unzureichenden Kenntnissen und Fertigkeiten. Ordnung, Reinlichkeit, Eleganz in diesen Erziehungshäusern und ein feiner Tact in Umgang und Benehmen zieht namentlich die höheren Stände hin, der Adel macht den Vortritt, und bald sind diese Häuser Modeartikel. Es strömt die Jugend, Geld und blindes Lob hinein, es kommt ein hohler, fein polirter Jüngling heraus, mit einigen christlichen Pfauenfedern geschmückt, aber ohne daß diese den vollen Besitz und Genuß der Welt nur im mindesten hinderten, erzkatholisch, d. h. erzantievangelisch, aber auch nichts mehr.

Die Jesuiten wußten bald das aufstrebende katholische Leben an sich zu knüpfen, sich mit dem Katholicismus zu identificiren oder vielmehr sich als Spitze desselben zu geriren. Sie führten ihre Schriften und Lehrbücher ein, verbreiteten die ultramontanen placita ihres Ordens und suchten die ganze Aufmerksamkeit der Christen auf ausschließlich Römisches und Aeußerliches zu lenken — und es gelang ihnen, ihren Zweck zu erreichen und selbst bestimmend in die Kirche als solche einzugreifen. Dieser Punkt bedarf der näheren Erläuterung und Beherzigung. Der Jesuiten-Orden legt außer den gewöhnlichen drei Ordensgelübden noch ein viertes ab, indem er dem Papst unbedingten und unbeschränkten Gehorsam verspricht. Dies Versprechen ist wichtig, aber leicht; denn wenn der Papst sich streng nach den Jesuiten richtet, so können diese sich wohl nach dem Papst, d. h. nur nach sich selbst, richten. Es ist also nur ein Gelübde des Egoismus, wo man sich selbst zu folgen gelobt. Fiele es dem Papste ein, etwas den Jesuiten Mißliebiges zu wollen, so würde es mit dem Gehorsam gehen wie zu Zeiten Clemens des XIV., wo die frommen Väter selbst nicht den Bannstrahl achteten und unter der Aegide ketzerischer und schismatischer Fürsten fortfuhren, das zu sein, was Rom nicht mehr anerkannte. So weit waren sie in ihrem Eigendünkel fortgeschritten, daß sie sich selbst für unentbehrlich hielten und allen Ernstes katholischer als der Papst sein wollten. Deshalb hat der witzige Römer den Satz im Munde: il papa nero vale più del papa bianco, d. h. der schwarze Papst (der schwarz gekleidete Jesuiten-General) gilt mehr als der weiße Papst (da der Papst immer eine weiße Soutane trägt). Da diesem nach factisch der Jesuiten-Orden über dem Papst steht und er auf so geschickte Weise den Papst zu lenken und zu bestimmen weiß, daß dieser selbst zu regieren meint, so muß die Haupt- und Lebensfrage des Ordens sein: „Wie ist es einzurichten, um dem Papst und damit uns

Digitized by Google

selbst die alleinige und endgültige Macht in Allem, was Lehre und Leben der Kirche betrifft, d. h. die unbeschränkteste Herrschaft, zu verschaffen?"

Es handelt sich also darum, die noch freie theologische Schulmeinung von der Unfehlbarkeit des Papstes zum bindenden Glaubenssatz (dogma explicitum) zu machen. Aber wie dahin gelangen? Der bisherige Weg, dogmata implicita, d. h. Schulmeinungen, wofür sich die Majorität der katholischen Welt ausspricht, zu dogmata explicita, d. h. ausgesprochenen und von der Kirche angenommenen Lehrsätzen, umzuschaffen, war das ökumenische Concil. Selbst wo Letzteres durch die Zeitverhältnisse unmöglich war und sich eine Meinung zu einem gewissen dogmatischen Ansehen durchgearbeitet hatte, hielt es doch das zunächst zusammentretende Concil für nothwendig, durch eine förmliche Beistimmung erst den Satz dogmatisch zu sanctioniren. Die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes ist schon lange in den theologischen Schulen ventilirt, was um so weniger zu verwundern ist, da sie die freilich schroffste, aber unvermeidliche End-Consequenz des Papstthums ist.

So wie nun mancher Irrthum aus ganz feinen, anfänglich der Wahrheit sehr nahestehenden Anfängen entspringt und eine gute Weile harmlos sich fortentwickelt, am Ende aber den unausbleiblichen und grell in die Augen stechenden Trugschluß offenbaren muß, so ging es auch mit dieser End-Consequenz. Viele ließen sich das Papstthum in milderer, eingeschränkter Form gefallen, öffneten aber die Augen, wie sie das Endwort von manchen Seiten anschlagen und das darnach folgende Quos ego! schon im Geiste sich zurufen hörten.

Es ist nicht zu übersehen, daß eben Jesuiten die Wortführer in dieser Sache sind. Aber sie merkten auch, wie die edelsten Männer und größten Capacitäten der Kirche, d. h. fast Alle, die noch auf eignen Füßen stehen, sich wehren. Sie begriffen deshalb wohl, daß man mit Klugheit zuwarten und temporisiren müsse. Aber wie der schlaue Feldherr seine scheinbare Ruhe zum Miniren und Recognosciren gebraucht, so waren sie in anderer Weise thätig, als im directen Angriff. Ihr Plan und Gedankengang ist folgender, den sie nicht aussprechen, aber durch ihr Verfahren klar andeuten: „Bisher wurden nur Glaubenssätze durch Concilien-Beschlüsse geschaffen. Der Weg ist lang, unpraktisch und im vorliegenden Falle ungünstig. Der unbedingte Gehorsam, den man schon dem Papst in Sachen der Disciplin leistet, muß auf das Glaubensgebiet übertragen werden, die Grenze ist nicht so scharf, wie man sie sich

Digitized by Google

denkt; denn Disciplin und Lehre ſtreifen oft nahe an einander, und die Beiſpiele, wo Lehrrichtungen einzelner Theologen, z. B. die Syſteme des Hermes, Günther, Bautain u. ſ. w., verboten und das Verbot willig angenommen und befolgt wurde, ſind ſo weſentlich Präcedenzfälle, als das Bezeichnen und Verwerfen häretiſcher Bücher. Aber es iſt doch bedenklich, aus Präcedenzfällen eine allgemeine Regel zu bilden, und in unſerm Falle iſt es doppelt bedenklich, da der Richter in ſeiner eignen Sache entſcheiden ſoll. Es wäre doch etwas ſtark gegen ein delicates Zartgefühl verſtoßen, wenn der Richter ſagte: „„Ich der Richter ſpreche den Spruch, daß ich der Richter Recht habe.““ Die vielen Gegner würden um ſo muthiger gegen uns aufſtehen, als ſie mit Recht behaupten könnten, daß es ſeit 18 und einem halben Jahrhundert in der katholiſchen Kirche unerhört ſei, daß Glaubensſachen anders als auf einem allgemeinen Concil abgemacht würden. Wagen wir nun aber den coup und verlieren, ſo haben wir auf immer verloren, und noch mehr, der Glaube an unſere Allmacht iſt hin, wir ſtehen nicht mehr als einzigartige, mit magiſchem Glanz und magiſcher Macht umgebene Geſellſchaft da. Es iſt zwar nicht wahrſcheinlich, daß wir geradezu verlieren, aber auch das iſt für uns und unſeren Einfluß nicht gleichgültig, mit wie ſtarker Majorität, ja, ob wir nicht vielleicht mit Einſtimmigkeit ſiegen. Alſo nur noch lieber warten und vorbereiten. Das Wie liegt klar vor uns; wir müſſen den Weg bahnen, d. h. den Beſchluß-Modus des Dogma's durch den Papſt allein, ohne Concil, anbahnen.“ Dazu wurde gewirkt, indem man in den theologiſchen Vorträgen und Schriften, namentlich in den kanoniſchen Handbüchern, dem Papal-Syſtem den entſchiedenſten Sieg über das Epiſkopal-Syſtem verſchaffte.

In den ſüdlichen Ländern Europa's war dieſer Weg fertig, in den nördlichen war die Begeiſterung für die friſch eingezogenen Jeſuiten ſo groß, daß das Terrain für die Arbeit äußerſt günſtig war. Nur in Frankreich war der ſelbſtändige gallikaniſche Geiſt noch am meiſten widerſtrebend, aber Rom hatte doch namentlich ſeit der Februar-Revolution in dieſem Lande ſchon ſo gewirkt, daß der Ultramontanismus vorzüglich im Epiſkopat überwog. So war der Boden ſo ziemlich überall vorbereitet, denn Großbritannien und die außereuropäiſchen Länder beziehen ihre Geiſtlichen aus Rom oder ſtehen doch mit Rom im intimſten Filial-Verband. Aber für die klugen Jeſuiten war noch nicht der erwünſchte Zeitpunkt gekommen, ihr Dogma verkündigen zu laſſen und damit den Gipfel ihrer Glorie

Digitized by Google

zu besteigen. Es mußte zuvörderst an einem andern Satze der Versuch gemacht werden, ob der Weg passirbar, ob die Brücke haltbar wäre.

Dazu mußte die Dogmatisirung des bisherigen Schulsatzes von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria dienen. Protestantischerseits hat man den Grund und die Bedeutung dieses Factums durchweg mißverstanden. Man hat viel geschrieben und gesprochen über die Beeinträchtigung der Stellung Christi als unseres einzigen Erlösers durch diese Erhebung Maria's, über die nothwendig daraus folgende Erbsündlosigkeit der Vorfahren Maria's u. s. w., — aber alles dies ist zum Theil unrichtige Auffassung des neuen Dogma's, zum Theil übertrieben. Der eigentliche Schwerpunkt dieses Ereignisses ruht nicht in der Gegenwart, sondern in der Zukunft, insofern dieser geglückte neue Beschluß-Modus von Dogmen eine sichere Garantie bietet, daß das nächst festzustellende Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes ohne Hinderniß proclamirt werde. Daher die jetzt herrschende allgemeine Gährung, — man hat das Dogma proclamiren lassen und geschwiegen, weil man den Glaubenssatz unerheblich fand, und nun sieht man, daß man sich die Hände hat binden lassen und mit Recht der Inconsequenz bezüchtigt wird, wenn man dieselbe Verfahrungsweise beim nächsten Dogma ablehnen wollte. Die Unerheblichkeit dieses Dogma's von Maria's unbefleckter Empfängniß für den Katholiken liegt auf der Hand, da er nichts wesentlich Neues über Maria daraus lernt und seine Verehrung auch in nichts modificirt wird. Das Neue, das er etwa daraus lernt, thut eher der kindlichen Pietät Abbruch, da die Maria, die er sich so gern total als Mutter dachte, alle Leiden und Beschwerden, alle Kämpfe und Siege mit ihm theilend und eben deshalb um so lebhafter mit ihm fühlend, jetzt ihm ferner gerückt ist, fern weg in eine fremde, imponirende, aber eben dadurch mehr abschreckende Majestät. Er denkt: „ach, sie hat ja nicht gefühlt und erfahren, was es heißt, unter dem überkommenen Joch der Sünde und Schuld zu seufzen; sie weiß nicht, was es heißt, mit der dreifachen bösen Lust im Herzen den guten Kampf zu kämpfen; ihr war es ja in ihrer bevorzugten Stellung ein Leichtes, den höchsten Grad menschlicher Vollkommenheit zu erreichen, — mir aber, was hilft es mir, einem Vorbild nachzustreben, das ich doch nicht erreichen kann, weil es unter ganz verschiedenen Bedingungen gelebt und gewirkt hat?!“

Das innere Wesen der Verehrung Maria's, nämlich die edle Nacheiferung eines schönen, erhabenen Vorbildes, konnte also nicht erhöht,

Digitized by Google

sondern durch das neue Dogma nur beeinträchtigt werden. Der Papst Pius gab, um die Zeitgemäßheit der Proclamirung des neuen Dogma's zu motiviren, als Grund an, die Ehre der Gottesmutter zu erhöhen. Der Papst ist ein liebenswürdiger Mann mit tiefem Gefühl, der Maria mit wirklich kindlicher Liebe umfaßt, mit aller Innigkeit und Gluth des südlichen Himmels. Er glaubt, in seinem Leben schon zahlreiche Wunderbeweise ihrer liebenden Fürsorge für ihn erfahren zu haben, und will ihr auf dieselbe Weise danken, wie das erkenntliche Kind, das eine Stelle bekommt und das erste Geld, das es verdient, dazu verwendet, um seiner lieben Mutter davon ein prächtiges Kleid zu kaufen, ohne weiter zu bedenken, ob die Mutter nicht bessere Wünsche hat, oder ob überhaupt der Mutter das Kleid wohl steht. Der erste und höchste Wunsch des Papstes ging auf seine Mutter Maria. Die Jesuiten handelten also sehr klug und umsichtig, wenn sie diese schwache Seite des Papstes aufgriffen und auch auf weitere Kreise Sympathisirender rechneten, weil die weibliche Gefühlsrichtung dem natürlichen Menschen so nahe liegt. Sie handelten aber auch deshalb klug, weil sie die äußere Marien-Verehrung auf Kosten der wahren innern, die ihren tiefern Grund in der Rechtfertigung und Heiligung Maria's durch Christi Erlösungsverdienst hat, erheben und damit wieder die Veräußerlichung des Christenthums vermehren konnten.

Aeußerlichkeit ist Oberflächlichkeit, Oberflächlichkeit ist Gehaltlosigkeit, Gehaltlosigkeit ist Lenksamkeit durch einen mächtigen Geist und Willen — so löst sich das Räthsel. Mehr kann Maria nicht verehrt werden, als auch vor der Verkündigung des Dogma's. Ein größerer Pomp und Glanz bei den Festen zieht den großen Haufen an, aber stößt den Nachdenklicheren ab. Wo das Auge zu viel zu sehen, wo die Gerüche anlocken und der ganze äußere Sinnenmensch zu sehr beschäftigt ist, ist kein Raum mehr für Geist und Herz. Der so veräußerlichte Mensch ist leicht zu regieren. Die Jesuiten handelten endlich klug in der Wahl des zu dogmatisirenden Punktes, da sie ihre Polemik auf den Mariencult gründen: Maria tu sola interemisti haereses in universo mundo (Antiphona in festo conceptionis B. M. V.). So war also der Eifer gewissermaßen eine Ehrensache für die Patronin. Aber alle diese Gründe, die zur Wahl dieses Dogma's bestimmten, sind doch so unbedeutend, daß sie vor dem einen eigentlichen Grunde ganz zurücktreten, nämlich an einem andern, aber unverdächtigen Lehrsatze den Versuch zu machen, ob der neue Be-

Digitized by Google

ſchluß-Modus auch auf Hinderniſſe ſtoße und derſelbe Weg zum bevorſtehenden Grunddogma von der Unfehlbarkeit des Papſtes eingeſchlagen werden könne. Daß die Wahl dieſes Verſuchs-Dogma's daneben auch eine paſſende war, lag in dem weiteren Intereſſe der Jeſuiten, und es war von ihrer Umſicht wohl zu erwarten, daß ſie gerade das paſſendſte wählten.

Ferner aber muß auf die Antecedentien dieſer neuen dogmatiſchen Erſcheinung aufmerkſam gemacht werden. Der Machtſpruch geſchah nicht ſo ex abrupto. Es wurden die Biſchöfe der katholiſchen Welt Jahre zuvor vom Papſt erſucht, ihre theologiſchen Facultäten zu conſultiren und den Volksglauben ihrer Diöceſen zu berichten. Der Papſt verhehlte dabei aber nicht, daß er ſelbſt ganz von der Wahrheit des zu declarirenden Dogma's durchdrungen ſei. Dieſer letztere Umſtand mag für die meiſten Biſchöfe ſchon für ſich allein beſtimmend und maßgebend geweſen ſein. Daß der Papſt ſich nach dem Volksglauben der Diöceſen erkundigt, alſo auf Qualität des Volksglaubens Gewicht legt, muß befremden, da über die Reinheit der katholiſchen Lehre nur der Epiſkopat Zeugniß ablegen und die Laienwelt gar nicht in Betracht gezogen werden kann. Jene Erkundigung kann aber auch wohl nur ſo viel bedeuten, als wolle man wiſſen, ob die neue Sache auch beim Volke Anſtoß erregen und Schismen erzeugen könne, oder ob der desfallſige ſchon früher ausgeſtreute Same ſchon Frucht getragen und eine nothwendige Bekanntſchaft bewirkt habe. Dies war nun allerdings der Fall, da die Gebetbücher der Jeſuiten Wille, Nakatenus, Devis u. ſ. w. die verbreitetſten im Volke waren. Wie auf dieſe Weiſe die Gutachten der Biſchöfe in Rom eingelaufen und ein ſcheinbarer Conſenſus der ecclesia dispersa erzielt war, durfte man ſchon weiter gehen.

Man argumentirte: nun wäre ja die Meinung der Kirche eingeholt, es wäre ja ſo gut, als ſeien die votirenden Biſchöfe auf einem Concil zuſammengeweſen. Aber da liegt eben die Unwahrheit — denn nach katholiſchem Glauben iſt nicht dem Biſchof in ſeiner Geſondertheit, ſondern dem Epiſkopat in ſeiner Vereinigung das Prärogativ der Infallibilität eigen. Abgeſehen von der Wahrheit oder Falſchheit dieſes Prärogativs, ſo leuchtet es doch Jedem ein, daß eine Geſellſchaft mit freier Discuſſion und eingehender Erörterung jedes Bedenkens, jeder verſchiedenen Anſicht anderer Reſultate aufweiſen wird, als eine einſeitige Anfrage mit der Andeutung der Antwort, die man wünſcht. Wenn in der ganzen Wirkſamkeit der Kirche das theandriſche Moment, d. h. die Zuſammenwirkung des göttlichen Geiſtes und der menſchlichen Freiheit, ſichtbar ſein ſoll, ſo war

Digitized by Google

hier die menschliche Freiheit wesentlich beschränkt. Anstatt ein Concil zu berufen, wurde der jesuitische Spruch in Anwendung gebracht: divide et impera! Wie nun der dogmatische Spruch so weit fertig war, daß man nur die Publication erwartete, rief der Papst eine ansehnliche Anzahl Bischöfe nach Rom, mehr als bei manchem bedeutenden Concil zusammenwaren. Aber er erklärte ausdrücklich, er habe sie nicht zur Beschlußnahme, also als Glieder eines Concils, berufen, sondern nur zur Mitfeier der Publications-Solennität.

Es ist also die Klugheitsmaßregel zu merken, daß man den Papst nicht so kurzer Hand verfahren ließ, sondern einige Formalitäten, Consultationen, Congregationen, beifügte, um dadurch das Auffallende des neuen Modus zu verdecken. Aber bei alledem verwahrt sich der Papst ausdrücklich, daß er kein Concil zu diesem Zwecke um sich versammele, — und in dieser Verwahrung liegt eben der ganze neue Modus vorgezeichnet, d. h. die Sufficienz des Papstes zur Creirung neuer Dogmen. Die vorläufige Consultation der Bischöfe durch den Papst ist freie Handlung, nicht durch ein Kirchengesetz befohlen, und beruht ganz in persönlicher Willkür.

Ja, gehen wir nun noch einen Schritt weiter, so ist im Dogma über die immaculata das bevorstehende über die Unfehlbarkeit des Papstes schon ausgesprochen, ja — was noch mehr ist — schon in Anwendung gebracht, schon anticipirt!!! Dem Vorhergehenden zufolge hat der Papst in eigener Machtvollkommenheit das Dogma über Maria zum Abschluß gebracht und declarirt. Die katholische Kirche hat es angenommen, also die Befugniß des Papstes zur Declaration feierlich anerkannt, die göttliche Wahrheit seines Ausspruches besiegelt, d. h. seine Infallibilität proclamirt. Es kann demnach nur eine leere Formalität sein, ein leichtes Kinderspiel, wenn man den Punkt der päpstlichen Infallibilität in thetischer Fassung als Dogma promulgiren will. Man kann nur brevi manu den Satz hinstellen und muß der Einstimmung Aller versichert sein; denn wer widersprechen wollte, den würde man nur kurzweg fragen: „Warum glaubst du die unbefleckte Empfängniß Maria's?" Antwort: „Weil es der Papst gesagt hat." Ergo ist er unfehlbar. Die Lehre von einem tacitus consensus ecclesiae, die man hier gern als Mittelglied einschieben will, ist eine bequeme Erfindung, scheint aber mit der Erscheinung zu streiten, daß Meinungen, die als kirchlich galten, immer nicht eher formell dogmatisch und folglich bin-

Digitized by Google

bend wurden, ehe sie das nächste allgemeine Concil ausdrücklich sanctionirte.

Dies ist der Ernst der Zeit, dies die dumpfe Gährung in der katholischen Kirche beim Anblick der dogmatischen Strömung. Die jesuitischen Triebfedern bei diesem Werke sind zu sichtbar; die jesuitischen und kirchlichen Interessen fließen hier zusammen. Man war allgemein gespannt auf ein großartiges kirchliches Schisma, als das neue Dogma verkündet wurde, ebenso wie man bei der Verwerfung des Günther'schen Systems einen massenhaften Widerstand dieser mächtigen Schule erwartete, — beides ist nicht geschehen. Und es ist gut, daß es nicht geschehen ist; denn was wäre entstanden? Ein katholisirender Ableger mit halber Consequenz, der bald in sich hätte zusammenschrumpfen müssen, wie z. B. der Jansenismus. Aber eine dumpfe Gährung, eine Unzufriedenheit der begabteren Geister innerhalb der katholischen Kirche kennzeichnet unsere Zeit. Die Gährung ist noch eine dumpfe; denn man fühlt mehr den Druck und die Unbehaglichkeit der kirchlichen Zustände, als daß man eine klare Einsicht in katholisches Glauben und Leben hätte. Es wäre ein Unglück, wenn dieser Gährungs-Proceß durch ein vorzeitiges allgemeines Austreten gestört würde; er muß seinen natürlichen Entwickelungsgang durchmachen und zur Ueberzeugung führen, daß es im Christenthum nur zwei mögliche Richtungen giebt: die des allbeherrschenden Papstthums und die der evangelischen Freiheit, — ein Mittelding ist unmöglich. Ist man mit der Kirche des bis zur Endspitze consequent durchgebildeten Papstthums unzufrieden, so ist nur ein Uebertritt in die freie evangelische Kirche möglich.

Es giebt Viele in der katholischen Kirche, die mit voller Kraft gegen die Jesuiten und ihren Einfluß kämpfen, Viele, die obige Schilderung im Ganzen nicht desavouiren werden, — und doch sind und bleiben sie Katholiken, ja feurige Katholiken. Wie kommt das? Die Lösung dieser Frage wird das Vorige noch heller in's Licht stellen und durch Beseitigung mancher Mißverständnisse das bisherige Lebensbild weiter entwickeln und zum Abschluß bringen. Vorher einige allgemeine Bemerkungen.

Die evangelische Kirche oder besser Gemeinde ist *der Verein aller derjenigen, die das aller Welt gepredigte Evangelium annehmen, gläubig umfassen und nach seinen Vorschriften ihr Leben einrichten.* Die evangelische Kirche kennt kein Lutherthum, keinen Calvinismus u. s. w., denn sie ruht nicht auf Menschen, sondern auf Gott. Wer Luther, Calvin, Zwingli u. A. als Kirchensäulen oder Eck-

Digitized by Google

steine, worauf die Kirche ruht, bezeichnen wollte, wäre ein Ketzer, so gut wie Arius und Pelagius. Jener Begriff der christlichen oder evangelischen Kirche (denn beide Namen sind identisch) umfaßt alle Verehrer Gottes und Christi im Geist und in der Wahrheit, mögen sie sich (in Folge der Geburt, Erziehung oder anderer äußerer Verhältnisse) in einer christlichen Confession befinden, worin es immer sei, nur seien sie dieser Confession mit Aufrichtigkeit und Ueberzeugung ergeben. Diese unsichtbare, Gott allein bekannte Kirche ist die eigentliche wesenhafte Kirche. Da wir aber Menschen und nicht bloße Geister sind und unsere Gemeinde, wie jeder geordnete Haushalt, Gesetze, Hausordnung und eine äußere Form haben muß, so bilden sich nothwendig menschliche Gefäße für den göttlichen Inhalt, Menschengebäude, die man Kirchen oder Confessionen nennt. Sie sind für den sinnlich-geistigen Menschen nothwendig, daher auch gottgewollt, aber nicht göttlich, d. h. vom unfehlbaren Gotte selbst gebaut. Wie nun die Menschenwerke nach der Einsicht und Fähigkeit des Architekten und nach seinem lautern Geschmack mehr oder minder vollkommen sind, so auch bei diesen Kirchen. Der äußere Glanz und die innere Größe ist nicht immer ein sicheres Criterium für die Wohnlichkeit und Brauchbarkeit des Gebäudes, es kann trotz alledem dem freien Verkehr und den Familienbedürfnissen wenig entsprechen, ja in vielen Punkten geradezu hinderlich sein.

Es ist also der Kirchenbau immerhin Außenwerk, aber deshalb doch nicht reine Nebensache, weil es die Hauptsache: das innere Leben, wesentlich erleichtern oder erschweren kann. Darum ist die Confession nicht gleichgültig, sondern von hohem Belang, insofern der eine und andere Kirchenbau auf dem Pfade zum Himmel Hindernisse in den Weg legen kann. Die bestehenden christlichen Haupt-Confessionen drehen sich um die Gottheit Christi und sein Erlösungswerk als um ihr Centrum. Vermöge dieser Fundamentalwahrheit wohnt ihnen allen eine erlösende und beseligende Heilsthätigkeit ein. Aber wie es im Leben geht, man sieht und weiß eine Sache, aber es ist so viel herumgehängt, daß man das Wesen übersieht, der Blick wird durch so viele andere Gegenstände, denen ein übertrieben großes Gewicht beigelegt wird, abgelenkt, daß man kaum mehr das Auge auf die Hauptsache gefestigt hält. Und werden nun noch gar die Nebendinge der Hauptsache gleich gestellt und gar mit göttlichem Ansehen umgeben, und der ganze künstlich gegliederte Kirchenbau als Gottes selbsteigenes Werk vorgestellt, so ist leicht zu sehen, wie der Christ in ein

Digitized by Google

Netz eingesponnen ist, worin er trotz Geistesmacht und Willenskraft, ja oft gerade durch sie verwickelt bleibt. Wer die katholische Kirche als solche erkannt hat, muß sich hinaus nach der evangelischen Freiheit sehnen. Aber daneben ist und bleibt es doch bestehen, daß der Katholicismus doch den christlichen Fond hat und darin eine gewisse Lebensfähigkeit, ja selbst Lebenskraft, die in günstigen Zeiten, wo das Auge weniger vom Centrum abgelenkt wurde, erfreuliche himmlische Früchte trug.

Man folge mir einen Augenblick in die familia sacra, die der Protestant Niemeyer so reizend beschrieben hat. Da war in Münster ein Kränzchen lieber Seelen: die Freiherren Droste zu Vischering, Overberg, der Convertit Graf Friedrich Leopold von Stolberg, die Fürstin Gallitzin, Freiherr von Fürstenberg, der jüngere Katerkamp und Kellermann. Ein so tiefes, inniges Glaubensleben, wie sich in diesem Kreise entwickelte, findet man selten, so daß Stolberg aus der ihn umgebenden ungläubigen protestantischen Gesellschaft dorthin wie in einen Hafen der Ruhe sich flüchtete. Man schlage die „Denkwürdigkeiten der Fürstin von Gallitzin, herausgegeben von Katerkamp," auf und sehe, welche tiefe Schriftforschung, welche unablässige, mit innigster Anhänglichkeit und Liebe gepflegte Versenkung in das Evangelium sich bei diesen treuen Christen fand. Deshalb lebte und starb auch der protestantische Hamann als lieber Bruder in diesem Kreise, und selbst der ethnische Goethe konnte bei einem Besuche sich nicht der Bewunderung erwehren, die das Christenthum in solchen Beispielen ihm einflößte. In Süddeutschland hatte Bischof Sailer auf ähnliche Weise eine Schaar Gleichgesinnter um sich gesammelt, die mit ihm in die Geheimnisse der Schrift und des menschlichen Herzens drangen und auf dem Wege des Thomas von Kempis wandelten. Das Streben aller dieser Geister war mystisch, wie das Christenthum selbst, welches sich in allen seinen wahren Jüngern als ein verborgenes Leben mit Christo in Gott charakterisirt. Aber diese wahre Mystik war so fern von allem Mysticismus und Quietismus und verband so klare Einsicht mit dem tiefen Gemüthsleben, daß die Frucht für die Erkenntniß fast noch größer und dauerhafter war, als die für das Leben; denn die Erkenntniß ward aus diesen engern Kreisen durch schriftstellerische Werke in die Weite getragen, während es nur Wenigen vergönnt war, in persönliche Berührung mit jenen Personen zu kommen und von ihnen erweckt zu werden. Indeß der Geist Fürstenberg's und Overberg's pflanzte sich in pädagogischen Musterschöpfungen fort, die den belebenden und umschaf-

Digitized by Google

fenden Geist des Christenthums darstellten und fortleiteten. Wer möchte wohl den tiefgreifenden Einfluß jener christlichen Männer und Frauen auf die katholische Welt ermessen können? Aber so viel steht wohl fest, daß sie wesentlich dazu beitrugen, den ernsten wissenschaftlichen Sinn zu beleben, der, ohne Ansehen der Confession, alles Bedeutende würdigte und sich aneignete.

Nun erst stieg die katholische Wissenschaft auf die Höhe der Zeit, die sie seit der Reformation nur in wenigen Ausnahmen erreicht hatte. Nun entstanden selbständige Schulen mit lebendiger Strebsamkeit und wichtigen Resultaten. Wir sehen Schulen des Hermes, Baader, von Drey und Staudenmayer, Günther. Wir sehen Männer wie Jahn, Hug, Möhler, Döllinger, Movers, Hefele. Die deutsche Strebsamkeit der Katholiken zündete selbst im Ausland, und Hermes rief in Frankreich als Antipoden de la Mennais und Bautain hervor, während Italien selbst in seinem Rosmini nicht zurückbleiben wollte.

O, wie schön (wird man sagen), welch' frisches Leben der Geister in der katholischen Kirche! Das ist wohl wahr, aber — billigte die Kirche denn dieses Leben? Alle jene Bestrebungen waren katholisch, ja zum Theil auf die Rechtfertigung des Katholicismus gegenüber den andern christlichen Confessionen gerichtet, — aber doch durfte Rom den freien Geist nicht walten lassen. Die Werke der berühmtesten Männer wurden auf den Index gesetzt und damit ihre Wirksamkeit gelähmt; selbst der ausgezeichnete Katechismus des hochverdienten Overberg wird allgemach anrüchig, er soll die Achilles-Ferse des Katholicismus: die Lehre von der Kirche, zu haltlos vertheidigt haben. So sieht und fühlt Jeder, daß jenes erfreuliche frische Leben in der katholischen Kirche von oben her mit Mißtrauen gesehen und zurückgedrängt wird. Es waren freilich darunter manche irrige, auf Rationalismus hinauslaufende Bestrebungen, aber sie hätten sich bei ihrer Durchentwickelung in ihrer Irrigkeit sicherer gezeigt und selbst aufgehoben, als daß sie zurückgedrängt wurden. Eine Krankheit wird nie ungestraft unterbrochen, sie bricht nach einiger Zeit scheinbarer Ruhe wieder an einer andern Stelle desto gefährlicher aus. Aber Leben, wenn auch mit Krankheiten untermischt, wie es der Lauf des Menschenlebens mit sich bringt, ist doch dem Tode, der stabilen Ruhe, vorzuziehen.

Jener fortwährende Kampf des Papstthums mit den Lebensäußerungen des Geistes kann den Nachdenkenden nur betrüben, den Betheiligten aber muß er zum Nachsinnen bringen, ob jene negirende und geisttödtende

Digitized by Google

Macht des Papſtthums im Plane Gottes liegen kann. Wir erkannten die Jeſuiten als die Vorkämpfer des Papſtthums, das ſelbſt wieder durch ihre Hand regiert wurde. Bei ihrem Einzuge in Deutſchland läßt ſich alſo wohl erwarten, daß das Anſehen des wiſſenſchaftlichen Feldes auch ein anderes werden mußte. Die Wiſſenſchaft, die ſich aus den caſuiſtiſchen und ſcholaſtiſchen Banden eben zu einer freiern und geiſtvolleren Behandlung durchgearbeit hatte und den in der Freiheit ſchon lange geübten Proteſtanten ſchon die Spitze bieten konnte, wird ihres ſogenannten fremden, unkirchlichen Gewandes entkleidet, jene Bücher werden als nicht mehr zeitgemäß, ja gefährlich in die Ecke geworfen, und — — — neue, beſſere producirt?? Ei, behüte der Himmel! Jene römiſch gebildeten Jeſuiten können ſich natürlich in die deutſche Denk- und Schreibweiſe nicht finden, ſie iſt ihnen fremd, ſie verſtehen ſie nicht, aber ſo viel können ſie doch wohl herauswittern, daß eine ſolche aufrichtige, freimüthige Behandlung der Theologie doch mit dem beſten Willen das Papſtthum nicht unberührt laſſen kann. Drum weg mit jener bedrohlichen Aufklärung! Und was für Bücher werden denn jetzt dem jungen Manne als Leitſterne empfohlen? Man greift bis in's Mittelalter zurück, druckt alte Scharteken ab und wählt juſt die Werke, die am beſten zur mechaniſchen Dreſſur ſich eignen; denn man muß doch etwas wiſſen, ja viel wiſſen, viel Praktiſches — doch man ſoll nicht nach den Gründen, nach einer ſyſtematiſchen Verbindung und wiſſenſchaftlichen Prüfung fragen. Da heißt es denn bei einer Behauptung: „Es iſt einmal ſo, die größten Geiſter und frömmſten Männer ſind der Anſicht, alſo magſt du, kleiner Menſch, dich ſchon dabei beſcheiden. Die Anſicht iſt wahr und ſtichhaltig, du kannſt dich darauf verlaſſen, folglich frage nicht weiter nach Gründen.“ Das iſt der Gedankengang der Belehrung in den neu abgedruckten alten Werken. Aber es werden über dieſelbe Sache die verſchiedenſten Anſichten vorgelegt, und bei jeder Anſicht das Gewicht der dafür ſprechenden Autoritäten; dann hat der Schüler die intereſſante Aufgabe, auf arithmetiſche Weiſe ſeinen Gewährsmann aufzuſuchen, d. h. die $\frac{7}{8}$-Autorität der $\frac{1}{4}$-Autorität, vorzuziehen. Es iſt bequem, ſo die summa rerum inne zu bekommen und als Zugabe „die Gewöhnung an blinden Autoritäts-Glauben und das Verlernen alles eigenen Denkens“!!

Das erſte Hauptbuch iſt des Thomas von Aquin Summa theologiae, jedenfalls entſchieden das beſte unter allen, woraus man gehörig lernen könnte, wenn man wollte. Dies Buch war für ſeine Zeit ein Ereig-

Digitized by Google

niß, Jahrhunderte zehrten daran, und auch unsere Zeit kann davon zehren, — aber traurig sollte es doch sein, wenn die Katholiken gestehen müßten, daß sie in den sechshundert Jahren seit dem Erscheinen noch um keinen Schritt weiter gekommen wären. Uebrigens steht jetzt Thomas mehr wie je im Ansehen, weil der Ordensstifter der Jesuiten ihn seinen Ordensgenossen als Norm angewiesen hat. Daneben aber ist Thomas wenig von Einfluß, da kaum der Eine oder Andere so viel Zeit und Ausdauer auf den gewaltigen Folianten wird verwenden wollen und können. Dann kommen Abelly, Gury, Neiraguet, Gaume, Liguori — Alles Scholastik und Casuistik! Aus allen Ecken und Enden werden alte, in diese Kategorie schlagende Lehr-, Predigt-, Gebet- und Erbauungsbücher hervorgesucht, übersetzt, bearbeitet. Das ist die einzige Thätigkeit dieser kopflosen Zeit! Es muß nur alt, absonderlich, ungeheuerlich sein, was erscheint, dann ist es gut, dann entspricht es dem Geschmack der Zeit, den die Jesuiten als Tonangeber eingeführt haben. Kommt dann in solchem alten Buche die räumliche Ausmessung der Hölle, die Schilderung der Höllenküche, die Geschichte des Antichrists, die Charakteristik der Hexen u. s. w. vor, so ruft man voll Bewunderung aus: „Ach, welch' ein einfältig kindlicher und glücklicher Glaube, wo man mit seinem klügelnden Verstande noch nicht das Wunderbare so aus der Schrift, aus der Welt und dem Menschenleben verdrängt hatte! Es mag doch mehr Wahrheit darin stecken, als man wähnt." Das ist die rechte Sprache und die rechte Wirkung, die der Jesuit wünscht; denn so geht der Mensch wieder rasch und schnurstracks in's Mittelalter zurück — — — und sind ihm einmal die Augen verbunden, so muß er sich ja blindlings führen lassen.

Wo diese jesuitische Lehr- und Unterrichtsmethode Eingang gefunden hat (in der theologischen Welt ist sie schon überwiegend, wenn die Lehrstühle auch nicht von Jesuiten besetzt sind), da muß nicht bloß das selbständige Eingehen in die theologischen Erörterungen wegfallen, sondern es wird auch eben damit alles lebendigere Interesse beim Studium aufhören. Wo sonst der Student die ihm vorliegende Frage in seinen Geist aufnimmt, sie nach ihrer Tragweite und allseitigen Berührung mit anderen Fragepunkten überdenkt, seinem Gegenstande die richtige, abgegrenzte Stellung in einem auf unzweideutigen Axiomen ruhenden und daraus naturwüchsig sich selbst entwickelnden und aufbauenden Systeme anweist, und in dieser Stellung und ihren logischen Bezügen zum Axiom den besten Beweis der Wahrheit seiner Sache findet und zu gleicher Zeit eine hohe

Digitized by Google

Befriedigung und das lebhafteste Interesse für die Sache verspürt, die wahrhaft *seine eigene* geworden ist, — da sehen wir jetzt ein todtes und tödtendes Studium oder vielmehr ein handwerksmäßiges Auswendiglernen und nichts weiter. Das einzige Interesse, das man bei dieser Art des Studiums haben kann, ist die eitle Vielwisserei und höchstens eine Fertigkeit in scholastischer Klopffechterei. Aber alle diese Kenntnisse sind und bleiben etwas Angelerntes, äußerlich Anklebendes, und die Vertheidigung dieser „Anlehen eines fremden Eigenthums" geschieht auf ebenso äußerliche Weise durch einen fertig vorliegenden Apparat von Sophismen, wo derjenige der beste Schüler ist, der nicht in's verkehrte Fach greift und den verkehrten Schluß hervorzieht. Dazu aber genügt es, einen durch wiederholte praktische Uebung abzurichten, wie es beim Schriftsetzer in der Buchdruckerei geschieht, der am Ende es gar dahin bringt, unbekannte und unverständliche Schriftzüge mit Fertigkeit und Richtigkeit wiederzugeben.

Der Student in guter alter Zeit, der die Theologie mit Eifer erfaßte, wollte das nicht bloß *haben*, sondern wollte das *sein*, was er glaubte; deshalb ruhte er nicht eher, bis die Dogmen, die ihm von außen zu glauben vorgestellt wurden, in seinem eigenen Herzen aufgewachsen, d. h. sein wesenhaftes Eigenthum geworden waren. Die Besseren dieser Zeit, die das Christenthum nicht bloß Besitz von ihrem Kopf, sondern auch von ihrem Herzen nehmen ließen, faßten das als ihre Aufgabe, daß „Christus in ihnen Gestalt gewinne". So führte dies Studium zu einer Verinnerlichung des Christen. Die Fürstin von Gallitzin hat im oben angeführten Werk einen Aufsatz über das Johanneische „das Leben war das Licht des Menschen", welcher eine herrliche Aufklärung über das Gesagte giebt. Die Schule Sailer's leistete Großes hierin, und der unvergeßliche, ausgezeichnete, leider zu früh verstorbene Cardinal-Fürst-Bischof von Breslau, Freiherr Melchior von Diepenbrock, Schüler des Bischofs Sailer, war ein würdiger Repräsentant dieser Schule. Er gab Suso's Leben und Schriften heraus, und seine Hirtenbriefe und sein fromm evangelisches Leben hauchten denselben Geist. Der jesuitische Geist ist diesem entgegengesetzt. Nun ließe sich erwarten, daß diese zwei Geister, diese zwei Strömungen in der katholischen Kirche mit Gewalt auf einander gestoßen wären. Sie begegneten sich freilich, aber platzten nicht auf einander mit Geräusch. Der tiefe innerliche Sinn der evangelischen Katholiken ließ sich nicht zum Lärm aufregen; sie erwarteten mit ruhiger

Digitized by Google

Zuversicht den Sieg von der ihrer wahren und guten Sache innewohnenden Kraft; sie durften den Jesuiten und ihrer Sache den Spruch Gamaliel's gegenüberstellen: „Ist's Gottes Werk, so wird's besteh'n; ist's Menschenwerk, wird's untergeh'n."

Auch die Jesuiten fanden es in ihrem Interesse, ruhig voranzugehen und nicht gleich Parteizwiste heraufzubeschwören. Aber die verschiedenen Geister gingen doch, ihrer Scheidung bewußt, neben einander, angeführt von zwei namhaften Feldherren. Die innere Richtung nämlich folgte dem Augustin, die äußere dem Thomas. Der letztere Anführer ging in den Fußstapfen des materialistischen Aristoteles, während Augustin mehr dem spiritualistischen Plato verwandt war. Günther folgte dem Augustin, wie Pascal und Arnauld ihm einst gefolgt waren und vor ihnen die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts. Die Erscheinung war nicht neu; denn schon im Mittelalter hatten Plato und Aristoteles die Mystik und Scholastik auseinandergehalten — und hätte Augustin rechtzeitig gesprochen und hätte seinen Geist nicht durch Widerspruch von der Consequenz ablenken lassen, so wären Luther und Calvin überflüssig und die Jesuiten unmöglich gewesen. Aber sein jesuitischer Antipode war der große Hieronymus, und dessen streitsüchtiger Muth machte die friedfertige, tiefe und sanfte Seele des Augustin erschrecken und seine Zunge verstummen. Aber Augustin blieb der anregende Geist in der christlichen Kirche; seine Liebe zur heil. Schrift und seine Tiefblicke in die heil. Schrift zündeten in allen tiefen Geistern der Zukunft. Hat Günther in der Wissenschaft von Augustin gelernt, so war es derselbe Augustin, der in Emanuel Veith's Homilien Alle an sich fesselte und Lichtblicke über den tiefen Sinn der heil. Schrift verbreitete, die den Christen in dies heilige, unerschöpfliche Gebiet der Wahrheit und Seligkeit einluden und hineinzogen. Jeder fühlte und wußte nun die Wahrheit des Spruches: „Forschet in den Schriften; sie sind es, die Zeugniß geben von mir." Als die Jesuiten festen Fuß in Deutschland gefaßt hatten, durften sie die Gegenströmung schon angreifen. Es war ihnen durch eine gewisse Mittelrichtung der Weg schon erleichtert. Clemens August nämlich, der einerseits mit der familia sacra zusammenhing, andererseits aber durch Charakter und Zeitrichtung Roms Princip der Herrschlust liebgewann, begann die drückende Domination durch einen Feldzug gegen den Hermesianismus und jede freiere Lehrrichtung. Derselbe Mann aber war in innerer Mission ebenso

Digitized by Google

thätig, schuf die barmherzigen Schwestern auf breiter evangelischer Basis und gab eine Anleitung zur Erleichterung des inneren Gebets heraus, die seine Erfahrungen auf diesem Gebiete dem frommen Christen mittheilte. Man kann sich kaum die Versöhnung dieser Gegensätze denken, und es ist nur eine innere Inconsequenz, die diese Richtung trug und deshalb auch bald dem vollen Jesuitismus zuführte. Clemens August war Römer und doch nicht Jesuit, er war zu unabhängig und selbständig dazu, oder vielmehr, er war Jesuit, ohne daß er es wußte, ohne daß er es sein wollte. Papst Gregor XVI. wollte ihn mit purpurnen Banden an Rom fesseln, aber Clemens August fühlte seine Freiheit zu sehr, als daß er den Cardinalat hätte annehmen können. So war auch der geniale Joseph von Görres in der letzten Zeit ein Vorfechter Roms. Er trat in seinem Athanasius für Clemens August in die Schranken, und doch stand er dem Diepenbrock zur Seite und hatte die Mystik über Alles lieb. Freilich ging es ihm, wie es dem Clemens Brentano, Zacharias Werner und anderen Genies, vorzüglich aus der romantischen Schule, erging; ihr Leben war ein beständiges Wogen und Treiben, das Ideal war ihr Gott, und großartige Ideen und Schöpfungen begeisterten sie, ob auch diese Ideale unhaltbar waren.

So blieb also doch wieder am Ende nur eine zwiefache und zwar oppositionelle Richtung. Die innere Richtung, die an der schweren Aufgabe der Erneuerung des inneren Menschen arbeitete, verfolgte einen Weg, der dem natürlichen Menschen schnurstracks zuwider ist, konnte also schon naturgemäß der veräußerlichenden Richtung der Jesuiten (abgesehen von den anderen oben bezeichneten Kunstgriffen, die ihnen den Sieg sicherten) nicht Stand halten. Zudem beruhte die innere Richtung auf lebendiger Aneignung des Christenthums, war also subjectiv, individuell; die Macht der äußeren Richtung aber beruhte auf einer hierarchisch gegliederten Phalanx.

Diese Strömung und Gegenströmung in der katholischen Kirche bedingt die jetzige Gährung. Es ist nicht ein sich Regen verschiedener gleichberechtigter, coordinirt fortlaufender Kräfte, die hin und wieder durch einander fahren oder an einander stoßen und Funken sprühen — dann wäre es ja nur der Proceß eines gesunden Lebens, worin auch die Verarbeitung der Nahrungsstoffe wohl eine Gährung, aber eine heilsame und nothwendige Gährung erzeugt. Nein, es ist die Gährung feindlicher Massen, die nur mit der Ausstoßung der einen enden kann. Also obwohl beide Massen

Digitized by Google

ſich für katholiſch halten, ſo wird doch eine der Macht der anderen weichen und das Haus räumen müſſen. Beide Richtungen erkennen im Papſt den Nachfolger Petri und Statthalter Chriſti auf Erden an, beide finden im Tridentinum ihr Glaubensbekenntniß — und doch werden ſie nicht auf die Dauer zuſammengehen können. Die innere Richtung will das Papſtthum, will aber nicht das Jeſuitenthum. Die äußere Richtung will das Papſtthum und deshalb auch das Jeſuitenthum. Beide Richtungen mithin wollen das Papſtthum, aber für jede iſt es etwas Anderes, — eine dieſer Richtungen muß ſich alſo in ihrer Auffaſſung des Papſtthums irren. Iſt Idee und Weſen des Papſtthums nach jeſuitiſcher Auffaſſung richtig, ſo hat die innere Richtung verloren Spiel, und umgekehrt.

Es iſt merkwürdig, was das Papſtthum von jeher auf die Jeſuiten hielt. Wir finden nur einen Papſt (Clemens XIV.), der ihnen gegenüberſtand. Man möchte faſt ſagen, daß die Päpſte (ohne ſich deſſen klar bewußt zu werden) einen Zweifel an ihrer göttlichen Bevollmächtigung hegten und ſich deshalb, wie die ſpäteren römiſchen Kaiſer, auf den ſtarken Arm der prätorianiſchen Cohorte ſtützten. Die Päpſte haben wohl einige Aeußerungen und Werke einzelner Jeſuiten verworfen, nicht aber die Anſichten und Handlungen des ganzen Ordens. Das Haupt-Agens des Jeſuiten-Ordens iſt die Herrſchſucht; raffinirte Conſequenz und Beharrlichkeit führt zum vorgeſteckten Ziele. Betrachten wir nun einmal das Papſtthum von Gregor VII. bis auf Innocenz III., ſo wird man daſſelbe Princip und denſelben Weg ſehen, worauf die Päpſte ihr Ziel erſtrebten. Warum wähle ich gerade dieſe Periode? 1) weil damals der Jeſuiten-Orden noch nicht exiſtirte, alſo als ſolcher noch keinen Einfluß auszuüben vermochte; 2) weil jene die Blüthepeiode des Papſtthums war, wo alſo ſein Weſen auch am deutlichſten hervortreten mußte. Hier ſehen wir die Verwandtſchaft, ja Identität des Papſtthums und Jeſuitenthums. Hält man dieſen Gedanken feſt und läßt dann noch einmal die ganze Geſchichte des Papſtthums an ſeinen Augen vorübergehen, ſo wird das Ganze eine andere Geſtalt bekommen, als wenn man es mit römiſchen Augen betrachtet; man wird dann vieles bisher Unerklärliche erſt begreifen und die feinen Fäden verfolgen können, die die mächtigſten Kataſtrophen herbeiführten. Ein Acker kann nur das hervorbringen, wofür er den Nahrungsſaft in ſich trägt, ſeine Frucht iſt etwas ihm Homogenes. Das Jeſuitenthum iſt aber üppig auf dem Acker des Papſtthums aufgeſproßt und hat dadurch ſeine Verwandtſchaft bezeugt. Die innere Richtung in der

Digitized by Google

katholiſchen Kirche war ſtets dem Jeſuitenthum abhold und folglich auch dem Papſtthum, wenn ſie es als Jeſuitenthum erkannt hätte. Sie hat es noch nicht als ſolches erkannt, aber ſie erſtaunt doch ſchon über die innigen Beziehungen beider Inſtitute, die jetzt mehr als je ihre Blutsverwandtſchaft zu erkennen geben. Sie fürchtet ſich, ihr Papſtthum zu verlieren, denn ein jeſuitiſches kann ſie nicht acceptiren, — und fiele ihr Papſtthum, d. h. ſähe ſie, daß ſie nur eine weſenloſe Idee gehegt und großgezogen, ſo fiele ja auch eben dadurch und damit die Kirche und deren Unfehlbarkeit und Dogmen!!! Das kann ſich ein Katholik nicht denken, ohne ſofort alles Chriſtenthum in nichts zerfallen ſich zu denken.

Der Katholik fürchtet jenen Moment und ſieht ihn doch aus der Ferne heranrücken, aber er will und kann es nicht glauben. Er kommt ſich vor wie ein Unterſinkender, der mit den Wogen kämpft. Und dieſer Kampf iſt die dunkle Gährung unſerer Zeit! Hat Gott und die durch ihn geleiteten Zeitumſtände den frommen evangeliſchen Theil der Katholiken einmal vom Papſtthum losgeriſſen, ſo werden ſie die Freiheit der Wahrheit verkoſten und erſt einſehen, wie hemmend die menſchlichen Feſſeln waren, die Geiſt und Herz niederhielten, wie ſie ſich des Vollbeſitzes der Wahrheit erfreuen, die nun nicht mehr durch Menſchen ihnen verkürzt werden kann. Der Riß thut freilich weh, aber ſo geht es ja auch der Mutter; ſie hat Schmerzen, wenn ſie ihr Kind gebiert, aber hat ſie es geboren, ſo freut ſie ſich, daß ein Menſch zur Welt gekommen iſt. Die Zeit der ſtillen Gährung iſt eine Zeit der Belehrung — ein Blitz wirft den Paulus zur Erde, er iſt blind, d. h. jetzt merkt er es erſt, da ſeine körperlichen Augen erblinden, aber ſein Geiſt wird in demſelben Maß heller, als er ſeine Blindheit erkennt. Und was ſeinem Geſichte noch fehlt, theilt ihm Ananias als Gabe des Herrn mit. Des Ananias Wort aber findeſt du in der heiligen Schrift — und wohin ſollen wir denn anders gehen? — Da ſind ja die Worte des ewigen Lebens!

Digitized by Google

Die innere Mission als Aufgabe der Kirche innerhalb der Christenheit.

Zwölf Thesen von Dr. Wichern.

Für den Congreß für innere Mission in Stuttgart am 24. September 1857.

1.

Die innere Mission, aus demselben Quell des Glaubens und der Hoffnung entspringend, wie die Juden- und Heidenmission, ist die Fortsetzung oder Wiederaufnahme der ursprünglichen Missionsarbeit in der christlichen Welt zur Ueberwindung des in derselben noch ungebrochen gebliebenen oder wieder mächtig gewordenen Juden- oder Heidenthums. Sie schließt sich als unmittelbare Fortführung an jene erste (Heiden-) Mission, so sehr, daß der Unterschied zwischen dieser und ihr an den Grenzen der Christenheit oder in neu begründeten Christengemeinden ein durchaus fließender ist.

2.

Die in Wahrheit christlich gewordene Gemeinde und die wiedergeborne Persönlichkeit sind nicht und nie Object der inneren Mission (sie gehören der allgemeinen und besonderen pfarramtlichen Seelsorge an), dagegen sind sie das vollberechtigte Subject, von dem die innere Mission ausgeht. In demselben Maße, als beide ihren Charakter einbüßen, büßen sie ihren Missionsberuf ein. Wie die Verpflichtung, so ist auch die Berechtigung zur inneren Missionsthätigkeit gebunden an das Stehenbleiben in der Buße, an das Wachsthum im Glauben und in der Heiligung. Ohne Buße und Glauben ist sie Unwahrheit und Lüge.

3.

Hiermit ist schon ausgesprochen, daß die innere Mission nicht bloße sogenannte Philanthropie ist, noch sein kann. Christus ist überall ihr Grund und ihr Ziel. Sie steht allewege in dem Bekenntniß seines Namens. Wo das nicht ist, ist nicht innere Mission, so wenig Heidenmission da wäre, wo unter Heiden irgend welche nur humanistische Cultur gepflanzt würde.

Digitized by Google

4.

Heidenmission und innere Mission, auf demselben Gehorsam und derselben Liebe zum Herrn stehend, sind verschiedene Gestaltungen des gleichen Dienstes. Darum bewahrheitet sich in der christlichen Gemeinde der rechte Eifer für die Heidenmission in dem entsprechenden Ernste für die innere Mission, und umgekehrt. Die Wechselwirkung zwischen beiden ist unerläßliche Bedingung der inneren Wahrheit für eine jede an ihrem Theil.

5.

Die rechte Erfassung und Wirksamkeit aller Mission, also auch der inneren, setzt die richtige Unterscheidung und Verknüpfung von Reich Gottes und Kirche voraus. Nur so weit die Kirche nach Bekenntniß und Leben den Ordnungen des göttlichen Reiches entspricht, kann und wird sie die innere Mission verwirklichen; so weit sie diese Ordnungen hintansetzt oder gar bekämpft und verleugnet, wird sie sowohl Gegnerin als selbst Object der inneren Mission sein.

6.

So ist die Reformation ein durchgreifender Act der inneren Mission für die ganze Kirche geworden und wird es bleiben. Dieser fortgehende Kampf mit dem falschen Kirchenthum in Lehre, Verfassung und Leben im Romanismus, aber auch in jeder andern Form, liegt im Princip der Reformation. Aber ebenso ist die Reformation und ihre innere Mission Widersacherin aller Häresie und Sectirerei und Pflegerin der wahren Kirchlichkeit.

7.

Die innere Mission kann zwar auch, aber darf nicht bloß Heimathmission (home mission) sein. Wer sie nur dazu machen will, beschränkt ihre Aufgabe wesentlich. Zwar ist die Heimath (Haus, Gemeinde, Provinz, Vaterland) für dieselbe das erste, nothwendigste und vielgestaltigste Arbeitsfeld, und um so mehr, je nothwendiger die Wahrheit der Christenliebe sich in der Treue im Kleinen bezeugt und in dem persönlichen Dienste, der die Dankopfer des Glaubens dem Herrn in den Nächststehenden darbringt. Wo aber in der jedesmaligen (nächsten oder ferneren) Heimath kein Object der inneren Mission oder keine helfenden Kräfte vorhanden sind oder dieselben nicht ausreichen, — oder wo allgemeinere sittliche Nothstände jenseits der Heimath zu umfassenderen Diensten auch umfassendere Gemeinschaft der Arbeit nothwendig machen, — oder wo gleich-

Digitized by Google

artige Dienste an verschiedenen Stellen einander zu stützen haben: da wird und muß die innere Mission die Grenzen der jedesmaligen Heimath überschreiten. Ihr Gebiet ist so groß als die Verwahrlosung innerhalb der christlichen Welt. — So gehört beispielsweise der Dienst der Gustav-Adolf-Stiftung an der evangelischen Diaspora ebenso wie der Dienst einer Kirche an der andern zu deren Evangelisirung — z. B. der amerikanischen an der armenischen oder der habessinischen u. s. w. — der inneren Mission an. — Je mehr die christlich gesunden Kräfte in Demuth, Gehorsam und selbstverleugnender Treue unter die Zucht des göttlichen Wortes und Geistes sich stellen, um so klarer und unzweifelhafter wird überall Richtung und Umfang des Missionsberufes für Einzelne, für Gemeinschaften, Gemeinden und ganze Kirchen sich darstellen.

8.

Es ist ein praktisch sehr nachtheilig wirkender Irrthum, die innere Mission, wie nicht selten geschieht, mit irgend welchen Einzelanstalten und Einzelbestrebungen derselben zu verwechseln oder sie darauf beschränken zu wollen. Zwar führt die besondere Noth zu verschiedenen, eigenthümlich gestalteten Hülfsleistungen, und der Umfang und Zusammenhang von materieller und sittlicher Noth erzeugt mit Nothwendigkeit insbesondere zahlreiche Veranstaltungen für die Armen, Verlassenen und Nothleidenden aller Art. Die derartigen von einander abgesonderten, neben einander stehenden oder in größerem oder geringerem Umfange mit einander verbundenen Gesellschaften, Vereine, Anstalten, Stiftungen, Corporationen u. s. w. der mannichfachsten Art können und wollen im entferntesten nicht den Gehalt und Umfang der inneren Mission erschöpfen. Solche Ueberschätzung irgend welcher Einzelbestrebungen (z. B. der Armenpflege, der Rettungshäuser, der Enthaltsamkeitssache u. s. w.) würde mit der Gefahr ihrer Entartung, wie mit der Verkümmerung der inneren Mission überhaupt, in genauem Zusammenhang stehen. Alle jene Anstalten, Vereine u. s. w. gehören zu den mannichfachen Ordnungen des allgemeinen kirchlichen Haushaltes, durch welche die barmherzige Liebe des Herrn für ihre nothleidenden Familiengenossen in Kirche und Gemeinde Sorge trägt. Sie haben ihre innerste Einigung in ihrer Angehörigkeit an die Kirche. — Ihrem innersten Wesen nach sind daher jene Anstalten, Stiftungen u. s. w. auch nothwendig kirchlicher Natur, und sie würden ihren wahren Charakter nur verleugnen und verlieren, wenn sie der Kirche, der sie entsprungen sind, nicht dienen, sondern außerhalb derselben selbstmächtig werden oder

Digitized by Google

wirken wollten. Sie sind darum ebenso sehr der Kirche verpflichtet, als die Kirche ihnen. Die Erfüllung dieser Verpflichtung stärkt und bereichert, ihre Auflösung schwächt und verarmt beide.

9.

Aber der Wirkungskreis der inneren Mission reicht weit über das Gebiet besonderer Vereine, Anstalten, Stiftungen u. s. w. hinaus. Sie ist in keiner Weise eine einheitliche, organisirte oder neu zu organisirende Propaganda, am wenigsten hierarchischer oder politischer Art, sondern sie ist, so angesehen, die Entfaltung und Bethätigung der Glaubens- und Lebenskräfte der ganzen wahrhaftigen Christenheit in Kirche, Staat und allen Gestalten des socialen Lebens zur Ueberwindung alles Unchristlichen und Antichristlichen, was in Haus und Gemeinde, in Sitten und Gesetzgebung, in Wissenschaft und Kunst, in allen Zweigen des materiellen oder geistigen Lebens des Volkes und der Völker innerhalb der Christenheit Raum sucht oder Raum gefunden hat. Nach dieser Richtung stellt sich demnach die innere Mission nicht dar in der Form bestimmt abgegrenzter, ihr eigenthümlicher Institutionen, sondern gehört der Bethätigung des allgemeinen Priesterthums der Christen an in ihrem jedesmaligen Stande und Berufe. — So hat auch die Gesammtheit der evangelischen Kirche schon durch das Zeugniß ihrer Existenz und der ihr durch des Herrn Gnade zu Theil gewordenen Segnungen an der römischen einen Missionsdienst erfüllt und noch zu erfüllen.

10.

Vor Allem ist es das Kirchenamt und speciell das Pfarramt, das gegenüber dem Mißglauben und Abfall in solcher Zeugniß gebenden und Thaten erzeugenden Liebe und Barmherzigkeit nicht nur mit Wort und That missionirend voranzugehen, sondern auch alle der inneren Mission angehörenden Lebenskräfte zu wecken, die geweckten, so viel es möglich und nöthig ist, zu sammeln und jedenfalls zu fördern, und was in ihnen der Besserung bedürftig ist, zu bessern den Beruf hat.

11.

Je mehr das Pfarramt mit den wiedergeborenen Kräften in der Gemeinde Hand in Hand geht, desto mehr wird für alle Fälle außerordentlicher Noth, je nach der Verschiedenheit des Bedürfnisses, das erneuerte Amt des apostolischen Diakonates unter und neben jenem die vollkommen genügende Handreichung am Werke der inneren Mission zu vermit-

Digitized by Google

teln im Stande sein. Mit der Erneuerung dieses Amtes in seinem vollen Reichthum die evangelische Kirche in ihren Gemeinden zu einer wahren Missions- und damit zu einer Volkskirche fortzubilden, tritt derselben aus der Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart als große Aufgabe vor Augen.

12.

Alles das setzt freilich die Wahrheit und die von ihr durchdrungene Ueberzeugung voraus, daß das nationale Leben der Völker eine göttliche Verheißung hat, die, annoch verhüllt, in dem vollendeten Gottesreiche sich erfüllen wird. Auf solcher Verheißung sich gründend, wahrt und pflegt darum die innere Mission die von Gott den Nationen anvertrauten nationalen Güter.

Zur Charakteristik Heinrich's IV. und seines Uebertritts zur römischen Kirche.

Von W. B.

(Schluß.)

2.

Zwei Jahre lang seit seiner Thronbesteigung hatte Heinrich IV. die Parteien und Richtungen um seine Person kämpfen lassen, ohne für eine derselben sich durch öffentliche Erklärung bestimmt zu entscheiden. Die Erklärungen, die er gab, konnten von jeder Partei zu ihren Gunsten ausgelegt werden. Zwar im Herzen war er für die katholische, seit er die Kraft nicht in sich fühlte, für den Glauben seiner Mutter Alles zu lassen, aber er zögerte in dem Wunsch, durch die Bitten Vieler überredet zu werden, und wollte seinem Gewissen wenigstens das Compliment machen, daß er ohne äußerlichen Zwang, auf dem Wege ruhiger Belehrung und freier Entschließung, überzutreten den Anschein nahm. Und wenn dann der Uebertritt endlich geschah, dann sollte er unzweifelhaft den Sieg über die feindlichen Gewalten mit sich führen. Die Dinge ließen sich zu Ende des Jahres 1591 dazu an, seinen Wunsch der Erfüllung näher zu bringen.

Der König konnte sich seit der Entstehung des Tiers-parti durch den Cardinal von Bourbon einer großen Furcht vor Spaltung im eigenen La-

Digitized by Google

ger nicht erwehren. Sein Uebertritt, der die gefährlichen Wasser geheimer Widersetzlichkeit beschwichtigen konnte, mußte ihm um so zeitgemäßer erscheinen, als auch in der Partei der Ligue eine Spaltung entstanden war, und die, welche den Spaniern gegenüberstanden, Geneigtheit zur Versöhnung zeigten. Daß aber die Reformirten nicht im Stande wären, den König allein zu halten und zum Siege zu führen, das schienen die verhältnißmäßig geringen Erfolge im Kriege in der letzten Zeit zu beweisen. Bei der Belagerung von Rouen, im December 1591, bei welcher Engländer, Deutsche und Holländer sein Heer zu einer nie gehabten Macht verstärkten, zeigten sich die katholischen Befehlshaber schwierig. Der Erfolg entsprach nicht der Kraftaufbietung. Elisabeth von England ward zugleich durch persönliche Verstimmung zu der Erklärung geneigt, sie müsse sich hinfort darauf beschränken, für den König zu beten. Die deutschen Lutheraner wurden kühl. Unter solchen Umständen mußten die Ermahnungen zum Uebertritt einen besonders guten Boden finden. Und man war gerade jetzt recht eifrig dazu. Man stellte dem König wiederholt vor, daß sein Zaudern ihn in die gefährlichste Isolirung von den Mächtigsten des Reiches bringen, sein Entschluß aber mit einem Male alle Fundamente umstürzen werde, auf welchen die Feinde sein Verderben gründen wollten. Die ehemaligen Minister und Günstlinge des verstorbenen Königs brachen in die bedenklichsten Drohungen aus. Das kriegerische Leben mit seiner Armuth und seinen Entbehrungen kam ihnen unerträglich vor, wenn sie an die Ueppigkeit und Fülle am Hofe des dritten Heinrich dachten. Man beschwerte sich bitter, daß die Reformirten in der Umgebung des Königs so ganz voran ständen. „Ich sehe schon", fuhr der Herzog von Nevers des Königs Hofkaplan Gabriel von Amours an, als er auch in Abwesenheit des Königs predigte, „wir bedürfen einer neuen Bartholomäusnacht." Die royalistischen Bischöfe agirten; das Volk, mit dem leichten Leben des Königs wohl bekannt, konnte sich unmöglich denken, daß ihm sein reformirtes Bekenntniß so fest an's Herz gewachsen sei, und fragte sich, warum er denn nicht zu der Mehrheit übertrete, um Frieden zu schaffen. Die Magistrate der royalistischen Herrschaften gaben diese Stimmung in Adressen an den König kund. Und die Großen waren freundlich genug, dem König zu sagen, mit dem Namen einer Bekehrung werde das Volk zufrieden sein und mehr verlangten sie auch selber nicht; über seine Gedanken und sein Gewissen maßten sie sich weiter keine Gewalt an. Wenn er es wünsche, so könne man ihn etwa

Digitized by Google

durch einen Schleier von dem Messe lesenden Priester abschließen, damit die Ceremonie sich im Grunde gar nicht an ihn richte; es bedürfe nur des Einen, daß man ihn im katholischen Gottesdienste gesehen habe und sich darauf berufen könne. Selbst sein Hofnarr ließ ihm die Ruhe nicht: der König komme doch auf keinen grünen Zweig, bis er den Papst caressirt habe. Er solle sich doch nicht verstellen, als ob ihm an der Religion etwas liege; es sei ja klar, daß er alle Hugenotten und Papisten der Welt in Lucifer's Händen ließe, wenn er nur sein Frankreich in Ruhe genießen könne. Und zu alle dem kamen die schmeichlerischen Lockungen der Gabriele d'Estrées, die des Königs Herz auf längere Zeit gefesselt hatte, die aber mehr als seine Maitresse zu sein wünschte und darum auf die Lösung seiner Ehe durch den Papst bedacht sein mußte. Ihr Einfluß ward bedeutend genug angeschlagen, um die Reformirten zu dem Epigramme zu reizen:

Gabriel vient jadis à la Vierge annoncer
Que le Sauveur du monde aurait naissance d'elle;
Mais le Roi aujourd'hui par une Gabrielle
A son propre salut a voulu renoncer.

Und einladender noch als alle anderen waren für den König vielleicht die Ermahnungen aus dem Lager der Ligue, wo man der Kriegsdrangsale gar müde war. Die Priester mochten von den Kanzeln mit Bannflüchen toben, die Sorbonne im Verein mit dem Legaten und den Spaniern mochte dagegen arbeiten, es half nichts, eine Versammlung nach der andern ward gehalten: man müsse mit dem König um jeden Preis Frieden schließen, er sei ein gnädiger und menschenfreundlicher Herr; wenn er die ungestörte Ausübung des katholischen Cultus verstatte, so sei das Alles, was man verlangen könne — das war die Stimmung des Volks, und man sorgte dafür, daß sie dem König bekannt ward.

Der König zeigte bei allen diesen Aufforderungen nach der Oeffentlichkeit hin sein neutrales Gesicht und überließ es jeder Partei, herauszulesen, was ihr beliebte. Er that keinen entschiedenen Schritt nach der einen oder andern Seite. Er wartete darauf, noch immer mehr gedrängt zu werden. Aeußerlich unthätig, war er innerlich gespannt, erregt, und reizte durch sein Verhalten Andere zum Handeln. Er konnte in vertrauter Rede den Katholiken große Hoffnungen machen, aber vor der Welt blieb er reformirt im Gottesdienste. „Wenn Ihr sonstiger Fehler und vielleicht sinnlicher Ausschweifungen mich beschuldigen hört", sagte er den reformirten Geistlichen, die ihm in Saumur vorgestellt wurden, „so will

Digitized by Google

ich Euch nicht verwehren, etwas davon zu glauben, denn ich bin ein Mensch und mit großen Schwachheiten behaftet; aber wenn man Euch sagt, daß ich mich von meiner Religion losmachen wolle, so glaubet nichts davon; ich will darin leben und sterben." Bei dieser scheinbaren Treue, die er dem reformirten Bekenntniß noch hielt, versäumte er nicht, die Gelegenheit zu theologischen Disputationen zu ergreifen. Dann pflegte er eins und das Andere für die katholische Auffassung, was sie vernünftiger erscheinen lasse, als man gewöhnlich annehme, beizubringen, ohne ihr doch den Vorzug vor der reformirten zu geben. Die besten Dienste leistete ihm für seine theologische Selbstabfindung mit seinem Gewissen Jacob Duperron, ein geborner Protestant, der unter Heinrich III. um der äußerlichen Güter willen abgefallen war. Er war Vorleser bei diesem König gewesen. Als er einstmals die Nothwendigkeit von Gottes Dasein mit schlagenden Gründen bewiesen hatte und der König ihn dafür mit Lobsprüchen überschüttete, antwortete er: „Sire, wenn Ew. Majestät es wünschen, so weiß ich ganz ebenso gute Gründe vorzubringen, daß es keinen Gott geben kann." Dieser frivole, eitle, witzige, gewandte Mann war nun ganz geeignet, im Cabinet und Salon des Königs Gründe für den Uebertritt zur katholischen Kirche vorzubringen und in der anmuthigsten, höflichsten Weise die gegnerischen Theologen zu bekämpfen. Und das waren leider! keine echten Hugenotten, das waren die „ministres courtisans", die sprachen, wie dem König die Ohren juckten. Besonders freundlich gaben sie die Möglichkeit, in der katholischen Kirche selig zu werden, zu. „Ew. Majestät sehen", sagte dann Duperron, „in welcher Gemeinschaft die größere Sicherheit für das Seelenheil zu finden ist. Die Reformirten gestehen zu, daß man auch in der katholischen Kirche gerettet werden könne, während im Gegentheil die Katholiken in Abrede stellen, daß dasselbe von der reformirten Religion gelte. Schon die einfache Klugheit verlangt also, daß man sich an das Sichere halte und sich der Partei anschließe, über deren Anrecht an das ewige Leben beide Theile einig sind." Ja, feiner gab Duperron vor dem Könige zu, daß die römische Kirche die Kirche im eminenten Sinne des Wortes sei, die älteste, die folgerichtigste, die reine Braut Christi in jeder Beziehung, und daß die Reformirten mit Unrecht eine Trennung statt einer Besserung veranlaßt hätten. Das waren die rechten Männer für Heinrich, an die hielt er sich am liebsten und ihre Auseinandersetzungen dünkten ihm Orakel zu sein.

Wirklich voran auf dem Wege, den er zu gehen geneigt war, brachte

Digitized by Google

ihn aber erst ein Mann, von dem man es am wenigsten erwarten sollte: du Plessis-Mornay, der Staatsmann streng reformirten Bekenntnisses und Wandels. An ihn wandten sich diejenigen Angehörigen der Ligue, die zu dem Herzog von Mayenne standen und, eifersüchtig gegen die Spanier, eine Versöhnung mit dem König herzlich wünschten. Sie hofften wohl, durch die Verhandlung mit dem redlichen, zuverlässigen Freunde des Königs von demselben am sichersten etwas erlangen zu können. Und in der That hatten die Verhandlungen zwischen dem liguistischen Staatsmann Villeroy und du Plessis diesmal ein Ergebniß. Sie vereinigten sich über drei Punkte: „1) verspricht der König, sich innerhalb eines bestimmten Zeitpunktes unterrichten zu lassen, mit dem Wunsche und der Absicht, sich durch diesen Unterricht, der seiner Würde keinen Eintrag thun soll, der katholischen Kirche zugeführt zu sehen; 2) gestattet er es, daß die Katholiken, die auf seiner Seite stehen, eine Gesandtschaft an den Papst absenden, um für die Ausführung des besagten Unterrichtes seinen Rath und seine Autorität zu Hülfe zu rufen, wie es sich geziemt und Recht ist; 3) unterdessen sollen gleich von diesem Augenblick an im Geheimen die Mittel in Erwägung gezogen werden, durch welche für die Sicherheit der Religion und aller betheiligten Personen am besten gesorgt wird, sei es nun, um nach oder vor der Conversion davon Gebrauch zu machen, falls etwa ein Waffenstillstand oder sonst ein Abkommen die Bürde des Kriegs für einige Zeit erleichtern müßte“ (April 1592).

Man fragt, wie es möglich war, daß gerade du Plessis zu solcher Vereinbarung die Hand bot und seinem Herrn den Weg nach einem Ziele bahnte, von dem er ihn doch sonst mit allen Kräften zurückzuhalten suchte. Die Wahrheit ist, daß der hugenottische Staatsmann auch bei diesen Verhandlungen der großen Idee seines Lebens zu dienen, seinen königlichen Herrn zur Ausprägung derselben in großen Thaten zu führen meinte, aber in tragischer Weise nur zu kleinen Interessen benutzt und endlich im Stiche gelassen ward. Du Plessis war Patriot, war Staatsmann. In ihm zeigte sich kräftig der protestantische Sinn, welcher auch im Staate eine göttliche Ordnung, in der Vaterlandsliebe einen heiligen Trieb erkennt und zufrieden, wenn durch die staatliche Ordnung die Ehre des Königs, die Macht des Volkes aufrecht erhalten wird, ihr nicht durchaus das Siegel eines besonderen Bekenntnisses aufdrücken will. Sein geliebtes Frankreich wollte er durch seinen geliebten König groß und mächtig sehen, und wenn nicht an der Spitze, doch miteingereihet unter die Völ-

Digitized by Google

ker, welche das Evangelium als Banner trugen. Sollte dies Ziel erreicht werden, so mußte Heinrich vor Allem das Land besitzen und durfte in dem eigenen Volke keine kriegsgerüsteten Feinde mehr haben. Wollte er aber dies, so konnte er Heinrich nicht bloß als Hugenottenkönig, sondern er mußte ihn als König des ganzen Volkes ansehen, und aus politischen Gründen durfte er einer Vereinbarung nicht entgegen sein, so lange sie das religiöse Gewissen des Königs und sein eigenes nicht belastete. Das geschah aber nicht durch die Verabredung eines Unterrichts des Königs, selbst nicht durch die Anrufung des Papstes zur Vermittelung. Denn du Plessis dachte sich immer unter dem „Unterricht" eine öffentliche Verhandlung durch eine freie christliche Versammlung, und daß diese nur einmal zu Stande komme, darnach sehnte er sich, weil er überzeugt war, in ihr müsse die Wahrheit siegen, in ihr müsse unter den Schwertstreichen des Evangeliums der Papismus mit seinen Menschensatzungen eine völlige Niederlage erleiden. Sofort begann er denn auch die Vorbereitungen zu dieser Hauptschlacht. Er schrieb an die Geistlichen, daß sie sich rüsteten. Auswärtige Theologen wurden vorläufig eingeladen. Aus allen Bibliotheken wurden den gelehrten Männern die nöthigen Bücher verschafft. Er selbst brannte in Begierde, in den Streit miteinzutreten.

Der König, in der Mitte zwischen zwei Parteien, im Herzen geneigt, von der einen zur andern überzutreten, aber auf den rechten Zeitpunkt noch immer wartend, spielte mittlerweile die zweideutigste Rolle. Er war innerlich froh, daß ihm der Hugenott selbst dazu geholfen, die Hugenotten mit Anstand verlassen zu können, aber äußerlich stellte er sich, als ob er die Sache hugenottisch auffasse. Er unterstützte du Plessis in seinen Bestrebungen, die freie Versammlung zu Stande zu bringen. Er sorgte nun auch dafür, daß der Sohn des verstorbenen jüngeren Condé, nun der erste Prinz von Geblüt, der, obgleich mehrere Jahre alt, noch nicht getauft war, nach reformirtem Ritus die Taufe empfing. Aber zugleich beeilte er sich, den Artikel der Vereinbarung, nach welchem der Papst um Vermittelung angegangen werden sollte, zur Ausführung zu bringen. Er schickte Gesandte nach Rom, er gebrauchte in dem Schreiben an den Papst den einst von du Plessis verworfenen Ausdruck „heiligster Vater", er verspricht, durch sein ganzes Leben dem „heiligen Vater" und seinem apostolischen Stuhle Gehorsam zu leisten. Und während Gesandte nach Rom, Toscana und Venedig gingen, die den heißesten Wunsch des Königs, zur Kirche zurückzukehren, auszusprechen hatten, ging ein anderer nach Eng-

Digitized by Google

land, um das gerade Gegentheil mit derselben Entschiedenheit zu sagen, als ob seine Absicht keineswegs auf Abfall von der Religion ausgehe, als ob er durch Verhandlungen die Katholiken nur hinzuhalten gedenke, als ob Alles nur politisches Spiel sei, bei welchem der Glaube unberührt bleibe.

Noch einmal wurden die Friedensunterhandlungen zwischen du Plessis und Villeroy abgebrochen, weil der Erstere die unbedingte Autorität seines Königs geltend machte, der Andere aber nur auf schwierige Bedingungen hin die Unterwerfung in Aussicht stellte. Zweizüngigkeit war auch hier das Mittel, den neuen Verwickelungen sich zu entwinden. Die Ligue unter Mayenne berief die Generalstaaten auf Februar 1593 ein, Mayenne's Manifest wandte sich in geschickter Rede an die royalistischen Großen; diese antworteten versöhnlich, und zwar unter des Königs ausdrücklicher Zustimmung. Aber der König gab zugleich selbst eine Antwort voll königlicher Würde und Festigkeit, welche, während die der Großen die liguistischen Katholiken friedlich stimmen sollte, den Beifall der Reformirten gewinnen mußte. Noch einmal sprach er davon, daß er von einer Religion, die er von Jugend an bekannt, nicht lassen könne ohne gründliche Ueberzeugung von den Vorzügen der andern, daß eine einfache Aufforderung zum Uebertritt nicht genügen könne, weil es um das Höchste, um den Grund des ewigen Heils, sich handle.

Seine Zweizüngigkeit, die ihm über die Schwierigkeiten hinweghelfen sollte, brachte dem König doch auch manche schwere Stunde. Auf katholischer Seite meinte man nach den vorhandenen Anzeichen, der König stehe schon auf dem Sprunge und es gelte nur einen kräftigen Anstoß. Franz von O. lärmte und drohte. Männer von der Treue und Mäßigung wie Caspar von Schomberg drangen mit ruhiger, aber entschiedener Mahnung in ihn. Einige Ereignisse: die Einrichtung eines öffentlichen reformirten Gottesdienstes vor den Augen des Parlaments in Bordeaux durch Heinrich's Schwester Katharina, die eigenmächtige Besetzung des wichtigen Platzes von Quilleboeuf, zwischen Rouen und Havre an der Seine, und die Vertreibung des katholischen Gouverneurs durch den reformirten Kanzler du Fay von Navarra, machten böses Blut. Man besorgte im katholischen Volke geheime Absichten des Königs zu Gunsten der Reformirten. Von allen Seiten ward er bedrängt. Während er dem Großherzog von Toscana (26. April) ausdrücklich versprach, „auf Königs Wort und Glauben, mit eigener Hand und eigener Unterschrift, sich öffentlich, den Ordnungen der Kirche gemäß, zur katholischen Religion be-

Digitized by Google

kennen zu wollen, wie seine Vorfahren, die anderen Könige von Frankreich", während er die katholischen Großen an seinem Hofe mit ausweichenden Antworten zu beruhigen suchte, regten sich auch unter den Reformirten schwierige Elemente. Zwar die echtesten Hugenotten, bei denen der Glaube am innigsten und lebendigsten war, blieben auch im Gehorsam gegen den rechtmäßigen König. „Sie predigten ihren Brüdern nichts Anderes, als Geduld und Treue." Und sie übten Geduld und blieben treu, ob auch das Herz darüber brach. Coligny's edler Sohn, Chatillon, hatte nie seinen Rang, seine Gaben, die Gunst beim Könige benutzt, gegen dessen Absichten zu wirken. „An was ist er gestorben?" fragte der König mit thränenden Augen, was man selten an ihm sah, als ihm die Todesnachricht gebracht ward. Man wollte nicht mit der Sprache heraus. „Sire", sagte endlich Einer, vom König gedrängt, „wenn Ew. Majestät die Wahrheit wissen will: seine Krankheit ist lediglich von Gram und Trauer hergekommen, weil ihm Ihr Benehmen geändert schien." „Warum hat er's mir nicht gesagt?" rief Heinrich aus, „ich habe ihn so sehr geliebt!"

Aber es gab auch Solche unter den Hugenotten, die sich nicht scheuten, den Gedanken an einen andern Protector wieder einmal laut werden zu lassen. Viele Edelleute gingen vom Lager in die Provinzen, als der König die Gesandten nach Rom schickte. Dem König schlug das Gewissen. Er fürchtete, daß diese Unzufriedenen mit seinen seitherigen Bundesgenossen unter den protestantischen Mächten Einverständniß suchten. Er suchte ängstlich aus dieser übeln Lage herauszukommen. In solcher Angst ließ er einmal Nachts Rosny, den nachmaligen Herzog von Sully, zu sich kommen. Er klagte ihm sein Leid, in das ihn das Gewirre der Parteien mit den mancherlei Zuschriften und Rathschlägen bringe. Er erklärte sich entschlossen, auf nichts sich einzulassen, wodurch er an der Wiederherstellung der vollen königlichen Gewalt und der Gewährung der dringendsten Bedürfnisse des Volkes gehindert werde. Rosny rieth ihm zu, seine Macht und Klugheit zur Aufrechthaltung seines Ansehens zusammenzunehmen, seine Feinde zu theilen, die Freunde an sich zu fesseln. Doch verhehlte er ihm nicht, welch' ein großer Vortheil der Uebertritt zur katholischen Kirche sein würde. Er würde die katholischen Unterthanen an ihn binden und seine anderen „großen und herrlichen Pläne, von denen er manchmal mit ihm geredet" — ohne Zweifel die etwas mythischen Pläne zur Gründung einer christlichen Republik — mächtig fördern. Doch möge

Digitized by Google

er auf diesen Punkt nicht weiter bringen, weil es sein Bekenntniß ihm nicht erlaube. Der König ward nachdenklich. „Ich habe Ihre Meinung wohl gefaßt", antwortete er, „und dieselben Gedanken schon lange im Herzen bewegt." Und nachdem er nochmals betheuert, er werde kein zweites Königthum neben dem seinigen dulden, schloß er: „Aber das betheuere ich: ich will in geistlichen und weltlichen Dingen die Einheit des Reiches erhalten! Suchen Sie die Nothwendigkeit dessen, was Sie mir so eben auseinandergesetzt haben, nur auch Ihren Glaubensgenossen einleuchtend zu machen; wir werden mit ihnen einmal denselben Weg gehen müssen, wie jetzt mit den Katholiken, und ich habe das Auskunftsmittel schon bereit, das dazu dienen soll." Der König dachte vielleicht daran, wie er einst als katholischer König den Protestanten gerecht werden wollte, so wie er es jetzt als protestantischer den Katholiken war. Mit dem Entschluß, den Glaubensgenossen ein Edict zu geben, wie sie es zu Nantes nachher erhielten, beschwichtigte er das Gewissen wegen des Entschlusses, seinen Glauben zu verleugnen.

Und der Entschluß rückte seiner Ausführung immer näher. In der Versammlung der Stände (Anfangs 1593), welche die Ligue nach Paris berufen hatte, drang die Meinung der versöhnlich gestimmten Partei gegen die Partei der Sorbonne, des Legaten und der Spanier durch: wenn auch nicht mit dem ketzerischen König, so erklärte man sich doch bereit, mit den royalistischen Katholiken in Berathung über die Erhaltung der Religion und die Beruhigung des Staates zu treten. Und der König fügte sich, den Eingeladenen die Erlaubniß zu geben, zu kommen, wie beleidigend für ihn die Einladung auch lautete. Man redete sich sogar auf reformirter Seite ein, die Berathungen seien nur die Fortsetzung derer, welche du Plessis begonnen, und diese waren ja gebilligt worden. In dem kleinen Sureue bei St. Cloud sollte die Conferenz stattfinden. Ehe aber die Royalisten zu derselben abgingen, schickten sie Franz von O. zum Könige, um von ihm eine bestimmte Zusicherung zu erhalten. Der König zögerte nicht länger. Nachdem er auseinandergesetzt, wie nur die äußeren Verhältnisse ihn seither abgehalten, den Uebertritt, den er seit seiner Thronbesteigung im Sinne gehabt, zu vollziehen, wie aber jetzt die Verhältnisse ganz dazu geeignet seien, gab er die Erklärung: „Spätestens in drei Monaten wird Alles in Ordnung sein. Nur sollen nun auch die Herren Deputirten ihre Pflicht nicht vergessen und meinem Volke den Frieden verschaffen, dessen es so sehr bedarf. Gehen Sie und geben Sie

Digitized by Google

dem Erzbischofe von Bourges mein Wort darauf, daß ich so zu handeln gedenke und nun meinerseits von ihm Festigkeit und Klugheit erwarte." Mit unbeschreiblicher Freude ward die Kunde von dieser Erklärung von den versammelten Großen angehört, und mit fröhlicher Zuversicht gingen die Abgeordneten zur Conferenz.

Aber Conferenzen, so geeignet sie sind, die Geister auf einander platzen zu lassen, wohl auch in den stillen Herzensgrund des Gegners ein Wort zu legen, das zu anderer Ueberzeugung allmählich führen kann, so selten dienen sie dazu, daß sich die Gegner auf ihnen selbst einigen. Der Erzbischof von Bourges und der von Lyon standen sich als die Wortführer gegenüber, jener für die Royalisten, dieser für die Liguisten. Jener verlangte, daß man den König vor Allem anerkenne, dann werde er für die Kirche seine Kraft einsetzen, dieser dagegen, daß man vor Allem für den Fortbestand der Kirche durch einen Bund zur Bekämpfung der Ketzerei sorge, dann werde sich der politische Friede ergeben. In vielen Sitzungen, in langen Reden, mit großer Gründlichkeit ward der Kampf zwischen dem Rechte der gottgeordneten Obrigkeit und der absoluten Oberherrlichkeit der Kirche, zwischen dem gemäßigten Gallikanismus, der an die Schrift sich lehnte, und dem antinationalen Ultramontanismus gekämpft, der in allen Fragen nur ein Stichwort hat, „die Kirche". Gewiß, die Schrift und die Geschichte boten hellere und zwingendere Beispiele für die Meinung des Erzbischofs von Bourges dar, als für die des von Lyon. Aber was helfen Gründe gegen den bösen Willen? Man ging am Ende gereizt auseinander und vertagte die Conferenzen.

Nun ward dem König und seinen katholischen Anhängern bange, die Gemäßigten unter den Angehörigen der Ligue möchten mit den Extremen auf's Neue sich vereinigen: frischer Krieg, Wachsthum des auswärtigen Einflusses, die Wahl eines katholischen Gegenkönigs standen in Aussicht. Da that er einen entscheidenden Schritt vorwärts. Am 15. Mai 1593 waren die Conferenzen abgebrochen worden, am 18. Mai berief er in offenem Ausschreiben die Bischöfe seines Reiches auf den 15. Juli 1593 nach Mantes zusammen, um sich von ihnen in der katholischen Religion unterrichten zu lassen. An die Vertreter der Justiz und die vornehmsten Großen ergingen Aufforderungen, sich ebenfalls einzustellen, damit durch ihre Gegenwart der feierliche Act noch offenkundiger werde und gleichsam das Siegel erhalte.

Digitized by Google

Wie werden die Reformirten dieſen Schritt aufnehmen? Das war eine Frage, die den König ernſtlich bedenklich machen konnte. Es war wohl ſchon vor dem Ausſchreiben der Verſammlung nach Mantes geſchehen, daß Heinrich mit Rosny eine abermalige nächtliche Zuſammenkunft hielt, jene berühmte, der man gewöhnlich die Wirkung des Uebertritts zuſchreibt. Der Ausdruck iſt nicht zu hart, daß die beiden eine Komödie mit einander ſpielten: der König wollte überredet ſein, und der Diener gab ſich gern dazu her, zu überreden. Mit der Gewandtheit des Schauſpielers weiß dieſer die Rolle des Reformirten und die des Staatsmannes zu wechſeln, als Staatsmann dem König blendend das Glück zu ſchildern, das ihm der Uebertritt gewähren würde, mit ſchlauer Benutzung der ſündigen Leidenſchaften des Königs, und dann als Reformirter heuchleriſch ſeinen Rückzug zu nehmen, als wolle er die Verantwortung nicht auf ſich laden. „Freilich“, fügte er lachend bei, nachdem er dem Könige gezeigt, daß er durch einen Uebertritt ſich alle ſeine weltlichen Vergnügungen, Spiele, Hunde, Jagdvögel, Liebſchaften, erhalte, „freilich, für die zukünftige Welt garantire ich Ihnen nicht. Auch muß Ew. Majeſtät ſelbſt in dieſer wichtigen Sache den entſcheidenden Entſchluß faſſen. Ich wenigſtens möchte nichts dazu geredet haben, und was ich eben ausſprach, habe ich jedenfalls nicht als Theologe geſagt, ſondern als Staatsrath, da ich ja durch Ihre Gnade dieſen Titel trage.“ Der König erhob ſich lachend im Bette und kratzte ſich in den Haaren, als ob er unſchlüſſig ſei. Als er darauf mit bitterm Leid an die Möglichkeit dachte, daß durch ſeinen Uebertritt die Reformirten in Oppoſition gedrängt würden und ſich einen eigenen Protector wählten, und daß er dann genöthigt ſein würde, ſeinen lieben alten Freunden den Krieg zu machen, da gab ſich der reformirte Staatsrath den Anſchein tiefſter Rührung, mit Thränen warf er ſich vor dem König auf die Kniee, küßte ihm die Hände für ſeine treue Geſinnung, übernahm aber ſogleich die Rolle, die Bedenken, die die Erinnerung an die ehemaligen Glaubensgenoſſen dem König einflößte, ihm auszutreiben. Es gebe freilich, wie unter den Katholiken, auch Fanatiker unter den Reformirten, einige Geiſtliche und andere ſtürmiſche (impertinents) Hugenottengeiſter, welche die Andersgläubigen durchaus verdammen. „Meine Meinung iſt das nicht“, fuhr er in dem berühmt gewordenen Ausſpruch fort, „vielmehr bin ich feſt überzeugt, daß, zu welchen äußeren Religionsformen ſich die Menſchen auch halten mögen, ſie un-

Digitized by Google

fehlbar selig werden, wenn sie nur bis zum Tode die zehn Gebote halten, an das apostolische Symbol glauben, Gott von Herzen lieben, dem Nächsten Gutes thun, auf seine Barmherzigkeit hoffen und ihr Heil von dem Verdienste, der Gerechtigkeit und dem Tode Christi erwarten." Wenn der König nun derselben Ueberzeugung sei, so habe sein Uebertritt keine Gefahr. „Wir werden vielmehr in Frieden zusammenleben, Ew. Majestät uns nicht verfolgen und wir unsererseits Ihnen immer den schuldigen Gehorsam leisten. Zugleich werden Sie hiermit freie Hand gewinnen für die herrlichen Beglückungspläne der Völker, die Sie so oft entworfen haben, und für alle jene prächtigen Absichten, nach denen Sie einen allgemeinen Staatenbund einzurichten gedenken, der auf dem Christenthume ruhen und alle Machthaber und Fürsten Europa's umfassen soll, die sich zu Christi Namen bekennen." Der König hatte alle Ursache, mit der Unterredung zufrieden zu sein. „Ich werde Ihre Vorschläge noch reiflicher erwägen", sagte er, „aber Sie müssen die Sache unterdessen im nämlichen Sinne auch mit Ihren näheren Freunden besprechen und ihnen dieselben Hoffnungen mittheilen, die Sie mir so eben vorgetragen haben."

Weniger nachgiebig fand der König die anderen hugenottischen Großen, die er um sich versammelte. Sie riethen, bei seiner Ueberzeugung zu verharren, und wenn Einige wagten, sich zu widersetzen, die Strenge des Gesetzes gegen sie in Anwendung zu bringen. Das waren unwillkommene Reden. „Von allen Hugenotten", sagte er beim Herausgehen zu Sully, „weiß ich in ganz Frankreich Keinen, der mir so lieb wäre, wie Sie." Der treffliche du Plessis, als ihm der König noch einige Tage vor dem Erlaß des Einberufungsschreibens klagte, wie er dem Sully geklagt hatte, hielt diese Klagen für ganzen, ehrlichen Ernst und suchte ihn von Grund der Seele zu trösten, indem er ihn einfach auf herzliches Gebet hinwies und ermahnte, den Frieden mit Menschen im Frieden mit Gott zu suchen.

Als nun gar das Ausschreiben des Königs an die Bischöfe bekannt geworden war, da waren erst die Reformirten zu fürchten, da galt es erst recht, zu beschwichtigen! Der König selbst stellte sein Vorhaben nicht als ein einfaches Uebergehen zum Katholicismus dar. Es schien, als ob in seiner furchtsamen Stimmung die Gedanken, die er einst von sich gewiesen, von einer gereinigten gallikanischen Kirche, sich unwillkürlich in seine Erklärungen eingeschlichen hätten. „Er trete in die römische Kirche

Digitized by Google

ein", sagte er, „um sie zu reinigen, um nach und nach die Mißbräuche hinauszuschaffen, die der erste Anlaß zur Spaltung gewesen." „Betet für mich, meine Freunde", rief er aus; „wenn ich mich denn zu Euerm Besten in's Verderben stürzen muß, so werde ich wenigstens nicht zugeben, daß dabei die Religion Schaden leide, der mein Herz und meine Seele immer angehören soll. Ich werde nicht dulden, daß man mich unterrichte; ich will, daß die ganze Welt wisse, wie ich lediglich aus Staatsrücksichten übertrete und nicht, weil eine andere Theologie mir als die bessere vorkäme." Es schien, als ob in der Stunde des Abschieds die alte Liebe zu den Freunden noch einmal aufflamme. Wahrscheinlich ist es, daß er durch die freundliche Stellung, die er nochmals zu den Reformirten einnahm, sie ermuntern wollte, selbst mit auf den Kampfplatz einzutreten und sich zu erobern, was er ihnen zu geben jetzt sich außer Stande fühlte, die Freiheit des Bekenntnisses. Und aus diesem unsichern Verhalten des Königs, aus diesem Liebäugeln mit den Katholiken auf der einen und der Freundlichkeit gegen die Reformirten auf der andern Seite ist es erklärlich, daß ein Mann wie du Plessis in der Zeit von dem Ausschreiben bis zum Uebertritt zwischen Furcht und Hoffnung hin- und hergerissen ward. Anfangs giebt er sich alle Mühe, der Einberufung der Versammlung den idealen Sinn unterzulegen, der ihm eigen war. In ergreifenden Worten schreibt er dem König: er vertraue auf den Gott, der ihn so oft gerettet, daß er auch aus der Gefahr dieser Versammlung durch Hülfe des heiligen Geistes hervorgehen und in der Wahrheit bestehen werde. Als er aber durch den Gesandten, den der König im Lande umherschickte, je nach Bedürfniß das Volk zu beschwichtigen, hörte, die Messe sei beschlossen, schreibt er an einen Geistlichen: „Sie werden mit uns weinen! ... O, wäre es denn nicht besser, das Leben zu ändern, als die Religion!" und sieht in dem, was bevorsteht, ein Strafgericht Gottes für die Sünde. Aber er ermahnt zugleich, Alles aufzubieten, damit die reformirten Gemeinden gerettet würden. Und als dann der König am 25. Mai auch die reformirten Edelleute und Geistlichen für die entscheidungsvollen Tage in seine Nähe berief, da erwachen die alten Hoffnungen, die er auf eine freie Besprechung setzte, noch einmal; er sorgt, daß die rechten Männer nicht fehlen, und wünscht, daß auch die Protestanten des Auslands an dem Gespräche Theil nehmen: „nur keine Lutheraner, denn das wäre Unkraut unter dem Weizen".

Digitized by Google

„Was noch von Geist in mir ist", ruft er aus, „bewegt sich und seufzt in mir." „Wenn der Ausgang des Kampfes im Voraus entschieden ist", schreibt er dem Secretär des Königs, „so möchte ich nicht um Alles in der Welt dabei zugegen sein. Wenn es sich dagegen darum handelt, die Wahrheit an das Licht zu ziehen, so werde ich eine Stirn von Erz dazu hinbringen und mit Gottes Hülfe Alle überzeugen, daß, wer Gott fürchtet, nichts zu fürchten hat." Und diese Stimmung blieb unter allem Hin- und Herschwanken zwischen Hoffnung und Enttäuschung die beständige: der Ehre des reformirten Bekenntnisses darf kein Schaden zugefügt werden. Sollen die Reformirten nur zum Schein zugezogen werden, dann sollen sie sich aus dem Kampfe lassen, aber in der Nähe streitfertig sein, damit kein Anlaß sei, sie zu verdammen, ohne daß sie gehört wurden. Wenn es aber zu einer ehrlichen Auseinandersetzung kommen solle, dann gelte es, alle Kraft der Wahrheit einzusetzen. Und ohne Ermüden arbeitet er darum, daß die Gemeinden für den Tag der Entscheidung gerüstet seien.

Wir müssen neben dem Seufzen, Beten, Ermahnen, Arbeiten des schmählich getäuschten du Plessis auch die Abmahnungen anderer Reformirten kennen lernen, die an den König gerichtet wurden. Sie sind erst seit einigen Jahren herausgegeben*), von Stähelin zum ersten Mal in der Geschichtschreibung verwerthet, den deutschen Lesern wohl wenig bekannt, von Ranke noch nicht benutzt. Aber was dieser Geschichtschreiber den „Hugenottenstil" nennt, einen Stil „ohne alle Anmuth und ein wenig eintönig, aber gedankenvoll, markig, gedrungen, scharfseitig, bitter" — das lernen wir in diesen Schriftstücken kennen. Eine kurze Charakteristik möge dazu dienen, sie selbst aufzusuchen und zu lesen und dadurch die Ueberzeugung zu erwecken, daß nichts, was vor Gott gilt, von den Reformirten versäumt ward, um den König zurückzuhalten, aber auch nichts angewendet, was vor Gott nicht gilt, und daß das wirkungslose Verhallen der frömmsten, treuesten Stimmen nicht anders gedeutet werden darf, als auf ein absichtliches Sichselbstverschließen gegen die Wahrheit auf Seiten des Königs.

*) Der Brief Beza's von Jules Bonnet, 1852; in den Protestant. Monatsblättern, Bd. 1. S. 140, findet sich eine Uebersetzung davon. Die anderen Documente, deren Erwähnung geschehen wird, sind 1852 und 1853 in den Bulletins der protestant. geschichtsforschenden Gesellschaft zu Paris veröffentlicht worden.

Digitized by Google

Schon vor dem entscheidenden Schritte der Einberufung der Bischöfe hatte es an ernsten Vorstellungen nicht gefehlt. Im August des vorhergegangenen Jahres hatte ein Ungenannter, der sich als des Königs treuer Diener und Unterthan unterzeichnet, dem König vorgehalten, wie er, der zu so großen Dingen von Gott berufen war, nun an das Wort zu erinnern drohe: „Gott giebt die Könige in seinem Zorn", wie er, der reformirte König, den „difformsten" Wandel führe, wie er durch die zügellose Frauenliebe aller wahren Liebe verlustig gehe und damit, der persönlichen Würde verlustig, einer Sache gleich, Niemanden mehr liebe und Niemanden mehr hasse, wie es hohe Zeit sei, aufzuwachen vom Schlafe und in herzlicher Buße Gottes Gnade zu suchen. Dann hatte d'Aubigné, der Hugenott von altem Schrot und Korn, der eiserne Kriegsmann und feste Bekenner, den schwankenden König auf der Bahn des unbedingten Haltens an Gott und der mannhaften Vertheidigung des königlichen Ansehens gegen Alle, die es zu beugen wagten, zu stärken gesucht. Gleich darauf begannen auch die Geistlichen, das Ihrige zu thun, um nicht als „stumme Hunde" erfunden zu werden. Es war zur Fastenzeit des Jahres 1593, als mit dem Zusammentritt der Conferenz zu Surêne die katholischen Neigungen des Königs immer offenbarer wurden; es sollte die große Frühjahrscommunion abgehalten werden, aber auf's bestimmteste weigerten sich die Geistlichen, das Sacrament zu spenden, damit nicht der Tisch des Herrn durch heuchlerisches Herzunahen verunreinigt werde. Dagegen straften sie mit doppeltem Eifer die sinnlichen Ausschweifungen des Königs. Noch acht Tage vor dem Ausschreiben rief Gabriel d'Amours dem König von der Kanzel zu: er kündige ihm an, daß er durch den Uebertritt dem Gerichte Gottes verfallen, den heiligen Geist von sich stoßen und seiner Seele Seligkeit an die Güter dieser Erde verlieren werde. Und der König mußte, der Wuth der katholischen Großen gegenüber, mit gebeugtem Haupte sagen: „Was wollt Ihr mit ihm? Er hat mir nichts als die Wahrheit vorgehalten." Als dann das Einladungsschreiben erlassen war, erschienen dreimal binnen weniger Tage die reformirten Geistlichen und Edelleute des Lagers vor ihm, um ihn abzumahnen. Die Brücke war nun schon hinter ihm abgebrochen. „Wenn ich Euerm Rathe folgte", erwiederte Heinrich lebhaft, „so würde es in kurzer Zeit keinen König und kein Königthum mehr in Frankreich geben. Ich will meinen Unterthanen Frieden verschaffen und meiner Seele Ruhe. Sorget für

Digitized by Google

Euch selbst; sehet zu, was Ihr für Euere Sicherheit bedürfet; ich werde immer bereit sein, Euch in diesen Punkten zufrieden zu stellen." Sie ließen noch nicht ab und erwirkten wenigstens, der Herzog von Bouillon voran, daß der König auch reformirte Wortführer nach Mantes berief.

Keine Abmahnung konnte gewichtiger sein, wenn Heinrich für Stimmen, die sein ewiges Heil suchten, noch ein Gehör gehabt hätte, als die des greisen Beza, des ehrwürdigen Hauptes der Kirche zu Genf, der einst Heinrich's Mutter bekehrt und den Sohn seit langen Jahren mit so viel Liebe und Gebet begleitet hatte. Es ist ein ruhiges, klares, auf das Eine, was noth thut, gerichtetes, durch den Ernst der Sprache, wie durch die Ehrwürdigkeit des Sprechers ergreifendes Zeugniß. Die Zusammenberufung der Conferenz, das sind die Grundgedanken, sei schön und löblich, nur müsse sie in apostolischem Sinne gefaßt werden, als ein Mittel, Verantwortung zu geben von dem Grunde der Hoffnung; nur müsse sich der König mit Männern umgeben, die gegen die Einflüsterungen seiner neuen Lehrer die Wahrheit vertheidigten, und die rechten Waffen müsse er gebrauchen lassen, die kanonischen Schriften der Propheten und Apostel. Wolle man das nicht zugeben, dann dürfe er sich nicht weiter einlassen, und wenn die Reden vom Alter der Kirche, den Concilien und Vätern noch so lieblich klängen. Dazu müsse offen ausgesprochen werden, es handle sich auf dieser Versammlung nicht um den Frieden und die Einheit der Kirche Frankreichs, denn dazu bedürfe es einer ordentlichen Nationalsynode, sondern nur um den König, und nicht darum habe er die Versammlung berufen, weil er an der Wahrheit zweifelhaft geworden, sondern daß Allen zum Heil der Seele die Wahrheit kund würde. Alles aber sei unnütze Arbeit, wenn der König nicht im Voraus entschlossen sei, allein auf Gottes Willen zu achten, von ihm allein die Entscheidung zu erwarten, nicht auf die Politik, nicht auf seine Person, sondern auf den Herrn und seine Gerechtigkeit die Augen zu richten. Er möge den Herrn um ein wahrhaft zerschlagenes Gemüth bitten, daß er ihm die Sünden vergebe und seinen Geist nicht von ihm zurückziehe. Denn es wäre ja besser, nie Fürstentitel und Krone getragen zu haben, ja nie geboren zu sein, als nun unter der Verdammniß Gottes dahinzuleben, die um so entsetzlicher treffe, je größer die empfangenen Gnaden seien. Er möge feststehen in der Pflicht gegen Gott, darin liege die rechte Pflichterfüllung

Digitized by Google

gegen die Völker. Was könne denn alle Feindschaft der Feinde bedeuten, so lange Gott Gott sei und das Regiment habe? Der Abfall von der Wahrheit aber werde ihn und seine Verführer tiefer und tiefer hinabführen bis zu jenem völligen Unglauben gegen Gott und der grenzenlosen Treulosigkeit gegen Menschen, welche die Religion eines Macchiavell ausmache. Er möge sich an den köstlichen Spruch der Mutter erinnern, den sie an die Spitze ihres Testamentes gesetzt: „Wer Gott ehrt, den will er auch ehren; wer aber ihn verachtet, der soll wieder verachtet werden", und des eigenen Wortes, das er einst inmitten des Schlachtgeschreies ausgesprochen: „Wenn es Gottes Wille ist, daß ich König bin, so werde ich König sein, was auch die Menschen dagegen thun mögen; ist es aber nicht sein Wille, so ist es auch nicht der meinige." Jedenfalls seien die Gebete der Gläubigen ihm zur Seite, daß der Gott, der ihn wie den David aus tausend Sterbensnöthen befreit, ihm einen Ausgang geben möge wie dem David, daß die Frevler erzittern, die Trotzigen sich beugen, die Aufrührer ihre Strafe empfangen, die Getreuen aber ihres Königs sich freuen und ihm mit Ehrfurcht dienen mögen.

Neben das ruhige Zeugniß des Reformators tritt, wie kaum ein anderes im echten Hugenottenstil, das schneidend scharfe Wort des Hofkaplans Gabriel d'Amours, eines Mannes, der das Schwert von Eisen wie das des Geistes zu schwingen bereit war, der, voll begeisterter Liebe zum König, nie versäumte, ihm auch die bittersten Wahrheiten im Gefühle seiner Amtspflicht zu sagen. Der Kaplan erinnert den König in ausführlicher Darstellung daran, daß in allen Fällen, in denen er ihm aus Gottes Wort gerathen, der Rath sich bewährt habe, daß seine Vorausverkündigung hundertmal eingetroffen sei. Es kommen da Dinge zur Sprache von so zarter persönlicher Beziehung, daß sie einem Dritten nicht immer verständlich sind, aber man hat den Eindruck, eine solche Anwendung des Wortes und der Gerichte Gottes auf die persönlichsten Verhältnisse müsse die Person im Innersten erschüttern, müsse eine gewaltige Wirkung thun. Er darf dem König, nachdem er „die alten Zeiten, die vorigen Jahre" ihm vor die Seele geführt, mit ihren Sünden und Errettungen, getrost sagen: „Wenn Sie Gabriel von Amours, Ihren Kaplan, ebenso willig anzuhören gewohnt wären, wie Gabriele, Ihre Geliebte (amoureuse), so würden Sie immer als ein freudiger König einhergehen, der über seine Feinde triumphirt." Aber was für Dinge müsse man befürchten! Eine Nach-

Digitized by Google

folge nicht David's, als Nathan zu ihm gesprochen hatte, sondern Salomo's, der zu den Götzen abfiel, von den Weibern verführt! „Man sagt es so", fährt der Kaplan fort, „man sagt, daß Sie versprochen haben, zur Messe zu gehen, aber ich will es nicht glauben, — ich will es nicht glauben, und wenn man mich darüber zum Zweikampf herausforderte. Wie? der größte Kriegsmann der Welt sollte eine solche Memme geworden sein, um aus Menschenfurcht seiner Ueberzeugung in das Angesicht zu schlagen? Wo wäre da der alte Edelmuth, wo jener seltene Glaube, den ich so oft wahrnehmen durfte, wenn die Menschen dafür hielten, Sie seien am Rande der Verzweiflung? Hat Ihnen je in Ihrem Leben der große Zulauf etwas eingetragen, und Ihre herrlichsten Thaten, — war es nicht vielmehr ein kleines Häuflein wahrer Israeliten, mit dem Ew. Majestät sie vollbrachte? .... Sie wollen sich durch die Bischöfe der römischen Kirche unterrichten lassen: — o, Ew. Majestät! Sie sind kein König, der des Unterrichtes bedarf; Sie sind ein besserer Theologe als ich, der ich doch Ihr Geistlicher bin. Was Ihnen fehlt, Sire, ist nicht das Wissen, sondern ein höheres Maß von Gewissen. Beten Sie, beten Sie; wir wollen unaufhörlich für Sie auf den Knieen liegen!" Und nicht allein mit dem Gebet verspricht er, für seinen König zu streiten, sondern gegen Jedermann seinen guten Namen zu vertheidigen, ja selbst nach dem Uebertritt, zwar nicht mehr als Geistlicher, aber doch noch als Kriegsmann, ihm zu dienen. Er werde ihn nicht lassen, wie er hoffe, daß auch Gott das verlorne Schaf wieder suchen werde. Aber heute, heute, da er des Herrn Stimme höre, möge er sein Herz nicht verstocken; denn es sei schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

Auch de l'Espine, der vor drei Jahrzehnten auf dem Gespräch zu Poissy Beza's gelehrter Gehülfe gewesen, wandte sich um diese Zeit der Entscheidung in einer Zuschrift an den König. Was sie kennzeichnet, ist die Zurückführung aller Auseinandersetzungen auf biblische Beispiele, die strenge Biblicität der ganzen Anschauung und der schroffe Gegensatz gegen das Papstthum als Antichristenthum. „Was ist aus Salomo geworden", ruft er aus, „der seinen Buhlerinnen das Heiligthum Gottes aufopferte? Was aus den Königen Israels, die dem Baal nachhurten? Sire, auch Ihnen wird ein Götzendienst zugemuthet und eine Entstellung der Wahrheit Gottes: Sie sollen mit Theil nehmen an der thörichten, greulichen Verehrung, die man dem Götzenwesen des Papstthums darbringt, und

Digitized by Google

besonders der Messe, die seinen Mittelpunkt bildet; Sie sollen sich dem Manne zu Rom unterwerfen, den der Apostel den Menschen der Sünde und das Kind des Verderbens nennt; Sie sollen sein Maalzeichen sich aufdrücken lassen auf Stirn und Hand. Hüten Sie sich wohl davor! Bleiben Sie in der Apostel Lehre und in der köstlichen Freiheit der Kinder Gottes, wie sie Christus Ihnen erworben hat!"

Zu diesen privaten Vorstellungen, die das Seelenheil des Königs vor Allem im Auge hatten, kamen Flugschriften, die in's Volk geworfen wurden, um die politische Seite des Schrittes in's Licht zu setzen. Eine solche, die auf uns gekommen ist, sucht zu beweisen, daß weder der Ruf, noch der persönliche Vortheil des Königs, noch die Ruhe des Staats den Uebertritt verlange. Im Gegentheil, durch nichts werde sein Ruf mehr gefährdet werden, als wenn der König durch seinen Abfall die Vermuthung aufkommen lasse, als habe er niemals eine religiöse Ueberzeugung gehabt, sondern immer mit der Religion nur macchiavellistisch gespielt. Wer werde ihm dann noch trauen? Worauf wolle er schwören, da er keine Religion mehr habe? Und was sei das für ein Vortheil, wenn er durch den Uebertritt die ganze Macht der Reformirten gegen sich heraufbeschwöre und den Beruf, den er habe, wie kein anderer Fürst, die religiösen Differenzen zu schlichten, von sich werfe? Der Staat aber könne keinen Nutzen davon haben, daß der König, von der verfolgungssüchtigsten Partei gewonnen, allmählich zur Verfolgung seiner ehemaligen Glaubensgenossen und zu neuen Religionskriegen genöthigt werde. Der König möge Geduld haben in der Bedrängniß; der Herr habe seine Wunder noch nicht verlernt, so möge er das Glauben nicht verlernen.

Die Abmahnungen der Reformirten haben ihr geschichtliches Interesse nicht in einem Erfolg, der auf den Gang der Ereignisse eingewirkt hätte, sondern darin, daß sie zeigen, daß der König so treu und ernst als möglich abgemahnt worden, aber seinen Weg so weiter ging, als wären diese männlichen, christlichen Worte nicht zu seinen Ohren gekommen. Wir folgen dem raschen Laufe der Dinge weiter. Als die Abgeordneten des Königs der Versammlung zu Surêne die Botschaft brachten, die Conferenz zum „Unterricht" sei einberufen, da verkündigte sie der Erzbischof von Bourges strahlenden Angesichts, der Erzbischof von Lyon aber hörte sie in großer Verlegenheit an. Statt Einheit der Meinungen ward durch dies wichtige Ereigniß neuer Zwiespalt hervorgerufen, indem die Liguisten

Digitized by Google

von keiner Bekehrung des Königs etwas wissen wollten ohne vorhergegangene Absolution des Papstes. Die Conferenzen mußten ohne ein anderes Resultat, als die Verlängerung des Waffenstillstandes, geschlossen werden. Die beiden Fractionen der Ligue schlossen sich wieder enger zusammen. Die Wahl eines katholischen Königs sollte nicht länger hinausgeschoben werden. Auf den König machte das keinen anderen Eindruck, als daß er beschloß, mit dem angekündigten Uebertritt nun einmal vollen Ernst zu machen. Er stellte nun den protestantischen Verbündeten die politische Nothwendigkeit des Schrittes vor, indem er vorgab, Elisabeth von England billige ihn, während er durch eine besondere Gesandtschaft doch eben erst sich bemühte, diese Billigung der Königin zu erlangen. Er behauptete in der sehr ausführlichen Darstellung seiner Lage, die ihn nöthige, den Schritt zu thun, daß er die guten Dienste der Reformirten nicht vergessen habe, und daß er ihnen die Freiheit der Religion und die bürgerlichen Rechte gewähren werde, wie allen seinen anderen Unterthanen. Dabei aber zeigte er sehr wenig Ernst, seine alten Bundesgenossen auf der beabsichtigten Versammlung zum Worte kommen zu lassen; auf den Umstand, daß die Erwählten der reformirten Synoden nicht so rasch als die Bischöfe sich einfinden konnten, nahm er keine Rücksicht. Den Schein zu wahren, rief er noch schnell einige reformirte Edelleute an den Hof. Aber die rechten Leute, wie du Plessis und die Geistlichen, hielten sich fern, weil sie merkten, es gelte nur ein Spiel. Nur Rosny, einige Edelleute geringeren Ranges und die Hofkapläne des Geistlichen befanden sich in der Nähe des Königs, als das Schauspiel aufgeführt werden sollte.

Gegen Mitte Juli sammelten sich die Prälaten um den König; zu seiner Freude fehlte es auch nicht an einigen gemäßigten Geistlichen aus den Reihen der Ligue. Die Versammelten waren in vergnüglicher Stimmung, als sie die Reihe der Gegner so gar klein und schwach sahen. Am 18. Juli besuchte der König zum letzten Mal den reformirten Gottesdienst und brach dann gegen St. Denis auf, in dessen altehrwürdiger Kirche der große Schritt geschehen sollte. Mit großer Freude ward er empfangen. Als in der vorbereitenden Sitzung der Cardinal von Bourbon noch einmal vorbrachte, von einer Aufnahme des Königs in die Kirche könne ohne Zustimmung des Papstes doch eigentlich nicht die Rede sein, ward diese Stimme durch siegreiche Gründe und sehnliche Wünsche zum Schweigen gebracht. Am 22. Juli, Donnerstag Abends, stellten sich die

Digitized by Google

Prälaten dem Könige vor; er traf eine Auswahl aus ihnen; am folgenden Morgen sollte der Unterricht beginnen.

Um sechs Uhr in der Frühe rief der König die vier Auserwählten, Bourges, Mans, Nantes und Duperron, zu sich herein. Er begrüßte sie mit einer Rede: seit seiner Thronbesteigung, sagte er, habe er den Wunsch gehabt, sich in der katholischen Religion unterrichten zu lassen, nur durch seine Feinde sei er daran gehindert worden. Nun aber gehe er mit doppelter Freudigkeit an's Werk; denn nicht nur jammere ihn das Unglück seines Volkes, sondern die Richtigkeit seines seitherigen Bekenntnisses sei ihm auch keineswegs zweifellos. Im Gegentheil sei er, vom heiligen Geiste zum Forschen nach der Wahrheit angetrieben, zur Ueberzeugung gekommen, daß die römisch-katholische Kirche die wahre sei, daß nur in Sitten und Gebräuchen Verunstaltungen vorhanden seien, nicht in der Lehre. In ihr wünsche er noch eingehendere Belehrung. Zwar sei er über Vieles klar, aber es sei hier eine völlige Zuversicht des Gewissens nöthig, die er nicht um vier Königreiche entbehren möchte.

Man ging an's Werk, indem man zuerst das apostolische Symbolum dem Unterricht zu Grunde legte. Wir deuten nur kurz auf einige Punkte der überaus principlosen und oberflächlichen Vertheidigung des katholischen Bekenntnisses hin. Das „Ich" in dem „ich glaube" mußte dazu dienen, den freien Willen selbständig neben die göttliche Gnade zu stellen und die Lehre der Calvinisten von dem völligen Verderben des Menschen als etwas „Widermenschliches, Unvernünftiges, schon dem gesunden Menschenverstande Widersprechendes" zu erklären. Für die Transsubstantiation ward geltend gemacht, daß, da der Christ an die im Symbolum ausgesprochene Dreieinigkeit, das Geheimniß über alle Geheimnisse, glaube, er sich nicht weigern könne, auch dieses geringere anzunehmen, zumal in der Menschwerdung des Gottessohnes eine Analogie für dasselbe gegeben sei. Was die Anbetung des Sacraments betrifft, so gestand der König seinen Lehrern offen, daß ihn ihr Unterricht wenig befriedigt habe. Die Heiligkeit der Kirche wurde in der bekannten Weise bewiesen, daß man flugs die in dem apostolischen Symbolum geglaubte *eine*, heilige, allgemeine Kirche mit der römischen identificirte. Wegen der Anrufung der Heiligen beruhigte man den scheinbar beunruhigten König mit der Erklärung: wenn auch die Anrufung *aller* Heiligen wünschenswerth sei, so genüge es doch, wenn er sich seinen speciellen Patron auswähle. In Betreff der Ohren-

Digitized by Google

beichte wies Duperron auf die Strenge der kirchlichen Ordnungen hin, die jede Indiscretion unmöglich mache. Die Autorität des Papstes ward ihm freundlichst nur als eine solche in Glaubenssachen dargestellt. Die Erörterung über die Fürbitte für die Todten erließ den Prälaten der König, da er noch nicht gestorben sei und auch noch keine Lust habe, abzuscheiden. Das Fegfeuer wolle er für wahr halten, weil, wie er in gut katholischer Aneignung des Begriffs der fides implicita sagte, es einmal in der Kirche angenommen werde und er nicht gesonnen sei, den Priestern ihr Brod wegzunehmen. Ein Prachtstück war es, als dann die katholische und evangelische Kirche einander gegenübergestellt wurden, jene auf zwölf Säulen gebaut, diese von vier Unordnungen erzeugt. Wie wollte mit der römischen Kirche dies neue mißgestaltete und trügerische Ding, reformirte Kirche genannt, sich vergleichen können, die kein Fundament habe, die durch ihre Lehre vom Glauben die Heiligen und Märtyrer mit jedem beliebigen Sünder, der keinen Beweis der Liebe zu Christo gegeben, in eine Reihe stelle, ja die alle Reue, Genugthuung und Abbüßung der Sünden aufhebe! Das müsse zur Zügellosigkeit im Leben, zum Subjectivismus in der Lehre führen. Man stelle einen Atheisten oder Lasterhaften zwischen die beiden Religionen hinein zur Wahl: sie würden sich ohne Weiteres der phantastischen, widersinnigen Reformation in die Arme werfen. Der König hatte Schalkheit genug, den Einwand zu machen, daß sich doch seither auf der Seite der Ketzerei noch immer die besten Köpfe, die gelehrtesten Männer, die gebildetsten Geister gefunden hätten; aber Duperron wußte die psychologische Thatsache von der doppelten Kraft der Erkenntniß und des Willens in's Gefecht zu stellen: sei doch der Teufel in Weltgeschäften der Verschmitzteste und Gewandteste, obwohl er alle Möglichkeit der Tugend verloren habe.

Der König hatte, als dieses oberflächliche Gerede sechs Stunden gedauert, genug. Er erklärte, er sei jetzt im Allgemeinen überzeugt und genügend unterrichtet, er könne seinen katholischen Unterthanen den Willen thun und ihre Religion mitbekennen. „Meine Herren!“ rief er schließlich den Prälaten zu, „so stehen die Dinge: ich lege heute meine Seele in Ihre Hände. Ich bitte Sie, geben Sie Acht, was Sie thun! Denn von da, wo Sie mich jetzt hineinführen, werde ich nur durch den Tod wieder ausgehen, — das schwöre und bezeuge ich Ihnen.“ Seine Augen füllten sich mit Thränen, er wollte allein sein. Kurz vorher hatte

Digitized by Google

er an Gabriele in seiner gewöhnlichen Leichtfertigkeit geschrieben: „Ich rede jetzt mit den Bischöfen, Sonntags mache ich den gefährlichen Sprung.“ Jetzt ward seine Seele mit Bangigkeit erfüllt. So war seine Art; flüchtiger Rührungen war er fähig, aber keiner That, die eine große, starke Seele verlangt.

Die Prälaten kehrten zu den Collegen zurück und erstatteten Bericht. Man war bei dem schönen Erfolge, den der Unterricht gehabt, einig, die Absolution könne ohne den Papst vollzogen werden, und übertrug sie dem Erzbischof von Bourges. Dieser stellte noch an demselben Abend die Abschwörungsformel dem König zu. Als der König die Schrift las und bemerkte, daß darin auf die Unterscheidungslehren bis auf die einzelnsten Punkte mit der größten dogmatischen Spitzfindigkeit eingegangen, dem Papste jedes Recht verwilligt, die evangelische Kirche mit Verdammungen überschüttet werde, kochte das Blut in ihm, er weigerte sich, zu unterschreiben. Es blieb nichts übrig, wenn nicht zuletzt die Beute ihnen noch entgehen sollte, als daß die Prälaten eine andere Formel aufstellten, welche „die katholische Lehre en gros“ enthielt. Nun war der König zufrieden und betrachtete sich von dem Augenblick an als katholisch. Es war Freitag, der Haushofmeister ward sofort angewiesen, keine Fleischgerichte auf die Tafel zu bringen. Am folgenden Tage erklärte der König sich vor den Prälaten als den Ihrigen und bat, ihm am Sonntag die mütterlichen Arme der Kirche offen stehen zu lassen.

Am Sonntag früh ließ er die reformirten Geistlichen zum Abschied vor sich kommen. Als er die Treuesten der Treuen vor sich sah, die ihn nie verlassen und die er nun zu verlassen im Begriffe war, brach er in Thränen aus, umschlang de la Faye mit beiden Armen und sprach: „Betet, betet für mich, hört nicht auf, mich zu lieben, wie ich Euch immer lieben und Euerer nie vergessen werde. Ich verspreche es Euch: man soll Euch kein Unrecht thun, man soll Euere Religion nicht bedrängen und zerstören.“

Um acht Uhr Morgens verließ dann der König den Palast; in weißem Sammetkleide, einen schwarzen Mantel darüber, in feierlichem Zuge, vor sich her die Garden, im Gefolge die Großen, die Kronbeamten und unzählbare Edelleute, schritt er unter Trommelwirbel und Trompetenklang, von großen Volkshaufen umgeben, durch die festlich geschmückten Straßen nach der Kirche. „Wer seid Ihr?“ fragte der Erzbischof von

Digitized by Google

Bourges, der mit anderen Prälaten seiner harrte. „Ich bin der König", antwortete dieser. „Warum kommt Ihr hierher?" — „Ich komme, um mich in den Schooß der katholischen apostolischen und römischen Kirche aufnehmen zu lassen." — „Wollt Ihr das wirklich?" — „Ja, ich will es", antwortete der König, ließ sich auf die Kniee nieder und sprach: „Ich schwöre, in der katholischen Religion leben und sterben, sie mit meinem Gute und Blute vertheidigen zu wollen und aller Häresie abzusagen, die sie verwirft." Der Erzbischof nahm die schriftliche Bestätigung seiner Zusage aus des Königs Hand. Noch immer auf den Knieen, küßte dann der König den Ring des Prälaten, und dieser sprach die Absolution und den Segen über ihn aus. Dann geleiteten ihn die geistlichen Würdenträger zum Altar. Hier kniete er wieder nieder und schwur mit lauter Stimme auf das vorgehaltene Evangelienbuch den Eid. Ein volltöniges Tedeum fiel ein, der König küßte den Altar und machte vor dem Christusbilde das Kreuzeszeichen. Als er dann gebeichtet und für seine Privatsünden Absolution empfangen, wohnte er, wieder als König, auf karmoisinrothem Throne dem Hochamt bei. Bei dem Emporhalten der Hostie fiel er nieder und schlug an seine Brust. Nach Beendigung der Messe schritt der wiedergefundene Sohn der Kirche in derselben Ordnung zu seinem Palaste zurück. Das Volk nahm einen unbefangenen, freudigen Antheil an dem Acte. Daß ein Gebannter — denn gebannt waren ja mit dem König alle ihm anhängenden Geistlichen — einen Gebannten absolvirte, daran dachte man nicht; daß der päpstliche Legat bei Strafe der Excommunication den Besuch von St. Denis verboten, darnach fragte man nicht. Als der König nach Tische unter dem Geläute aller Glocken die Predigt besuchte, die Vesper anhörte und dann zu Pferde stieg, um den Gräbern der Heiligen auf dem Montmartre seine Verehrung zu beweisen, kannte der Jubel keine Grenzen. Bis in die Nacht hinein schallte das Freudengeschrei, und die ganze Gegend war von Freudenfeuern erleuchtet. Man begrüßte in dem Ereigniß des Tages den anbrechenden Frieden, und die aus Paris gekommen waren, freuten sich, den König nun bald in Notredame einziehen zu sehen. Nach acht Monaten (22. März 1594) konnte er seinen Einzug in Paris halten.

Ein Treubruch gegen Gott und die Menschen war Heinrich's Uebertritt. Mit dem tiefsten Leide, der heiligsten Entrüstung hörten die guten Protestanten die Kunde von dem Ereigniß. Nur im Gebet und der Für-

Digitized by Google

bitte fanden sie Trost wider die Gewalt des Schmerzes, daß ihr Protector, für den seit Jahren das treueste Blut verspritzt ward, so schmachvoll von ihnen abfiel. „Der König ist ein Undankbarer", das war das lakonische Urtheil eines Geistlichen, als man ihm die Scenen von St. Denis erzählte. „Nein", rief Beza aus, „was man auch zu seiner Entschuldigung anführen mag, vom Geiste Gottes kann dieser Schritt nicht eingegeben sein." Moritz von Hessen konnte nicht glauben, daß der König einer solchen That der Unbeständigkeit, die Gottes Zorn auf sein Haupt herabziehen müsse, fähig sei, als man ihm die einzelnen Umstände der vollendeten Thatsache schon glaubwürdig erzählte. Und Elisabeth von England, der man gewöhnlich eine Zustimmung aus politischen Gründen zuschreibt, war so weit davon entfernt, daß sie im Tone des bittersten Leides ihm das Sündhafte seines Schrittes vorhält. „Mein Gott, ist es möglich, daß irgend eine irdische Rücksicht die heiligen Schauer auswischt aus unseren Herzen, mit denen der Gedanke an Gott und die Furcht vor seinen Drohungen sie erfüllt? Oder ist es auch nur der Vernunft gemäß, irgend eine gute Frucht von einem so verwerflichen Unterfangen zu erwarten?" Man erzählt, daß der König über die Gewissensbisse, welche das ernste Wort der alten Bundesgenossin in ihm erwecken mußte, sich mit dem berühmten Worte hinweggeholfen: „Paris ist wohl einer Messe werth." So groß und aufrichtig war der Schmerz bei Vielen, so ernstlich und dringend ihr Gebet, daß sie die Hoffnung nicht aufgaben, der König werde in die Liebesarme des Vaters reuig zurückkehren, Vergebung empfangen und auf dem Wege des Heils weiter gehen.

Aber die Reformirten durften nicht beten allein, sie mußten auch arbeiten, um ihre Existenz zu fristen. Ihr Haupt war ihnen genommen: es mußten Maßregeln ergriffen werden, daß nicht ihre ganze Organisation zusammenfiele und die Feinde nach Lust mit ihnen schalteten. Die Verhältnisse waren dringlich genug. Die royalistischen Katholiken, die vor dem Uebertritt den Reformirten freigebige Versprechungen gemacht, ließen sich jetzt vernehmen: nun sei die alte Ordnung wieder eingeführt, ein katholischer König und eine katholische Regierung, da könnten die Ketzer nur als Feinde betrachtet werden. Ein Gesandter ging nach Spanien, Frieden anzubahnen und eine Heirath zwischen Heinrich und der Infantin einzuleiten. Die Ligue war durch den Uebertritt des Königs, von dem man zauberhafte Wirkungen erwartet hatte, um kein Haarbreit von ih-

Digitized by Google

rem Fanatismus gegen Heinrich zurückgekommen. Ihre Versammlung erklärte die tridentinischen Beschlüsse als Grundgesetz des Königreichs, ihre Prediger wütheten gegen den Uebergetretenen. Selbst wenn ein Engel vom Himmel sagte: nehmet ihn auf! so sei diese Botschaft verdächtig. So lange der August, der Monat der Bartholomäusnacht und der Ermordung Heinrich's III., nicht vorüber sei, dürfe man ein Zeichen vom Himmel erwarten, das den König vernichte, predigte ein Prior der Carmeliter. In der That war das Gift bereit und der Dolch geschliffen, welche schon jetzt dem Himmel sich zum Dienst anboten. Wie sollte der König sich die Gunst dieser Partei erwerben, die nun noch allein ihm im Wege stand? Die Reformirten fürchteten, daß es um keinen geringeren Preis möglich sei, als um die Ausrottung der Reformirten, und daß, nachdem der große Schritt zur Ableugnung des Glaubens um äußerer Güter willen geschehen, das Fortschreiten zur Verfolgung verhältnißmäßig leicht sei.

Dazu bot nach wie vor der Charakter des Königs keinerlei Bürgschaft für die Reformirten. Den protestantischen Mächten erklärte er, er werde seinen lieben Freunden, den Reformirten, kein Haar krümmen; vor dem Papst pries er die Hülfe des heiligen Geistes, der ihn erleuchtet, segnete er die Stunde des Uebertritts, die seine Seele mit dem seligsten Frieden erfüllt habe. Den reformirten Kaplänen sagte er: „Ihr braucht keinen anderen Protector. Ich selber werde Euer Beschützer bleiben. Ich bin der Vater aller meiner Unterthanen und der Eurige ganz besonders", und es mag sein, daß er allein im Cabinette sich zuweilen wie in der Hölle fühlte. Aber welcherlei Hoffnung konnte man auf ihn setzen, da er zu gleicher Zeit die Bitten der Reformirten um seinen Schutz unerhört ließ und dann über die Thoren Stichelreden führte, daß sie den günstigen Zeitpunkt, ihre Forderungen durchzusetzen, nicht besser benutzt hätten. Die Reformirten konnten mit Recht in einer Denkschrift aus jenen Tagen von den Anhängern ihres Bekenntnisses sagen: „Was sie verlangen, ist nicht eine Veränderung der Staatsgesetze, wie die Anhänger der Ligue sie fordern, nicht ein Gewissenszwang an ihrem rechtmäßigen Fürsten, wie die royalistischen Katholiken ihn ausübten; noch weniger wollen sie den Staat in Stücke zerreißen, um den Ehrgeiz einiger Einzelnen zu befriedigen, wie man es von anderer Seite her im Schilde führt; sondern was sie erstreben, ist lediglich der Frieden ihres Gewissens und die Sicherheit ihres

Digitized by Google

Lebens, nur das allgemeine Recht, das Jedem zu Gute kommen soll." Aber um so mehr hatten sie Ursache zur Beschwerde, daß ihre Predigt vom Hofe verbannt, durch Wegweisung ihrer Geistlichen von der Armee der Dienst des Königs für unvereinbar mit der reformirten Religion erklärt ward und man überall die Reformirten von den Aemtern auszuschließen strebte: ein Zustand, der schlimmer war, als unter Heinrich III., der dem reformirten Bekenntnisse doch feindlich gesinnt war.

Durch solche Bedrückungen wurden die Reformirten zur Selbstbefestigung in einer kirchlich-politischen Organisation gedrängt, die sie nimmermehr begehrt hätten, wenn man ihnen nicht Luft und Wasser abzuschneiden gesucht hätte, die auf die Länge mit der strengen Monarchie unverträglich war und schließlich zu den unglücklichsten Verwickelungen und grausamsten Verfolgungen führte. Gerade in dem Momente, wo durch des Königs Uebertritt ihre Gemeinschaft ihr Haupt verlor und in Gefahr schien, sich zu zersplittern, waren die Umstände sehr günstig, sich rasch zusammenzufassen. Der König hatte die reformirten Abgeordneten, die er nach Mantes berufen, nicht abgewartet, um mit ihnen den Uebertritt zu berathen. Die Abgeordneten aber meinten, es sei auch jetzt noch Stoff genug da, um mit dem König eine Besprechung über ihre Angelegenheiten zu halten. Und wie unangenehm es ihm auch war, die durch des Königs Befehl Erwählten, mit guten Vollmachten Versehenen, ließen sich nicht zurückweisen. Der König beschwor du Plessis, zu ihm zu kommen, damit er ihm als Vermittler diene. Da sahen sich die beiden wieder. Heinrich nahm die den Reformirten freundlichste Miene an, der er noch fähig war, und suchte die besten Gründe, seinen Uebertritt zu entschuldigen. Als der König behauptete, er habe durch diesen Act politischer Nothwendigkeit seine Ueberzeugung nicht abgeschworen, antwortete du Plessis: „Die Formel ist doch nach Rom abgegangen und sie trug die Unterschrift Ew. Majestät!" „Meine Unterschrift trug sie nicht!" rief er aus, „eine andere Hand hat sie geschrieben und unterzeichnet; Herr von Lomenie hat meine Stelle versehen und unterzeichnet, und ich habe mich nicht befleckt." Natürlich, daß der Hugenotte eine solche Gewissensbewahrung, die nach der Moral derer, die ihn später gemordet haben, schmeckt, entrüstet zurückwies. Wiederholt versicherte Heinrich den alten Freund der ungebrochenen Liebe und Anhänglichkeit an sein altes Bekenntniß. Und in der That, nachdem die Ränke der Katholiken alle zunichte gemacht waren,

Digitized by Google

nahm er aus der Hand der reformirten Deputirten in feierlicher Versammlung, nach wohlwollender Begrüßung und Anrede, die Bittschrift entgegen, in der sie vorher ihre Beschwerden niedergelegt hatten.

Die einzelnen Punkte, die vorgebracht wurden, werfen ein Licht auf die Quälereien, denen die Reformirten damals ausgesetzt waren. Sie verlangten unter einzelner Aufzählung Alles, was zu einer freien, selbständigen Entwickelung ihres Gemeinwesens unter den gegebenen Verhältnissen gehörte, aber auch nicht mehr. Das gab der Kanzler in seiner Antwort zu, entschuldigte sich aber mit den Umständen des Augenblicks, daß er sie vertröstete und ihnen erst in drei Wochen Antwort versprach. Die Reformirten gaben sich nicht zufrieden. Der König ließ eine Commission abermals berathen, eine Reihe Artikel ward vorgeschlagen, aber die Reformirten sahen keine Bürgschaft, daß sie ausgeführt würden. Als einer der Deputirten von dem Januaredicte von 1563 redete, das viel günstiger gewesen sei, erwiederte Heinrich lachend, sie seien jetzt bereits im Februar, da könne man doch kein Januaredict mehr geben, sie möchten sich bis zum nächsten Januar gedulden. Die durch solche Ungerechtigkeit, welche noch die Larve wohlfeilen Spottes anzuziehen wagte, tief Gekränkten beschlossen, den vorgeschlagenen Vertrag weder anzunehmen, noch zurückzuweisen, sondern den Gemeinden selbst die letzte Entscheidung anheimzustellen und alsbald eine neue Versammlung zu halten. Vor ihrem Auseinandergehen erneuerten die Deputirten den Schwur der Treue zum Bekenntniß und des Zusammenhaltens in den Nöthen der Zeit, und indem der König seine Zustimmung hierzu ausdrücklich gab, erkannte er damit die Berechtigung ihres Bekenntnisses und der Schritte, die sie zu seiner Aufrechterhaltung thun würden, gewissermaßen an. Ein erster Schritt zum Edict von Nantes, zur Aufnahme der Hugenotten in den bestehenden Staat, ist damit geschehen. Die Beschlüsse der reformirten „Union", wie sie ihre Gemeinschaft nannten, werden hinfort mit der Formel erlassen: „in der Unterthanentreue gegen den König".

Die Abgeordneten kehrten heim und erzählten ihre Erlebnisse. Es war den darüber höchlich entrüsteten Gemeinden ganz recht, daß ihre Erwählten bereits eine neue Versammlung beschlossen hatten. Schon im Mai 1594 fand sie zu Sainte-Foy in der Dordogne statt, die erste der „politischen Versammlungen", welche von nun an die Reformirten neben ihren Synoden hielten, um ihre so mannichfaltig in die bürgerliche Ord-

Digitized by Google

nung verflochtenen Verhältnisse zu ordnen, und die erst durch Ludwig XIII. mit Waffengewalt durchbrochen wurden. Auf dieser ersten ward für die „Union", da man der Tyrannei des Protectorats gründlich gram war, eine aristokratisch-republikanische Verfassung angenommen, die aus der Berathung eines von du Plessis eingesandten Entwurfes hervorgegangen war. Nicht allein bei dieser Berathung, sondern auch in der Beschlußfassung über andere Punkte war ein so festes Zusammenhalten bemerkbar, daß der König nicht wagte, der Versammlung entgegenzutreten, sondern ihre Abgeordneten vor dem versammelten Staatsrath empfing, das Edict von 1572 mit den Zusätzen von Nérac und Fleix wieder in's Leben treten ließ und einige andere Punkte bewilligte. Es war bei weitem nicht Alles, und das Wenige zu gewähren, waren Parlamente und Gouverneure nicht geneigt; aber doch kann man sagen, daß die Versammlung von St. Foy, in schwerer Zeit ein kräftiges Zeugniß von der Macht der Hugenotten, den Protestantismus in Frankreich gerettet hat. Zugleich mit der politischen ward eine kirchliche gehalten, die dreizehnte Nationalsynode zu Montauban, auf welcher ein kräftiger protestantischer Geist wehte, der unter Anderm zu den Beschlüssen trieb, die literarische Polemik gegen den Katholicismus ernstlicher zu treiben und im öffentlichen Kirchengebete nicht allein um die Erhaltung und Wohlfahrt, sondern auch um die Bekehrung des Königs zu bitten.

Noch vier Jahre gingen seit dieser neuen Organisation, welche die Reformirten sich verschafften, hin, bis sie sich in dem Edict von Nantes zwar nicht die völlige Freiheit, aber doch einen erträglichen Zustand erkämpft hatten. Es ist wahr: die Verhältnisse, in welchen der König sich nach seinem Uebertritt befand, waren so angethan, daß sie einen so schwachen Charakter wohl überwältigen und vom Wege der Gerechtigkeit zurückhalten konnten. Aber es ist nicht minder wahr, daß der König mit herzlicher Nachgiebigkeit sich den Verhältnissen unterwarf und wenig guten Willen zeigte, den Reformirten gerecht zu werden. Sein Verhalten gegen die früheren Glaubensgenossen nach dem Uebertritt setzt diesen selbst in ein helleres Licht, weshalb wir hier mit einigen Strichen dasselbe zeichnen müssen.

Es verrieth wenig Kenntniß von der fortzeugenden segnenden oder verderbenden Kraft sittlicher oder unsittlicher Principien und noch weniger Selbstkenntniß, wenn der König meinte, die Verleugnung der besseren

Digitized by Google

Erkenntniß mit dem Munde schließe nicht die des Herzens mit ein. Manchmal wohl, wenn Gottes Hand züchtigend in sein Leben hineingriff und der letzte schwache Rest von Ernst in ihm aufgeweckt ward, konnte er noch glauben, er sei im Grunde evangelisch oder er müsse zum evangelischen Glauben zurück. Als der Jesuitenzögling Chastel gegen Ende des Jahres 1594 den Dolch gegen ihn gezückt und ihm an der Lippe eine Wunde beigebracht hatte, fielen ihm seine Sünden gegen die Reformirten auf's Gewissen. Er näherte sich ihnen freundlich, er äußert gegen Rosny: „Ich glaube wohl, daß ich in der katholischen Religion kann selig werden, aber mein Leben und meine Ehre vertraue ich den Reformirten lieber an“ *). D'Aubigné durfte ihm damals sagen: „Sire, da Sie bis jetzt nur mit den Lippen Gott verleugnet haben, so hat er sich begnügt, Ihre Lippe zu durchbohren; aber wenn Sie einmal auch mit dem Herzen von ihm abfallen, so wird er auch Ihr Herz zu treffen wissen.“ Denselben strengen Hugenotten ließ er im folgenden Jahre in einer tödtlichen Krankheit zu sich rufen und legte ihm unter Thränen und Aengsten die Frage vor, ob er durch seinen Abfall vom reformirten Bekenntnisse die Sünde wider den heil. Geist begangen habe. Den anderen Tag, da die Krankheit sich zum Bessern gewendet hatte, war wieder Alles vergessen. Nachhaltiger konnte keine dieser Regungen sein, weil er zu widerstandslos dem Zuge des Fleisches und der Welt sich hingab. Der trieb wo anders hin, als zu reformirtem Glauben und zu reformirtem Leben. War er früher Reformirter nur dem Bekenntniß nach, nicht in den Sitten, so traf jetzt sein böses Leben, seine immer zunehmende geschlechtliche Liederlichkeit und Spielleidenschaft, mit den Sitten friedlich zusammen, die in den katholischen Kreisen am Hofe heimisch waren, einem Hofe, „wo alle Frömmigkeit und aller Glaube an Gott erloschen war, wo das Laster regierte, die

*) Wir setzen eine Note Stähelin's hierher, die sich mancher Vergeßliche ad notam nehmen könnte: „In der That ist es bezeichnend genug, daß trotz der entsetzlichen Greuel, welche die Könige von Franz I. an bis zu Heinrich III. an den Reformirten verübten, sich dennoch nie eine Hand aus ihrer Mitte gegen das Leben des Monarchen erhob, während auf die geringste Abweichung von der streng katholischen Tendenz hin aus der römischen Partei alsobald eine ganze Reihe von Königsmördern hervorging: Jacob Clement, Barrière, Chastel, Ravaillac. — Ganz dasselbe wiederholte sich auch in England, wo das Leben der blutigen Maria nie von einem Protestanten angetastet wurde, während die Geschichte Elisabeth's mehr als einen Mordanschlag der Katholiken gegen die protestantische Königin zu berichten hat.

Digitized by Google

Läſterung im Anſehen ſtand und das Spiel, ihr Geſelle, mehr als jemals im Schwang und Credit war". „Er verlor den Geſchmack an den Reformirten"; wie er zu den Katholiken gehörte, mußte er mit ihnen leben und ihre geſammte Anſchauung von allen Verhältniſſen allmählich in ſich aufnehmen. Nicht als ob er ein frommer, gläubiger Katholik geworden wäre, aber er ward ein guter Katholik in dem Sinne, daß ſeine Sympathie mit den Proteſtanten ſich in eine wahre Antipathie verwandelte. Dazu kam, daß es dem Menſchen unmöglich angenehm ſein kann, Solche, denen man Dank ſchuldig iſt, aber undankbar ſich erwieſen hat und noch weiter erweiſen will, immer wieder als Hülfeſuchende mit Berufung auf geleiſtete Dienſte vor ſich zu ſehen und mit der entſchloſſenen Miene ſich nicht abweiſen zu laſſen. Hätte nicht Heinrich ſelbſt einſt, an der Spitze der Reformirten als einer in ſich geſchloſſenen Gemeinſchaft, dieſelben Forderungen geſtellt, die jetzt an ihn geſtellt wurden, und hätte er nicht durch Weigerung, ihnen gerecht zu werden, ſie darauf hingedrängt, ſich noch feſter zuſammenzuſchließen, ſo könnte man es ihm nicht übel nehmen, wenn der Staat im Staate, den die Reformirten bildeten, ihm ein Dorn im Auge war. Denn in der That, mit der Einheit des Staats, mit der monarchiſchen Autorität und zumal mit der Strenge, in der ſie Heinrich auszubilden trachtete, vertrug ſich dieſes Verhältniß ſchlecht genug. So waren denn innerliche und äußerliche Gründe genug vorhanden für einen Mann, für den die höchſten ſittlichen Grundſätze nichts mehr galten, die Katholiken zu begünſtigen und die Reformirten zu beeinträchtigen. Im Jahre 1594, bei ſeiner Salbung zu Chartres, legte der König ein Gelübde ab, das er bei dem Acte von St. Denis noch von ſich gewieſen hatte; er leiſtete den gewöhnlichen Eid, alle Ketzer aus ſeinem Gebiete und ſeiner Gerichtsbarkeit ausrotten zu wollen, an demſelben Tage, an welchem die Proteſtanten auf einer Verſammlung zu Languedoc den Schwur der Treue ihm feierlich erneuerten. Den Städten, die ſich ihm nach und nach ergaben, gewährte er die Bedingung der Ausſchließung des reformirten Gottesdienſtes von der Stadt und ihren Umgebungen. Alles, was die Katholiken wünſchten, ward ihnen verſtattet, die Reformirten wurden mit leeren Worten und ſchnöden Witzen abgefertigt. Im unterwürfigſten Tone wandte er ſich an den Papſt und ließ ſich die Auflegung der ſchmählichſten Verpflichtungen, wie die Einführung der tridentiniſchen Beſchlüſſe, freilich mit einer Clauſel, welche ihn vor den Conſequenzen derſelben in

Digitized by Google

Bezug auf die Verfolgung der Reformirten bewahrte, die Verwerfung der Absolution des Erzbischofs von Bourges als einer ungültigen, die Erziehung des Prinzen von Condé, den er einst reformirt hatte taufen lassen, in der katholischen Religion, gefallen (September 1595). Wirklich brachte er den Knaben an den Hof, und man leistete an ihm ein Meisterstück streng römischer Erziehung: der Sprößling des edelsten reformirten Heldenblutes ist ein kraftloser, intriganter Mensch, ein feiler Verfolger der ehemaligen Glaubensgenossen geworden. Auch die Jesuiten, die wegen des Attentats Chastel's vertrieben waren, die rechten Meister in der Kunst, das Heiligthum der Persönlichkeit, die Freiheit des Menschen den äußerlichsten Zwecken hinzuopfern, rief er in das Land zurück. Die Reformirten dagegen sah er mit Ungunst an. Männer wie du Plessis wurden immer peinlicher, unerträglicher. An die Stelle dieses echten Hugenotten trat in der Gunst des Königs jener Politiker unter den Hugenotten, der Alles nach politischen Gesichtspunkten beurtheilte, Sully, der praktische, kaufmännische, ordentliche, ehrbare Staatsmann, dem das Organ fehlte für die Tiefen des Glaubenslebens und darum das Gewissen für Gewissensfragen.

Wenn der König selbst seine alten Freunde so im Stiche ließ, so war es natürlich, daß die Feinde derselben ihrem Hasse freien Lauf ließen. In den traurigsten Zeiten der Verfolgung wurden kaum himmelschreiendere Dinge an den Hugenotten verübt, als in den Jahren zwischen des Königs Uebertritt und dem Edict von Nantes. Da war kein Zügel des Gesetzes mehr. Die Wuth des Volkes verband sich mit der Ungerechtigkeit der Gouverneure, Parlamente, Gerichtshöfe, die armen „Heloten" des Landes zu quälen, zu zerfleischen. Die friedlichen Wanderer zu einem Gotteshause wurden von Bewaffneten überfallen und niedergemacht. Andächtiger Psalmengesang lockte die Gottlosen heran, die Frommen zu martern. Ein Edelmann schoß einen Prediger auf der Kanzel nieder. Von den Wällen eines Schlosses spielte das Geschütz auf eine Kapelle, in der die Gemeinde versammelt war. In La-Brossadière metzelten die Soldaten unter der Anführung einer katholischen Edelfrau alle Theilnehmer am Gottesdienste nieder; auch die Kindlein, die zur Taufe gebracht werden sollten, wurden nicht verschont. Die Machthaber benutzten ihre Gewalt, nicht um solchen Ausbrüchen zu steuern, sondern um mit dem Scheine der staatlichen Ordnung das Werk des rohen Volks zu

Digitized by Google

schützen und zu unterstützen. Wer ein Heiligenbild nicht grüßte, bei einer Processíon die Straßen und Häuser nicht schmücken half, wer an einem katholischen Feiertage nicht noch strenger feierte, als die Katholiken selbst, der mußte der strengsten körperlichen Strafe gewärtig sein. In die Häuser drang man ein, ketzerische Bücher und Seelen aufzuspüren. Man stahl den Eltern die Kinder, protestantische Waisen wurden in die Klosterschulen gesteckt. In bürgerlichen Angelegenheiten konnten sie kein Recht erhalten. Man raubte den Reformirten ihre Güter, man verwarf ihr Zeugniß vor Gericht. Wo Katholik und Protestant gegenüberstand, erhielt der Erstere gewiß Recht. Ja, es fehlt nicht an Beispielen, daß in flüchtig geführter Untersuchung Protestanten zum Tode verurtheilt wurden, deren Unschuld bald völlig klar ward. „O Gott!" ruft eine Denkschrift über diese Zustände aus, „welch' eine Zeit, welch' ein Jahrhundert! Hat man denn in Frankreich alle Menschlichkeit abgeschworen, alle Regungen der Natur verdammt, auch die, deren das unvernünftige Thier fähig ist? Leben wir denn unter Tigern, und soll das unter uns gewöhnlich werden, was selbst unter Barbaren als entsetzlich gilt? Gott verhüte, daß wir nicht am Ende auch vergessen, daß wir Menschen sind! Gott verhüte, daß wir nicht am Ende Gleiches mit Gleichem vergelten lernen! Fünfunddreißig Jahre haben wir jetzt geduldet, haben gehofft auf die Herrschaft des Königs von Navarra, unseres Beschützers, und jetzt, da sie gekommen ist, welch' einen Charakter hat sie angenommen! Gott, o Gott! wie lange noch? wie lange noch?"

Da durch die schreiendsten Ungerechtigkeiten, welche die Reformirten von den Katholiken erfuhren, das confessionelle Bewußtsein der Ersteren zur größten Schärfe ausgeprägt ward, konnten die „Reunionsbestrebungen", denen sich Manche um diese Zeit hingaben, unmöglich Erfolg haben. In der ersten Zeit nach Heinrich's Uebertritt, als der Papst den verlorenen Sohn noch nicht in Gnaden anzunehmen geneigt war, sprachen auch die Katholiken unter den Royalisten von einer gallikanischen Kirche mit Lebhaftigkeit. Aber der Papst war klug genug, allmählich in die Aussöhnung einzuwilligen. Und von dieser Zeit an (September 1595) wurden die Reunionsversuche der Katholiken einfach Conversionsversuche. Man hoffte, hervorragende Persönlichkeiten zu gewinnen, weil diese einen Schwarm nach sich zu ziehen pflegen. Durch Frankreich und Italien posaunten die Jesuiten die Lüge aus, daß Beza und de l'Espine zur Kirche

Digitized by Google

zurückgekehrt seien und Genf nun wieder katholisch sei. Mühe gegeben wenigstens haben sie sich, daß es so werde. Franz von Sales, der große Mystiker, hat den greisen Reformator in Genf mehrfach mit seinen dogmatischen Gründen bestürmt, und als diese nicht verfingen, hatte er die Kurzsichtigkeit oder Unverschämtheit, dem im Dienste seines Herrn Ergrauten für seinen Rücktritt in den Dienst des Papstes eine jährliche Pension von viertausend Goldgulden und andere zeitliche Vortheile zur bequemeren Gestaltung der letzten Jahre seines Lebens anzubieten. „Als Herr von Beza diese widerwärtigen Worte vernahm", sagt ein genfer Manuscript aus dieser Zeit, „trat auf seinem Antlitze eine strenge Majestät an die Stelle des freundlichen Wohlwollens, mit dem er bisher zu dem jungen Priester geredet hatte. Er deutete auf seine leeren Bibliotheksschränke, aus denen er so eben die Bücher veräußert hatte, um einige französische Flüchtlinge zu unterstützen, führte ihn dann zur Thür und entließ ihn mit den Worten: „Satan, weiche hinter mich!" Mit derselben Entschiedenheit, mit welcher der Reformator den katholischen Priester abwies, verurtheilten die Synoden die Anträge der Gemeinden aus Isle de France, die unter dem Einfluß des nahen Hofes ein Gelüste empfanden, ihrem König sich zu nähern. Und auch die Unionsgedanken eines Casaubonus und Serranus konnten jetzt am wenigsten in den Kreisen der geplagten Reformirten Eingang finden. Der Letztere gab sich alle Mühe, in besonderen Schriften für jede der Parteien die Katholiken zu den Protestanten, die Protestanten zu den Katholiken hinüberzuleiten. Den Protestanten stellte er vor, daß die römische Kirche ja doch mit den Protestanten das apostolische Bekenntniß, dieselben Gebote Gottes, das Gebet des Herrn, die gleiche Taufe und die gleichen Heilsmittel gemeinsam habe; bei solcher Uebereinstimmung könne der Streit über unbedeutende Dinge durch Zurückgehen auf die alten Concile und die Schriften der Väter entschieden werden. Den Katholiken muthete er zu, daß man den Gottesdienst in der Volkssprache nachgebe, die abgöttische Verehrung der Heiligen abschaffe, ebenso die Fürbitte für die Todten, das Sacrament in zweierlei Gestalt reiche, Christum im Sacramente anbete, nicht das Sacrament, über das Wie? der Gegenwart Christi in demselben nicht streite und es als ein Erinnerungszeichen an das Sühnopfer Christi betrachte. Die Synoden antworteten auf diese Vorschläge eines Reformirten mit der Verdammung der betreffenden Schriften.

Digitized by Google

So blieben die Reformirten fest, trotz der Verfolgung der Feinde, trotz der Unterhandlung zum Vermitteln geneigter Persönlichkeiten und trotz dem bedenklichen Verhalten ihrer eigenen Großen, die bei der politischen Färbung des reformirten Gemeinwesens in Frankreich ungebührlichen Einfluß gewannen und ihn ungebührlich in Freundschaft oder Feindschaft gegen die Regierung für ihre eigenen Absichten benutzten, so daß nur der eine du Plessis von den hervorragendsten Häuptern in reinem Lichte dasteht. Und ihrer Festigkeit verdankten sie endlich, als die Zeiten den König besonders dazu drängten, den immerhin noch nothdürftigen Frieden, den das Edict von Nantes verlieh.

Auf der Nationalsynode zu Saumur und der politischen Versammlung zu Loudun im Sommer 1596 sprach man von den äußersten Maßregeln, Abbrechung der Verbindung mit der Regierung, Ausrüstung der festen Plätze, Beschlagnahme der Finanzen, Einsetzung eigener Gerichte, Wiederherstellung völliger Selbständigkeit der Regierung gegenüber. Man schwur den Eid zur Union auf's Neue und du Plessis stand oben an. Da sah der König, wie gefährlich für ihn die Dinge werden konnten. Er wandelte seine Stimme, die erst sehr barsch gewesen war, und suchte in du Plessis den Mittelsmann, damit jene äußersten Gedanken nicht als Keime zu Thaten in die Provinzen getragen würden. Der König schickte Abgeordnete zur Unterhandlung, diese baten sich den Beistand reformirter Deputirten aus. Eine Commission trat zusammen, aus deren gemeinsamer Arbeit der Entwurf zum künftigen Edict von Nantes hervorgegangen ist.

In das Harren der Versammlung, in das Unterhandeln der Commission fiel als entscheidender Schlag die Eroberung von Amiens durch die Spanier. Es galt, alle Kräfte des Reichs gegen den Reichsfeind zusammenzuraffen. Der König bedurfte der reformirten Unterthanen. Du Plessis rieth, dem König zuzuziehen, der nun das Edict gewiß bewilligen würde. Bouillon und La Tremouille wünschten, daß man jetzt den König durch offenen Angriff zwinge. Die Versammlung verwarf das Eine wie das Andere und harrte ruhig, bis der König ihnen gerecht werde. Amiens fiel an Heinrich zurück durch Hülfe eines Heeres von streng katholischem Charakter, in welchem nur sehr wenige Protestanten mitkämpften. Aber der König hatte doch auf's Neue lebhaft gefühlt, daß er die Reformirten nicht entbehren könne, und da diese im patriotischen Gefühle geneigt wa-

Digitized by Google

ren, den König nicht im Stiche zu lassen, fanden die Abgesandten des Königs bei der Versammlung, die nun in Châtellerault tagte, für ihre günstigeren Bedingungen williges Gehör. Nach vielem Hin- und Herverhandeln und gegenseitigem Nachgeben konnten des Königs Gesandte diesem, der sich gerade in Nantes aufhielt, um den Herzog von Mercoeur zu unterwerfen, das Vereinigungswerk überbringen. Und nachdem dieser durch einige kleinere Abänderungen seinem souverainen Willen Rechnung getragen hatte, setzte er am 2. Mai 1598 Namen und Siegel darunter. Nun entbrannte freilich noch einmal der ganze Fanatismus der Römischgesinnten. Die Parlamente weigerten sich, das Edict zu registriren, die Sorbonne und die Facultäten, ihm zu gehorchen; die Priester erregten das Volk durch Predigten und Processionen, man ergriff nach einander drei Personen, die den König zu ermorden gedachten. Dieser aber war diesmal entschieden, das Werk zu Ende zu führen und sich nicht in den Strudel zurückwerfen zu lassen. Mit der Entschiedenheit des Königs sagte er dem Parlamente von Paris, das er zu sich beschied, was sie zu thun hätten (3. Febr. 1599). Noch wurden den Reformirten einige Vortheile, welche ihnen das Edict gab, abgezwungen, aber am 24. Febr. registrirte das Parlament von Paris und die anderen folgten nach.

Nun war auf den Kampf der Friede gefolgt. Indem man zu den Friedensedicten früherer Jahre mit dem Entschlusse, in dieser Bahn zu verharren, zurücklenkte, hatte die erste Periode des französischen Protestantismus ihren Abschluß gefunden. Hinfort durften die Reformirten in allen Gebieten des französischen Reiches, in allen Städten und Ortschaften sich niederlassen, ohne daß sie um ihrer Religion willen angefochten werden konnten. Die Ausübung des Gottesdienstes war verstattet in den Schlössern aller Edelleute, welche die hohe Gerichtsbarkeit besaßen, für die Familien, die Unterthanen und Jeden, der Theil nehmen wollte, in den Schlössern der übrigen Adeligen nur für die Familien oder höchstens in Versammlungen von dreißig Personen, und auch dann nicht, wenn der Ort einem katholischen Herrn gehörte, der die Erlaubniß dazu verweigerte, in allen königlichen Städten und Ortschaften, wo er im Laufe der Jahre 1596 und 1597 dauernd eingerichtet oder mindestens mehrmals abgehalten worden war, in allen Orten, denen der Vertrag von Nérac ihn verstattet hatte, und endlich in allen, die unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit der Parlamente standen. Doch durften hier die Gotteshäuser nur

Digitized by Google

in den Vorstädten errichtet werden und mußten, wenn die Stadt dem Bischof gehörte, noch weiter entfernt sein. Dagegen war den Reformirten der Gottesdienst durchaus untersagt an dem königlichen Hoflager, in den Gebieten jenseits der Alpen, in Paris und fünf französische Meilen im Umkreise und in der Armee, die oberen Befehlshaber ausgenommen. Während so die Ausübung des Cultus beschränkt ward, fanden auch die bürgerlichen Rechte der Reformirten eine Schranke an dem streng katholischen Charakter, den der Staat beibehielt. So hatten sich die Protestanten an katholischen Feiertagen alles öffentlichen Handels und Wandels zu enthalten, sich den kanonischen Ehegesetzen zu unterwerfen und durften ihre literarischen Erzeugnisse nur da verkaufen, wo ihnen auch der Gottesdienst verstattet war. Dagegen ward den großen Mißständen in der Handhabung der Justiz, denen die Reformirten unterworfen waren, namentlich durch die Bildung gemischter Gerichtshöfe abgeholfen, die da angerufen wurden, wo die Forderung oder das Vergehen eines Reformirten der Hauptgegenstand des Processes war. Auch wurden die Protestanten zu allen öffentlichen Aemtern zugelassen. Zwei königliche Brevets kamen zu dem Edict hinzu. Durch das eine ward den Reformirten eine Summe bewilligt, durch welche die Geistlichen derselben theilweise besoldet werden sollten, wiewohl diese Verwendung von Geldern aus der Staatskasse nicht officiell ausgesprochen werden durfte. In dem anderen überließ der König den Reformirten noch für acht Jahre die Sicherheitsplätze und gab einen jährlichen Zuschuß zum Unterhalt der Garnisonen und Festungswerke. Daß man den Reformirten dies Zugeständniß machen mußte, ist ein deutlicher Beweis, daß kein eigentlicher Friede geschlossen, sondern nur ein Waffenstillstand verabredet ward, daß die eine Partei nur aus äußerlich zwingenden Gründen der anderen Verwilligungen machte und daß diese, die Hand am Schwerte, über ihnen wachen mußte.

Es ist klar: so bedeutend das Edict für eine Betrachtung ist, welche die geschichtlichen Zustände und Verwickelungen besonders in's Auge faßt, aus denen es sich hervorgerungen hat, so groß seine augenblicklichen Segnungen im Vergleich mit den seitherigen Bedrückungen waren, so kommt ihm doch für die Entwickelung der politischen Idee und für den Fortschritt des Protestantismus keine große Bedeutung zu. Frankreich blieb nach wie vor ein katholischer Staat, der von einer Gleichberechtigung beider

Digitized by Google

Confessionen nichts wissen wollte. Er gewährte den Reformirten nur so viel, als ihnen bei ihrer politischen Machtentfaltung nicht länger verweigert werden konnte. Dem Fortschritt ihres Princips aber, dessen Sieg in ganz Frankreich sie einst gehofft hatten, wurden bestimmte Schranken durch das Edict gesetzt, und indem sie durch den katholischen Charakter des Staats genöthigt wurden, auch in der Zukunft ihre religiösen Rechte durch politische Actionen zu wahren, wurden sie auf's Neue aus der Innerlichkeit evangelischer Predigt in äußerliches Treiben hineingedrängt und verloren an der Kraft, welche auf dem Gebiete des Glaubens die Verheißung des Sieges hat. Die nachfolgende Geschichte hat es bewiesen, daß kein Friede, sondern nur ein Waffenstillstand geschlossen ward, daß das monarchische Princip auf die Dauer die geschlossene Organisation der Reformirten innerhalb des Staats nicht ertragen wollte, und daß die Reformirten erst durch die allmähliche Untergrabung und endliche förmliche Aufhebung des Edicts unter dem Sturm offener Verfolgung die ursprüngliche hugenottische Glaubensenergie und Märtyrerfreudigkeit wieder erhielten.

Mannichfaltig mahnend spricht die Geschichte, von der wir berichtet, zu unserer Gegenwart; aber zwei Lehren wünschen wir durch sie in unsern protestantischen Zeitgenossen besonders kräftig in Erinnerung gebracht, die eine für unser politisches, die andere für unser kirchliches Verhalten. Wir sollen uns den protestantischen Ruhm bewahren, in dem Staate eine göttliche und darum selbständige Ordnung zu sehen, über dem kirchlichen nicht das politische Leben zu vernachlässigen, dem Staate nicht den Charakter eines Sonderbekenntnisses aufzudrücken, unsere Treue gegen den Fürsten nicht von seinem religiösen Verhalten abhängig machen zu wollen, sondern, wie ein du Plessis, auch den wunderlichsten Herren treu zu sein und für die Ehre und Kraft des Vaterlandes ein warm schlagendes Herz zu haben. Aber dieselben Hugenotten, die uns als Vorbilder der Vaterlandsliebe und Unterthanentreue dienen können, mögen durch ihre Geschicke uns lehren, daß die evangelische Kirche gut thut, „auf den Herrn zu vertrauen und sich nicht zu verlassen auf Fürsten", daß sie bei aller Dankbarkeit für den Schutz, den ihnen die Nothbischöfe gewährt, bei aller Neigung, mit dem Staate in einem freundlichen Verhältnisse zu bleiben, allmählich ernstlich daran denken muß, mit eigenen Füßen auf dem Felsengrunde zu stehen und sich eine Organisation zu geben, die sie von den

Digitized by Google

immer größer werdenden Nachtheilen einer Verflechtung und Verwickelung in die politischen Einrichtungen und Strömungen frei erhält. Protestantisch ist es, ein freies politisches Princip zu haben, das auf der Grundlage des allgemeinen christlichen Bekenntnisses einer Mannichfaltigkeit von kirchlichen Gemeinschaften, wenn ihre Mitglieder nur gute Patrioten und Bürger sein wollen, die freie Existenz gewährt. Protestantisch ist es aber auch, in den innerlich kirchlichen Angelegenheiten durchaus keine andere gestaltende und normirende Macht anzuerkennen, als das Wort der Schrift und das aus demselben geborene Bekenntniß.

Digitized by Google

Die Bedeutung der Bekenntnißschriften in der evangelischen Kirche.

Aus einem amtlichen Votum. Von H.*)

— — Es bedarf nicht erst eines ausführlichen Beweises, daß, wenn irgend ein kirchlicher Act, gewiß vor Allem die Festhaltung an einem durch den Wechsel der Jahrhunderte sich gleichbleibenden Ausdruck religiös-confessioneller Eigenthümlichkeit, näher: an den Bekenntnissen des Reformationszeitalters und der ältesten Kirche, noch immer darauf gefaßt sein muß, in weiten Kreisen und in den verschiedensten Regionen der evangelischen Kirche auf die stärksten Vorurtheile, auf einen hohen Grad von

*) Obwohl uns seit mehreren Jahren von verschiedenen Seiten her gründliche und gehaltvolle Erörterungen über die Symbolfrage für die Monatsblätter angeboten wurden, haben wir bisher immer vorgezogen, die Besprechung dieser schwierigen und dornenvollen Aufgabe eines gewissenhaften Kirchenregiments den ausschließlich theologischen und kirchlichen Zeitschriften zu überlassen, so lange wir im Ganzen und Großen in dieser Angelegenheit über eine Art von provisorischer Auskunft doch nicht hinauskommen. Als Provisorium, als Versuch einer vorläufigen Abhülfe unerträglicher anarchischer Nothstände, erscheinen uns alle die Maßregeln und Formeln, die in den letzten zehn Jahren in dieser Sache vorgeschlagen oder angenommen wurden: jene Vorschläge der preußischen General-Synode von 1846, sodann die verschiedenen Consensus-Formulirungen, sowie die Erklärungen, „auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse zu stehen“, und jüngst noch der Vermittelungsvorschlag des Berliner-Kirchentags von 1853. Auch der Verfasser des obigen Votums bekennt sich im Wesentlichen zu derselben Anschauung, wenn er mit einem treffenden Ausdrucke die Symbole als „die große summarische Lapidarschrift der Kirche“ bezeichnet. — Für die praktische Anwendung bleibt also dann doch wieder Alles oder das Meiste der Weisheit, der Bildung und Gesinnung des Kirchenregiments und des höheren Lehrstandes überlassen. Und eben auf diese wird vorläufig Alles ankommen, wenn die große, seit einem Jahrhundert eingeleitete Krise der deutschen Theologie und des neueren Protestantismus nicht durch Einmischung brutaler und barbarischer Gewaltsamkeit unterbrochen oder erstickt werden soll. —

Wenn wir nun durch Mittheilung dieses „amtlichen Votums“ von der bisherigen Maxime abzuweichen scheinen, so glaubten wir (und Andere mit uns), der Inhalt desselben rechtfertige diese Ausnahme; es enthält mehr als einen Gedanken, der als unumstößlicher Vordersatz für jede künftige Discussion über diese Frage angesehen werden muß. Das Votum war in seiner ursprünglichen Gestalt (als Theil einer größeren officiellen Veröffentlichung) nur einem beschränkten Leserkreise zugänglich; für die Mittheilung in diesen Blättern haben wir daher die Spuren seiner ursprünglichen localen und amtlichen Bestimmung verwischt, und nur das herausgenommen, was für die gesammte evangelische Kirche ein Interesse hat. G.

Digitized by Google

Widerwilligkeit, auf den lebhafteſten Tadel zu ſtoßen. Iſt doch unter Geiſtlichen wie Nichtgeiſtlichen noch immer die Vorſtellung verbreitet von den Symbolen der evangeliſchen Kirche lediglich und unterſchiedslos als Producten einer unerträglichen Schärfe und Säure der theologiſchen Auffaſſung des Chriſtenthums, eines bornirten Schulgeiſtes, einer traurigen dogmatiſchen Engherzigkeit, einer maßloſen confeſſionellen Erhitzung, eines verwerflichen polemiſchen Eifers, einer böslichen Neigung, die ſtrebenden Geiſter in Feſſeln zu legen. Gemäß dieſem vermeintlichen Urſprung aus ungebändigter Zankſucht und Streitluſt, ſowie unchriſtlichem Haß gegen Andersglaubende, weiß man ſich für keine und auch für dieſe unſere Zeit keine andere Zweckbeſtimmung der genannten Schriften innerhalb der Kirche zu denken, als die, ſeinen Nebenmenſchen unter einem ſchicklichen Rechtsvorwand zum Ketzer machen zu können, als ſolchen haſſen und verfolgen zu dürfen, vor Allem einen Geiſtlichen um Amt und Brod zu bringen.

Wer wird nicht bereit ſein, den Gefühlen, aus welchen die unter ſo vielen Gliedern unſerer deutſch-evangeliſchen Kirche verbreitete Abneigung wider die Symbole entſprungen iſt, billige Rechnung zu tragen? Denn wie es bei Aufſtellung, Einführung und Handhabung einzelner ſymboliſcher Bücher herging, das iſt ja durch eine Reihe unbeſtrittener Thatſachen ſattſam documentirt. Um von Anderem und Früherem zu ſchweigen, iſt es ja Thatſache, daß es einſt einen Kurfürſten Auguſt von Sachſen gab, der, weil ſie der calviniſchen Abendmahlslehre im Herzen zugethan waren und einer Wirkſamkeit im Sinne derſelben, aber auch des ſächſiſchen Mitreformators Melanchthon, überführt wurden, ſeinen Kanzler Cracov ſo lange foltern ließ, bis er an den Folgen der Folter ſtarb; der ſeinen Prediger Stößel ſo lange im Gefängniß peinigen ließ, bis er im Wahnſinn endete; der ſeinen Leibarzt Peucer zwölf Jahre hindurch in ſtrenger, ſchwerer Haft hielt und mittlerweile die ſogenannte Concordienformel unter Anwendung des härteſten Gewiſſenszwanges gegen ſeine melanchthoniſch gebildete Landesgeiſtlichkeit einführen ließ; der dem für Peucer ſich verwendenden Kaiſer Maximilian II. die bekannte Antwort gab: „Ich will nur ſolche Diener gebrauchen, die in der Religion nur das glauben und bekennen, was ich glaube und bekenne", und dem betroffenen katholiſchen Monarchen dadurch die Entgegnung abnöthigte: „Das wage ich von meinen Dienern nicht zu fordern"; der endlich von blindem Eifer zu der Aeußerung ſich hinreißen ließ, daß, wenn auch nur eine calviniſche Ader an ſeinem Leibe ſei, er wünſche,

Digitized by Google

daß der Teufel sie ihm ausreißen möge. Es ist ja ferner Thatsache, daß gegen den großen sächsischen Staatsmann zu Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts, den weit vorausblickenden und die durch den Religionszwist der Protestanten unvermeidlichen Eventualitäten des herannahenden dreißigjährigen Krieges vorahnenden Kanzler Nik. Crell, von den Landständen Kursachsens auf Grund ähnlicher Anklagen eine Criminaluntersuchung betrieben und die Acten gegen den Mann, der durch Herstellung des confessionellen Friedens die deutschen Protestanten politisch zu einigen und zu kräftigen bemüht gewesen war, dem katholischen Hofgericht des katholischen Kaisers in Prag zur Aburtheilung überwiesen wurden, in Folge deren selbstverständlich 1601 das Haupt Crell's unter dem Beile fiel. Nicht minder ist es ja Thatsache, daß schamvolle Erinnerungen gleicher Art für den reformirten Zweig des Protestantismus an den Scheiterhaufen Servet's in Genf, an die Kämpfe zwischen Remonstranten und Contraremonstranten, an die Synode von Dortrecht, an die Einkerkerung des berühmten Hugo Grotius, an die Hinrichtung des ehrwürdigen Johann Oldenbarneveld sich knüpfen. Es ist ja endlich auch das Thatsache, daß die sächsische Praxis in Betreff der Symbole in dem bekannten Werk Carpzov's über Consistorialjurisprudenz einen classischen Ausdruck empfing und ungeachtet ihrer unglaublichen Härte fast ein ganzes Jahrhundert lang durch dasselbe Werk in einer bis auf Spener und Thomasius nur selten angefochtenen classischen Sanction für das lutherische Deutschland sich behauptete*).

*) Man vergleiche über jene Praxis und die ihr zu Grunde liegenden religiösen und Rechtsanschauungen beispielsweise aus Bened. Carpzovii jurisprudentia ecclesiastica s. consistorialis lib. II. tit. XVII. defin. 226. Es heißt dort: Non equidem sine ratione opinantur saniores politici magistratum in republica plures simul religiones minime tolerare debere, cum fieri nec soleat nec possit, ut quis Deum sincere et ex toto corde diligat, qui diversas simul religiones fovere desiderat. Certum enim inde est neutram credere religionem qui contrarias admittit. Als solche saniores politici werden nun citirt voran der Jesuit A. Possevin, dann Bellarmin, Erasmus von Rotterdam und andere katholische Schriftsteller; dann Berufungen auf das römische Zwölftafelgesetz, Cicero, sowie auf Josaphat, Josias und andere jüdische Könige, die den Götzencultus stürzten. Attamen, heißt es dann weiter, obtineri si in republica nequeat unitas religionis, toleranda potius diversitas, quam turbandum regimen status. Ut enim cuilibet magistratui summis viribus eo adnitendum concedamus, quo unica eaque vera vigeat religio; si tamen efficere hoc nequeat, medicos imitari debet, qui in morbis gravioribus quandoque plus proficiunt quiescendo, quam movendo et agendo etc. Praestat siquidem aliquam habere rempublicam, licet variis de religione dissidiis turbatam, quam nullam. Tolerantur ergo, fährt Carpzov fort, Catholici inter Lutheranos. Sed num etiam Calviniani? Ferendi omnino, si privatim

Digitized by Google

Angesichts solcher Thatsachen, sowie nicht minder der leider in unsern Tagen in steigendem Maße da und dort von Seiten nicht bloß einzelner Privatpersonen kundgegebenen Symptome eines leidenschaftlichen Eifers gegen Andersgläubige, und wären es auch nur Calvinisten, Calvinizanten und Philippisten, sondern auch der auf Seiten einzelner Kirchenbehörden documentirten Wiederhinneigung zu den Grundsätzen des Carpzov'schen Kirchenrechts, — wer sollte da nicht gestimmt sein, einer doch wahrlich nicht bloß fleischlich zu nennenden Wallung vieler unserer Kirchenglieder wider die Symbole und wider eine gefürchtete Erneuerung der alten Symbolpraxis die von uns geforderte billige Rechnung wirklich zu tragen? Wir sind der Meinung und des guten Gewissens, daß es in unsern Tagen sogar heilsam sei, die Gemüther gar vieler Glieder der

---

errent, quiete res suas agentes, neminem turbantes nec errorem spargentes, quin potius ad cedendum parati, si meliora edoceantur. Magistratui insuper obtemperent et onera civilia aeque ac alii non inviti sustineant. Quod si vero erroris admoniti ad veram et orthodoxam religionem Lutheranam accedere nolint, sed malitiose et pertinaciter in errore perseverent, jure expellentur ex jussu D. Apostoli, qui observare jubet eos qui dissensiones et offendicula praeter doctrinam sanam faciunt, Rom. 16. vers. 17. Unam nimirum et alteram admonitionem requirit, quae si nihil proficit, vitare et rejicere jubet, Tit. 3. vers. 10. Et fieri vix potest, ut admonitione spreta in errore perseverantes Calviniani aliis scandalum haud praebeant et tandem seditionis clancularіae semen spargant, quae vel sola expulsionis causa sufficere posset, nedum severior obtineat coercitio. Nun ein Citat aus des berühmten Chemnitz consilium de vitandis Calvinianis, in welchem dieser den Obrigkeiten rieth, die Zwinglianos dogmatistas, tanquam cornupetas bestias et homines in majestatem Dei filii blasphemos, a suis finibus arcere. Alsdann: Nec juvat Calvinianos exemplum Catholicorum, quos inter Lutheranos tolerari modo diximus. Non enim Calvinistae ut pontificii sub pace religionis sunt comprehensi. Dafür Citate aus Schriften der Lutheraner Bidembach, Hutter, dem Religionsfrieden von 1555 und den Schriften des Jesuiten Anton Keller, mit folgender Consequenz: Quod si ergo Calviniani non gaudeant jure pacificationis religiosae, quid obstat quominus in errore suo malitiose perseverantes expelli queant? Zum Schluß folgt als authentica folgende Verfügung des dresdener Oberconsistoriums vom 24. März 1628 an Schöffer und Rath zu Pirna: „Wir haben Eure des Superintendenten die sub dato 9. Februar abgewichenes und den 23. dieses Monats beide Berichte wegen etlicher böhmischer calvinischen Personen verlesen hören und Ihr, der Schöffer und Rath, habt solche hierbei zu befinden. Begehren hierauf anstatt Sr. Kurfürstl. Durchlaucht, da noch andere Personen bei Euch des Calvinismi halben in Verdacht, Ihr der Superintendens wolltet dieselben unverzüglich vor Euch fordern, in Beisein Eurer Kollegen die gradus admonitionum gegen sie gebrauchen, und wenn solche nichts bei ihnen verfangen wollen, alsdann Ihr, der Schöffer und Rath, unter denen ein jeder wohnet, dieselben alsbald aus Euren Gerichten wegschaffen, uns auch, wie Ihr sämmtlich solches verrichtet, mit Zurücksendung der Beilagen hinwieder berichten. Darnach vollbringet Ihr höchst gedachtes unseres gnädigsten Herrn Willen und Meinung." Aehnliche Rescripte, z. B. über die Art der Bestattung von Calvinisten und Papisten, lib. II. tit. XXIX. defin. 383.

Digitized by Google

evangelischen Kirche auf solche Erinnerungen zurückzulenken, um in ihnen ein recht lebendiges Gefühl der Scham, besser: der aufrichtigen Buße, zu erwecken.

Freilich werden wir dabei zugleich nie unterlassen können, die Irrthümer und Verfehlungen unserer eifrigen Väter, wenn auch nicht zu beschönigen, doch aber aus dem großen Zusammenhang gegebener Zustände und Verhältnisse, innerhalb dessen sie ebenso standen, gleichwie wir mit unsern Irrthümern und Verfehlungen innerhalb eines solchen stehen, dieselben zu erklären, und der unbestochenen Stimme der Geschichte, welche nicht bloß unerbittlich, sondern zugleich unparteiisch richtet, auch in demjenigen, was sie zu deren Gunsten meldet, Gehör zu verschaffen. Die Geschichte aber wird uns hinweisen auf die selbst nach der öffentlichen Verbrennung der Decretalen durch Luther's Eifer auch in dem neuen Kirchenthum andauernden und tief greifenden Nachwirkungen der kanonistischen Rechtsanschauungen, getragen und gepflegt von der jenen Schritt Luther's von Anfang an hart mißbilligenden protestantischen Jurisprudenz, und zwar auch im Artikel de haereticis; ferner auf die nothwendige Unvollkommenheit aller Anfangsbildungen, deren Gestaltungsbedürfniß die Masse und Macht des Hergebrachten spröde entgegensteht, und deren frischem, jugendlichem Gestaltungstrieb die zähe Macht des Hergebrachten ja zu allen Zeiten Concession für Concession abzuringen gewußt hat; nicht minder wird die Geschichte hinweisen auf die im Reformationszeitalter bestehenden staatlichen Einrichtungen und öffentlich rechtlichen Verhältnisse im deutschen Reich, welche auf die engste Verbindung des Kirchenthums mit dem Staat hindrängten, und welche die Gestaltung der neuen Kirche als Staatskirche im strengsten Sinne, die Gestaltung des protestantischen Staates aber als Confessionsstaat*) in ebenso strengem Sinn so gut als unausweichlich machten. Alle diese Verhältnisse eines von dem Geiste und den Gewöhnungen des Papstthums sich nur nach und nach frei machenden Zeitalters billig mit in Anschlag gebracht, wird uns die Aufstellung der Symbole als unverbrüchlicher Staatsgesetze innerhalb des protestantischen Confessionsstaats, die rein juridische Art der Geltendmachung der Symbole in der protestantischen Confessionskirche nicht wundern. Wir werden alsdann nicht versucht sein, dem offenbaren Mangel unserer theologischen Vorfahren an Sinn für Individualisirung des christlichen Glau-

*) Vergl. die nächstvorhergehende Note.

Digitized by Google

bens und Lebens, dem ebenso offenbaren frühen Uebergang der reformatorischen Geistesbewegung aus dem heiligen Liebesgeist der echten Kirche Christi in den exclusiven Schul-, Universitäts- und Consistorialgeist, der Ueberhandnahme eines harten, polemischen Symboldoctrinarismus, der einseitigen Punctualisirung alles Interesses auf das Prädicat der Einheit, mit Absehen von der Heiligkeit und Allgemeinheit der Kirche, alles Uebel allein zuzuschreiben.

Aber sollen wir nun, weil die confessionelle Basis für den Staat entschieden zu eng und der heutige Staat darüber hinausgewachsen ist, für diesen ein religiöses Fundament von schlechthin grenzenloser Weite verlangen, das den Staat in thesi entchristlichen müßte? Oder sollen wir die für den Staat unerläßliche breitere religiöse Basis auch als die für die Kirche passende und genügende erachten und befürworten, wie beides ein großer Theil der Zeitgenossen verlangt?

Nimmermehr! denn es beruht eine jede dieser beiden Lebensordnungen auf ihrem eigenen besondern Gesetz, und man soll weder beide Ordnungen, noch die Gesetze beider miteinander vermischen. Nach demselben Gesetz, nach welchem das Symbol als Norm für den Staat sich als unzureichend und sogar bedenklich erweist, nach demselben ergiebt sich, daß die Kirche nie vermögen wird, desselben zu entrathen.

Eben darum werden wir uns nie dazu verstehen, in das blinde Eifern Vieler gegen die Symbole an sich einzustimmen, nie unsere Einwilligung dazu geben oder dazu helfen, daß man die schnöde Unduldsamkeit und rohe Gewaltsamkeit, mit welcher einzelne Symbole hin und wieder zur Geltung gebracht worden sind, die Bekenntnißschriften unserer Kirche in Bausch und Bogen entgelten läßt.

Wir werden uns zunächst zu einem solchen Vorgehen schon allein aus dem Grunde nicht herbeilassen, aus welchem wir die Criminaljustiz nicht abgeschafft wünschen können, obschon in früherer Zeit die Tortur dabei angewendet wurde und leider noch immer einmal ein Fall von Justizmord vorkommt, oder aus welchem wir die Civiljustiz nicht für einen Hohn gegen die Menschheit erklären können, obschon etwa zu Zeiten einmal Jemand durch Ungeschicklichkeit seines Anwaltes oder Gewissenlosigkeit seines Richters in einer offenbar gerechten Sache nichtsdestoweniger den Kürzern gezogen hat. Auch die sichtbare Kirche Christi unterliegt dem Gesetze alles Endlichen: wer will sich darüber täuschen? Die Kirche, welcher Generalsynoden und Consistorien vorzustehen haben, ist ja noch

Digitized by Google

nicht der Leib Christi, sondern ringt darnach, diesen hohen Namen zu verdienen.

Wohl aber können wir uns der Pflicht nicht entschlagen, ausdrücklich auf das hinzuweisen, was von der herrschenden großen Unbekanntschaft mit diesen Büchern regelmäßig übersehen wird. Nämlich ein Jeder, welcher diejenige Kenntniß von den Symbolen der evangelischen Kirche wirklich besitzt, welche mit Recht von Jeglichem gefordert wird, der in diesen Dingen das Wort zu ergreifen wagt, wird und muß wissen, daß aus der beträchtlichen Anzahl von Bekenntnißschriften des reformatorischen Zeitalters nur etwa drei, die deutsche Concordienformel, die helvetische Consensformel und die Beschlüsse der Synode von Dortrecht, den Charakter einer engen und strengen Schultheologie an sich tragen, und daß ebenso nur von diesen Symbolen, deren Entstehung in die Zeit der reformatorischen Epigonen, ja zum Theil sogar weit über dieses Zeitalter hinausfällt, behauptet werden kann, daß ihre Einführung auf dem Wege des Zwangs erfolgt sei. Von allen übrigen dagegen tragen nur einzelne und zwar unter diesen manche wiederum nur nach einzelnen Theilen ihres Inhalts den Charakter der Schul- und Streittheologie an sich. Weitaus die meisten dagegen sind anstatt Angriffsschriften vielmehr Schutz- und Vertheidigungsschriften; anstatt Kriegsschriften vielmehr Friedensschriften, d. h. Grundlagen zu Vergleichsunterhandlungen zwischen streitenden Parteien; anstatt Fundamentirungen eines engherzigen Hierarchismus vielmehr Ausweisschriften gegenüber dem Staat und kirchliche Constitutionsurkunden auf einer sehr weitherzigen Basis; anstatt Festsetzungen eines trotzigen Fanatismus lediglich Aufstellungen einzelner Haupt- und Grundartikel, von denen man freilich unter keiner Bedingung weichen zu wollen, hingegen mit Bezeichnung einer Reihe von nicht unwichtigen Streitpunkten, rücksichtlich deren man ausdrücklich ebenso sich bereit erklärt, mit den Abweichenden noch weiter zu verhandeln; endlich anstatt Producte einer abstrusen Scholastik vielmehr eigentliche populäre Lehrschriften, in denen der gediegene Kern des Evangeliums für Jung und Alt in der Gemeinde in unübertrefflicher Kraft und Popularität des Ausdrucks zusammengestellt und erläutert ist, Katechismen von ewiger Jugend und nie aufhörendem Werthe.

Nicht theologische Atrocität oder pfäffische, auch nicht politische Willkür, sondern das unabweisbare Bedürfniß der Kirche als Societät hat diesen Büchern den Ursprung gegeben und ist selbst bei einzelnen

Digitized by Google

jener nicht ganz außer Rechnung zu lassen, welche wir, wie die Concordienformel, sonst nicht in diese Kategorie zu stellen vermögen. Nicht Zwang und Gewalt, sondern dasselbe Bedürfniß hat ihre Einführung bewirkt. Das nämliche Bedürfniß hat sie überall in Schätzung erhalten, wo sie ihre Geltung ungeschwächt bewahrt haben, und wiederum das gleiche Bedürfniß ihre erneuerte Geltung da gefordert, wo sie dieselbe factisch eingebüßt hatten und die Forderung einer erneuerten Geltung Bestreitungen erfahren hat.

Dazu kommt, daß die fast ein volles Jahrhundert hindurch fortgesetzte principielle Bestreitung der Symbole ein Phänomen ist, das im Grund nur der Kirchengeschichte des evangelischen Deutschlands allein angehört. Klagen über und Widerstand gegen einen durch die Symbole geübten Gewissensdruck und demzufolge Erörterungen über die Symbolfrage, d. h. über Recht und Nothwendigkeit der Symbole in der protestantischen Kirche, sind bekanntlich in Holland und England schon längst hervorgetreten und angestellt worden, bevor diese Frage in unserer vaterländischen Kirche in Anregung kam. Aber eine Streitverhandlung, welche, wie die der deutschen Kirche, über diesen Gegenstand bereits seit 1767 andauert und gleichwohl noch zu keinem eigentlichen Abschluß hat gelangen können, ist in der Geschichte unserer evangelischen Nachbarkirchen ohne Beispiel. Die richtige Behauptung, daß das wahre innere Band der Kirche ein anderes sei, als ein theologisches Lehrsystem, ist in manchen ausländischen Kirchen weit früher, in fast allen der Reihe nach wenigstens ebenso laut und bestimmt ausgesprochen worden, als unter uns. Aber die grundfalsche Verkehrung dieser Behauptung, wonach sie so viel heißen soll, daß es ein anderes inneres Band für die Kirche geben könne, als das Band einer bestimmt aussprechbaren und ausgesprochenen christlich-religiösen Ueberzeugung, eines dem Ganzen der Kirche gemeinsamen, festen und unter allem Wechsel der Zeiten und ihrer Bildung unveräußerlichen Wahrheitsbesitzes, die Aufstellung der wunderlichen These, daß die Aufgabe unserer Kirche nicht bestehe in der Wiederherstellung einer Glaubens- und Lehrconformität nach Maßgabe der Symbole, sondern in der Erweiterung und Belebung ihres Organismus zu Darstellung eines christlichen Gemeinlebens, — das Verdienst, dieses seltsame ὕστερον πρότερον in allem Ernst aufgestellt zu haben, ist allein einer Anzahl von Stimmführern unserer deutschen Kirchen vorbehalten geblieben, ist lange Zeit als die Abstimmung des ganzen oder wenigstens echten deutschen

Digitized by Google

Protestantismus über die Symbolfrage proclamirt worden, wird noch bis auf unsere Tage als die Stimme der sogenannten lebendigen Gemeinde von Manchen proclamirt, und sie wird nach wie vor als unlösbares Räthsel für alle übrigen evangelischen Kirchen diesseits und jenseits des Oceans stehen bleiben.

Nicht minder einzig in ihrer Art und innerhalb der größern constituirten Kirchenkörper des evangelischen Auslands geradezu unerhört sind neben der principiellen Ueberflüssig- und Schädlicherklärung der Symbole die Fälle der letzten Jahrzehnte, wo sich gegen einzelne Symbole oder Bestimmungen der Widerspruch regte, etwa wie in Magdeburg, wo der theologische Oppositionsgeist gegen eine der geheiligtsten Festsetzungen des nicänoconstantinopolitanischen Symbols offen und direct sich erhob, oder wie in Leipzig, wo auf die Abschaffung des uralten apostolischen Symbols bei der Taufe ebenso offen und laut gedrungen werden konnte. Selbst in den Perioden eines auch in ausländischen Nachbarkirchen weit fortgeschrittenen Abfalls von den evangelischen Grundwahrheiten, selbst unter kirchlichen Einrichtungen, welche auch dort hin und wieder von einer eigentlichen Verpflichtung der Kirchendiener auf die Symbole Umgang nehmen, selbst unter der unbestrittenen verfassungsmäßigen Herrschaft eines kirchen- und christenthumfeindlichen Radicalismus haben in den uns an Sprache und theologischer Bildung am nächsten verwandten Schwesterkirchen eigentliche principielle Streitigkeiten über die Frage: Symbol oder nicht Symbol? sich nie entsponnen, noch viel weniger irgendwo Fälle grober Antastung uralter Symbole oder geheiligter Symbolwahrheiten sich je zugetragen. Der kirchliche Gemeingeist, das instinctive religiöse Schicklichkeitsgefühl hätten dergleichen nicht geduldet, der gesunde Sinn sich wider die obige Thesis gesträubt, die Pietät für die Religion der Väter eine Verunehrung dessen, was diesen heilig war, nimmermehr ohne Ahndung durch die öffentliche Stimme gelassen. Und so hat es überall im Ausland, selbst dann, wenn der echte Lebensgeist aus der Kirche selber entwichen war, dem Symbol wenigstens als integrirendem Bestandtheil der ererbten nationalen Institutionen zu keiner Zeit an der gebührenden Achtung und selbst dem Widerspruch nicht an einem sichern Maß gefehlt.

Es mag schwierig sein, diese unterscheidende Physiognomie der deutsch-evangelischen Kirchengeschichte in ihren Ursachen zu ergründen, und völlig verfehlt, dieselbe nur aus einer einzigen Ursache allein erklären zu wollen. Allein man wird nicht leicht irre gehen, wenn man zur Erklärung zu-

Digitized by Google

nächst sich an zwei unleugbare Thatsächlichkeiten hält. Erstens: es dürfte auf dem europäischen Continent schwerlich irgend eine Nation geben, die in ihren äußern Schicksalen seit zwei Jahrhunderten so beharrlich die Wahrnehmung darbietet, daß ihre geschichtlichen Verbände, die geschichtlichen Verknüpfungen ihres Daseyns, willkürlich zerrissen, die Fülle ihrer angestammten Lebenstriebe zurückgedrängt und in der Vereinzelung verkümmert, ihre inneren natürlichen Gliederungen aufgelöst, ihre historische Stetigkeit als Ganzes und in der Stammesbesonderung so oft und so schonungslos unterbrochen worden wäre, als die unserige. Es liegt nicht in unserer Absicht, den Gang der göttlichen Vorsehung in Absicht auf unsere Nation zu meistern, auch nicht die mannichfachen Vortheile in Abrede zu stellen, welche diese Beiseitsetzung des Geschichtlichen, dieses Herausgesetztsein aus dem stetigern geschichtlichen Entwickelungsgang, den Nachbarvölker einzuhalten vermochten, uns gebracht hat. Dagegen ist unleugbar, daß von daher mit der Zeit auch auf das Inwendige des Nationalgeistes die erheblichsten Rückwirkungen ausgegangen sind. Diese äußere Schicksalsverknüpfung hat ihm nicht bloß eine ungeschichtliche, sondern eine geschichtswidrige, zuletzt geschichtsverachtende Richtung und Neigung eingeimpft, ihn gegen geschichtliche Bestände verstimmt, gegen geschichtliche Güter und Werthe abgestumpft, den Gemüthern das Verständniß geschichtlicher Mächte erschwert, die Bestrebungen vieler der Begabtesten auf eine geschichtslose abstracte Höhe getrieben, von der aus man mit einer principiellen Schonungslosigkeit wider alle geschichtlichen Ueberlieferungen vorzugehen pflegt, und von der jene specifische Pietätlosigkeit gegen die religiösen Ueberlieferungen der Väter nur als eine einzelne Abwandlung zu betrachten ist. Als das zweite jener erklärenden Momente wird aber wohl mit Recht jenes frühzeitige Uebergewicht des Schulgeistes in der Kirche, jener theologische Doctrinarismus bezeichnet werden müssen, dem seit Aufstellung der Concordienformel zunächst die lutherische Kirche, wenigstens die officielle Staats-, Lehr-, Streit-, Universitäts- und Consistorialkirche des lutherischen Deutschlands mehr und mehr zur Beute ward. Hatte dieser einmal sich daran gewöhnt, die reine Lehre als eins zu fassen mit reiner, d. h. exacter, theologischer Doctrin, und wiederum die reine Lehre nicht mehr als Mittel für die Zwecke der Kirche, das Reich Gottes unter den Menschen zu pflanzen, sondern als den eigentlichen Zweck der Kirche selber anzusehen, ging sonach vermöge der überlieferten Anschauungen des deutsch-protestantischen Kirchenthums

Digitized by Google

und der festgewurzelten Neigung seiner Stimmführer alles kirchliche Interesse in jenem reinen Lehrinteresse auf, so war die unausbleibliche Folge der mit dem vorigen Jahrhundert beginnenden Abkehr der daran nachgerade übersättigten Gemüther von der correcten Symbolorthodoxie, sowie der wachsenden Geschichtslosigkeit des Nationalgeistes, eine neue Strömung des der Kirche eingeimpften Lehrinteresses, und zwar eine solche, welche allerdings im Gegensatz, aber freilich auch wiederum in Analogie zu der ehemaligen, im consequentesten und strictesten Aufbau der reinen Doctrin sich erschöpfenden, jetzt nur in der ungehemmtesten Zerstörung, in der völligsten Auflösung der letztern sich genugthun zu können glaubte und darum auch principiell von allen Symbolen, sogar von den letzten Fundamentirungen des allen christlichen Kirchen gemeinsamen Glaubens sich loszusagen keine Scheu trug. Die moderne negative Theologie mit ihrer absoluten Verwerfung der Symbole, sowie ihr Niederschlag im Gemeindebewußtsein sind trotz ihres negativen Charakters nur die Kehrseite der alten positiven Orthodoxie selbst mit ihrer superstitiösen Verehrung der Symbole. Beide sind Zwillingsgeschwister, beide nur Modificationen eines und desselben principiellen Irrthums über das Wesen und den wahren Zweck der Kirche.

Es erhellt hieraus, eine wie umsichtige Erwägung jene specifischen, aus der kirchlichen Entwickelung des deutschen Protestantismus hervorgehobenen Thatsächlichkeiten vermöge ihrer Eigenschaft als einzelne Züge aus einem größern Lebenszusammenhang erheischen, wie sehr es in die Aufgabe einer besonnenen, die heilende Hand an offene Wunden legenden Kirchenleitung fallen muß, diese Verknüpfungen nie außer Acht zu lassen.

Während der letzten drei bis vier Jahrzehnte ist nun allerdings im Geiste unserer Nation immer sichtbarer ein merklicher Umschwung eingetreten. Die geschichtslose Richtung des Nationalgeistes hat sich in den eigentlich productiven Regionen des letztern erschöpft; es ist eine entgegengesetzte an deren Stelle getreten und hat mehr und mehr Terrain gewonnen. Ja, so merklich ist der Einfluß der letztern bereits hervorgetreten, daß jene erst durch den leidenschaftlichen Kampf gegen diese veranlaßt worden ist, ihre äußersten Consequenzen hervorzutreiben. Der anfängliche Schwach-, dann der offene Unglaube an das Christenthum hat sich in völligen Nihilismus aufgelöst; der Rationalismus, der redlich an der reinen Lehre Jesu festzuhalten sich bewußt und entschlossen war, hat sich durch den Augenschein von der Unhaltbarkeit seiner rein deistischen

Digitized by Google

Positionen überzeugen müssen. Es ist eine Fülle von weit über die Sphäre der bloßen Doctrin hinausliegenden, echt praktischen Momenten in unserem Leben und auch in unserer Kirche zu anerkannter Geltung gelangt. Vielerlei Ursachen haben dazu mitgewirkt; für das öffentliche Kirchenthum stehen unter letztern gewiß vor allem Andern voran die nie dankbar genug anzuerkennenden Verdienste des Pietismus, diese fruchtbaren und so lange verschmähten Anregungen und Rückwirkungen, welche die deutsche Staats- und Amtskirche endlich erfahren und willig aufgenommen hat von Seiten der deutschen Haus- und Volks-, d. h. Bibel-, Katechismus-, Lieder- und Gebetbuchskirche. Eine neue kirchliche Wissenschaft hat sich ausgebildet, ein neuer Schoß aus den alten, unvergänglichen Wurzeln. Sie ist bemüht, den einseitig religiösen Anschauungen der alten Zeit die sittlichen Anschauungen des Evangeliums ergänzend, berichtigend und reinigend zur Seite zu stellen und in diesem Sinne den Symbolen ihr Recht in der Kirche zu revindiciren.

Aber nun erheben sich nach den reichen Erfahrungen der Vergangenheit die beiden wichtigen Fragen: auf welchen Titel hin für den Christen, und in welcher Bedeutung, in welchem Umfang der Bedeutung für die kirchliche Societät?

Leicht und einfach ist die Beantwortung der ersten Frage. Denn der Kern unserer Symbole ist kein anderer, als ein Theil vom Kern der Schrift selber. Die Richtigkeit der reformatorischen Schriftauslegung ist von Seiten der freien Schriftforschung der neuern Zeit je länger, desto mehr fast in allen Hauptpunkten unbefangen anerkannt worden. Wer daher die Bibel ernstlich will, kann die Symbole nicht im Ernst verschmähen. Dem heißen Fortschrittsdrang aber, so lange er nur in den Symbolen allein ein Hinderniß erblickt, wird sich immer das entgegenhalten lassen, daß der Gott, der uns vom Himmel giebt Regen und fruchtbare Zeit und Korn auf den Fluren und Wein an den Bergen wachsen läßt, gerade noch auf dieselbe Weise wie vor dreihundert, und unsere Herzen mit Speise und Freude erfüllt, genau noch durch den gleichen Natursegen, wie vor achthundert Jahren und von Anbeginn der Welt, — derselbe Gott, in dem kein Wandel und Fortschritt, uns auch im Gesetz und Evangelium eine über allen Wandel und Fortschritt erhabene geistliche Nahrungs- und Segensquelle zu eröffnen vermocht hat, eine Quelle, ewig wie alle Wahrheit. Ferner: hätte die freie Schriftforschung der ersten schöpferischen Anfangszeit unserer Kirche nur einen solchen Lehrbegriff

Digitized by Google

aufzustellen vermocht, mit welchem wir jetzt schlechterdings nicht mehr auszukommen vermöchten, so läge darin die innere Incompetenzerklärung des ganzen kirchenreformatorischen Beginnens ausgesprochen, der religöse Protestantismus wäre nichts als ein großer Irrthum, ein Widerspruch gegen die Schrift; es wäre damit auf den tiefsten Grund der Existenz unserer Kirche, ihr göttliches Recht, verzichtet. Dagegen wird durch diese Wirklichkeit ihrer Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift, zugleich aber ebenso auch nur durch den Grad und den Umfang dieser Uebereinstimmung, der ideale, keiner Verjährung unterworfene Rechtstitel der Symbole für unsere Kirche begründet.

Weniger unmittelbar selbstverständlich ist die Beantwortung der zweiten Frage nach der praktischen Bedeutung der Symbole für die kirchliche Societät.

So viel ist gewiß, schon als nothwendige Folge aus dem Ersten, daß in ihnen die Norm, die Richtschnur gegeben ist für die öffentliche Lehre der Kirche. Aber wie sehr hat man darauf zu achten, diese normative Autorität nicht einseitig von den Gesichtspunkten einer Zeit aus aufzufassen, über die uns die obigen geschichtlichen Erfahrungen zu Gebote stehen, einer Zeit, für deren Eifergeist und rein juridische Geltendmachung der Symbole wir Entschuldigungen aufzubringen vermochten, aber Entschuldigungen, die eben darum nicht mehr uns zu Gute kommen würden, wenn wir, was in so manchen Regionen der Kirche theils bereits geschieht, theils zu geschehen droht, in die Fehler der Vergangenheit, in die sächsisch Carpzovische Praxis zurückfielen!

Es war damals eine Zeit des Streits. Auch unsere Zeit ist eine solche Zeit des Streits. Man benutzte die Symbole zur Entscheidung von Lehrstreitigkeiten, um die Kirche zu pacificiren. Auch in unsern Tagen ist ein tiefes, lebhaft empfundenes und echtes Bedürfniß nach Entfernung von Streit und Widerstreit in unserer Kirche, welches nach den Symbolen, als einer richtenden Autorität, verlangt. Diesem Bedürfniß muß und es wird ihm durch die Wiederherstellung des Ansehens der Symbole ein, freilich aber stets nur bedingtes, Genüge geschehen. Denn man möge sich doch vor nichts so sehr hüten, als vor der Täuschung, gerade in dieser Beziehung die Erwartungen von den Symbolen zu hoch zu spannen. Es ist kein leichtes Werk, religiöse Lehrstreitigkeiten zum Austrag zu bringen, auch nicht mit Zuziehung von Symbolen. Die Erfahrung hat es gelehrt in dem Ungenügen, das die alte Orthodoxie für

Digitized by Google

dieſen Zweck auf ihrem Wege an denſelben Symbolen, ja an noch exactern empfand, als diejenigen, welche uns zu gleichem Zweck zu Gebote ſtehen. Wäre es nach dem Sinne der Rein-Lehr- und Streitkirche gegangen, ſo wäre auf die Concordienformel noch eine anſehnliche Reihe weiterer Symbole gefolgt. Sie glaubte, ohne ſolche dem Bedürfniß, die Streitelemente in der Kirche einzuthun, nicht genügen zu können.

Wohl thun uns daher Symbole noth, aber ebenſo und vielleicht noch viel mehr thut uns noth ein anderer als der alte Weg, um Streit und Widerſtreit über die Lehre zu compesciren, und nur als die große, ſummariſche Lapidarſchrift der Kirche werden uns auf dem neu einzuſchlagenden Weg, die Aufſicht über die Lehre zu führen, die Symbole Hülfe leiſten können. Den neuen Weg ſelbſt aber zeigen uns Abſchnitt IV und V der Vorlage des Oberkirchenraths. Hier iſt entſchieden abgelenkt von jenem Carpzov'ſchen Begriff der Häreſie, überhaupt von dem Begriff der Häreſie als eo ipso einer pravitas und der reinen Lehre als eo ipso der Liebe Gottes; hier erſcheinen die Früchte der Erfahrungen über den Fehlweg unſerer Vorfahren geſammelt, und wo und wie ſie es bedurfte, unſere Kirchengeſetzgebung durch ein Actenſtück voll kirchlicher Weisheit vermehrt. Mit dem lebhafteſten Dank nehmen wir Gelegenheit, ganz beſonders von dieſer Seite unſere principielle Uebereinſtimmung mit dem Gr. Oberkirchenrath zu conſtatiren.

Es iſt ein Ergebniß neuer Religions- und Kirchenwiſſenſchaft, eine höhere, freiere und liebevollere Auffaſſung religiöſen Diſſenſus als Princip einer wahrhaft gedeihlichen, Friede ſtiftenden und Friede erhaltenden Führung der Lehraufſicht zum Ausgangspunkt zu nehmen, anſtatt einer engen und ſtrengen buchſtäblichen Bindung an die Symbole und der juridiſchen Inſtruction eines peinlichen Proceſſes wider Contravenienten gegen die reine Lehre. Wie übertrieben geſpannt da und dort Hoffnungen und Erwartungen ſein mögen, wir werden ihnen ſtets die offenkundige Thatſache entgegenhalten müſſen: nicht die Symbole haben einen neuen, friſchen Lebensgeiſt in unſere Kirche ein-, ſondern umgekehrt: der neue, von ihrem Haupt in unſere Kirche ausgegangene Pfingſtgeiſt hat unſere Kirche auch zur gebührenden Schätzung ihrer Symbole zurückgeführt.

Dagegen können wir nicht umhin, auf die praktiſche Bedeutung der Symbole noch etwas ausführlicher zurückzukommen, weil uns darin der Hauptnerv der Symbolfrage zu liegen ſcheint.

Digitized by Google

Es ist bisher stets nur der kirchliche Ordnungsgedanke und das Interesse, der Kirche im Wechsel der Zeiten und dem Durcheinanderwogen der verschiedensten Meinungen die ihrer göttlichen Stiftung und ihrem Wesen als Trägerin göttlicher Wahrheit entsprechende, für ein segensreiches Wirken aber zugleich unerläßliche Charakterbestimmtheit zu vindiciren, für den Gesichtspunkt maßgebend gewesen, unter welchem man die Symbolfrage betrachtet und besprochen hat. Nur diese beiden Interessen eigentlich pflegten von denen hervorgehoben zu werden, welche in dem deutschen Symbolkampf auf die Seite der alten Bekenntnisse traten; wiederum aber waren es auch nur diese, über welche die negirende Kritik derer sich erging, welche in jenen Bekenntnissen eine drückende Geistesfessel, einen Hohn gegen das Fortschrittsbedürfniß des Zeitalters erblickten. Beide Parteien standen in Betreff der genannten Interessen so schroff und ohne jegliche Vermittelung einander gegenüber, daß die Einen den Gedanken der Ordnung in der Kirche und der charaktervollen Ausprägung ihres unveränderlichen Wahrheitsbesitzes in einem stabilen Symbol mit einer Einseitigkeit und einer Consequenz festhielten, die sich nicht scheute, jede individuell freiere Lebensregung des christlichen Geistes durch Geltendmachung buchstäblicher Symbolförmigkeit ganz eigentlich zu ersticken, die Andern dagegen in ihrem abstracten Widerspruch gegen die Symbole mit dem starren Eigensinn des in seinen luftigen Theorien verfangenen Idealismus verharrten, selbst auf die Gefahr hin, unter den ihnen Angehörigen das tot capita, tot sensus zur Norm und Regel zu machen, d. h. die Kirche als lebendige Gemeinschaft aufzulösen.

Wird man nun durch das Phänomen solch' bittern Widerstreits nicht von selber zu der Erwägung hingeleitet, daß weder der Ordnungsgedanke für sich allein, noch das Interesse, den Gemüthern in der Kirchenlehre einen festen, unerschütterlichen Anhaltpunkt zu gewähren, für sich allein den vollausreichenden Gesichtspunkt zur Lösung der Symbolfrage gewähre? Wird man nicht unwillkürlich zu der Frage veranlaßt: ob nicht nur der kirchenzerstörenden Tendenz zu schlechthiniger Lehrfreiheit, da, wo sie nur auf einem Selbstmißverstand und der Irreleitung eines an sich achtungswerthen Triebs beruht, in der Hinweisung auf ein gleich hohes und edles Ziel ein Correctiv entgegenzustellen, sondern auch dem starren Ordnungs- und Stabilitätsgedanken in einem nicht minder geheiligten Interesse, eine bisher mangelnde Ergänzung und Berichtigung beizugesellen, ein bis dahin un- oder wenig erkanntes Bedürfniß sich

Digitized by Google

verrathe? Fühlt man sich nicht durch solch' symptomatische Erscheinungen in der Vermuthung bestärkt, es müsse der deutsch-protestantischen Kirchenidee im Großen und Ganzen ein nicht unwesentlicher Fehler anhaften?

Mag es immer kühn und vorgreiflich erscheinen, so wagen wir es doch getrost, unsere Ansicht über diesen Fehler zur Aussprache zu bringen.

Man hat darauf aufmerksam gemacht, daß „in einem unsicheren Bekenntnißstand gewiß nicht ein Merkmal der Stärke und ein Stützpunkt der Kraftentwickelung gefunden werden könne gegenüber dem Katholicismus und seinen hierarchischen Bestrebungen, gegenüber dem stets sich wiederholenden Vorwurf der innern Auflösung des Protestantismus". Gewiß eine unbestreitbare Wahrheit! Aber wir haben den hier ausgesprochenen Gedanken wohl auch im Sinne seiner Urheber noch in einer viel tiefern und allgemeinern Bedeutung zu fassen, als der polemischen. Die Kirche ist gestiftet, auf daß von ihr eine Kraftentwickelung nach allen Richtungen ausgehe, eine Entwickelung jener Kraft Gottes, welche angethan und bestimmt ist, „selig zu machen Alle, die daran glauben". Ihre Zweckbestimmung ist daher eine durch und durch und in erster Linie praktische: Heilsbeschaffung für die heilsbedürftige Menschheit; ihr Wirken ein praktisch-sittliches; ihre Zweckbestimmung und ihre Gemeinschaft eine sittlich-religiöse: den Sünder durch Buße und Glauben zur Gerechtigkeit zu führen, die vor Gott gilt, auf daß der Mensch heilig sei, wie sein Vater im Himmel heilig ist. Mit einem Wort: die Bestimmung der Kirche ist, das Reich Gottes, die Gemeinschaft der Heiligen, zu pflanzen auf Erden. Wo aber lebendiger Drang und innerliches wahres Bedürfniß eines solchen praktisch-, d. h. sittlich-religiösen Wirkens vorhanden ist, da ist es nicht ohne das gleichzeitige Bedürfniß der Gemeinschaft. Jede Gemeinschaft aber bedarf eines Gemeinsamen, jede Gemeinschaft des Wirkens eines gemeinsamen Bodens, auf dem die Wirkenden stehen, eines gemeinsamen Ziels, auf das sie hinschauen und hinstreben, eines gemeinsamen Weges, auf dem sie dieses Ziel zu erreichen suchen, gemeinsamer Triebkräfte, eines gemeinsamen Ausgangspunktes, von dem ihre Kraftentwickelung ausgeht, auf den sie zurückkehrt, um sich auf ihm zu erneuerter Energie des Wirkens zu sammeln. Es kann dem, der wirklich den ernsten Willen besitzt, in diesem Sinne zu wirken, so wenig innerhalb der Kirche, als innerhalb irgend eines andern Lebensgebietes begegnen, daß er gleichgültig hinwegsehe weder über das Wer? noch über das Wie? seiner Mitwirkenden. Denn das rechte Wer? und das rechte Wie?

Digitized by Google

der Wirkung ist zugleich Bedingung für die rechte Energie und den rechten Erfolg der Kraftentwickelung. Die Concentration des Wirkens ist aber bedingt durch jene Einheit des Ausgangs- und Zielpunktes, des in der Mitte zwischen beiden liegenden Weges zum Ziele, wie durch die wesenhafte Gleichartigkeit der auf demselben zur Verwendung kommenden Triebkräfte. Ueberall, wo in diesen Rücksichten die rechte Einheit ist, ist daher auch Kraftentwickelung, und überall, wo Kraftentwickelung stattfindet, da ist sie nur die Frucht solcher Einheit. Auf diese Weise aber wird durch die Lebendigkeit und den Ernst des sittlich-praktischen Kirchengedankens auch die Einheit und im Interesse dieser wiederum das Symbol postulirt. Das Symbol ist Bedürfniß für die Kirche in ihrer Eigenschaft als praktische Institution. Im Symbol legt sie den christlichen Glauben in derjenigen Fülle und substantiellen Bestimmtheit dar, durch welche ihr erst die Macht verbürgt wird, alle sonstige Mannichfaltigkeit in ihrem Schooß zu einer wirklichen beharrenden und einer wahrhaften Kraftentwickelung fähigen Einheit energisch zusammenzufassen. Daraus erhellt, wie sehr es für die Kirche um ihrer praktischen Ziele willen Bedürfniß ist, über die Aufrechthaltung und Reinheit des in ihren Symbolen niedergelegten Lehrbegriffs zu wachen. Aber es erhellt auch, wie sehr es Lebensbedingung für sie ist, diese Basis ihres Wirkens nicht über Gebühr zu verengen, die Zahl der fruchtbar Mitwirkenden dadurch zu vermindern, die Mannichfaltigkeit der zum kirchlich-umfassenden, nicht zum engen Secten-Wirken erforderlichen Gaben durch einen mißverstandenen Einheitsdrang zu ersticken oder auszuschließen.

Freilich ruht aber auch wiederum gerade auf dem wahren praktischen Kirchengedanken der Segen, dem falschen Einheitsdrang Schranken zu setzen, und zwar durch die ihm lebendig innewohnende stete Erinnerung an das zweite große Grundgesetz der Kirche: die Heiligkeit. Denn die Heiligkeit der Kirche besteht ja nicht darin, daß alle ihre Glieder wirklich Heilige sind, sondern darin, daß sie es werden wollen. Heiligkeit der Kirche postuliren, heißt daher nichts Anderes, als die Aeußerung der vollen Lebendigkeit der sittlichen Lebensfunction im Bewußtsein der kirchlichen Gemeinschaft postuliren. Das Wesen der sittlichen Lebensfunction aber ist die Liebe. Die Liebe aber erkennt nicht nur in jeder Gestalt das Verwandte, sondern sie duldet und trägt auch das noch nicht ganz Verwandte und hadert und zankt nicht um Kleinigkeiten. So ist die Heiligkeit von dieser Seite die Schutzwehr gegen übertriebene Verengung des

Digitized by Google

Symbolbodens. Sie ist es aber auch noch von einer andern. Denn eine Kirche, die, im Bewußtsein ihrer Heiligkeit, aus dem glaubensvollen Liebesdrang thätig und regsam ist, macht tausend Erfahrungen, wie wenig im Grund an exacter Schuldogmatik dazu erforderlich ist, um das Reich Gottes in der Welt zu pflanzen, wie wenig schuldogmatische Symbole dazu nützen und taugen. Sie weiß, wie viel auszurichten ist mit dem schlichtesten Ausdruck der evangelischen Wahrheit allein, ja oft nur mit einem Stück vom Evangelium. Sie hütet sich daher, sich schuldogmatisch zu blähen und Aergerniß zu geben durch Hervorziehen und Hin- und Herzerren besonderer Meinungen und Voranstellen persönlicher Liebhabereien, und findet darum ein Genügen an dem Symbol, sobald es die Summe der evangelischen Wahrheit enthält, vor Allem aber das Evangelium in seiner Wahrheit bezeugt, nicht etwa als die Wissenschaft, sondern als die Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben.

Wie endlich innerhalb der Kirche der Einzelne mit dem Einzelnen verbunden ist durch das Band der Einheit im Confessions-Symbol, aber auch kraft des Gesetzes der Heiligkeit der Kirche durch das Band der Liebe neben dem Symbol, so steht auch Confession neben Confession auf der noch breitern Basis der Einheit des offenkundigen Consensus neben dem ebenso offenkundigen Dissensus, und wiederum lassen selbst Kirche neben Kirche trotz des klaffenden Dissensus nie ganz von einander, sondern achten den übrig bleibenden Consensus auf der noch breitern Grundlage des ökumenischen Symbols. Es schließt so die praktische Strebung des kirchlichen Geistes, weil Wirkung und Abglanz der höchsten Wesensbezeichnung Gottes selbst, der Liebe, alle drei in sich: die Einheit, die Heiligkeit und die Katholicität der Kirche. Es ergreift einzig in dieser praktischen Bestimmung die Kirche sich in der vollen Wahrheit und zugleich einzig in ihr die Bedingungen der Wirklichkeit und zugleich Möglichkeit ihrer selbständigen gesellschaftlichen Existenz.

So stehen Symbol und Symbolpraxis in engem und unauflöslichem Zusammenhang mit der Kirchenpolitik oder den stets sich gleichbleibenden Grundgesetzen der kirchlichen *πολιτεία* oder Societät der Kirche als praktisch-gesellschaftlicher Organismus, und zwar schon mit den ersten und einfachsten dieser Grundsätze, nach Maßgabe welcher das praktisch-gesellschaftliche Freiheitsbedürfniß seine Regelung und Organisation sich zu geben hat. Sie werden nur aus diesem Zusammenhang richtig verstanden, und wer sie nicht aus diesem obersten Gesichtspunkt zu begreifen

Digitized by Google

weiß, der wird über die Symbolfrage schwerlich in's Reine kommen, vielmehr stets in das eine oder in das andere der beiden bezeichneten Extreme zu gerathen oder in demselben gefangen zu bleiben Gefahr laufen.

Man kann nun der alten deutschen Staats-, Lehr-, Streit-, Universitäts- und Consistorialkirche in einer Menge von Beziehungen allen Respect zollen; man kann namentlich ihren dogmatisch-wissenschaftlichen Bestrebungen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen und selbst ihren Eifer- und Habergeist vielfach entschuldigen; aber das wird man ihr schwerlich nachrühmen wollen, daß sie im Großen und Ganzen dieser praktischen Zweckbestimmung der Kirche sich lebendig bewußt geblieben sei, daß sie im Einklang mit derselben die Pflanzung des Reiches Gottes unter dem ihr befohlenen Volk zu ihrer ersten und vornehmsten Sorge gemacht, daß sie an dem Aufbau der einen Kirche zugleich als einer heiligen und allgemeinen mit echter Beflissenheit gearbeitet habe. Nicht wir, sondern eine Reihe von treuen Zeugen des Evangeliums aus ihrem eigenen Schooße, sowie zuletzt die pietistische Volkskirche legen Zeugniß wider sie ab, daß in großen und entscheidenden Zeiträumen nicht der Pfingstgeist, sondern der Schulgeist sie erfüllt, nicht der Eifer für das Haus des Herrn, sondern der Eifer für die reine Doctrin sie verzehrt, daß sie einem sich selbst mißverstehenden kirchlichen Einheits- und Ordnungsgedanken unter wissenschaftlich werthvoller, aber kirchlich fruchtloser Sisyphusarbeit Alles, wir sagen: Alles, geopfert hat! Denn die der Kirche unerläßliche Einheit wird nimmermehr weder auf dem Wege des Schulgeistes, noch auf dem Wege eines dem bürgerlichen nachgebildeten Begriffs der kirchlichen Autorität erreicht werden, sondern nur aus einem Glauben, der sichtbar wird in der heiligen Liebe. Dies einfach darum, weil die Kirche ihrem Wesen nach nicht bloß ein Anderes ist, als der Staat, sondern auch ein Anderes, als die Schule. Der Schulgeist ist ebenso nothwendig und von Rechts- und Amtswegen exclusiv bis auf Kleinigkeiten und unduldsam bis auf's Aeußerste, als der Geist der Kirche, weil Geist der Gemeinschaft nothwendig und von Amtswegen duldsam und inclusiv in Beziehung auf Alles ist, was das Heil sucht auf dem alleinigen Heilsweg. Was auf dem einen Gebiet der größte Fehler, das ist auf dem andern eine unerläßliche Tugend. Gerade darum aber, weil die alte officielle Kirche von jenen praktischen Impulsen seit 1580 je länger desto weniger mehr erfüllt war, weil sie dem Volk ihre Schulstoffe vorschüttete, ohne zu erwägen, daß hartschalige Dogmatik für das arme

Digitized by Google

Volk keine Speise ist zum ewigen Leben, weil sie das Evangelium, anstatt als eine Kraft Gottes, zu einer Wissenschaft von Gott umgestaltete, selig zu machen Alle, die daran glauben, und, sei es polizeilich oder criminell, zu bestrafen, welche nicht daran glauben: so scheiterten die Bestrebungen selbst vieler auf diesem Wege redlich Irrenden, so brachte sie es selbst nicht einmal zu jener Einheit, der sie so heilige Güter zum Opfer gebracht, so war der Schulgeist daran, in der Kirche Symbol auf Symbol, im Staat Visitationsartikel auf Visitationsartikel, Symboleide auf Symboleide zu häufen, ohne sich je genugzuthun und der Natur der Sache nach genugthun zu können, so konnte endlich das protestantische Kirchenthum Deutschlands sich niemals ausbilden zu einem innerlich gegliederten selbständigen Organismus, sondern blieb das, wozu es durch die Noth des Anfangs gemacht worden war, die confessionelle Seite des protestantischen Confessionsstaates, beschirmt und gepflegt von der christlichen Weisheit und bischöflichen Klugheit von württembergischen Christophen und gothaischen Ernsten, aber auch gewaltig und mit Willkür regiert von dem Eifer sächsischer Auguste und braunschweigischer Juliuse und gehütet, nicht ohne solche Hut nur zu sehr verschuldet zu haben, von landesfürstlichen Staatsmännern, wie jener braunschweigische Kanzler, der im 17. Jahrhundert unter den synkretistischen Streitigkeiten von Männern der herrschenden Theologie schrieb: „man muß die unbändigen Leute per magistratum politicum coerciren“ *).

So wenig aber als dem Schulgeist der alten Orthodoxie, ebenso wenig war es dem auf sie folgenden Schulgeist der Aufklärung gegeben, zu einem Verständniß des Symbols und einer realen Kirchenbildung durchzudringen. Ebenso sehr, als dem System der „reinen Lehre“, lag auch dem System der Aufklärung über die „reine Lehre“ der Gedanke an die praktische Bestimmung der Kirche fern. Die Aufklärung, wie bemerkt, nur die Kehrseite, die Zwillingsschwester der Orthodoxie, war ein Schul-

*) Dr. Joh. Schwarzkopff (Kanzler Herzog August's des Jüngern von Braunschweig) an G. Calixt, d. d. 19. April 1549, nennt jene Theologen homines non amplius indocti et invidi; sed plane rabiosi et perversi, und fährt dann fort: „Ich bleibe noch bei meiner vorigen alten Meinung, daß die unbändigen Leute anderer Gestalt nicht als per magistratum politicum coercirt und in officio gehalten und dem großen Unheil gesteuert werden könne. Istud autem sive licere sive incumbere magistratui ist wenig Leuten bekannt, praesertim politicis, und weiß ich gewiß, daß man am Sächsischen Hof fast nicht recht darnach fragen darf.“ Calixt's Briefwechsel, herausgeg. v. Henke. Halle 1833. S. 179—180.

Digitized by Google

ſyſtem wie jene, ausſchließend wie alle Schulſyſteme und ebenſo froſtig und ſteril. Die ganze Fülle der materialen Stoffe des reformatoriſchen Proteſtantismus ſchrumpfte in der Aufklärung zuſammen zu dem rein formaliſtiſchen Princip der freien Forſchung. Es war ein Princip, das einem wirklichen Forſchungstrieb zu Gute kam, deſſen Früchte immer in gebührender Schätzung ſich behaupten werden. Es diente aber noch viel häufiger nur zum Vorwand und Feldgeſchrei einer geiſtigen Beſchaffenheit, die ſich nie darüber betreffen ließ, etwas erforſcht zu haben. Gänzlich unbefriedigt endlich ließ dieſes Princip als religiöſes Princip viele Tauſende, denen Gott die äußere Lage und die Mittel verſagt hat, frei zu forſchen, denen allen er aber ſeinen Sohn geſendet hat, auf daß ſie nicht verloren gehen, ſondern das ewige Leben haben, denen er das Evangelium ſeines Sohnes gegeben hat, nicht als Wiſſenſchaft, ſondern als Kraft, ſelig zu machen Alle, die daran glauben, und die er an die Kraftentwickelung einer Kirche gewieſen hat, welche ſein ſoll nicht eine Schule und Schulſecte, ſondern eine heilige, allgemeine Kirche, die Gemeinſchaft der Heiligen. Wie hätten aber die Bedürfniſſe der Tauſende Befriedigung finden können in der Gemeinde einer freien Forſchung, die, wie ein geiſtreicher reformirter Theologe der franzöſiſchen Zunge zu ſagen pflegte, immer auf der Abreiſe begriffen war, ohne jemals anzulangen, die für ihre eigene innere Zerfahrenheit keinen Mittelpunkt beſaß, geſchweige denn durch irgend eine Kraftentwickelung im Stande geweſen wäre, Andern zu einem Mittelpunkt zu verhelfen, die ihr in hundert Fällen höchſt unberechtigter Forſchungs- und Prüfungsdünkel unerreichbar hoch hinaufſtellte über die Maſſen, die einer Führung bedürfen durch die Gaben, die Gott ſeiner Gemeinde zu ſchenken pflegt, die, wenn einſt die Orthodoxie alle ihre Schulſtoffe dem Volk vorgeſchüttet hatte, nun viel verächtlicher mit dem Volk umging, weil ſie in den Zeiten, wo es am beſten mit ihr ſtand, doch ſtets des zuverſichtlichen Glaubens war, daß, was von ihrer freien Forſchung nebenbei abfalle, für die große Menge immerhin gut genug ſei?

Demgemäß gab es ſo wenig, als in der alten Staats-, Lehr-, Streit-, Univerſitäts- und Conſiſtorialkirche, und zwar aus demſelben Grund, ein Verſtändniß für das Symbol in der neuen Landes-, Aufklärungs-, Forſchungs-, Vernunft- und Polizeikirche. Beiden mangelte es mit den tiefern praktiſch-ſittlichen Impulſen an Allem, was zum Verſtändniß der Symbolfrage hilft und was die Kirche zur Kirche macht. Und wie jene, wahr-

Digitized by Google

lich nicht minder bedurfte dieſe zur Sicherung ihrer Exiſtenz gegen die Maßloſigkeiten des Schulgeiſtes, von dem ſie beide zu Zeiten fieberiſch geſchüttelt wurden, eines coercirenden magistratus politicus.

Hiermit glauben wir den Geſichtspunkt deutlich gemacht zu haben, unter welchem ſich uns die Symbolfrage darſtellt. Wir können aber zugleich nicht unterlaſſen, darauf hinzuweiſen, daß ſich in unſern Jahrzehnten naturnothwendig überall, wo in Deutſchland der Schulfroſt wich, die Schultrivialität ihren Credit verlor, das Evangelium von Neuem als Kraft erkannt ward, das chriſtliche Leben erwachte und ſich zur „Kraftentwickelung" ſtärkte, ferner, weil das Leben ſich in Unvermiſchtheit mit dem Schulgeiſt zu behaupten wußte, ein wirklich kirchlicher Sinn ſich wieder regte, mit dem neuen Bewußtſein von der praktiſchen Beſtimmung der Kirche, ihrer ſocialen Miſſion, ihrer Miſſion für Zeit und Ewigkeit, gleichzeitig auch das Verſtändniß der allererſten und vornehmſten Bedingungen kirchengeſellſchaftlicher Geſtaltung und praktiſch-einheitlichen Wirkens: einer beſtimmten gemeinſamen religiöſen Lehrform, von ſelbſt und von innen heraus wiederhergeſtellt und, während die Schulſymbole der Schule überlaſſen blieben, die echten Kirchenſymbole wieder hervorgezogen wurden.

Und ſo liegt allerdings in den Symbolen die Stärkung und Befeſtigung unſeres formloſen, zerfahrenen und dadurch zu einem energiſchen praktiſchen Wirken untauglichen Bewußtſeins, gegenüber dem bekanntlich überall mindeſtens ſehr geformten katholiſchen Bewußtſein.

Immer aber wird das die bei weitem wichtigſte Errungenſchaft ſein, die für die deutſche Kirchenbildung von der neu gewonnenen chriſtlichen Erkenntniß und dem neuen praktiſch-chriſtlichen Lebenstrieb ausgeht, daß man die Einſicht von der Unentbehrlichkeit von Symbolen überhaupt gewonnen hat, den ſpecifiſchen Widerwillen gegen das Symbol principiell überwunden, ſie und endlich ſich ſelber dabei von dem Vorurtheil der Schimpflichkeit emancipirt hat. Mit ihrer Anwendbarkeit für den kirchlichen Ordnungsgedanken und das Aufſichtsintereſſe mag es ſich immerhin ſo verhalten, wie oben gezeigt, ſo iſt mit dem Gedanken, daß Symbole ſein müſſen, Alles gewonnen, nämlich das große Princip, mit dem eine kirchliche Politeia als gegliederte Societät ſteht und fällt, und der Sieg über den ſchwärmeriſchen Geiſt, der uns deutſchen Proteſtanten lange genug die Möglichkeit einer ſolchen in ſich geſchloſſenen und gegliederten kirchlichen Exiſtenz unmöglich gemacht hat.

Digitized by Google

Die heſſiſche Landeskirche und die friedberger Conferenz.

(Correſpondenz aus dem Großherzogthum Heſſen.)

Auf Donnerſtag nach Oſtern, den 16. April d. J., tagte zu Friedberg in der Wetterau eine Verſammlung von Geiſtlichen und Laien, meiſt der evangeliſchen Landeskirche des Großherzogthums Heſſen angehörig; einige Geiſtliche aus Frankfurt und Umgegend hatten ſich in freundſchaftlicher Theilnahme und bewährter Gemeinſchaft der Geſinnung und des Strebens dazu eingefunden. Charakter und Ziel der Verſammlung ſind ſchwer kurz zu bezeichnen; ich glaube, ein Gefühl ihrer Bedeutung, ja ihrer Nothwendigkeit war und iſt nicht bloß in ihren Mitgliedern, ſondern weit darüber hinaus vorhanden; aber wer nach Zwecken und Mitteln fragen wollte, würde meiſtens nur von ſchwankend umgrenzten Hoffnungen und Wünſchen zu hören bekommen. Ich möchte die Verſammlung als einen erſten Verſuch bezeichnen, für ein kleineres Gebiet, zunächſt für die heſſiſche Landeskirche, das zu werden, was der Kirchentag für das große deutſche Vaterland ſein will. Es handelt ſich dabei nicht entfernt um particulariſtiſche Gedanken, ſondern um Herſtellung der geſunden Unterlage, der lebensvollen Gliederung, ohne welche der Kirchentag in der Luft bleiben und mit den Gliedern der deutſchen evangeliſchen Kirche im Geben und Empfangen kein rechtes Leben tauſchen wird. In den Zuſtänden unſerer Kirche liegt die gemeinſame Aufgabe nur zu deutlich vorgezeichnet. Das herrſchende und für unſere Zeit bezeichnende Zeichen derſelben iſt eine verzweifelte Zerfahrenheit und Zerſplitterung; es iſt jede echte kirchliche Ueberlieferung, jedes gemeinſame Band, das mit unbewußter Macht die Gemüther innerlich zuſammenhält, völlig abhanden gekommen; nicht bloß die Menge, welche beſtimmt wird, leidet daran, auch die Männer und die Parteien, welche die Führung haben möchten, ſind davon betroffen; die äußerſte Partei, welche die alten objectiven Beſtände immer im Munde führt, iſt in ihrer praktiſchen Thätigkeit der groben Willkür eines auflöſenden Subjectivismus ganz verfallen, aber auch die mittleren ſind in dem, was ſie verſuchen, wie in dem, was ſie gehen laſſen, durch denſelben mitbeſtimmt. Es giebt in dieſer verzweifelten Lage keine größere und dringendere Aufgabe, als auf dem einen

Digitized by Google

Grund, der gelegt ist, einer Einigung in Wissenschaft und Praxis, einem gemeinsamen deutschen evangelischen Kirchengeist die Bahn zu bereiten. Jeder Versuch dazu, der mit treuem christlichen Gewissen, mit Verstand und Tact unternommen wird, verdient Förderung und Unterstützung, wenn er auch unmittelbar keine großen Erfolge verheißt; ohnedies müssen die Früchte hier langsam reifen, wenn sie Dauer versprechen sollen. Ein Bericht über einen solchen Versuch wird also in diesen Blättern am Orte sein; haben sie doch selber ein gleiches Ziel von Anfang an ausgesprochen und verfolgt.

Zunächst ein Wort über den Zustand der Landeskirche im Großherzogthum Hessen. Ich weiß nicht, ob irgend eine andere Kirche in Deutschland so vollständig jenem verhängnißvollen Zug erlegen ist, der mit unserer evangelischen Kirche von Anfang an geschichtlich verwachsen war, der unserem Luther die letzten Lebensjahre verbittert hat und dessen richtige Ahnung Melanchthon so wesentlich bei seinen Vermittelungsversuchen nach katholischer Seite hin mitbestimmte; ich meine den Zug zum Staatskirchenthum. Nicht als wäre in der damaligen Kirche schon die heutige Beamtenkirche enthalten gewesen. Jene gerieth zwar sehr bald in den meisten deutschen Landen in klägliche Abhängigkeit von der absoluten Gewalt des Landesherrn: eine Schuld und Sünde der lutherischen Theologen, die sich nicht bald genug ein äußerlich umschanztes und festgemachtes Glaubensbollwerk meinten aufrichten zu können. Aber es war doch immer noch eine Kirche mit eigenem Gebiet, eigener Gewalt, z. B. auch über die Schule, eigenen Mitteln, eigener Sitte und Ueberlieferung im Volk. Es mußte erst die ganze Verhärtung der Orthodoxie, der Mißbrauch der Glaubenssatzung zu einem Mittel äußerlicher Gewalt eintreten, ehe neben und nach den pietistischen Gegenwirkungen der Rückschlag der Aufklärungszeit eintreten konnte. Wir wissen nicht bloß aus Jung Stilling's Leben, daß die Einmischung der Juristen in die kirchlichen Angelegenheiten oft als eine wahre Wohlthat erschien. Durchaus in diesem Sinne war denn auch die allmähliche Auflösung des alten Kirchenregiments und der alten Kirchenordnungen von Seiten der oberen Gewalten und der Strömung der öffentlichen Meinung, die mit ihnen ging, gemeint. Auf diese Weise wurde auch in Hessen zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, als noch im Volke Vieles von guter alter kirchlicher Ueberlieferung, von schlichter fester Glaubenseinfalt der Väter vorhanden war, die Umwandlung aus dem Standpunkt eines wohlwollenden, aufgeklärten

Digitized by Google

Staatsabsolutismus begonnen. Die alten Einrichtungen erlagen dann auf dem Gebiet der Kirche so gut wie auf dem aller großen corporativen Verbände, aber weit mehr durch eigene innere Schuld, als durch äußere Gewaltthat, vollständig dem Siege, welchen mit der französischen Herrschaft die neue Souverainetät gewann. Was der Gewalt von oben nicht erreichbar war, der alte Glaube, die Sitte, die Gebräuche, das wurde von der immer mehr sich verbreitenden rationalistischen Bewegung eingeebnet. Es fielen die Agenden, die Gesangbücher, die Gottesdienstordnungen theils stillschweigend, theils auf Befehl; es fiel das Kleinod aller Volkschristenlehre, der lutherische Katechismus; es sagte sich die Schule, es sagte sich die Familie von der Kirche, von der christlichen Sitte, ja großentheils vom christlichen Bekenntniß los. Es war die glückliche Zeit, wo sich der falsche Friede in Gestalt des irdischen Behagens auf den Thron setzte, wo die Lehrer des Volks von süßen Reden menschlicher Weisheit und Tugend überflossen, während gerade in den gebildeten Ständen eine böse sittliche Zersetzung, namentlich ein weitgreifender Abfall von männlicher Tugend und vaterländischer Gesinnung begann. So war es etwas Leichtes und Natürliches, daß die hessische Regierung Allem, was vorhergegangen war, durch die Organisation von 1832 das Siegel aufdrückte. Es geschah auch diesmal ohne Zweifel in der wohlwollendsten Absicht für Kirche und Volk, aber nirgends fährt eine von oben und außen anordnende Gewalt schlimmer, als auf diesem rein innerlichen Gebiet. Es ist daraus gleichsam eine neue babylonische Gefangenschaft der Kirche entstanden; nur fehlt ein Luther, der die Bande zerreiße.

Die höchste kirchliche Behörde des Landes ist nach dieser Organisation das Oberconsistorium. Es besteht aus weltlichen und geistlichen Räthen und einem Präsidenten, welcher Jurist ist; der höchste geistliche Würdenträger, der Prälat, ist nur der erste Rath. Das Colleg verwaltet alle Angelegenheiten der evangelischen Kirche ganz im Stil und Geschäftsgang der übrigen Mittelbehörden; die Räthe haben ihre Referate; es wird nach Stimmenmehrheit aller Räthe in allen auch rein geistlichen Fragen entschieden; überdies ist das Colleg dem Ministerium des Innern untergeordnet, wo der vortragende Rath allerdings bisher der evangelischen Kirche angehörte, der Minister aber katholisch sein könnte. Die Gliederung nach unten hat scheinbar dem eigenthümlichen Gebiet der Kirche etwas mehr Raum gewährt; für die rein geistlichen Angelegenheiten stehen über den Pfarrern die Dekane und über diesen die Super-

Digitized by Google

intendenten, deren jede der Provinzen einen hat; Superintendent für die Provinz Starkenburg ist der Prälat. Für die kirchlich-weltlichen Angelegenheiten, wie Vermögensverwaltung, Bauwesen, Standesbücher, Sittenzucht u. s. w., stehen die Pfarrer unter den verschiedenen dafür geordneten juristischen und Verwaltungsbehörden. Es ist aber diese Scheidung in vielen Punkten nur Schein. In einer Menge wichtiger Angelegenheiten, die eigentlich allein die Kirche betreffen, sind die Pfarrer durch alle Abstufungen an die weltlichen Behörden völlig gebunden; namentlich stehen sie unter einer wahren Vormundschaft der Verwaltungsbeamten, der Kreisräthe, die sogar über die sittliche Haltung der Geistlichen mit die Ueberwachung führen sollen. In Folge davon und in Verbindung mit der in geistlichen Dingen herrschenden Zeitströmung hat sich denn das bureaukratische Netz über unsere Kirche gebreitet, und die ganze Amtsthätigkeit vieler Geistlichen hat in der äußerlichen Ableistung dessen bestanden, was die dienstliche Vorschrift verlangt. Die Noth und der Jammer solcher Zustände ist im deutschen Vaterlande zu bekannt, als daß ich darauf einzugehen brauchte. Die Bureaukratie war in Hessen so wohlwollend und human, wie irgendwo, aber sie hat hier, wie überall, alles selbständige, echte sittliche Leben in der Wurzel angegriffen. Von den gewaltigen Kräften, welche in einem eigenen Standesgeist, in der Standeszucht liegen, hat sie entweder keine Ahnung, oder sie ist ihnen feindlich; die bureaukratische Disciplin aber mit ihren Ueberwachungsvorschriften und ihrem falschen Humanismus hat es nicht verhindern können, daß manche sehr bedenkliche Erscheinungen in Bezug auf die sittliche Haltung und den Bildungsstand der Geistlichen vorgekommen sind. Von einer thätigen Betheiligung der Gemeinde, des Laienthums, an der Kirche ist natürlich gar keine Rede, der Kirchenvorstand in jeder Gemeinde ist nur ein Werkzeug der Behörden; von einer Synode schweigt seit langer Zeit jede Ueberlieferung. Der ganze Zustand tritt in seiner Unhaltbarkeit und Trostlosigkeit gerade jetzt, wo sich endlich neue Kräfte in der Kirche regen, täglich deutlicher hervor und wird am Gegensatz zur Stellung der katholischen Kirche noch viel tiefer und schmerzlicher empfunden. Es ist bekannt, zu welchem Ansehen und welcher gefährlichen Selbständigkeit der Bischof Kettler von Mainz dieselbe im Lande aus einer ähnlichen Staatsbevormundung factisch erhoben hat, wenn auch die vertragsmäßige Besiegelung noch der Veröffentlichung wartet. Ein junger Geistlicher, der noch jüngst zum Katholicismus übergetreten ist, hat in einer sonst nicht

Digitized by Google

bedeutenden Schrift zur Rechtfertigung seines Schrittes eben aus diesem Gegensatz seine schärfsten Waffen entnommen. In der That, wer nur einigermaßen den Unterschied der Stellung des evangelischen Prälaten und des katholischen Bischofs nach oben kennt, wer nur Einiges von der Verschiedenheit gesehen hat, welche die beiden Kirchen in der Behandlung ihrer Angelegenheiten erfahren, dem muß sich eine tiefe Beschämung darüber aufdrängen, daß es im Lande Philipp's des Großmüthigen dahin hat kommen können.

So steht es noch um die Organisation der hessischen Landeskirche; im Geiste derselben hat sich in den letzten Jahren, wie fast überall in Deutschland, ohne Zweifel Vieles gebessert. Doch sind es erst noch die Keime eines neuen Lebens, vielfach zerstreut, ohne Mittelpunkt, ohne eine Kraft, die sie zu sammeln und in nachhaltige, auch nach außen wirkende Bewegung zu setzen vermöchte. Vor 1848 war jener aufgeklärte, weltbehagliche, selbstgenügsame, freiheitslüsterne Rationalismus in fast unumschränkter Herrschaft im Lande; Ronge, Dowiat und Genossen mit dem Deutschkatholicismus wurden schwerlich irgendwo mit dem Rausche eines lauteren Jubels begrüßt, als in der Hauptstadt und einigen anderen Städten des Landes; selbst die deutsche Hauptversammlung des Gustav-Adolfs-Vereins, welche im Herbst 1847 in Darmstadt stattfand, trug in Festessen, Ständchen und Reden, womit das Lichtfreundenthum in Uhlich und anderen Vertretern gefeiert wurde, deutliche Zeichen dieser Stimmung. Die Landesuniversität, die Mehrzahl der Geistlichkeit sah der Sache mit unverkennbarer, wenn auch zum Theil schüchterner, Zustimmung zu; eine kräftige Opposition erhob sich nirgends; nur in einzelnen Gemeinden und kirchlichen Kreisen waren noch Glaube und Bekenntniß vorhanden, aber unter solchen Umständen natürlich von Zügen absonderlicher Gerechtigkeit und alleinseligmachenden Wesens angekränkelt. Mit der Revolution ist die Täuschung, in welcher viele redliche Gemüther befangen waren, ist die totale Verwirrung in der Auffassung der sittlichen und christlichen Lebensmächte, das wunderliche Durcheinanderwerfen kirchlicher und politischer, vaterländischer und christlicher Fragen allmählich verflogen. Viele Gemüther haben sich aus wahrhaftigem inneren Drang dem wahren Christenthum wieder zugewendet; bei der Menge kam die Unlust an der Aufregung, worin sie ein Jahr gelebt hatte, kam der Schrecken vor dem Abgrund wilder Gewalten, in den sie nur eben hineingesehen hatte, hier, wie auf dem politischen Gebiet, der Um- und Rückkehr zu Statten.

Digitized by Google

Daß dieselbe auf diesem Gebiete im Lande nicht von oben ausging, wie in Preußen, Hannover, Mecklenburg, Kassel u. s. w., muß im Ganzen als ein Glück betrachtet werden. Meines Wissens waren es die „kirchlich-politischen Blätter", welche zuerst dem berechtigten Verlangen nach einer inneren und äußeren Erneuerung des kirchlichen Lebens öffentlichen Ausdruck gaben; so ein Blatt, dessen Grundgedanke, daß nur auf einer evangelisch-christlichen Erneuerung des gesammten Volkslebens dem Vaterlande dauernd geholfen werden kann, und daß die Kirche nur in einem kräftigen Erfassen des gesammten vaterländischen Lebens wieder zu einem gereinigten, gesunden Dasein erstarken kann, noch heute der Kern alles rechten Hoffens und Strebens ist. Damals steuerten die Dinge indeß der nackten Reaction zu, sie waren für die positive Grundlegung des Gedankens lange nicht reif, und die Zuversicht, womit die jungen Männer, welche das Blatt schrieben, auftraten, konnte diesen Mangel natürlich weder ersetzen, noch verdecken. Das Blatt hielt sich nur von Ende 1849 bis Ende 1850, jedenfalls hat es aber das Verdienst, viele der drängendsten und wichtigsten Fragen kühn und warm zur Sprache gebracht und zur Bewegung kräftigen Anstoß gegeben zu haben; hat es doch sogar eine schwache rationalistische Opposition hervorgerufen, die nur von ihm ihr Leben hatte und fast mit ihm erlosch. Indessen hatte die Strömung, welche durch ganz Deutschland ging, sich auch in Hessen ihre Herzen erobert; eine neue Thätigkeit für kirchliche Zwecke begann sich zu regen, die vorhandenen Ansätze zu Vereinen erweiterten sich, neue traten hinzu. Die Anregungen von außen wirkten fort und fort belebend ein; so der Kirchentag mit seinen großen Missionszeugnissen, der Gustav-Adolfs-Verein in seiner von innerer Umwandlung begleiteten gesegneten Wirksamkeit; freilich wirkte zugleich der blinde, thörichte Eifer und die rechtswidrige Gewaltsamkeit der lutheranischen und der kirchlichen Kreuzzeitungseiferer in Preußen, Mecklenburg, Hannover, Kurhessen ꝛc. störend ein; von feindlicher Seite her hatte man an der Entschiedenheit, womit die katholische Kirche sich zu ausgeprägt römischen und hierarchischen Tendenzen zurückwandte, einen treibenden Gegensatz. Nicht lange, so wurde doch auf vielen Kanzeln wieder eine Predigt des Evangeliums gehört. Freilich in verschiedenen Graden der innerlich durchlebten Erfahrung, in sehr verschiedenem Geschick, in sehr abweichender, die Zerflossenheit der Bildung wiederspiegelnder Darstellung brachen doch die alten mächtigen Glaubenssätze der Reformatoren wieder hervor; der Rationalismus selbst mußte sich zusam-

Digitized by Google

mennehmen und, was er von innerlicherer Auffassung aufbringen konnte, in's Feld führen; heutzutage wird man kaum einen Geistlichen hören, der sich im Gespräch und auf der Kanzel nicht zu den Grundwahrheiten des Christenthums bekennt. Namentlich die theologische Jugend geht mit der neuen Bewegung, die überwiegende Mehrzahl gehört derselben unbedingt an, obgleich die Landesuniversität in der Mehrheit ihrer Mitglieder sich derselben wenig geneigt zeigt und das Seminar noch nicht lange in dieselbe eingelenkt hat. Die jüngeren Geistlichen haben sich mit bemerkenswerthem, zum Theil stürmischem Eifer in die Seelsorge und den Cultus geworfen. In vielen Gemeinden ist daraus neue Bewegung, neues Leben gefolgt, freilich fast ebenso oft zur Störung, zum Unfrieden, zur Verwirrung, als zum Guten. Die treuen Glieder des alten Glaubens haben sich an vielen Orten wieder um ihren Geistlichen geschaart, aber es ist auch viel selbstgerechtes, armes Häufleinswesen aufgeschossen, oder es haben sich falscher Eifer, Unlauterkeit und Heuchelei vor- und die bürgerlich tüchtige Art, die freilich dem neuen religiösen Ton einen härteren, selbstgenügsameren Widerstand entgegensetzt, zurückgedrängt, so daß der Geistliche in seinem Streben sich gar oft nicht eben vom besseren Theil seiner Gemeinde umgeben sieht. Es ist viel für Hebung des Gottesdienstes geschehen, die alten Stücke der Liturgie, Sündenbekenntniß, Gloria, Glaubensbekenntniß, haben hier und dort wieder ihre Stätte gefunden, ein rhythmischer Chor- und selbst Gemeindegesang erklingen wenigstens an Kirchenfesten; aber es drängt sich auch viel Willkür, Künstelei und Uebertreibung hervor, erregt Anstoß und Aegerniß und verwirrt die Gewissen.

Fast alle neuen kirchlichen Parteien und Richtungen sind im Lande vertreten. Von den ausgesprochenen Secten, wie Baptisten, zu schweigen, welche von jeher im Lande nur ein vereinzeltes, zerstreutes Dasein hatten, sind in vielen Gemeinden kleine Kreise Geweckter vorhanden, die sich zusammenhalten und gemeinschaftliche fromme Uebungen haben, doch ohne sich von den Gottesdiensten der Gemeinden auszuschließen. Die Altlutheraner sind noch nicht sehr zahlreich, vielleicht 16 bis 20 Gemeinden, meist erst durch die Geistlichen dieser Richtung hervorgerufen, vorherrschend in den standesherrlichen Bezirken, deren Kirchenpatrone dieser Partei wegen ihres überwiegenden Autoritätseifers besonders zugethan sind; dieselbe hat sich indessen von der Landeskirche noch nicht förmlich losgesagt. Zahlreicher ist eine andere Gruppe mit vorherrschender Nei-

Digitized by Google

gung zum neulutherischen Kirchenthum, der Union abgeneigt, doch bereit, auf dem Boden der Conföderation mit anderen Bekenntnissen ein Gebiet gemeinsamer christlicher Thätigkeit anzuerkennen, übrigens voll Hoffnung und Streben, dem Kirchenregiment Concessionen für die lutherische Kirche abzugewinnen, der allerdings die rechtsrheinischen Gemeinden in ihrer Mehrzahl ursprünglich angehören. Nur in der Provinz Rheinhessen ist die Union in fast allen Gemeinden rechtlich vollzogen, und dort sind denn auch äußerst wenige Geistliche der eben bezeichneten Stellungen zu finden. Uebrigens haben überhaupt die unionsfreundlichen Männer, die im Confessionstreiben höchstens ein neues vages Sectenthum sich gestalten sehen und statt dessen eine wirkliche, echte, innere Einigung erwarten und erstreben, die entschiedene Ueberzahl unter den glaubenstreuen Geistlichen und Laien; nur ist es kein besonderer Vortheil für sie, daß die große Menge halber Rationalisten mit ihnen leicht zusammengeworfen wird, während dieselben sich jenen doch nur in negativem Sinne anschließen. Daß bei dieser Zersplitterung der Meinungen und Bestrebungen ein gemeinschaftliches öffentliches Organ fehlt, versteht sich von selbst. Das nennenswertheste derselben ist das seit bald drei Jahren erscheinende „Kirchenblatt". Es ist von jungen Männern gegründet, welche vorher in monatlich erscheinenden „Weckstimmen" tüchtige Predigten und Betrachtungen zu verbreiten suchten und damit dies neue Blatt, welches die wichtigen kirchlichen Fragen des Augenblicks besprechen soll, in Verbindung gebracht haben. Es hat schon manche verdienstliche Arbeit geliefert, doch ist seine Wirksamkeit im Ganzen nicht bedeutend und auf enge Grenzen beschränkt. Es lebt, wie es scheint, fortwährend nur von der Feder weniger Mitarbeiter, deren anerkennenswerther Fleiß und Treue den Mangel an Mitteln und an vielseitig geschulten Kräften nicht ersetzen kann. Es thut auf der einen Seite vielen gläubigen, namentlich pietistischen, Kreisen nicht genug, die es freilich ganz für sich in Anspruch nehmen möchten; auf der andern stößt es noch öfter nicht bloß bei den Unkirchlichen, sondern bei der großen Mittelpartei an. Nicht so sehr der confessionelle Standpunkt, als die Tendenz, das etwas voreilige Parteiurtheil und der Mangel an Tact, den es bei Besprechung der Personen, der Zustände und Fragen des Augenblicks öfter gezeigt hat, haben ihm eine ungünstigere Meinung eingetragen, als es verdient. Die Schwierigkeit der Aufgabe ist doch jedenfalls groß. Wenn es fast unmöglich geworden ist, gleichzeitig zum Volk und zu den Gebildeten zu sprechen, so ist dies

Digitized by Google

nur das eine Zeichen; die innere Entfremdung zwischen den verschiedenen christlich angeregten Kreisen untereinander und bis zur Welt wiegt noch schwerer. Man kann freilich unsere Gebildeten mit dem Ton kleiner gereizter Bitterkeit und sich selbst überhebender Sicherheit, der in dem Kirchenblatt und seinen Kreisen zuweilen angeschlagen wird, nicht gewinnen, sondern nur zurückstoßen. Es fehlt hier der echte freie Standpunkt; es ist ein Mangel an Weltbildung, eine Unfähigkeit, die großen geistig-sittlichen Kräfte, die das Leben bewegen, zu verstehen und zu würdigen; es ist eine sittliche Verirrung, die mit der allzu raschen Aneignung des neuen theuern Glaubenssystems zusammenhängt; der religiöse, im innersten Grunde christliche Zug, der noch viele tausend Herzen bewegt, die anscheinend draußen stehen, ist diesen allzeit Fertigen wie nicht vorhanden. Auf der anderen Seite aber ist der Dünkel, die Geschmacks- und Bildungsseligkeit eines Theils unserer Gebildeten eine noch gröbere Verirrung. Man kennt aus ihrer gefeierten Literatur das blinde Vorurtheil derselben gegen jede Glaubensbewegung; im Widerwillen, ja im Haß dagegen spricht sich's aus, daß sie sich dadurch im innersten Grund ihrer Existenz, ihrer falschen Selbstgenügsamkeit angegriffen fühlen. Aber auch, wo noch christliche Empfänglichkeit ist, waltet viel Mißverständniß gegen jedes strengere kirchliche Streben; man ist mit dem Verdacht der Heuchelei und Frömmelei überaus schnell bei der Hand, wo man nur eine rasch angenommene, mit dem Feuer der Jugend oder mit dem Drang nach Sicherheit ergriffene Ueberzeugung vor sich hat. Auf der einen wie auf der andern Seite sittlich-geistige Gebundenheit, kein Blick, der in die Tiefe der im Menschenherzen mit einander ringenden Kräfte und Gegensätze dringt, keine christlich-evangelische Freiheit, wenig von der Wahrheitsfülle der Reformatoren.

Auch das Vereinsleben im Lande legt Zeugniß ab, wie noch Alles in den Anfängen und in mannichfacher Zersplitterung liegt. Der älteste, umfassendste und trotz mannichfacher früherer Verirrungen gesundeste Verein ist der Gustav-Adolfs-Verein. Er hat bei weitem die meisten Anlagen, Alles zu seiner Fahne zu versammeln, was für Christenthum und Kirche noch lebendige Theilnahme hat; auch steigt die Theilnahme fortwährend, er konnte im letzten Jahre über 10,000 fl. verwenden, mehr wie je vorher. Gleichwohl wenden sich die Eiferer des Glaubens ebenso heftig von ihm ab, wie die des Unglaubens. Der Verein für innere und äußere Mission steht nur auf den strengeren kirchlichen Kreisen; nach

Digitized by Google

manchen Schwankungen in seiner Organisation hat er sich im vorigen Jahr beim Landesmissionsfest in Butzbach auf dem Boden der Conföderation neu gebildet und das Kirchenblatt zu seinem Organ erklärt; fast wäre dabei eine Spaltung zwischen der Mittelpartei und der strengeren eingetreten. Leider ist es dem Verein noch nicht gelungen, sich eine große öffentliche Meinung zu gewinnen. Indessen hat er unzweifelhafte Verdienste um die Kirche. Nicht bloß durch die Gaben, die er sammelt und verwendet, erhält er mit dem großen Missionsgebiet und den Missionsanstalten im deutschen Vaterlande das gemeinsame Band brüderlicher Liebe und Handreichung; auch durch seine Missionsfeste, deren alljährlich ein größeres für das gesammte Land stattfindet, hält er dem Volk ein Beispiel und einen Spiegel des großen gemeinsamen Christenlebens im weiten und engen Vaterlande vor. Noch im Anfang seines Bestehens hat er die Reisepredigten und Vorträge von Prof. Hundeshagen und Schenkel in der Residenz veranstaltet, welche doch auf manche gebildeten Kreise mit Segen gewirkt haben. Auch nachher hat er auf den Festen manchen echten Prediger des Gotteswortes dem Volke zur Erbauung vieler Herzen vorgeführt; doch scheint er leider in der letzten Zeit nicht bedeutend gewachsen zu sein. Mit dem Missionsvereine in näherer oder fernerer Verbindung stehen die drei Rettungshäuser und die Blindenanstalt, sämmtlich seit 1848 entstanden und durch freiwillige Beiträge erhalten, sowie ein evangelisches Bücherdepôt und eine Volksbibliothek in der Residenz u. s. w.; ein Diakonissenhaus ist in der Nähe der letzteren eben in der Errichtung begriffen. Die Blindenanstalt, durch den regen, verständigen Eifer eines früheren Taubstummenlehrers gegründet und erhalten, erfreut sich allgemeinerer Theilnahme und leiblicher Unterstützung; ihr Name sagt auch der bloßen Humanität schon zu. Die Rettungshäuser sind weit entfernt davon, sie haben fortwährend mit Noth zu kämpfen; das Diakonissenhaus soll erst noch die Probe bestehen, die Mittel wären ohne besondere Beihülfe einer edlen Frau des Fürstenhauses schwerlich zusammengekommen, die Anmeldungen sollen noch sparsam sein. Die Rettungshäuser zählen im Durchschnitt je 25 bis 40 Kinder mit 3- bis 6000 Gulden Ausgabe. An Beiträgen für diese Zwecke geht Manches aus dem Ausland ein; besondere Summen gewähren die Frauen des Fürstenhauses; was sonst im Lande jährlich dafür aufkommt, wird man auf nicht viel über 30,000 fl. schätzen können. Die Summe erscheint auf den ersten Anblick nicht gering und ist es auch nicht, wenn man bedenkt, über wie

Digitized by Google

viele Gebiete sich die öffentliche Wohlthätigkeit in unserer Zeit erstreckt, und daß das neue kirchliche Leben erst im Werden ist. Aber das Land hat über 600,000 evangelische Christen, und für die regelmäßigen Bedürfnisse der Kirche ist durch alten Besitz und durch Staatsunterstützung gesorgt. Das giebt den Eindruck einer im Verhältniß zu den Mitteln, welche unsere Zeit für ihre Interessen und ihre Genüsse aufwendet, nur geringen öffentlichen Theilnahme für die Kirche. Und so ist es auch. Wie anders waren die Anstrengungen, welche frühere Jahrhunderte für die Kirche machten! Die großen Stiftungen, die gewaltigen Dome zeugen noch davon. Das Volk stand vielleicht, kurze Zeiträume ausgenommen, im sittlichen Gehalt seines Lebens nach menschlicher und weltlicher Beurtheilung nicht höher, aber neben diesem hatte jenes Leben noch eine mächtige Stimme; seine Seligkeit war dem Volke ein ernstes und allgemeines Anliegen; die Kirche war der Mittelpunkt des Lebens, der Alle mit Macht anzog, im festen Besitz von Ansehen, Ueberlieferung, Sitte, in lebendiger Wechselwirkung mit Haus und Schule, Gemeinde und Staat. Das ist anders geworden. Wohl mag man noch an Kirchenfesten den Eindruck haben, daß der Glaube der Väter noch nicht erloschen ist, daß seine Ueberlieferungen noch in tausend Herzen leben; wohl muß man den falschen und blinden Eifer beschuldigen, daß er gute Keime echt christlicher Erneuerung vielfach zurückgescheucht hat. Aber der herrschende Zug in der Volksstimmung ist kein kirchlicher; die gute christliche Sitte ist aus engeren und weiteren Lebenskreisen zurückgewichen. Die Bewegung in Bayern hat wieder einmal enthüllt, welches immer noch die vorherrschenden religiösen Schlagwörter und Lieblingsgedanken des Volks- und Zeitgeistes sind. Es ist immer noch der harte Kern eitler, thörichter, verblendeter Selbstgerechtigkeit, in die weiche Schale menschlicher Tugend, Liberalität und Humanität gehüllt.

Bei dieser Lage giebt es keine wichtigere Aufgabe, als alle Kräfte, welche sich der Erneuerung der evangelischen Kirche darbieten, zu kräftigem gemeinsamen Wirken zu sammeln; die Organisation der Kirche steht in vorderster Reihe. Ich kann's nicht loben, daß in dieser Beziehung in Hessen noch nichts geschehen ist, wenn auch in den bitteren Anklagen, womit Parteimenschen die Behörden überhäufen, nur ein Theil Wahrheit und Gerechtigkeit steckt. Aus dem, was oben über die bestehende Organisation gesagt ist, mag man auf die Schwierigkeit der Aufgabe schließen; ihre kräftige Durchführung würde außerordentliche

Digitized by Google

Persönlichkeiten verlangen: kann man Einen dafür verantwortlich machen, daß er dies nicht ist? Es liegt wirklich in der Stellung der geistlichen Räthe im Consistorium, an die man zunächst denkt, Manches, was sie entschuldigt. Ein Beispiel für viele ist die Gesangbuchssache. Die Gesangbuchsnoth ist in Hessen so groß als irgendwo, das bestehende Gesangbuch aus der Blüthezeit des welt- und tugendseligen Rationalismus. Nachdem viel darüber geschrieben und gesprochen, auch in kleineren, nicht ganz gelungenen Liedersammlungen hier und dort Abhülfe versucht war, erhielt Prof. Schwabe in Friedberg den Auftrag, ein Gesangbuch für die Landeskirche mit möglichster Berücksichtigung des bekannten eisenacher Entwurfs zu entwerfen. Die Arbeit wurde im Winter $18^{54}/_{55}$ vollendet und ging dann durch die Berathung einer Commission, welche aus Geistlichen verschiedener Richtungen zusammengesetzt war. Im Herbst 1855 vollendete dieselbe ihre Redaction, im Frühjahr 1856 kam noch ein Gebetsanhang und eine Lesetafel hinzu. Beim Consistorium ging der Entwurf nach manchen Kämpfen und Hin- und Herverhandlungen durch; er wurde wesentlich dadurch unterstützt, daß eine Reihe von Gutachten, welche von Fachautoritäten eingeholt waren, ihn für einen der besten in Deutschland erklärten. Es wird in der That wenig neue Gesangbücher geben, worin sich die Pietät gegen die glaubenskräftigen Weisen unserer Vorfahren mit echt evangelisch-kirchlichem Sinn, mit dem Tact und Geschmack für den Ton, den unsere heutige Kirche verlangt, so glücklich vereinigt findet. Nun liegt der Entwurf seit länger als einem Jahre beim Ministerium; es ist wiederholt an dasselbe über die Nothwendigkeit der Einführung berichtet, die Sache gleichsam von vorne demselben dargelegt worden. Man weiß, daß von Oldenburg aus die Einführung dringend empfohlen ist, um das Gesangbuch auch dort annehmen zu können; man hat Aussicht, daß im Großherzogthum Baden, in der kurhessischen Kirchenprovinz Hanau ein Gleiches geschieht; dennoch bleibt die Sache unentschieden. Es scheint, man fürchtet, eine Bewegung wie in Bayern oder in Osnabrück hervorzurufen. In diesem Falle aber hätte man bei der rechten Weisheit und Mäßigung im Verfahren keine Ursache dazu.

Und das ist noch keine Organisation. Bei dieser wäre man allerdings genöthigt, die unwillkommene öffentliche und selbständige Thätigkeit der Glieder der Kirche mit herbeizuziehen; denn das ist ja der Schade und die Noth, daß man ganz in der Gewohnheit eingewurzelt ist, Alles von oben machen zu wollen. Man mag sich mit Recht Glück wünschen,

Digitized by Google

daß ein Versuch der Regierung vom Jahre 1849, eine Synode zu berufen, nicht zur Ausführung kam; die Wahlordnung war auf sehr breiter demokratischer Grundlage eingerichtet. Jetzt aber ließen sich ohne die geringste Gefahr die Mittel und Wege finden, in wenigen Jahren zu einer tüchtigen Synode zu gelangen, wenn man nur die Sache mit Ernst und aufrichtigem Willen angreifen wollte. Man könnte sich an die bestehenden Einrichtungen anschließen, zunächst den Kirchenvorständen eine ausgebreitetere, eingreifendere, selbständigere Thätigkeit zuweisen, in dem Sinne, wie es mit so viel Erfolg und Segen in Ostpreußen geschehen ist, dann die Dekanatsconferenzen durch tüchtige Mitglieder der Kirchenvorstände und durch Laien, welche sie selber berufen möchten, verstärken und mit praktischen kirchlichen Fragen theils zur Entscheidung im Dekanat, theils zur Vorbereitung für die allgemeine Entscheidung beschäftigen. Aus solcher Gliederung könnte eine Synode hervorgehen, zu der das Kirchenregiment sich das Recht vorbehalten könnte, noch eine Anzahl Geistlicher und Laien unmittelbar zu berufen. Nur daß diese Synode nicht zu lange auf sich warten lassen dürfte. In einer Zeit wie diese muß man von unten und oben zugleich bauen. Die Bedächtigkeit und Schwachmüthigkeit z. B., womit man in Preußen vorschreitet, Versuche macht und wieder zurücknimmt, baut und wieder einreißt, vermehrt beim besten Willen nur die Verwirrung und dient nur den auflösenden äußersten Parteien. Wer die Zustände in Hessen kennt, wird freilich sagen müssen, daß hier vielleicht noch lange nicht auch nur an solche Versuche zu denken ist; ein Nutzen vielleicht, aber wahrlich kein Verdienst. Inzwischen wächst die Verwirrung. Die Lutheraner und die Confessionellen überhaupt trifft die Schuld, daß sie dieselbe unverständig steigern. In ihrer Auffassung liegt eine völlige Umkehr der Wahrheit und Wirklichkeit der Verhältnisse. Sie berufen sich auf das Recht und den historischen Bestand, ganz im Sinne jenes bekannten politischen Parteifanatismus, der nach dem Buchstaben und der Form vergangener Zeiten greift, um sie der lebendigen Gegenwart als Joch und absolute Regel aufzulegen. Was einige Chorführer mit theilweise tendenziösem Geist in den früheren Geschichten und Ordnungen gefunden haben, das wird vom Haufen blind nachgesprochen und gefordert. Man thut und redet, als wären, weiß Gott, durch welche äußere Gewalt und Tyrannei, der Kirche ihre theuren Kleinodien entrissen worden, und fordert nun Alles als sogenanntes unverjährbares Recht zurück. Das ist aber, gelind gesagt, eine Verdrehung, deren Consequenzen,

Digitized by Google

im Falle sie praktisch würden, jene Parteimenschen selber bald in arge Uneinigkeit stürzen würden. Der Kirche sind jene Rechte und Ordnungen nicht genommen worden, sondern sie hat dieselben durch innere Umwandlung, allerdings auch durch theilweisen Abfall, verloren. Darum ist es eine Anmaßung, wenn eine Partei, die aus einer Anzahl Führer ohne Heer besteht, fortwährend im Namen und Auftrag der Kirche spricht und handelt. Wer will die Verwüstung verkennen, welche das Jahrhundert der Aufklärung in unserer evangelischen Kirche angerichtet hat? Aber was soll es helfen, der Revolution eine neue Revolution entgegenzusetzen? Auch aus der Form und Ordnung spricht und weht der Geist; aber kann er in einer Form seine Stätte finden, die fast für die ganze Gemeinde keine Wahrheit mehr ist? Ich habe schon von den willkürlichen Neuerungen in den Ordnungen des Gottesdienstes und der Kirche gesprochen, welche die Gewissen verwirren und Aergerniß veranlassen. Das Kirchenregiment hat ganz Recht gehabt, wenn es denselben jetzt Stillstand geboten hat. Haben die Geistlichen nicht das Gesetz und die Propheten, haben sie nicht Gottes Wort und die Sacramente, haben sie nicht auch unsere evangelischen Bekenntnisse? Wer hindert sie, danach das Wort rein und lauter auf den Kanzeln, in der Schule, in den Häusern zu verkündigen? Wer damit in der großen Noth der Gewissen in unserer Zeit nichts auszurichten vermag, richtet sich selber. Aber das Kirchenregiment sollte allerdings nicht bloß verbieten, es sollte auch positiv zu handeln, es sollte dem sehr berechtigten Verlangen nach neuen evangelischen Lebensformen in Kirche und Gemeinde den Weg zu bahnen wissen. Noch einmal: die Organisation ist die nächste und dringendste Aufgabe. Ich habe öfter die Klage hören müssen, daß der freudige Aufschwung des evangelischen Lebens, den wir gesehen, wieder still zu stehen scheine, daß man nicht mehr die Lust und Liebe finde, welche sich noch eben zu jeder Arbeit, zu manchem Opfer für die Werke christlicher Liebesthätigkeit bereit gefunden hätten. Ein solches Stillstehen und Besinnen nach einem ersten raschen Aufschwung ist an sich natürlich; wo aber die naheliegenden Beweggründe nicht mehr ausreichen, da möchte ich nicht sowohl ein Nachlassen des Geistes vermuthen, als gerade dem Mangel an Organisation die Schuld geben. Gewiß, wir sollen allen Ausgang in Gottes Hand stellen; aber einer Thätigkeit, die doch zugleich auf das irdische, erscheinende Leben gerichtet ist, darf die Anerkennung, darf der Erfolg nicht fehlen, wenn sie nicht matt werden soll. Die Kleinmüthigen verzagen bald, aber auch die

Digitized by Google

Starken fragen am Ende, ob sie recht geurtheilt und gewählt haben, ob Gott mit ihrem Werke sei. Und das eben ist die unausbleibliche Folge einer unorganisirt über ein so großes Gebiet zerstreuten Thätigkeit, daß viele Kräfte in falsche, unfruchtbare Wege sich verirren, daß bald das Verzagen, das gegenseitige Verklagen, das Ueberwälzen der Last von einer Schulter auf die andere beginnt. Also: Organisation, welche Kräfte zu sammeln und jede an die rechte Stelle zu bringen weiß. Eigenes, selbständiges Leben, freies Regen und Bewegen aller Glieder, — das ist es, was der Kirche noth thut. Viele Glieder, die scheinbar todt sind, werden belebt werden und für die Sache ihrer Kirche eintreten, wo sie in ihrem eigenen Lebenskreise die Möglichkeit finden, an der großen gemeinsamen Angelegenheit mitzuwirken. Je mehr die Entfremdung von der Kirche, je drohender der Abfall vom Christenthum in vielen Kreisen um sich greift, um so dringender wird es, Alles um ihr Banner zu versammeln, was noch Leben für sie hat. Es liegt hier ein unabweisbarer Zug, die Kirche aus den Banden und der Vormundschaft des Staates zu befreien. Er wird sich in einer oder der andern Weise verwirklichen: jetzt noch allmählich, in natürlicher Entwickelung, Segen verbreitend, oder später auf einmal, gewaltsam, das Bestehende überfluthend und wegschwemmend. Gewiß, der Herr hält allezeit Wache über seine Kirche; das nimmt aber nicht die Schuld derer hinweg, welche die Zeit schwach, gedankenlos und pflichtvergessen versäumt haben.

Ich wende mich zur Conferenz. Gewiß, in den geschilderten Zuständen liegt Grund und Anlaß genug zu einem Versuche, die Kräfte einstweilen durch freie Vereinigung vorbereitend zu sammeln und zu einigen. Die Aufgabe dabei stellt sich sogleich als eine doppelte heraus: es gilt erstens die principielle Einigung, die wissenschaftliche Entwickelung, die allgemein, doch bestimmt ausgesprochene Bezeichnung der Stellung zu der großen kirchlichen Bewegung überhaupt, und es handelt sich zweitens gleich um die Behandlung der augenblicklich im Vordergrund der Bewegung stehenden praktischen kirchlichen Fragen.

Ueber die principielle Stellung, das Ziel und die Aufgabe der Conferenz waren schon einige Monate vor der Eröffnung derselben in einem kleineren Kreise die folgenden Sätze vereinbart worden: „1) Wir betrachten die beiden evangelischen Kirchen als hervorgegangen aus demselben in der römischen Kirche unbefriedigt gebliebenen Heilsbedürfnisse und als eins in der Anerkennung aller Heilsthatsachen. 2) Wir erkennen den

Digitized by Google

inhaltreichsten und für alle Zeiten grundlegenden Ausdruck dieser Einheit in der augsburger Confession, so jedoch, daß wir durch die Fassung des 10. Artikels vom Jahr 1530 die von 1540 nicht als ausgeschlossen betrachten. 3) Wiewohl wir die aus der theologischen Erklärung dieser Heilsthatsachen sich ergebenden Lehrunterschiede, sowie die damit zusammenhängenden Unterschiede in Cultus und Verfassung keineswegs unterschätzen, so vermögen wir sie doch gegenüber der Uebereinstimmung in der Anerkennung der Heilsthatsachen selbst nicht für einen hinreichenden Grund fortdauernder kirchlicher Trennung zu halten. 4) Auf Grund dieser Ueberzeugung hat sich, ergriffen von der Noth der Zeit, eine Anzahl von Geistlichen und Laien zur Bildung einer Conferenz vereinigt, um auf derselben wichtige Fragen theologischer Wissenschaft und kirchlichen Lebens zu gegenseitiger Förderung und Stärkung zu verhandeln." Erst nach längerer Verhandlung wurde man, obwohl der Kreis nur etwa 14 Mitglieder umfaßte, über diese Sätze einig. Der Grund lag nicht sowohl in wesentlicher innerer Abweichung der Ansichten, als in der großen praktischen Schwierigkeit, die man fühlte, ein gültiges Programm in so wenigen Sätzen hinzustellen. Darüber war kein Zweifel, daß der geeignetste Gegenstand für dasselbe die Stellung zu den Urkunden der Reformation und zu den beiden evangelischen Kirchen sei. Die Frage der Union trat ganz von selbst in den Vordergrund; es war ohne besondere Verabredung unter den Versammelten wie ausgemacht, daß sich's zunächst um nichts Anderes handeln könne. Aber es fragte sich, wie weit zu gehen sei. Auf der einen Seite konnte es bei aller Entschiedenheit für die Union nicht als die nächste Aufgabe der Conferenz angesehen werden, dieselbe unmittelbar hinauszuführen; denn dazu drängt weder die Noth, noch sind die Dinge dazu reif. Es liefe wahrscheinlich auf einen innerlich unwahren Compromiß mit dem Rationalismus hinaus und hieße gleichzeitig, eine Menge gesunder Elemente, welche die confessionalistische Strömung mit sich führt, zurückstoßen. Auf der andern Seite durfte der große und freie Standpunkt der Conferenz, die zunächst alle glaubenstreuen und willigen Kräfte vereinigen sollte, nicht zu Gunsten irgend eines Confessionalismus verleugnet werden. So wurden auf Grund von Thesen, welche ein Mitglied eingebracht hatte, zuletzt die obigen Sätze angenommen, ohne daß man sich verhehlte, daß die Schwierigkeit damit nicht überwunden sei.

Die Verhandlungen der Conferenz wurden mit 28 Thesen des Prof. Schwabe über „Christenthum und Kirche in ihrem Verhältniß zur

Digitized by Google

Welt" eröffnet. Der Thesensteller hat damit, wenn ich ihn recht verstanden habe, im Gefühl der Unzulänglichkeit jener grundlegenden Sätze, gleichsam ein erweitertes Programm der Conferenz vorlegen wollen. Er geht von dem Satze aus: „das Christenthum ist die göttlich gewollte und geordnete Veranstaltung, um die in Sünden verlorne und durch die Sünde corrumpirte Welt von innen heraus zu erneuern." In streng wissenschaftlicher Entwickelung kommt er zur gottmenschlichen Persönlichkeit des Erlösers, welcher diesen Rathschluß Gottes verwirklicht, dann zum Glauben, als dem Organ, welches die Gemeinschaft mit Christo vermittelt. Das Christenthum will aber nicht Einzelne, es will eine Gemeinschaft von Gläubigen; das ist die Kirche. Sie hat den Glauben darzustellen und zu verbreiten, das neue Leben zu pflanzen, zu erhalten und zu mehren. Sie muß also selber in die Welt eingehen, um sie von innen heraus zu erneuern. Sie wird dadurch zugleich sociale Lebensgestalt und trägt somit einen doppelten Charakter: „jenes Ewige und Unveränderliche im Wesen der Kirche giebt ihr den Charakter der Katholicität; durch dieses Veränderliche und Wechselnde wird sie zu einer geschichtlich werdenden und wachsenden und damit perfectibeln." Also ist keine Gestaltung der Kirche bleibend, sondern nur ihr göttlicher Inhalt, wie er in der heiligen Schrift authentisch bezeugt ist. Die Kirche fordert sogar als eine geschichtliche und an die natürlichen Bedingungen des Lebens gebundene eine Mannichfaltigkeit der Ausprägung ihres Wesens. Doch führt dies nicht an sich zur Trennung in uneigentlich sogenannte Kirchen, sondern nur, wenn die Selbstsucht sich einmischt. Ist indessen eine Trennung geschichtlich nothwendig geworden, so darf ihr niemals das Princip der Union, das Streben nach Wiedervereinigung, fehlen. Durch die Forderung, daß die Kirche in die Welt einzugehen habe, wird ein Dreifaches verneint, nämlich jede Art von Weltflucht, jedes Bestreben, durch äußere Ordnungen, Formen und Satzungen die Welt in oder außer der Kirche zu unterjochen oder zu gestalten, endlich die Meinung, als ob die Kirche den Bewegungen der Welt sich leidend hingeben und von ihnen, etwa vom Zeitgeiste, sich bestimmen lassen solle. Dagegen steht die Kirche als centrale Lebensmacht im Mittelpunkt aller objectiven Lebensbewegungen, um dieselben wesentlich zu gestalten und zu leiten. Es kann sich also keine natürliche Kraft und Gabe, kein Lebensverhältniß, kein Lebensgebiet ihrem Einfluß entziehen. Damit sie aber als das Herz im Organismus des Lebens sich erweisen könne, bedarf sie Freiheit der Bewegung, um ihre Lebens-

Digitized by Google

ordnungen aus eigenem Geiste durch Eingehen in die Eigenthümlichkeiten des Volksthums erzeugen und ihre Functionen ihrem Charakter gemäß ausüben zu können. Dies ist ungefähr ein den Thesen meist wörtlich entnommener Abriß, den ich um des Zusammenhangs und Verständnisses willen hierher gesetzt habe. Ohne ihrem Inhalt und ihrer Bedeutung zu nahe zu treten, läßt sich indessen kein Auszug von ihnen geben; sie sind daher am Schluß dieses Aufsatzes abgedruckt. Die Leser werden finden, daß sie dies schon um ihres inneren Gehaltes willen verdienen; übrigens hat auch die Conferenz ihren Druck beschlossen und sie dienen somit zugleich wesentlich zur Bezeichnung ihrer Richtung und Haltung.

Die Verhandlung entsprach der Bedeutung der Thesen nicht entfernt. Bei weitem die meisten wurden schweigend angenommen. So viel ich mich erinnere, entstand nur bei zwei Punkten eine lebhaftere und längere Gegenrede. Man fand es von einigen Seiten bedenklich, daß oder wie in These 15 selbst der apostolischen Kirche die Vollkommenheit der Gestaltung abgesprochen war. Ein junger rheinhessischer Geistlicher wies endlich den Widerspruch treffend zurück, indem er mit Klarheit und Schärfe das echt evangelische Princip hervorhob, daß schon eine richtige Auffassung der Sünde die Anerkennung solcher Vollkommenheit verbiete, während damit die Anerkennung des bleibend Vorbildlichen dieser Kirche keineswegs ausgeschlossen sei. Die Auseinandersetzung war um so erfreulicher, als dieser Geistliche sonst zu den Rationalisten gezählt wurde; wenn sich der Rationalismus auf diese Weise erneuert, kann man ihn willkommen heißen. Der andere Punkt war die Abweisung der Weltflucht in These 24, gegen welche sich der Pietismus erhob. Hierauf komme ich unten zurück. Der Hauptgrund, warum die Versammlung sich fast nur empfangend zu den Thesen verhielt, lag wohl darin, daß dieselben nicht vorher durch den Druck bekannt gemacht waren. Doch war es nicht dies allein, sondern zugleich eine unverkennbare Befangenheit und Ungeübtheit, welche die Versammlung ihrer Aufgabe entgegenbrachte. Dieselbe war freilich natürlich; doch brachten die eigentlichen Verhandlungen darum dies erstemal wenig Frucht. Es ist namentlich Schade, daß wir kein praktisches Urtheil darüber haben, ob diese Sätze sich zum Programm einer bleibenden Conferenz in unserer Zeit wirklich eignen. Die Zustimmung der Versammlung war durchaus erfreulich, aber dazu hätte etwas mehr gehört. Mir scheint, daß die Sätze wirklich die höhere principielle Entscheidung für die kirchlichen Streitfragen der Gegenwart enthalten,

Digitized by Google

während sie sich, frei von jeder Parteiabsicht, auf großem, freiem, christlich-evangelischem Standpunkt bewegen. Ich hörte nachher, daß sie doch den großen überlieferten Ordnungen der Kirche nicht ihr volles Recht zu Theil werden ließen, mit andern Worten, daß sie eine Anerkennung des Princips der Tradition im evangelischen Sinne nicht oder doch nicht nachdrücklich genug enthielten. Wirklich mögen sie in dieser Richtung einer Ergänzung und Bereicherung fähig und bedürftig sein. Um so erwünschter wäre eine praktisch und wissenschaftlich eindringende Besprechung derselben gewesen. Hoffentlich kommt die Conferenz noch einmal auf dieselben zurück. Es braucht dies nicht das nächstemal zu sein und ist sogar besser, wenn es verschoben wird. Ein fester wissenschaftlich-ethischer Grund ist für eine solche Versammlung von außerordentlichem Werth, ja auf die Dauer unentbehrlich. Er kann aber in den seltensten Fällen auf einmal gelegt werden, sondern erst, nachdem man sich an praktischen Fragen verständigt, geübt, gemessen, vertieft und auf das rechte innerliche Maß der Dinge zurückgefunden hat.

Nach zweistündiger Verhandlung und kurzer Pause ging die Versammlung zum zweiten Thema, zu 23 Thesen über die „Stellung der Kirche zu der Volkslustbarkeit" vom Pfarrer Baur in Ettingshausen, über. Die Fassung der Sätze hätte hier die Besprechung erleichtert. Der Verf. hatte keine streng wissenschaftliche Entwickelung beabsichtigt; es muß sogar gesagt werden, daß es an der rechten principiellen Grundlegung fehlte; die Anerkennung der Berechtigung des natürlichen Gebietes, worin die Volkslustbarkeit ihre Wurzel hat, war nicht scharf genug ausgesprochen. Es ist wichtig und folgenreich, daß kein natürliches Lebensgebiet für die Kirche wesentlich nur als Object betrachtet wird, selbst wenn sich's in der Wirklichkeit vorherrschend so machen sollte, daß die Kirche weniger *in* diesem Gebiet, als ihm *gegenüber* steht; wie es nach evangelischer Anschauung im weiten Gebiet des menschlichen Lebens nur *eine* Erscheinung gegeben hat, welche nicht der Sünde ihren Zoll bezahlt hat, so ist keine, welche nicht von der Erlösung geweiht werden kann. Für diesen Mangel entschädigten die Sätze indessen reichlich durch die Fülle der warmen, frischen, gesunden Erfahrungen und Anschauungen, welche sie darlegten. Man fühlte es ihnen an, daß der Verf., wie in seiner Kirche überhaupt, so gerade auf diesem Gebiet schon manches Stück treuer Arbeit gethan hat, daß sein Herz nicht bloß für seine Kirche schlägt, sondern auch für sein Volk, daß sein Gemüth die verwandten Töne besitzt, um dessen eigen-

Digitized by Google

thümliches Leben zu verstehen. Nachdem der Verf. in den ersten Sätzen die allgemeine Stellung der Kirche zur Volkslustbarkeit gezeichnet hat, weist er darauf hin, wie sich diese Stellung in den verschiedenen Religionsgemeinschaften nothwendig verschieden gestalten mußte, doch so, daß sich bezüglich der evangelischen Kirchen in Deutschland der anfängliche Unterschied in eine wahre Union aufgelöst hat. Dann hebt er in treffendem Gefühl von den Nothzuständen unserer Kirche, von der unseligen Verworrenheit der wirklichen Verhältnisse, die zwei Punkte hervor, von denen auch auf diesem Gebiet jede durchgreifende Hülfe abhängt: die Freiheit der Kirche von den Einflüssen des Staates und eine Organisation aus ihrem eigenen Wesen. Das befreit indessen den Geistlichen keineswegs von der Pflicht, auf diesem Gebiet mit rechtem Ernste um ein Besserwerden zu kämpfen. Nun folgt die Betrachtung der Aufgabe der Kirche und des Geistlichen für die Sonntage und die Festzeiten, endlich gegenüber der Fastnacht, dem Theater, der Kirchweihe, dem Wirthshaus; zuletzt die Forderung, daß die Kirche hier besonders die Aufgabe hat, volksthümliche Art an sich zu nehmen, wie der Herr selber. — Auch hier war die Verhandlung dem reichen Gegenstand nicht entsprechend. Die Versammlung war nicht vorbereitet; dazu begann zuletzt die Zeit zu drängen. Manche Sätze wurden von verschiedenen Seiten anregend bekämpft; ein lebhaftes Geplänkel mit dem Pietismus nahm wieder die meiste Zeit in Anspruch; zu eigentlich praktischen Beschlüssen kam es nicht. Es scheint in der That, daß die beiden Themata, wenn ihnen die Behandlung irgend entsprechen sollte, zu viel für einen Conferenztag waren.

Ich habe den Pietismus erwähnt. Er hatte, so viel ich sah, nur einen entschiedenen Vertreter in der Versammlung, verdient aber darum besonders hervorgehoben zu werden, weil er nicht wenig dazu beigetragen hat, daß überhaupt Leben in die Verhandlungen kam. Er erhob sich bei der ersten Thesenreihe gegen die „pietistische Weltflucht“ und bei der zweiten erklärte er im Zusammenhang damit, daß manche Lebensgebiete, wie z. B. der Tanz, allerdings der Art der Sünde preisgegeben seien, daß die Kirche nichts mehr mit ihnen zu thun haben könne. Er that dies mit so breiter, sicherer, salbungsvoller Selbstgenügsamkeit, daß schwer gegen ihn aufzukommen war. Die Versammlung bewies durch eine ganze Reihe von Zeugnissen ihren entschiedenen Gegensatz zu diesem Standpunkt; aber der Vertreter desselben hatte doch ein Recht, sich nicht für besiegt zu halten; es fehlte bei seinen Gegnern an dem Schwert eines

Digitized by Google

gesunden, kräftigen Humors, welches hier vielleicht allein hätte durchdringen können. Die Erscheinung erinnerte mich an manche anderen Eindrücke, die ich in verschiedenen Gegenden Deutschlands vom Pietismus empfangen habe; so an eine Rede, die ich im vorigen Jahre in Düsseldorf von einem namhaften Geistlichen gegen die Sonntagsentheiligung durch das Schützenfest hatte halten hören. Muth und Ueberzeugung war hier wie dort, ebenso eine Seltsamkeit der äußeren Erscheinung, der persönlichen Haltung und des Vortrags, hier derber, dort feiner; der ungesunde Zug der Weltflucht war beiden gemein, dort mehr in Form eines allzu sehnsüchtigen Hinüberschauens in's Jenseits, hier mehr in der eines zuversichtlichen Wohnens und Wirkens im selbstbegrenzten Diesseits. Es fehlt beiden Richtungen an der Fülle und Wahrheit des evangelischen Sündenbegriffs; sie nehmen ihn nach der einen Seite zu schwer und geben damit der Kraft der Erlösung, welche die Welt überwunden hat und immerfort überwindet, nicht die volle Ehre, und sie nehmen ihn im nothwendigen Zusammenhang damit wieder zu leicht und gerathen damit immer in eine Art von Selbstgerechtigkeit. Was der Pietismus in einzelnen Kreisen für das Reich Gottes gewirkt hat und noch wirkt, das sollte, namentlich den unverständigen und widerwärtigen Anfeindungen der Welt gegenüber, niemals vergessen, sondern allezeit anerkannt werden; aber der Kirche im Großen und Ganzen zu nützen und zu dienen, ist er völlig unfähig.

Als die eigentliche That der Conferenz muß für diesmal die Annahme der Thesen über „Christenthum und Kirche in ihrem Verhältniß zur Welt" angesehen werden. In einem eigentlich activ, handelnd, hervortretenden Sinn ist diese Annahme zwar, wie gesagt, nicht geschehen; doch schließt dies die Hoffnung nicht aus, daß die Conferenz diese Eigenschaften künftig entwickeln werde. Nicht bloß in der ersten Ungeübtheit und Befangenheit, in der Unsicherheit über ihre Stellung und Aufgabe, die sich noch überwiegend im Gefühl und wenig in klarer Auffassung ausprägte, liegt die Erklärung dieser Haltung; auch die Zusammensetzung der Versammlung war nicht günstig. Unter den 80—90 Mitgliedern waren viele nur aus einem kleinen, in sich bereits ziemlich einigen Kreise, viele andere mehr zum Hören und Folgen, als zum Führen geeignet. Es fehlte viel, daß die Landeskirche in ihren verschiedenen Richtungen auch nur annähernd vertreten gewesen wäre. Die Altlutheraner werden sie zwar ebenso wenig wie auf der anderen Seite die verstockten Rationalisten

Digitized by Google

beſuchen; eine Theilnahme der gemäßigt lutheriſchen Partei aber wäre wegen der vielen tüchtigen Kräfte, welche dieſelbe zählt, und wegen der vorhandenen zahlreichen Einigungs- und Verſtändnißpunkte ſehr erwünſcht; ſie fehlte diesmal faſt ganz. Auch in Rückſicht auf die Provinzen war die Vertretung ſehr ungleich; aus der unirten Kirche Rheinheſſens, in der ſich auch unter Geiſtlichen und Volk ein neues, nach Pfälzer-Art eigenthümlich ungebundenes, doch warmes Leben regt, war, wie mir ſchien, nur ein Geiſtlicher da. Die Zahl der Laien endlich belief ſich nur auf 8 oder 10. Auch ſie wird die Conferenz herbeiziehen müſſen; denn wenn ſie auch nur ausnahmsweiſe unmittelbar fördernd aus dem innerſten Lebensmittelpunkt der Kirche einwirken werden, ſo können ſie dagegen für jedes Hinaustreten und Eingehen derſelben in die Welt oft beſſer Regel, Wege und Maß geben, als die Theologen. In dem Maße, wie die Conferenz ihre Aufgabe klarer, beſtimmter und entſchiedener ergreift, wird ſie auch alle die Richtungen gleichmäßiger in ſich verſammeln und dann wieder durch ſie in ihrer Wirkſamkeit und Lebensfähigkeit wachſen.

Es iſt nur ein kleiner Anfang, wovon hier den Leſern dieſer Blätter berichtet werden konnte, aber er iſt der Aufmerkſamkeit werth. So Vieles im Leben unſerer deutſchen evangeliſchen Kirche iſt mit viel mehr Geräuſch hervorgetreten und hat auch einzelne überraſchende Erfolge aufzuweiſen. Aber dies iſt im Augenblick nicht das Entſcheidende. Es kömmt gegenwärtig vor allem Anderen auf die kirchenbildende Kraft an, auf die wirkliche innerliche Einigung und Verſammlung aller lebensfähigen Elemente in ein großes Haus des Herrn, worin die Schaaren der Gläubigen und Frommen eine einige Stätte der Anbetung, des Dankes, des Lobes, des Preiſes und der Erneuerung in echt evangeliſcher Sitte und evangeliſchem Leben finden. Mit anderen Worten, es handelt ſich in erſter Reihe wieder um eine evangeliſche Kirche und ein evangeliſches Volk im deutſchen Vaterlande.

Digitized by Google

Christenthum und Kirche in ihrem Verhältniß zur Welt.

Thesen,

gestellt für die evangelische Conferenz zu Friedberg, den 16. April 1857, von **Franz Schwabe**, Professor am evangelischen Predigerseminar zu Friedberg.

(Auf Beschluß der Conferenz dem Drucke übergeben.)

1.

Das Christenthum ist die göttlich gewollte und geordnete Veranstaltung, um die in Sünden verlorne und durch die Sünde corrumpirte Welt von innen heraus zu erneuern.

2.

Um diese Aufgabe zu lösen und die Erneuerung zu Stande zu bringen, mußte es in die Welt eingehen und von dieser aufgenommen werden.

3.

Um aber in diese Welt eintreten und in derselben ein neues Leben wirken zu können, mußte es selbst die Gestalt dieser Welt annehmen; es durfte also nicht in abstracter Form, sondern mußte in concreter, lebensvoller, aber sündloser Persönlichkeit erscheinen; das ewige Wort mußte Fleisch werden, um göttlichen Inhalt in menschliche Seelen zu leiten.

4.

In dem Maße, als die gottmenschliche Persönlichkeit von den Einzelnen und von der Menschheit aufgenommen wird und ihre erneuernde Kraft entfaltet, als Christus in jenen und dieser Gestalt gewinnt, vollzieht sich die Idee des Christenthums in der Welt.

5.

Das Organ, durch welches die Gemeinschaft mit Christo sich vermittelt und sein Leben in das Leben der Welt eindringt, ist der Glaube.

6.

Das Christenthum will aber nicht bloß die Einzelnen als solche, sondern eine Gemeinschaft von Solchen, welche Christum in sich aufgenommen haben und durch ihn, wie mit Gott, so untereinander verbunden sind.

7.

Die auf der Lebensgemeinschaft mit Christo ruhende, in der Welt sich darstellende Gemeinschaft aller an ihn Gläubigen nennt man **Kirche**.

8.

Wohl ist diese Gemeinschaft zunächst eine innere, nämlich des Glaubens, aber da sie, wie jedes Innere, den Drang in sich hat, sich zu äußern und darzustellen, so wird die innere Gemeinschaft zugleich zur äußeren, in die Sichtbarkeit tretenden, und ist damit zeitlichen, räumlichen, sachlichen, persönlichen Bedingungen unterworfen.

9.

Die Kirche ist aber nicht bloß Darstellerin des Glaubens und des durch diesen gewirkten Lebens, sondern sie hat auch den göttlichen Auftrag, fort-

Digitized by Google

während Träger und Fortpflanzer des neuen Lebens zu sein. Sie soll dasselbe sowohl in sich immer reicher entfalten, als nach außen in immer weiteren Kreisen verbreiten.

10.

Betraut mit der Aufgabe, das neue Leben zu pflanzen, zu erhalten, zu mehren, kann dies die Kirche in keiner anderen Weise, als sie selber entstanden ist; sie muß in die Welt eingehen und ihren göttlichen Inhalt in sie hineinleiten, um sie von innen heraus zu erneuern.

11.

Aus diesem Grunde darf sie die Welt niemals als bloßes Object betrachten, an welches sie äußerlich heranzutreten habe, um sie sich zu unterwerfen.

12.

Indem aber die Kirche in die Welt eingeht und in ihr die innere Gemeinschaft auch zu einer äußeren auswirkt, wird sie zu einer socialen Lebensgestalt.

13.

Vermöge dieses ihres gesellschaftlichen Elements tritt die dem religiösen Leben einwohnende innere Ordnung auch äußerlich hervor als Recht und Gesetz, und es entsteht damit die Aufgabe, dieses seiner Natur nach wechselnde äußerliche Recht und Gesetz zu einer immer vollendeteren Darstellung jenes inneren und bleibenden zu entwickeln und auszubilden.

14.

Jenes Ewige und Unveränderliche im Wesen der Kirche giebt ihr den Charakter der Katholicität; durch dieses Veränderliche und Wechselnde wird sie zu einer geschichtlich werdenden und wachsenden und damit perfectibeln.

15.

Die Kirche auf irgend einer Stufe zeitlicher Gestaltung, sei es der ersten elementaren apostolischen, oder einer anderen, um jeden Preis erhalten, oder wieder herstellen zu wollen, heißt ihren geschichtlichen Charakter verkennen und ihren Lebensquell verstopfen.

16.

Bleibend ist keine Gestaltung der Kirche, weil diese zwar göttlich gewollt und mit den Mitteln zur Pflanzung und Nahrung des neuen Lebens begabt, aber in der Form ihres Erscheinens nicht göttlich gesetzt und damit für alle Zeiten fixirt ist.

17.

Bleibend ist nur der göttliche Inhalt der Kirche, ihr lebensvolles Princip, wie es in der heiligen Schrift authentisch verkündet und nach seiner ersten adäquatesten Form der Verwirklichung bezeugt ist.

18.

Darum ist die heilige Schrift die Norm für die Entwickelung alles kirchlichen Lebens und zur Beurtheilung aller Formen, Ordnungen und Lehren der geschichtlichen Kirche.

19.

Zu dem Bemerkten kommt noch ein Anderes: Die Kirche, als eine geschichtliche und an die natürlichen Bedingungen des Lebens gebundene, duldet nicht bloß, sondern fordert eine Mannichfaltigkeit der Ausprägung ihres Wesens und der ihr einwohnenden Momente; sie widerstrebt damit, ohne doch

Digitized by Google

ihre wahre Katholicität zu verleugnen, aller Uniformität des Kirchenthums, welche zudem immer wieder in ihr Gegentheil, in willkürlichen Subjectivismus, umschlägt, oder die Kirche versteinert.

20.

Diese auf dem Grunde natürlicher, gottgeordneter Unterschiede ruhende Mannichfaltigkeit der Gestaltungen, welche als Individualisirungen ihres Wesens zu betrachten sind, führt an sich nicht zur Trennung in uneigentlich sogenannte Kirchen, sondern nur dann, wenn Selbstsucht sich einmischt.

21.

Die Separation weist deshalb immer auf einen Schaden der Kirche, auf einen Fehler ihrer Entwickelung, sei es nun, daß der Fortschritt allzu sehr beschleunigt oder gehemmt worden.

22.

Doch auch da, wo Trennungen geschichtlich nothwendig geworden, darf denselben doch niemals das Princip der Union, das Bestreben, die Trennung wieder aufzuheben, fehlen, es sei, daß eine Gemeinschaft gar nichts vom christlichen Geiste entweder vom Anfang an in sich gehabt, oder denselben verloren hätte.

23.

Damit ist jedoch nicht jede Wiedervereinigung gerechtfertigt; es kann vielmehr der Fall eintreten, daß die Selbstsucht, welche die Trennung verursacht hat, auch die Aufhebung derselben betreibt.

24.

Durch den oben der Kirche beigelegten Charakter und durch die Forderung, daß dieselbe in die Welt einzugehen habe, wird ein Dreifaches verneint:

a. Das sich Aussondern von der Welt, sei es nun das pietistischer Weltflucht, oder das der einsiedlerischen und mönchischen Askese, oder das des Separatismus, der eine Gemeinde der Heiligen innerhalb oder außerhalb der Kirche zur sichtbaren Darstellung bringen will.

Unter dem Vorgeben, sich nicht durch die Welt beflecken zu wollen, von dieser sich zurückziehen, ist ebenso Selbstsucht, als der Versuch, das Unkraut vor der Zeit auszuraufen. Kanon dagegen bleibt: in der Welt von der Welt sich unbefleckt erhalten.

b. Das Bestreben, mit äußeren Ordnungen, Formen und Satzungen die Welt in oder außer der Kirche unterjochen und gestalten, also durch das Aeußere das Innere erzeugen zu wollen, ein Handeln, das immer nur Formelles und Gesetzliches, und also Unwahres, hervorzubringen im Stande ist.

c. Die Meinung, als ob die Kirche den Bewegungen der Welt sich leidend hingeben und von ihnen, etwa dem Zeitgeiste, sich bestimmen lassen solle.

25.

Gefordert wird dagegen, daß die Kirche mit ihrem positiven schöpferischen Inhalte in die Welt eindringe, um ihre Bewegungen und Gestaltungen als das innerlich treibende Princip zu leiten.

26.

Wie nämlich die Religion im einzelnen Individuum eine centrale, alle Functionen des geistigen Lebens bestimmende Stellung beansprucht, so steht auch die Religion einer Gemeinschaft und ihre Erscheinung und Darstellung als

Digitized by Google

Kirche im Mittelpunkte aller objectiven Lebensbewegungen und will dieselben von sich aus gestalten und leiten.

27.

Kein natürliches Lebensverhältniß, keine natürliche Lebensordnung, keine natürliche Gabe bleibt darum von dem Einflusse der Religion und der Kirche unberührt. Familie und Staat, Kunst und Wissenschaft, Arbeit und Sitte, ja selbst Spiel und Genuß kann sich ihrem positiven Einflusse nicht entziehen.

28.

Damit aber die Kirche als Trägerin eines Lebensprincips, als das Herz im Organismus des Lebens, sich rein und kräftig zu erweisen vermöge, muß sie die Freiheit der Bewegung besitzen, um ihre Lebensordnungen, unvermischt und unbeirrt von fremdartigen Einflüssen, frei aus ihrem Geiste und durch Eingehen in die Eigenthümlichkeiten des Volksthums erzeugen und ihre Functionen ihrem Charakter gemäß ausüben zu können.

Der universelle Charakter des Christenthums

in seinem Verhältniß zu Wissenschaft, Kunst und Politik.

Apologetische Briefe von S. v. M.

(Fortsetzung.)

IV.

Nachdem wir das Verhältniß des Christenthums zur Wissenschaft besprochen haben, wünschen Sie, daß ich auf das Verhältniß des Christenthums zur Kunst noch einmal zurückkommen möge. Sie bemerken, daß nicht selten gerade in christlichen Schriften über die Kunst auf eine ziemlich abholde und mißfällige Weise gesprochen werde, und wenn auch die Meisterschaft der in meinem letzten Schreiben gedachten, im christlichen Charakter gehaltenen Kunstwerke keiner Anerkennung erst bedürfe, so folge doch daraus unmittelbar noch nicht die Verwandtschaft des Christenthums mit der Kunst. Es lasse sich wohl denken, daß ein Künstler mit der Geschichte oder dem Cultus des Christenthums sich beschäftige, ohne darum seiner Gesinnung nach ihm anzugehören, wie ja auch ein Künstler den griechischen Götterdienst abbilden könne, obwohl er die Irrthümlichkeit desselben einsehe. Sie erwähnen dabei u. A. Dannecker's, dessen Ariadne zu dem Vortrefflichsten in ihrer Art gehöre, und doch werde der Künstler nicht an den Mythus geglaubt haben, den sein Meißel verherrlichte.

Digitized by Google

Der Hauptsache nach gebe ich Ihnen Recht, aber lassen Sie mich sogleich mit der Frage Ihnen entgegentreten, woher es doch wohl kommen möge, daß der griechische Götterdienst unsere Künstler bis auf den heutigen Tag beschäftigt, obwohl er als Volksreligion längst beseitigt ist? Und wenn der Grund davon in seinem hohen ästhetischen Element liegt, so ist damit auch schon der Anknüpfungspunkt für das Weitere gegeben, in Beziehung auf das Christenthum. Nimmermehr werden ja unsere Künstler darauf verfallen, mexicanische, hindostanische oder chinesische Götzenbilder in den Kreis ihrer schönen Darstellungen zu ziehen, weil eine ästhetische Behandlung dieser Zerrbilder gar nicht möglich ist; nimmermehr auch würden sie dem Christenthum ihre künstlerischen Bestrebungen weihen, wenn es selbst jener ästhetischen Behandlung widerstrebte und nicht vielmehr einen reichlichen, unversieglichen Stoff dafür darzubieten vermöchte.

Nun giebt es allerdings eine Auffassung des Christenthums, bei der die Kunst in den Hintergrund tritt. Es ist dies die einseitige und freilich höchst prosaische Auffassung, welche bald aus dem Mangel an höherer Bildung hervorgeht, bald aus einem übel verstandenen christlichen Rigorismus und dann auch bei den Gebildeten und Gelehrten öfters gefunden und von ihnen eifrig verfochten worden ist. Man glaubt, oder vielmehr man wähnt, daß der einfach erhabene Charakter des Christenthums durch die Kunst gefährdet und das Gemüth von der Wahrheit abgeleitet und zur Betrachtung von Nebendingen verlockt werde, die nur der Welt angehören, und nicht dem Reiche Gottes. Das ist die puritanische Auffassung des Christenthums, die methodistische und pietistische. Das Schöne ward verbannt, wie etwas Antichristliches, und schon die farblos-düstere Kleidertracht der Puritaner sollte geflissentlich daran erinnern. Nun sei es fern von uns, auch nur im Geringsten das wahrhaft christliche Element aller jener Parteien zu verkennen, von deren meisten man mit voller Ueberzeugung behaupten kann, daß sie ein Salz der Erde und ein Licht der Welt gewesen sind; aber doch vermögen wir ebenso wenig den Irrthum zu rechtfertigen in ihrer rigoristischen Auffassung des Christenthums, namentlich in der Verbannung des ästhetischen Elementes aus dem Gebiete des christlichen Lebens. Schon das beweist für das Irrthümliche ihrer Auffassungsweise, daß es ihnen nicht möglich gewesen ist, consequent zu bleiben und alle Kunst zu verleugnen. Die schweizer Reformatoren verbannten anfänglich sogar den Kirchengesang mit der Orgel zugleich, bald aber kehrte man entweder zur Orgelbegleitung zurück,

Digitized by Google

oder man ging sogar in das Extrem über, durch Einführung eines vierstimmigen und regelmäßigen Choralgesanges der ganzen Gemeinde. Die französischen Hugenotten, welche jenen Reformatoren folgten, hielten sich zwar ausschließlich an den Gesang der übersetzten und versificirten Psalmen, doch alle Nachrichten sind voll von der begeisternden Wirkung, welche dieser Gesang unter ihnen hervorbrachte, wenn sie während der Verfolgungen in der Einöde sich zum Gottesdienst versammelten. Wie nüchtern auch ihr Cultus war in streng reformirter Weise, so war es doch gerade der Psalmengesang, welcher ihre Andacht beflügelte und sie zur Ausdauer in den Verfolgungen mit neuem Heldenmuth erfüllte. Noch weiter in der Pflege des Kirchengesanges gingen in Deutschland die Pietisten und die Brüdergemeinde; denn eine ansehnliche Anzahl tief empfundener geistlicher Lieder ging aus ihrer Mitte hervor, Lieder von einem wahrhaft poetischen Schwunge; in der Brüdergemeinde ward auf den kirchlichen Gesang, auf Melodie und Harmonie, eine große Aufmerksamkeit gerichtet; man war wohl weniger für die Entwickelung des Kraftvollen und Majestätischen, aber der Gesang war dann um so sanfter und gefühlvoller, weniger an den Donner der göttlichen Allmacht erinnernd, als an das stille und doch endlich weltüberwindende Wehen des Geistes der himmlischen Liebe. Auch fehlte dabei der höhere Aufschwung nicht ganz; die Lob- und nicht Klagelieder unter Posaunenbegleitung bei dem Heimgange vollendeter Brüder in Herrnhut waren der hohe Ausdruck des Glaubens, der am Grabe bei der Gewißheit einer seligen Fortdauer triumphirt.

Sehen wir nun aber vollends ab von diesen kleineren christlichen Parteien, deren Einseitigkeit wir ja keineswegs gutheißen, so begegnen wir in den größeren Kirchen einem so ungemeinen Reichthum an geistlichen Gesängen und Compositionen, daß wir darin die genaue Verwandtschaft des Christenthums mit der Poesie und der ihr nahe verwandten Tonkunst erkennen. Auch Sie haben oft nicht Worte genug finden können, um den Eindruck zu schildern, welchen ehemals am Charfreitage in Berlin die von der Singakademie alljährlich gegebene Graun'sche Passionsmusik: der Tod Jesu, auf Sie hervorbrachte, und daß dieser Eindruck der christlichen Kunst und des von ihr ausgebildeten Kirchenstiles durchaus keinem anderen zu vergleichen sei; ich gedenke außerdem namentlich einer von uns verlebten heiligen Stunde, als wir das Requiem von Mozart zusammen hörten und die Ausführung eine besonders gelungene

Digitized by Google

war. Der gewaltige Eingang des dies irae, dies illa, der Ruf der Posaune: tuba mirum spargens sonum, erfüllte uns mit den Schauern der Ewigkeit und des zukünftigen Gerichts, vor dem kein Sterblicher gerecht erscheint, und bei den Worten: rex tremendae majestatis! fühlten auch wir uns getrieben, zu den Füßen des Richters, der allein die Wage hält, Vergebung zu suchen, im Vertrauen zu Ihm, der für uns lebte und starb, der den glimmenden Docht nicht auslöschen und das schwache Rohr nicht zerbrechen will: Quaerens me sedisti lassus, Redemisti crucem passus; Tantus labor non sit cassus! ——— Wir hatten dem Verstorbenen näher gestanden, dem die Exsequien galten, und ihn innigst geliebt, und die Verschiedenheit der Confession verschwand für uns in diesen hehren Momenten. Die einfach schönen Worte, durch die edle Composition in ihrem Ausdruck noch gehoben: requiem in terra dona ei, domine, et lux perpetua luceat ei, wurden auch von uns im Geiste ihm nachgesungen, und beim Hinaustreten aus der Kirche drückten wir sprachlos einander die Hand, denn beide hatten wir dem Himmel näher gestanden. — Sie selbst legten mir nachher das Bekenntniß ab, Sie vermöchten zwar den Inhalt der gehörten Worte noch keineswegs ganz sich anzueignen, aber doch wären Sie von keinem anderen Gesange und keiner anderen musikalischen Aufführung jemals mehr ergriffen worden, als von dieser. Doch ist, was wir damals hörten, nur ein Bruchstück aus der Fülle heiliger, aus dem Geiste des Christenthums hervorgegangener Kunst; denn kaum zu zählen ist die Menge vorzüglicher Leistungen in christlicher Dicht- und Tonkunst. Es ist zwar öfters behauptet worden, daß nicht das Christenthum als solches, sondern vielmehr die besondere eigenthümliche Ausprägung desselben im Katholicismus jene musikalischen Leistungen hervorgebracht habe, indessen entbehrt diese Behauptung aller Begründung. Lassen Sie mich nur hinweisen schon auf den Anfang der Reformation und ihren vornehmsten Repräsentanten, Martin Luther, welcher selbst Dichter und musikalisch war, und dessen Siegeslied: Ein' feste Burg ist unser Gott! allein schon seinen Namen verewigen würde; denn es ist gleich ausgezeichnet durch den Schwung seiner Sprache wie seiner Composition. Mit und nach Luther entstand nun die Menge geistlicher Lieder zu einer Zeit, in welcher für andere Zweige der deutschen Dichtkunst nur spärliche Blüthen trieben, und wenn auch viele jener Erzeugnisse jetzt veraltet sind und nur noch einen historischen Werth haben, so werden doch Paul Gerhard's und Anderer Lieder

Digitized by Google

nimmer veralten. Vielleicht machen Sie dagegen geltend, daß ich als Theolog etwas parteiisch sei; ich will mich daher auf einen Mann berufen, dessen Urtheil als eines tiefen Kenners alles Schönen in fremder und ausländischer Literatur außer Frage steht, auf Wilhelm von Humboldt und dessen höchst anerkennende Aeußerungen über den Werth der ältern Kirchenlieder überhaupt und Paul Gerhard insonderheit im zweiten Bande seiner Briefe an eine Freundin. Und können wir wohl aus der deutschen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts, ja bis auf Klopstock's Zeiten noch etwas aufweisen, wodurch der Werth jener Lieder übertroffen werden könnte? Wer liest noch heutiges Tages zu seiner Geistesbildung und Erfrischung die Gedichte z. B. von Gryphius, von Lohenstein und Hoffmannswaldau, es sei denn, daß ein gelehrtes Interesse an der Literatur ihn dazu bewege? Dagegen singen fort und fort unsere Gemeinden solche Lieder wie: Befiehl du deine Wege! Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut! u. a. m. zur frommen Erbauung, und werden sie nicht gesungen werden in jeder Folgezeit bis dahin, „wo der letzte Laut verklingt, der von deutscher Zunge dringt"? Gewiß, es würde nicht möglich sein, wenn jene Lieder des echt nationalen und zugleich echt lyrischen Elementes entbehrten. Wie unsere deutsche Prosa durch ein Glaubenswerk, durch Luther's Bibelübersetzung, ausgebildet worden ist, so sind es auch die Glaubenslieder gewesen, welche die Poesie aufrecht erhielten in einer Zeit, wo es um den deutschen Parnaß außerdem überaus kümmerlich bestellt war.

V.

Es ist Großes und Außerordentliches geleistet worden für die heilige Kunst in der Architectur, in der Malerei, in der Tonkunst, in der Dichtkunst, das wollen Sie nicht leugnen, aber Sie bezweifeln doch, daß die christlichen Ideen mit allen Künsten ohne Ausnahme sich befreunden möchten, Sie gestehen dem Christenthume nicht einen allgemein günstigen Einfluß zu auf die Kunst. Namentlich glauben Sie, daß die Mimik nicht wohl damit zu vereinigen sei, und berufen sich darauf, daß von jeher und von den ältesten Zeiten her das Theater als etwas Unchristliches bezeichnet worden sei. Und allerdings, es waren nicht allein die Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte, welche sich dagegen erklärten, sondern auch in andern Zeitaltern und bis auf diesen Tag sind unter Geistlichen und Laien die wahrhaft Glaubenseifrigen zumeist dagegen gewesen; der Besuch des Theaters konnte in Spener's Zeiten schon genügen zu einem

Digitized by Google

verdammenden Urtheil über die Glaubensstellung des Besuchers, und es ist auch jetzt zum Theil nicht anders; man erkennt darin etwas Gefährliches, wo nicht Sündliches. Deswegen wünschen Sie von mir eine offene Erklärung in dieser Beziehung.

Was nun zuerst die dramatische Poesie selbst anlangt, so berufe ich mich statt vieler auf zwei große Glaubensmänner, auf Luther und Melanchthon, welche beide das antike Drama geliebt haben, wie denn Melanchthon selbst die griechischen Tragiker mit gelehrten Commentaren versehen hat. Die streng pietistische und puritanische Richtung wird freilich schon die bloße Lectüre eines Drama verwerfen, indessen diese Richtung ist eine einseitige. Ein Anderes ist es dagegen mit der Darstellung des Drama's auf dem Theater; hier treten allerdings große Schwierigkeiten ein, wenn man aus christlichem Standpunkte die Mimik rechtfertigen will. Meinerseits muß ich der Ansicht sein, daß auch hier nicht Alles ohne Weiteres über einen Leisten geschlagen werden darf. Es ist doch ein Anderes um das ernste Drama, um die Tragödie, um das edlere Schauspiel, auch um ein Lustspiel, wie Minna von Barnhelm, und dann wieder ein Anderes um die Aufführung der eigentlichen Posse, welche mit dem Burlesk-Komischen sich beschäftigt; in dieser Posse seinen Lebensberuf zu finden, einzig und allein, um, wie ehemals die Hofnarren, für die Erschütterung des Zwerchfells von Amtswegen zu sorgen, ist mit der Würde der Person aus christlichem Standpunkte nicht zu vereinigen. Wahr ist es, daß selbst die Darstellung des edlen Drama's mit manchen Bedenken für eine christliche Gesinnung verbunden ist. Denn oft, ja gewöhnlich müssen Leidenschaften dargestellt werden, bei denen namentlich die weibliche Natur der Darstellenden in große Verlegenheit geräth, und es gehören hierher die meisten erotischen Scenen. Es muß da überhaupt Vieles gesagt werden, was man wohl für sich lesen kann, aber doch gerechtes Bedenken trägt, öffentlich vor einem großen Publicum auszusprechen. Dies ist Alles so wahr, daß in der Regel eine gebildete Familie nicht ohne Ueberwindung sich entschließen wird, eine Tochter für das Theater ausbilden zu lassen, und auch von den Söhnen wird man eher alles Uebrige wünschen, nur nicht, daß sie Schauspieler werden. Sie mögen sich der Baukunst widmen, der Malerei, der Musik, wenn wirkliches Talent dafür vorhanden ist, nur nicht die Bretter betreten. Die christliche Weltanschauung steht also der allgemein üblichen hier keineswegs schroff entgegen. Man legt heutiges Tages auf die öffentliche Meinung großen

Digitized by Google

Werth, aber noch immer, wie vormals, hält man das Theater für einen ungemein schlüpfrigen Boden, auf dem nur die Wenigsten sich frei vom Fall zu erhalten vermögen.

Gern gestehe ich übrigens meinerseits, daß ich Gelegenheit gefunden habe, sehr achtungswerthe Personen kennen zu lernen, welche auf dem Theater lebten, weil sie dasselbe liebten und ein höheres Kunstinteresse verfolgten, Künstler und Künstlerinnen, die von dem Publicum geachtet und gefeiert wurden, nicht nur wegen ihres Spiels, sondern auch wegen ihres unanstößigen Wandels. Es muß zugestanden werden, daß auch noch andere Berufsverhältnisse mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Der christliche Rigorist macht sich ein Gewissen daraus, das Schauspiel zu besuchen und die lebenden und sprechenden Bilder zu sehen, erfreut sich aber an den gemalten, obwohl deren Genesis auf große Bedenken stößt. Es ist ja eine bekannte Sache, daß der Maler und der plastische Künstler sich anders nicht ausbilden können, als am lebenden Modell. Ein anderer Weg ist gar nicht möglich; jeder wahre Künstler wird darüber nur lächeln, wenn man ihm einwenden wollte, daß die Gypsfiguren schon genügten und es der lebenden gar nicht bedürfe, weil das nichts Anderes sei, als wenn etwa ein Thier- oder Blumenmaler an gemalten Thieren und Blumen sich bilden sollte. Wahrlich aber, wenn man diese Bildung am lebenden menschlichen Modell nur einigermaßen überdenkt, so erscheint dagegen die Uebung des Schauspielers und die Ausübung seiner Kunst in moralischer Beziehung ungleich weniger bedenklich. Wenn wir daher an einer Darstellung aus der heiligen Geschichte uns erfreuen und dabei uns erinnern, daß selbst zu einem Christusbilde die Studien an Personen gemacht worden sind, welche zwar von wohlgebautem Körper waren, von einer christlichen Gesinnung aber kaum die Ahnung hatten, oder vielmehr gar keine, und deren ganzes Interesse, als sie zum Modell dienten, nur im Gelderwerbe bestand, so möchten wir wohl sagen, daß es am besten sei, an diese Genesis der Gemälde und Statuen gar nicht zu denken, um nicht im Genuß, den sie außerdem gewähren, auf eine höchst empfindliche Weise gestört zu werden. Daraus ziehen wir jetzt nur die eine Folgerung, daß man den Stab über die theatralische Kunst aus moralischen Gründen überhaupt nicht brechen kann, ohne consequenterweise ihn endlich auch über die Malerei und Bildhauerkunst zu brechen, was wir doch nicht mögen und auch nicht können, ohne einen wesentlichen Theil der Lebenspoesie

Digitized by Google

zu zerstören. Selbst das Portrait gebildeter Personen dürften wir am Ende nicht mehr dulden, und nur das Daguerreotyp würde noch, den rigoristischen Principien gegenüber, sich behaupten können.

Wir stehen hier bei dem Capitel der Moral, welches die sogenannten Mitteldinge oder Adiaphora betrifft, einem ungemein schwierigen Capitel. Die rigoristische Moral verwirft sie sammt und sonders, allein dadurch wird der Knoten nicht gelöst, sondern vielmehr zerhauen, und man ist zuletzt gedrungen, auf den Standpunkt des unmittelbaren Nutzens sich zurückzuziehen, wodurch man mit der Natur selbst in Widerstreit geräth, welche keineswegs diesen Standpunkt kennt. Die Asceten der evangelischen und der katholischen Kirche verwerfen Alles, wodurch dem Leben Reiz gegeben wird, weil sie darin nur Verlockung finden zur Sünde, oder wenigstens glauben, daß der Ernst des menschlichen Lebens sich damit nicht vertrage. Das Gute und Wahre soll erstrebt werden, das Schöne wird als ein unnützer und gefährlicher Ballast auf der Lebensreise verworfen. Nur etwa den kirchlichen Gesang läßt man bestehen, und auch dann wo möglich nur den ganz einfachen; der figurirte ist dagegen schon vom Uebel. Namentlich wird aber das Theater als ein sündliches Vergnügen verurtheilt, und vor Allem das Ballet und der Tanz überhaupt, nicht bloß der theatralische, sondern auch der gesellige. Beide Arten des Tanzes stehen auch in solcher Verwandtschaft mit einander, die Grenzen laufen so dicht zusammen, daß es in der That nicht nur schwer ist, sondern selbst unmöglich, den geselligen Tanz zu rechtfertigen, wenn man sich vorher gegen den theatralischen erklärt hat, und darüber sind auch die christlichen Rigoristen fast insgesammt nur einer Meinung. Sie sehen im geselligen Tanz nicht allein etwas höchst Ueberflüssiges, sondern auch Nachtheiliges und Verführerisches; sie berufen sich darauf, daß Eitelkeit und Sinnlichkeit dadurch genährt und sogar hervorgerufen werden. Auf der anderen Seite liegt der Tanz, die leichtere Bewegung des Körpers, bei erhöhter Freude so sehr im Blute des Menschen, welches rhythmisch durch den Pulsschlag sich bewegt, daß schuldlose Kinder von selbst in den Tanz übergehen, wenn eine fröhliche Musik erklingt, und so ist denn folgerecht immer auch die letztere verboten worden. Das aber ist wiederum gegen die Natur, welche in vielen ihrer Erscheinungen geradezu erheiternd auf den Menschen wirkt, wie z. B. der Schlag der Singvögel im Frühling. Wir kommen zuletzt dahin, daß sehr Vieles dem moralischen Gefühl und Bewußtsein des Einzelnen im concreten Fall

Digitized by Google

überlassen werden muß. Das Ballet kann schädlich einwirken und der gesellige Tanz nicht minder, und manches Uebel geht fortwährend aus dem letztern hervor; Unschuld und Gesundheit sind öfters darin zu Grunde gegangen, öfters, doch keineswegs immer.

Der Puritanismus verwirft die Kunst, welche das Leben verziert, als etwas Ueberflüssiges, weil es solcher Verzierung nicht nur nicht bedürfe, sondern auch dieselbe der Einfachheit des christlichen Lebens widerstreite; so wurde denn, mit Ausnahme der christlichen Lieder und des ganz einfachen Kirchengesanges, die Kunst aus seinen Kreisen verbannt, dadurch aber der Natur selbst entgegengehandelt. Denn das Einfache, das völlig Einfache, das Monotone, ist keineswegs das Natürliche: das lassen Sie uns wohl festhalten. Die Natur selbst hat eine große Kunst entfaltet und ihre Gebilde mit einem fast verschwenderischen Reichthum verziert. Nicht nur die Gesetze des Ebenmaßes sind es, welche wir daran bewundern, besonders am menschlichen Gesicht, dessen Schönheit von keiner sonstigen irdischen Creatur übertroffen wird, sondern die ebenmäßigen Formen sind noch auf die mannichfachste Art verziert. Das Blatt des Baumes ist gezackt, geändert, und die Blüthe der Pflanze ist gleichmäßig und schön gezeichnet und gefärbt, nicht nur die Centifolie, deren Röthe auf grünem Grunde vortrefflich absticht durch die Mischung der kalten und warmen Farben, nicht nur die weiße Lilie, welche sich majestätisch auf schlankem Stengel erhebt, selbst die geringe Feld- und Wiesenblume; denn überall ist eine Verzierung durch Zeichnung und Färbung, von der man, aus rigoristischem Standpunkte geurtheilt, sagen möchte, daß sie eine Verschwendung sei, denn ein wirklicher Nutzen ist dabei nicht abzusehen. Ebenso verhält es sich mit einer Menge von thierischen Körpern, welche in den herrlichsten Farben erglänzen, so daß endlich noch die einzelne Feder des Kolibri, ja selbst eine Faser dieser Feder, wenn sie mikroskopisch betrachtet wird, in wundervollen Farben spielt, obwohl nicht einzusehen ist, welchen Nutzen der Kolibri davon haben soll. Wenn deswegen die antiken Werkmeister sogar die Geräthe des gewöhnlichen Lebens verzierten und die Löcher des Siebes in solcher Weise zusammenreihten, daß sie noch eine anmuthige Form darstellen, so folgten sie allerdings dem von der Natur ihnen vorgezeichneten Wege, und die Fehler der antiken Weltanschauung haben in dieser Beziehung nur darin bestanden, daß man stehen blieb in der Nachbildung der Natur und darüber den höchsten Bildner und Schöpfer aus den Augen verlor. Aber eine

Digitized by Google

völlige Verkennung der Natur ist es, wenn man das Monotone mit dem Natürlichen verwechselt und auf das unmittelbar Nothwendige sich beschränkt. Die monotone Kleidung jener englischen Puritaner, weil sie allen Schmuck für sündlich erkärten, war etwas Unnatürliches. Ebenso ist ein Haus nicht deswegen der Natur gemäß erbaut, weil es von oben bis unten nur eine kahle Wand ist, noch ein Zimmer um deswillen natürlich, weil es rein, hell und luftig ist, sondern die Verzierung muß hinzutreten, um die Natur zu vollenden, und es ist einer von den kleinen, aber in der Natur tief begründeten, darum auch echt menschlichen Zügen in der großen Dichtung, wenn Gretchen's Zimmer nicht bloß sauber ist, sondern auch der Sand des Fußbodens künstlich gekräuselt; — „in dieser Armuth welche Fülle!"

Lassen Sie mich von dem Gesagten eine Anwendung machen auf einige Verhältnisse des menschlichen Lebens, und wie dasselbe bei richtiger Auffassung des wahrhaft Natürlichen an Schönheit und Reichthum gewinnt. Denn so ist, um wiederum bei der Architectur zu beginnen, derselben ihr Recht gewahrt, und in einem christlichen Lande soll und kann die schöne Architectur nicht allein sich bewähren im Bau der Kirchen, sondern auch, wenn anders die Mittel dazu vorhanden sind, selbst der Wohnhäuser, wie denn ja jedes Haus wo möglich eine Kirche sein soll, worin der Hausvater mit den Seinigen zur Anbetung sich vereinigt, als in einem Tempel der göttlichen Ehre. So ist gleicherweise allen übrigen Künsten ihre Stätte gesichert, obgleich sie nicht dem eigentlich Nothwendigen dienen, sondern alle darüber hinausgehen; auch sie gehören zur Harmonie des Lebens, so gewiß, als die Natur selbst schön ist, ein Spiegel der Herrlichkeit Gottes. Wir können uns denken, daß die Sonne gleich sehr uns erleuchte und erwärme ohne das Morgen- und Abendroth, und so ist es auch wirklich an vielen Tagen. Aber unendlich viel würden wir doch verlieren ohne den Glanz des Morgens und des Abends, und dem Bewohner der Polarländer in seiner langen Nacht wird von der mütterlichen Natur im Nordlicht ein Ersatz geboten, dessen flammende Strahlenbüschel seinen Himmel erleuchten. — Wir können es uns denken, daß die Kirsche gleich nahrhaft sei ohne ihr dunkles Roth, das edle Roß gleich brauchbar ohne den schönen Bau seiner Glieder, aber die gütige und weise Natur hat es anders gewollt, und kein Anblick ist doch zuletzt schöner und majestätischer, als das Firmament mit seinen Myriaden leuchtender Welten am dunklen Himmel. „Herr, mein Gott, du bist schön

Digitized by Google

und prächtig geschmückt; Licht ist dein Kleid, das du anhast!" „Die Himmel erzählen die Ehre des Herrn, und das Firmament verkündigt deiner Hände Werk." Wahrlich, das Gefühl für Schönheit und darum für die Kunst ist durch die Natur selbst uns gegeben, und die Verleugnung dieses Gefühls durch eine Zurücksetzung der Kunst ist etwas Unnatürliches*). Oder sollen wir nicht dem ewigen Künstler nachbilden dürfen? Gewiß, und wenn es nur in rechter Weise geschieht, so werden wir selbst dadurch hingeführt werden zu der Tugend, welche die Grundtugend des Christenthums ist, — zur Demuth. Denn wir werden erkennen, wie unendlich weit wir entfernt bleiben, aller Anstrengung ungeachtet, hinter dem großen Urbilde. Was ist der Schönheit des Regenbogens zu vergleichen, dieses siebenfarbigen Bogens, wenn er in seiner ganzen Herrlichkeit sich am Himmel ausbreitet? Welcher Meister hat jemals ihn abgebildet mit solcher Kunst, daß wir darüber des Urbildes entbehren könnten? Aller menschlichen Kunst sind darum ihre Grenzen gesteckt; sie soll dem Höchsten nachringen, ob sie es ergreifen möchte, aber sie erreicht es nie, und je weiter sie vordringt, um so entfernter nur sieht sie das Urbild, nicht anders wie der Mensch in seinem Streben nach der sittlichen Vollkommenheit. Immer näher und doch immer entfernter! So führt die Kunst zur Demuth, indem sie den Menschen daran erinnert, daß er das Ideal niemals erreicht, und wie es mit dem Schönen sich verhält, so verhält es sich nicht minder mit dem Guten und Wahren; eine weite Kluft trennt den Menschen aller Anstrengung ungeachtet von dem Ideal der sittlichen Vollkommenheit; auch die philosophische Speculation hat es im Ganzen noch wenig weiter gebracht, als vor zweitausend Jahren, zu den Zeiten des Plato und Aristoteles.

*) Der Dichtung heilige Magie
Dient einem großen Weltenplane,
Still lenket sie zum Oceane
Der ew'gen Harmonie.

Schiller.

Digitized by Google

Miscelle.

Proben protestantischer Poesie aus Italien im 14. und 16. Jahrhundert.

Von H.

Seit Dante Alighieri in seiner divina Commedia so kühn gewesen, auch die Mißbräuche der römischen Hierarchie und in der Person des Papstes Nicolaus III. die Inhaber des römischen Stuhles unter das Weltgericht der heiligen Poesie zu stellen, seit Petrarca seine berühmt gewordenen drei Sonette gegen die römische Kirche geschleudert, seit Boccaccio mit der Keckheit seines Witzes das römische Priesterthum verspottet, hat die italienische Dichtkunst, je näher dem Reformationszeitalter, je schärfer die züchtigende Geißel gegen das Verderben der Kirche und ihres Clerus geschwungen.

Als nun aus Deutschland die reformatorischen Vorgänge nach Italien erschollen, ließen die dortigen Dichter gegen Papst und Geistlichkeit gestachelte Verse, wie Hornissen, los und der Vatican ward mit Unterdrücken, Verdammen, Verbrennen dieser summenden Waare kaum fertig.

Der Dichter Francesco Berni, auch Berna genannt, um das Jahr 1500 zu Campovecchio im Florentinischen geboren und 1536 zu Florenz gestorben, arbeitete den Orlando innamorato des Bojardo um und fügte dem Anfange des zwanzigsten Gesanges achtzehn Stanzen bei, die wegen ihrer Angriffe gegen Papst und Priester und wegen des darin ausgesprochenen Bekenntnisses zu Glaubenssätzen der deutschen Reformation seine Ausgabe des Bojardo in den index librorum prohibitorum brachten, die auch seitdem verschwunden zu sein scheint; wenigstens sind diese achtzehn Stanzen in den gewöhnlichen Ausgaben des Berni nicht zu finden, wie der neueste Herausgeber des Berni, Giuseppe Molini in Florenz, bemerkt.

Dagegen hat der Herausgeber des Bojardo, der aus der Lombardei gebürtige Antonio Panizzi, Professor der italienischen Literatur in London, in der Bibliothek des Thomas Grenville in London eine kleine Schrift aufgefunden, die er in der Anmerkung zum zwanzigsten Gesange des Orlando innamorato vollständig hat abdrucken lassen, und deren Titel lautet: Stanze del Berna con tre Sonetti del Petrarca, dove si parla dell' Evangelio e della corte Romana. Nell' anno MDLIIII. Io vi dico, che se costor taceranno, i sassi grideranno. Luc. XIX. Druckort und Verleger sind nicht angegeben, doch vermuthet Panizzi, daß die Schrift in Basel gedruckt sei. Für den Herausgeber hält er den Petrus Paulus Vergerius, Bischof von Capodistria, welcher auf dem Reichstage zu Worms eine inhaltsreiche und bedeutungsvolle Rede de unitate et pace ecclesiae hielt, darauf aber, reformatorischer Ideen verdächtig, aus Deutschland zurückberufen und zu seiner Rechtfertigung vor den römischen Stuhl beschieden ward, wo er sich anheischig machte, gegen die „apostatas Germaniae" ein Buch zu schreiben, indessen, bei dem Unternehmen durch die in den reformatorischen Schriften aufgestellten Gründe überwunden, auf Seite der Lutheraner trat und 1565 zu Tübingen starb.

Der Inhalt ist, in kurzer Angabe, folgender:

Zur Zeit Papst Clemens' VII. habe am römischen Hofe M. Franc.

Digitized by Google

Berna gelebt und sei bis in seine letzten Lebensjahre nur Fleisch und Welt gewesen; doch weil sein Name in das Buch des Lebens eingeschrieben gewesen, habe er den Händen des himmlischen Vaters nicht entfliehen können, und so sei er eine neue Creatur geworden, um die Reinheit des Evangeliums der Welt kund zu thun. Da aber der Papst nicht gestattet habe, solche Bücher bekannt zu machen, durch welche Andere zur Erkenntniß der Wahrheit geführt würden, so sei Berna auf den Gedanken gerathen, das in vielen Händen befindliche Buch: Innamoramento d'Orlando umzubessern und einige Stanzen beizufügen, durch welche er die Wahrheit des Evangeliums habe enthüllen wollen. Allein durch Arglist des Teufels sei das beinahe fertig gedruckte Buch unterdrückt worden, werde aber vielleicht dem Antichrist zum Trotz einmal wieder zum Vorschein kommen. Indessen wolle der Herausgeber einige der von Berna beigefügten Stanzen zum Besten geben.

Diese achtzehn Stanzen sind dem als Dichter nicht unbekannten Battista Sanga, Secretär des Giammatteo Giberti, Erzbischofs von Verona, eines sehr aufgeklärten Prälaten, nachmals Secretär des Papstes Clemens VII., gewidmet, den auch Ariosto mit Berni unter seinen Freunden nennt (XLVI, 12). In den Stanzen selbst werden noch folgende Männer zur Erwähnung gebracht:

Stanze 16: Francesco Maria Molza, Verfasser geschätzter lateinischer und italienischer Gedichte; Marco Antonio Flaminio, Molza's vertrautester Freund, Gelehrter und Dichter, Uebersetzer der Psalmen David's in lateinische Versmaaße, der Reformation geneigt. Andrea Navagero (Naugerius), ein Schüler des berühmten Sabellicus, wird zu den ausgezeichneten Schriftstellern gezählt.

Stanze 17: Federigo Fregoso, Erzbischof von Salerno, gelehrter und freisinniger Prälat, Freund Ariosto's, der Reformation zugethan, ein Bruder des Dogen von Genua Ottavio Fregoso; Patto (Pactius), Alessandro und Cosmo, zwei Brüder aus Florenz, letzterer Erzbischof daselbst, der erstere, Alexander, der aristotelischen, der zweite, Cosmus, der neuplatonischen Philosophie zugethan; Girolamo Fondulo aus Cremona, Dichter.

Stanze 18: Paolo Giovio (Paulus Jovius), Arzt und Bischof von Nocera, berühmter Geschichtschreiber und Dichter.

Noch ist zu bemerken, daß die kleine Schrift im index librorum prohibitorum (Florenz 1563, bei Giunti) unter dem Titel aufgeführt ist: Alcuni importanti luoghi tradotte delle epistole latine di M. Franc. Petrarca, con tre sonetti suoi e diciotto Stanze del Berna avanti il XX Canto.

Lassen wir nun die Stanzen des Berni in möglichst getreuer Uebersetzung folgen:

1.

Den neuen Stoff, ich darf ihn nicht vermeiden,
Dem zwanzigsten Gesang Inhalt zu leihn.
Da wird der helle Blick wohl unterscheiden,
Wie auch bei heil'gen Leuten trügt der Schein,
Ob sie in Grau, in Blau, in Schwarz sich kleiden,
Ob sie handhaben das Brevier allein
Und den Erlöser nennen mit dem Munde,
Doch nicht ihn tragen in dem Herzensgrunde;

2.

Ob auf dem Haupte Käppchen oder Mütze,
Ob Hut mit Würde, wie die Bader tragen,
Die Hose, ob sie nur mit einer Litze,
Ob reich mit Schleifenzierrat ausgeschlagen,

Digitized by Google

Ob lang und knapp des Rockes Taille sitze,
Just wie der Latz des Fergen, möcht' ich sagen,
Mit Paternosterkram: ganz Andres gilt,
Als schlechtes Thun, in schönes Wort verhüllt.

3.

Die Christenlieb' ist That von rüst'gen Händen,
Nicht Maulwerk, Heuchelmiene, Kleidertracht.
Erbarmen, Sanftmuth, Huld hast du zu spenden,
Erblickst du wen in Schuld und Noth gebracht.
Des Christen ist's, nicht Larven vorzuwenden,
Und wer es thut, ist auf Betrug bedacht,
Der geht nicht durch die Thür zum Schafstall ein,
Der muß vielmehr ein Dieb und Mörder sein.

4.

Das ist die Sorte jener Bösewichte,
Die Gott vor allen andern ist verhaßt,
Und nur auf sie scheint's, daß sein Zorn sich richte,
Indeß er andre Sünder milder faßt.
Ihr, Eis im Herzen, Gluth im Angesichte,
Betünchte Gräber, Volk vom Tod erfaßt,
Weh' euch! hört auf, mit äußerm Schein zu scherzen,
Erneuert euch zunächst in euern Herzen!

5.

Der Pöbel spricht: es will der Papst nun eben
Sich reformiren sammt den Herrn Prälaten.
Ich sage: Blut kann nicht die Rübe geben,
Noch Krankheit Lust und Kraft zu guten Thaten,
Und Essig nimmer wird zum Saft der Reben.
Sie werden, sag' ich, zur Reform sich rathen
Erst dann, wenn Sommers keine Bremsen stechen,
Wenn Hunde nicht mehr in Fleischbänke brechen.

6.

Es ist von Blei, dies gottlose Gezücht,
Mein Sanga, und die Wahrheit will's nicht hören;
Wer nur von Christus und Sanct Petrus spricht,
Der sei ein Bärenhäuter, wird man schwören.
Hast heute du ein fromm und streng Gesicht,
Daß sie dich Heuchler schimpfen, kannst's nicht wehren,
Und daß du ihnen Lutheraner bist;
Doch Lutheraner heißt ein guter Christ.

7.

Der Priester Habsucht hat zum Netz gestrickt
Betglocken, Schwefelgluth und Pluvialen.
Altäre stehn mit Myrten schön geschmückt
Und die Promessen soll der Himmel zahlen.
Vor Holz, vor Gyps gelobend knien gebückt
Matrosen, Krieger; und Urinphialen
Empfängt Sanct Cosmus und Sanct Damian,
Und was von Krankheit half, Sanct Bastian.

8.

Herr Sanct Anton ist Meister über's Feuer,
Auch Schutzpatron für Esel und für Schwein';
Drum füllen seine Jünger ungeheuer
Allwärts wie hier sich Bauch und Sack allein.

Digitized by Google

Der Abbas dort, kein Bild Silen's ist treuer;
Das Cardinälchen, Bacchus scheint's zu sein.
Der freche Papst verkauft in allen Landen
Die Ablaßbullen frechen Kriegerbanden.

9.

Das Wort des Herrn ist wieder aufgewacht,
Behenden Fußes läuft's durch Deutschlands Gauen,
Webt am begonnenen Gewirk mit Macht,
Enthüllt geheimen Frevel voller Grauen,
Vor dem bestürzt und außer sich gebracht
Frankreich, Italien, Spanien war zu schauen.
Nun liegt's durch Gottes Gnade klar und offen,
Was wahre Kirche heißt, was Lieben, Hoffen.

10.

Wie groß ist doch des ew'gen Gottes Güte!
Sieh' da! der Sohn, zum zweiten Mal erschienen,
Zertritt die Pfaffenschaar, wie sehr sie wüthe,
Die gottlos nur dem Mammon weiß zu dienen,
Und die's verhehlt, welch' Lieben im Gemüthe
Des Schöpfers seine Creatur beschienen,
Daß er als Knecht wollt' leiden und entbehren
Und durch sein Blut den Himmelsweg uns lehren.

11.

Hier schweiget man von dem unschuld'gen Blut,
Das Christus, Mensch und Gott zugleich, vergossen,
Der jenen Drachen, voll von Gift und Wuth,
Den Fürst der Finsterniß, in Nacht verschlossen.
Sein holder Leichnam tödtet' uns zu Gut'
Den alten Adam, dem die Sünd' entsprossen;
Des ew'gen Vaters Zorn bracht' er zur Ruh'
Und schloß der Höll' verfluchte Pforten zu.

12.

Der Same, heilig und gebenedeit,
Den Vätern einst verheißen, unserm Hoffen
Giebt er zu Himmelsleitern das Geleit,
Deß Fußtritt menschliches Gericht getroffen,
Siegreicher Herzog unf'rer Seligkeit.
Er ist das Licht, zu leuchten hell und offen,
Und nur den Weisen, die sich selbst bethören,
Wird es Verstand und Licht der Augen stören.

13.

O Christen, von Gemüth seid ihr Hebräer,
Haupt ist ein Mensch euch, mit des Todes Siegel,
Erster Erfinder neuer Pharisäer.
Auf! schwingt die ewigen und schnellen Flügel
Zum Sternentempel, dem Lamm Gottes näher,
Zum Priester, der zerbrach des Grabes Riegel
Und der allein Vergebung aller Sünden
Die blinde Welt in seinem Blut läßt finden.

14.

Und der gesott'ne Krebs*) dort darf es wagen,
Zu jener Amsel da, in der Kapelle,
Zum Antichrist, am hohen Fest zu sagen:
„Segel und Steuer uns durch Meereswelle!"

*) Cardinal.

Digitized by Google

Mein Wort, möcht's rascher an das Ohr ihm schlagen:
„Als der Verwüstung Gott bist du zur Stelle,
„Als Vater aller schnöden Heuchelei,
„Seltsamen Tands und jeder Ketzerei!"

15.

Auf, Sanga! bei der Liebe deines Herrn
Von Berne*), deinen Maro laß nur fahren,
Tibull, Lucrez und Cicero, den Stern
Latinscher Rede, ihn, den schönen, klaren,
Und laß uns schließen in des Herzens Kern
Den Herrn und Meister, ihn, den guten, wahren,
Der uns den Himmel schenket zum Gewinnst
Ohn' unser Thun und eigenes Verdienst.

16.

Auch unsern Molza, bitt' ich, laß es wissen,
Nebst Marc Anton Flamin und Navager:
Janus und Flora müssen sie hier missen,
Glaucus und Thetis, wie damit Homer
Die Dichter auszustatten ist beflissen:
Erfahrung mengt hier Falsch und Wahr nicht mehr.
Die Sonne hier läßt Klarheit dich gewinnen,
Wie sündig du von außen und von innen.

17.

Du, mein Fregoso, hast das Ohr versiegelt
Für den Sirenensang der Poesie
Und dich im ew'gen Lebenswort bespiegelt,
Im Frohgenusse der Philosophie,
Die beide Brüder Patto dir entriegelt.
Sei nun auch los von jener Grille, die
Mit Fondul du getheilt in andern Tagen,
Plato mit Paul und Peter zu vertragen.

18.

Nothwendig muß ich nun zu dem Gradaß
Und zu den Possen meiner Paladine;
Denn Giovio lädt zu Zeitvertreib und Spaß
Mich zu sich ein in seiner Gärten Grüne.
Ein froh Gelag dann, ich versprech' euch das,
Wo ich Dämonikaner**) so bediene,
Daß sie und jeder Mönch verdursten sollen,
Wenn eure Ohren mir geneigt sein wollen.

Weitere Beifügung zur Erklärung scheint überflüssig, da sich das Gedicht verständlich genug ausspricht. Vollständigere literaturgeschichtliche Mittheilung über die angeführten Persönlichkeiten liegt dem Zweck der Mittheilung in diesen Blättern fern. Die ausführlichste Darstellung des literarischen Wirkens der genannten Männer ist zu finden in Tiraboschi's, storia della letteratura italiana, einem sehr umfangreichen Werke von 14 Bänden, das an gründlicher Gelehrsamkeit, Sicherheit der Prüfungsresultate und vorzüglichem Stil unter den Literaturgeschichten der anderen Völker noch nicht seines Gleichen hat.

Als Anhang gestatten wir uns noch die Mittheilung der oben erwähnten drei Sonette Petrarca's gegen den päpstlichen Hof in Avignon in einer

*) Giammatteo Giberti, Erzbischof von Verona = Berne.
**) Statt: Dominikaner.

Digitized by Google

Ueberſetzung, bei welcher die Treue gegen das Original möglichſt feſtzuhalten verſucht worden iſt.

Der Blitzſtrahl treffe deines Hauptes Flechte,
Verruchte, die ſeit Eichelkoſt und Netzen*)
Sich reich gemacht durch Raub an And'rer Schätzen,
Weil du nur Freude haſt, zu thun das Schlechte!
Neſt voll Verrath, wo auskriecht alles echte
Unheil, ſich weithin in die Welt zu ſetzen;
Metze, die, ſich in Völlerei zu letzen
Voll Gier, ſich aller Ueppigkeit erfrechte.
Im Tanz mit Dirnen ſchäkern Greiſ' in deinen
Gemächern und der Teufel mitten innen
Facht an die Gluth und läßt die Spiegel ſcheinen.
Biſt nicht gepflegt in Daun' und weichem Linnen,
Nur nackt im Winde, barfuß hinter Zäunen.
Jetzt ſinkt dein Leben zu des Himmels Zinnen.

* * *

Zum Platzen hat die Hure Babylon
Den Sack mit Gottes Zorn und ihren Sünden
Gefüllt und Götter ſich gewußt zu finden,
Bacchus auf Zeus', Venus auf Pallas' Thron.
Sehnlichſt harr' ich auf Rechenſchaft und Lohn;
An neuen Sultan**) ſeh' ich ſie ſich binden,
Der wird, trotz meiner, ſeinen Stuhl begründen
Als Hurenwirth zur Proſtitution.
Zerſtieben wird ſein Götzendienſt auf Erden,
Und ſeine Burgen, die dem Himmel dräuen,
Sammt Knappentroß durch Brand vertilget werden.
Beherrſcht von edlen Seelen, die ſich freuen
Der Tugend, wird die Welt ſich neu geberden
Und ſich die Sitte goldner Zeit erneuen.

* * *

Du Quell des Schmerzes und des Zorns Herberge,
Schule des Lugs, Tempel der Ketzerei,
Einſt Rom, jetzt Babel, voller Büberei,
Um das ich Klag' und Seufzer nicht verberge,
Werkſtatt des Trugs, Gefängniß voller Särge,
Wo Gutes ſtirbt und Böſes aufwächſt frei,
Des Lebens Höll', ein Wunder wär' dabei,
Wenn Chriſtus ſeines Zorns Gericht dir bärge.
Die dich, da ſie dich keuſch und dürftig fanden,
Mit Gut beſchenkt, die ſtößeſt du voll Tücke;
Schamloſe Metze! worauf willſt du's wagen?
Auf Buhlſchaft und, den du erwarbſt mit Schanden,
Auf Mammon? Conſtantin kehrt nicht zurücke***),
Und mag's die Welt, ſo wie ſie kann, ertragen.

---

*) Zu verſtehen das Fiſchernetz des Petrus.
**) Entweder Papſt Benedict XII. oder Urban V.
***) Um die der Kirche gemachten Schenkungen zurückzunehmen.

Digitized by Google

Der internationale Congreß für Wohlthätigkeit.

Brief an den Herausgeber von M. v. Bethmann-Hollweg.

Rheineck, den 25. October 1857.

Verehrteſter Freund!

Sie wünſchen eine nähere Mittheilung über den zweiten „internationalen Congreß für Wohlthätigkeit", der vom 14. bis 18. September d. J. in Frankfurt a/M. getagt hat, und ich will dieſer allerdings ſehr intereſſanten Erſcheinung und Ihren Leſern zu Gute Ihrem Wunſche gern entſprechen, ſo weit die Erinnerung mich dazu in den Stand ſetzt. Denn die ſtenographiſch aufgezeichneten Verhandlungen werden wohl erſt im Laufe des Winters im Druck erſcheinen.

Iſt es nicht in der That eine merkwürdige Erſcheinung der „inneren Zeitgeſchichte", daß im Laufe deſſelben Monats September der evangeliſche Bund in Berlin, jener Congreß in Frankfurt a/M. und der deutſche evangeliſche Kirchentag in Stuttgart ſeine Verſammlung hielt? Hatte ich nicht Recht, an dem erſten und letzten Orte es öffentlich zu bezeugen, welchen reichen Gemeinſchaftsſegen uns Gott inmitten unſerer verſchuldeten Zerriſſenheit ſchenke? Freilich, wie verſchieden noch in den Grundgedanken, in der Zuſammenſetzung und in der Tendenz waren dieſe drei Verſammlungen, und doch wie einig im tiefſten Grunde, wer ihn nur zu erkennen und feſtzuhalten weiß!

Da ich ſchon im Winter die Verpflichtung übernommen hatte, an der erſten und dritten dieſer Verſammlungen mich zu betheiligen, ſo ſchien es kaum möglich, auch der Einladung zu der zweiten zu folgen. Und doch lag mir gerade dies ſehr am Herzen, um der nahen Verwandtſchaft der Sache willen mit unſerer „inneren Miſſion". Freunde derſelben, wie Wichern und Hundeshagen, dachten ebenſo. Nun trat die verſtärkte Aufforderung des vorbereitenden Comité's in Frankfurt, an deſſen Spitze Pfarrer Bonnet, in dem als thätigſtes Mitglied der warme Freund des frankfurter Kirchentages Dr. med. G. Varrentrapp ſtand, die

Digitized by Google

Aufforderung dieser und anderer trefflicher Landsleute, den Vorsitz bei den Verhandlungen des Congresses zu übernehmen, an mich heran. Daß durch ein solches noch bestimmteres Bekenntniß zur Sache des Congresses die Freunde der „inneren Mission" diese der erneuerten Verdächtigung, es sei bei derselben nur auf Philanthropie ohne christliche Grundlage abgesehen, aussetzen würden, verbargen wir uns nicht. Allein, „je länger, desto mehr", schrieb Einer dieser Freunde an mich, „werde ich gewiß, daß wir uns nicht durch Rücksichtnahme, auch nicht gegen die, denen man dergleichen schuldig zu sein scheinen könnte, sondern nur durch selbsteigene Ueberzeugung und Klarheit bestimmen lassen sollen. Unsere Auffassung der innern Mission ist aber nicht von der Art, daß sie uns von den allgemein menschlichen Bestrebungen, die das öffentliche Wesen zum Ziel haben, trennen könnte, vielmehr sind wir dadurch verbunden, uns denselbigen und zwar in der Ueberzeugung zu nähern, daß das Reich Gottes ein Recht an ihnen hat, sie zu heiligen und mit wahrer Gesundheit zu beleben. Es ist eine nicht gering zu achtende Anerkennung der Kirche, daß man gerade Sie zum Präses wünscht, und eine vollkommen richtige, wenn auch bei Manchen vielleicht erst noch dunkle Ueberzeugung, daß die Kirche sich bei allen jenen das öffentliche Wesen betreffenden Fragen ernstlich zu betheiligen hat. Was in dieser Hinsicht richtig ist, dürfen wir nicht durch Zurückziehen und Fernbleiben schwankend machen, und was darin noch dunkel und unklar ist, muß zur Klarheit gebracht werden, so weit jener frankfurter Congreß dazu Anlaß giebt. — Ich kann glauben, daß der Herr uns neue Thüren für jetzt und künftige Tage aufthun will, und freue mich der Gelegenheit, in neuen Kreisen Zeugniß von der Freiheit und Kraft des evangelischen Glaubens erstehen zu sehen." Diese mir aus innerster Seele geschriebenen Worte ließen mir keine Wahl. Am 10. September bezeugte ich zu Berlin durch Begrüßung der Versammlung des evangelischen Bundes meine herzliche Theilnahme an Allem, was „die Gemeinschaft der Heiligen" im weitesten Kreise zu fördern bestimmt ist, konnte am 11. noch die Sache unserer deutschen evangelischen Brüder in Schleswig in der Comité-Sitzung fördern und war, Dank unseren Eisenbahnen, schon am 12. Morgens in Frankfurt, um an den vorbereitenden Verhandlungen des Congresses Theil zu nehmen.

Und ich bereue die Theilnahme nicht! Die frankfurter Versammlung hat mir Gelegenheit geboten, bedeutende Fachmänner des In- und Auslandes, die die Hand am Pfluge haben, kennen zu lernen, in neue

Digitized by Google

Arbeitsgebiete der rettenden Liebe Blicke zu thun und über ihre Mittel und Wege Belehrung zu empfangen, die mir unschätzbar ist. Doch ehe ich zur Berichterstattung über Einzelnes komme, lassen Sie mich kurz den Ursprung des Congresses erzählen.

Schon seit mehr als zehn Jahren hatten in Brüssel, Frankfurt a/M., Paris Versammlungen von Männern verschiedener Nationen stattgefunden, um durch Austausch der Erfahrungen und Ideen gemeinnützige Zwecke zu fördern, als öffentliche Gesundheitspflege, Ackerbau und Handelsverkehr, Armen- und Gefängnißwesen und als Grundlage für dieses Alles die Statistik. Die socialen Nothstände, welche die neuere Zeit mit der fortschreitenden Cultur herbeigeführt, und die Mittel, ihnen vorzubeugen oder abzuhelfen, waren dabei der gemeinsame Ausgangs- und Zielpunkt. Schon auf dem Pönitentiar-Congreß von 1847 zu Brüssel ward der Gedanke der Vereinigung dieser verschiedenen Bestrebungen auf einem allgemeineren internationalen Congreß ausgesprochen, und nur die Stürme des folgenden Jahres verhinderten die Ausführung. Der statistische Congreß des Jahres 1853 regte den Gedanken von Neuem an, indem er einstimmig den Wunsch aussprach, es möchten zu einem allgemeinen Congreß alle die Männer baldigst zusammentreten, die sich mit den Fragen über Verbesserung des physischen, moralischen und intellectuellen Zustandes der arbeitenden und dürftigen Klassen beschäftigen. Die Conférence internationale de charité, die im Jahr 1855 zu Paris unter den Auspicien der Société d'Économie charitable stattfand, schloß sich diesem Wunsche an und bestimmte Ort und Zeit dieses Congresses, der wirklich zum ersten Male im Jahre 1856 zu Brüssel stattfand. Er beschränkte für den Anfang weise seine Verhandlungen nur auf einen Theil des ungeheueren Arbeitsfeldes: die äußeren Subsistenzmittel der arbeitenden Klassen, Nahrung, Wohnung, Kleidung und Handarbeit, und behielt die höheren Fragen ihrer intellectuellen und moralischen Erhebung späterer Berathung vor, so jedoch, daß die Berichte der Vertreter der verschiedenen Länder die gesammten Wohlthätigkeitsanstalten derselben umfaßten. Diese Verhandlungen sind gedruckt in 2 Bänden erschienen, unter dem Titel: Congrès international de bienfaisance de Bruxelles, Session de 1856, und enthalten, namentlich in den Berichten und Beilagen, einen Schatz von Nachrichten über das, was in England, Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland, der Schweiz, Dänemark, Schweden u. s. w. für die verschiedenen Zweige der Wohlthätigkeit geschieht. Hier findet der Leser

Digitized by Google

Nachricht z. B. von dem merkwürdigen, in vielen Städten Englands angewendeten System, einerseits durch zweckmäßig construirte unterirdische Kanäle die Unreinigkeiten, die die Luft besonders der ärmeren Quartiere Londons verpesteten, abzuleiten und durch andere Röhren als befruchtenden Stoff den Aeckern zuzuführen, andererseits durch ein zweites Röhrensystem die ganze Stadt mit reinem Wasser zu versorgen; von der musterhaften Construction der Arbeiterwohnungen in demselben Lande, in denen der Arme eine reinliche, gesunde und ungestörte Existenz für seine Familie findet, während die Unternehmer 5 und 6 Procent von dem aufgewendeten Capital beziehen; von den Spar- und Hülfskassen, die in allen Ländern sich täglich erweitern; von den Bestrebungen in der Enthaltsamkeitssache; von der Eggestorfischen Speiseanstalt in Hannover und ähnlichen; von den Einrichtungen großer Fabrikbesitzer in England, Belgien, Frankreich endlich, um in allen diesen Beziehungen, wie für Moralität und Bildung ihrer Arbeiter zu sorgen. Besonders anziehend ist die Arbeiterstadt von bereits 300 Häusern zu Mühlhausen im Elsaß, die dem Fabrikarbeiter nicht nur eine vollkommen abgeschlossene Familienwohnung mit Gärtchen u. s. w., sondern auch den Erwerb des eigenen Hausbesitzes ermöglicht. — Ein schöner Gedanke war es auch auf diesem Congreß, durch eine Ausstellung industrieller Erzeugnisse, die zu den ersten Lebensbedürfnissen der arbeitenden Klassen gehören, und durch Ertheilung von Prämien für die beste und wohlfeilste Waare, im Gegensatz zu den glänzenden Schaustellungen von London und Paris, das wahrhaft Gemeinnützige zu fördern. Die Gründung stehender Museen für diese Gegenstände (Musées économiques permanents) ward empfohlen.

Vielleicht werden manche Ihrer Leser auf diese der materiellen Lebensseite zugewendeten Bestrebungen des ersten Congresses für Wohlthätigkeit mit Geringschätzung herabsehen. Aber mit vollkommenem Unrecht. Es besteht ein naher, inniger Zusammenhang zwischen der leiblichen und geistigen Existenz des Menschen, den das Christenthum am wenigsten verkennt. Wie die Heidenmission dem Hottentotten mit dem selig machenden Evangelium auch Reinlichkeit und andere Bedingungen häuslicher Sitte, kurz, in jeder Beziehung eine menschliche Existenz gebracht hat, so sollen unter christlichen Völkern die materiellen Fortschritte auch dem Aermsten zu Gute kommen und ihm die sittliche und intellectuelle Erhebung erleichtern.

Es war also der zweite Congreß, der nach der Bestimmung des

Digitized by Google

brüsseler Comité's in diesem Jahre zu Frankfurt a/M. stattfand. Die freundliche, dieser Ortsbestimmung zum Grunde liegende Absicht war ohne Zweifel, nachdem in Brüssel natürlich das französische Element vorgeherrscht hatte, Deutschland damit sein volles Recht werden zu lassen. Auch war dasselbe, besonders Süddeutschland, zahlreich vertreten, theils durch officielle Abgeordnete verschiedener deutscher Regierungen, theils durch freiwillig Erschienene. Wir nennen für Oesterreich die Professoren von Stubenrauch aus Wien und Ahrens aus Grätz; für Bayern den Ministerialrath Koch und Regierungsrath Osberger aus München; für Württemberg Dr. Hahn, Abgeordneten der Centralleitung der Wohlthätigkeitsanstalten; für Baden die Professoren Hundeshagen, Mittermaier, Rau, Röder und Welker aus Heidelberg und Director Füeslin aus Bruchsal; für Darmstadt Regierungsrath Beck; für Sachsen Ministerialrath Zahn aus Dresden u. s. w. In Preußen scheint man officiell noch keine Notiz von der Sache genommen zu haben. Freiwillig waren aus diesem größten norddeutschen Lande außer Wichern und mir anwesend als Vertreter des im Jahr 1844 mit namhafter Unterstützung der Regierung gegründeten „Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen" der Geheime-Regierungsrath und Professor Schubert aus Königsberg, Präsident Lette und Dr. med. Neumann aus Berlin, Stadtrath Schäffer daselbst u. A. Professor Huber, sonst ein eifriges Mitglied des Congresses, fehlte diesmal. Nächstdem waren Belgien und Holland besonders zahlreich vertreten. Ersteres, durch seine Weltstellung vorzugsweise berufen, internationale Ideen zu fördern, und die Wiege des ganzen Unternehmens, mit vielen Andern durch drei frühere Minister, Rogier, Faider und Malou, den für sociale Zwecke sehr thätigen Herrn Visschers, membre du Conseil des mines, und den General-Inspector der Gefängnisse und Wohlthätigkeitsanstalten Ducpétiaux, einen Ihnen ohne Zweifel bekannten, ebenso liebenswürdigen als tüchtigen Mann, der sowohl literarisch als in seiner bedeutenden amtlichen Stellung rastlos wirksam ist. Holland durch den bekannten ehrwürdigen Philanthropen Suringar, den Gründer des niederländischen Mettray, Herrn von Baumhauer, Chef des statistischen Bureau's zu Amsterdam, Professor Akersdyk zu Utrecht und mehrere Andere. England hatte von seinen zahlreichen und hervorragenden Männern des öffentlichen Wohles diesmal nur Wenige gesandt, ohne Zweifel weil der gewaltige indische Kampf sie an die

Digitized by Google

Heimath fesselte. Aber der ehrwürdige Henry Roberts, der Erbauer der Armenwohnungen, der unter dem einfachsten Aeußern ein echt christliches Herz verbirgt, vertrat Viele, und unser alter Kirchentagsfreund, Rechtsanwalt Bach aus London, bildete durch Vertheilung der Kapff'schen Schrift wider die Spielhöllen und das Lotto gleichsam eine Brücke zu jenem Kreise. Auch in Frankreich waren die bedeutendsten Vertreter, z. B. Vicomte de Melun, Präsident der Société d'économie charitable, verhindert zu erscheinen. Diesen Verein vertrat dessen Secretär, Herr Audigonne, Bureauchef im Handelsministerium. Der Appellationsrath Dutrône aus Paris, der im vorigen Jahr eine Preisaufgabe über die Enthaltsamkeitssache ausgesetzt, konnte diesmal der feierlichen Uebergabe des Preises, einer goldenen Medaille von 300 Fr. Werth, beiwohnen. Durch die Berichterstatter des Constitutionnel und des Journal des débats war dafür gesorgt, daß die Verhandlungen unmittelbar dem größeren Publicum Frankreichs bekannt wurden. Aus der Schweiz waren diesmal nur die Herren Mognier und Soret als Abgeordnete der Société d'utilité publique in Genf, Regierungsrath Schenk aus Bern, der Verfasser des neuen Armengesetzes und der Gefängnißdirector Mooser aus St. Gallen erschienen. Aus Dänemark Staatsrath David, Director der Gefängnißverwaltung, aus Norwegen Professor Faye zu Christiania, aus Schweden Dr. med. Graehs zu Stockholm und C. O. Brink, Secretär der Gefängnißverwaltung, als Abgeordnete ihrer Regierung. Aus Italien Professor Susani von Mailand und Professor Nardi von Padua. Für Spanien der Dr. med. Don Matthias Nieto Serrano von Madrid, für Portugal der Marquis von Suza d'Azevedo, für Brasilien der brasilianische Consul da Mota zu Antwerpen, alle von ihren Regierungen zum Congreß abgeordnet. Im Ganzen betrug die Zahl der auswärtigen und einheimischen eingeschriebenen und einen Napoleond'or zu den Kosten des Congresses beitragenden Mitglieder gegen 200. Die freie Stadt Frankfurt hatte auf das liberalste den alten Kaisersaal für das Plenum und andere Amtslocale in dem Römer für die Sectionsversammlungen zur Disposition gestellt und war im ersteren durch ihre beiden Bürgermeister vertreten.

Sie fragen wohl, wie die Verständigung unter diesen Männern verschiedener Länder und Zungen möglich war? Nach der Geschäftsordnung sollte Jeder sich der seinigen bedienen können. In der That kam nun

Digitized by Google

das Deutsche, das selbst die meisten Ausländer verstanden, und das Französische, dieses auch als Sprache der formellen Leitung der Verhandlungen, zur Anwendung, und im Nothfall wurde gedolmetscht. Bei der Eröffnungsrede bediente ich mich der Muttersprache, um den adäquatesten Ausdruck dafür zu finden, wie ich das ganze Unternehmen des Congresses auffasse. Pfarrer Bonnet hatte dann die Güte, ein französisches Resumé davon zu geben*). Ich versuchte Ursprung und Wesen der socialen Frage zu entwickeln und zu zeigen, wie sie ihre vollständige Lösung nicht in der auch der alten Welt bekannten Humanität, sondern nur in der durch Christus geoffenbarten rettenden Liebe finde, zu deren Einführung in die bürgerliche Gesellschaft sich alle christlichen Völker vereinigen müßten, um der drohenden Auflösung zu begegnen. Nach vielfachen mir zugekommenen Zeugnissen von Männern verschiedener Länder und Bekenntnisse durfte ich glauben, hierin wirklich den einigenden Grundgedanken ausgesprochen zu haben.

Den Verhandlungen selbst, insoweit sie noch nicht in den Sectionen vorbereitet waren, gingen auch diesmal Berichterstattungen über die Zustände und Wohlthätigkeitsanstalten der verschiedenen Länder, insofern sie auf dem vorigen Congreß nicht vorgekommen oder Neues zu berichten war, voraus. Unmöglich kann ich Ihnen auch nur das Interessanteste davon hier mittheilen. Ueberdies wurden die wichtigsten Berichte, z. B. der über Belgien, wegen Zeitersparniß nicht mündlich vorgetragen, sondern schriftlich zum Abdruck eingereicht. — Ich erwähne, weil er ein fernes und doch uns nahe gerücktes Land betraf, den interessanten Bericht des Abbé Landemann, katholischen Pfarrers zu Ste. Croix in Algerien, über die dortigen Zustände, in denen die innere und äußere Mission im Kampf mit arabischer Barbarei und europäischer Sittenlosigkeit ein reiches Arbeitsfeld findet. So wurde z. B. erwähnt, daß die in reichen wie in armen arabischen Familien von Alters her eingewurzelte Sitte, die Töchter zu verkaufen, auch durch ein Töchterinstitut, welches eine achtbare französische Dame errichtet hat, bis jetzt nicht ausgerottet werden konnte. Mit dem unerschrockenen Berichterstatter, einem biederen Elsasser, dem in Möhler's Schule der Sinn für lebendiges Christenthum aufgegangen, mich zu christlicher Liebes- und Gebetsgemeinschaft zu verbinden, war mir eine herzliche Freude. — Auch über unsere nächsten deutschen Zustände fehlte es nicht an Berichterstattern von verschiede-

*) Der deutsche Text meines Vortrags wird in den „Fliegenden Blättern des Rauhen Hauses“ erscheinen.

Digitized by Google

nen Standpunkten. Die Leser Ihrer Blätter möchte es am meisten interessiren, daß Wichern von einem Theil des Arbeitsfeldes der „innern Mission“ ein lebendiges Bild entwarf und ein beredtes, entschiedenes Zeugniß von ihrem evangelischen Glaubensgrunde ablegte.

Der reiche, für die eigentliche Verhandlung bestimmte Stoff war in dem Programme in drei Abtheilungen zur vorbereitenden Besprechung in 3 Sectionen zerlegt: 1) Wohlthätigkeit im eigentlichen Sinn, 2) Erziehung und Unterricht, und 3) Gefängnißreform. In jeder dieser Abtheilungen hatte das vorbereitende Comité über die einzelnen Fragen vorläufige Thesen als Grundlage der Debatte und Beschlußfassung aufgestellt, eine Form, die der Centralausschuß für die innere Mission, ganz unabhängig von diesem ihm unbekannt gebliebenen Vorgang, diesmal auch für seine Verhandlungen auf dem Kirchentage gewählt hatte.

Sie erlassen mir auch hier eine ausführlichere Berichterstattung, die überdies nur sehr unbefriedigend ausfallen könnte. Auch fand die fruchtbarste Besprechung dieser Thesen in den Sectionen statt, während im Plenum die Resolutionen derselben mit geringen Modificationen angenommen wurden. Von den Sectionen aber konnte ich nur Einer, der über Gefängnißreform, die mich am meisten interessirte, beiwohnen.

So sei also nur erwähnt, daß in Bezug auf die Wohlthätigkeit im engeren Sinne schon in der vorbereitenden Comitésitzung zur Sprache kam, ob es angemessen sei, das Verhältniß der Privatwohlthätigkeit zur öffentlichen, das in der letzten Sitzung der zweiten Kammer Belgiens einen heftigen Parteikampf, ja im ganzen Lande die größte Bewegung hervorgerufen, in dem Congreß zur Debatte und Entscheidung zu bringen.

Das brüsseler Comité hatte mit Rücksicht auf diesen Gegensatz zwei Mitglieder der einen und zwei der andern Ansicht zum Congreß abgeordnet. Man einigte sich leicht darüber, daß es nicht angemessen sei, die parlamentarische Debatte in den Congreß zu verpflanzen und durch eine allgemeine Entscheidung die durchaus locale Frage zu präjudiciren. So brachte man den um den Congreß hochverdienten belgischen Freunden das Opfer und suspendirte für diesmal die Besprechung der auf jene Frage bezüglichen Thesen. Natürlich fehlte es nicht an Versuchen im Plenum, sie dennoch wieder in die Debatte hereinzuziehen. Dies gab den liberalen belgischen Abgeordneten, namentlich Herrn Rogier, erwünschte Gelegenheit, das Recht der Privatwohlthätigkeit, das sie scheinbar dort bekämpft, hier im größten Umfang anzuerkennen. Handelte es sich doch

Digitized by Google

bei jenem Streit auch nicht um deren Beschränkung, sondern lediglich darum, ob die Ertheilung des Rechts einer moralischen Person für wohlthätige Vereine und Anstalten durch Verfügung der Regierung, wie das Ministerium proponirte, oder, wie es bis dahin Rechtens war, durch ein Gesetz unter Mitwirkung der Kammern geschehen solle. Jene Form, die bei uns und in den meisten Ländern stattfindet, erschien der liberalen Opposition in Belgien bedenklich, weil die römische Kirche, oder richtiger die klerikale Partei, sie mißbrauchen könne zur Verstärkung ihres politischen Einflusses. So können die christlichen Interessen durch Vermischung von politischen Parteizwecken verunreinigt und in ihrer natürlichen Entwickelung gehemmt werden! Möchten dies unsere hochkirchlichen Theologen und Juristen bedenken, die an ihrem Theil Alles thun, um auch unser Volk in zwei Parteien, sogenannte Kirchliche und Unkirchliche, zu spalten, und dem religiösen Fortschritt dadurch mehr schaden, als seine wirklichen Gegner.

Unabhängig von dieser Streitfrage konnten die Thesen über die Unterstützungspflicht der Gemeinde und das Zusammenwirken des Heimaths- und Wohnorts, wie selbst verschiedener Staaten zur Unterstützung Verunglückter, nach Analogie des unter den deutschen Bundesstaaten am 23. Juli 1853 zu Eisenach geschlossenen Vertrags, angenommen werden. Bei der Frage über die Mitwirkung der Fabrikanten zur Verbesserung der Lage ihrer Arbeiter ward die These, welche internationale Staatsverträge über gleichmäßige gesetzliche Regelung der Arbeitszeit, der Beschäftigung von Kindern und Frauen ꝛc. empfiehlt, von Einer Seite beanstandet. Und doch ist diese Sache, für die sich unser Freund Legrand im Steinthal so lebhaft interessirt, für die industriellen Grenzgebiete Belgiens, des Elsasses und Deutschlands von großer Wichtigkeit, für fernere Länder weniger. Ueber die Sätze, welche die Verhältnisse der Dienstboten, die Aufsicht über arme und verwahrloste Kinder, den Schutz der Lehrlinge, endlich die Mittel, dem Mißbrauch geistiger Getränke abzuhelfen, betrafen, einigte man sich leicht.

Bei der zweiten Abtheilung, den Unterricht und die Erziehung der unteren Klassen betreffend, ward das Aufsichtsrecht des Staates über die Schule, der Schulzwang, wie die Pflicht, den Unbemittelten unentgeltlichen Elementarunterricht zu verschaffen, anerkannt. Ein Versuch, die alte These des Liberalismus von der Unentgeltlichkeit alles Volksunterrichts durchzusetzen, ward zurückgewiesen. Krippen, Kleinkinderschulen,

Digitized by Google

Kindergärten, gewerblicher und landwirthschaftlicher Elementarunterricht fanden gebührende Beachtung.

Die Verhandlungen der Section für Gefängnißreform waren höchst lehrreich durch die Theilnahme einer Reihe ausgezeichneter praktischer Männer der Gefängnißverwaltung, namentlich von Gefängnißdirectoren. Das Programm ging von dem schon auf frühern Pönitentiär-Congressen gewonnenen Resultate aus, daß die Zellen- oder Einzelhaft erfahrungsmäßig keinen der Nachtheile mit sich führe, die seine Gegner ihm zuschreiben, daß sie vielmehr in jeder Beziehung dem allgemeinen Zweck der Strafe entspreche. Der Gefahr, durch eine tiefer gehende Debatte über den Zweck der Strafe nutzlos Zeit zu verlieren, ward glücklich vorgebeugt durch die einfachere Fassung der These: daß diese Form der Freiheitsstrafe den Forderungen der Gerechtigkeit und Humanität (besser „der rettenden Liebe", justice et charité) entspreche, wobei von befreundeter Seite die tiefe und vollkommen wahre Behauptung aufgestellt ward, daß eigentlich die wahre Gerechtigkeit auch die Humanität in sich schließe. In dieser Voraussetzung der Angemessenheit, ja Nothwendigkeit der Einzelhaft einig, konnte man sich unmittelbar den praktischen Fragen über die Bedingungen und Grenzen ihrer Anwendung zuwenden. Die Einrichtung der Gefängnißlocale selbst in allen ihren Theilen, um die vollkommene Trennung der Gefangenen und zugleich alles für Gesundheitspflege, Gottesdienst, Unterricht und Arbeit Erforderliche zu beschaffen, die Hausordnung und die wichtigste Frage von allen, die nach dem Beamtenpersonal, welches an die Stelle der Verbrechergemeinschaft treten und die sittliche Erhebung der Sträflinge vermitteln soll, wurden eingehend besprochen. Ausdrücklich ward zusätzlich zu den vorläufigen Thesen hervorgehoben die Nothwendigkeit von Gefängnißärzten, die mit Seelenheilkunde wissenschaftlich und praktisch vertraut sind, ferner daß die Beschäftigungsweise der Gefangenen, wenn auch nicht ihrer Neigung, doch ihren physischen und intellectuellen Kräften möglichst entsprechen müsse, daß auch beim Gottesdienst die absolute Trennung der Einzelnen, insbesondere der beiden Geschlechter, festgehalten werde, weil erfahrungsmäßig schon der bloße Anblick des andern Geschlechts die unglücklichste Aufregung in den Gefangenen erzeuge, daß endlich die Berathung der Mitglieder der Gefängnißgesellschaften, um verkehrte Einwirkung auf die Sträflinge zu verhüten, nur unter geeigneter Controle stattfinden dürfe. Zu einer interessanten Debatte gab die These Veranlassung, wonach nicht bloß durch Disciplinarstrafen, son-

Digitized by Google

dern auch durch Belohnungen sittlich auf die Sträflinge gewirkt werden sollte. Es ward behauptet und durch die Majorität der Section anerkannt, daß so wenig im Gefängniß wie in der Schule das Wohlverhalten belohnt werden dürfe, wogegen Aufmunterungen des durch die Freiheitsstrafe Gebeugten zulässig seien. Die Freiheitsstrafe müsse bei Einführung der Einzelhaft mit Rücksicht auf ihre größere Wirksamkeit durch das Strafgesetz verhältnißmäßig abgekürzt, übrigens aber nicht auf kürzere Strafzeiten beschränkt, dagegen im einzelnen Fall wegen Krankheit oder besonderen Gemüthszustands unterbrochen werden. Praktischer Ackerbau, sowie öffentliche Strafarbeit wurde für unvereinbar mit dem System erklärt. Großen Nachdruck legte man von Einer Seite auf die Einheit der Leitung in der Hand des Directors der Strafanstalt, während von einer andern das selbständige, durch den Anstaltsgeistlichen vertretene Recht der Kirche hervorgehoben wurde. Am letzten Tage erklärte sich die Majorität der Section, wohl auch des Plenums des Congresses, dem ich wegen meiner Abreise zum Kirchentage nicht mehr beiwohnen konnte, für das englische System vorläufiger und bedingter Freilassungen (Beurlaubungen), worin der Minorität, darunter alle deutschen Freunde der Sache, eine verwerfliche Durchbrechung des Systems erkannte. Herr Ducpétiaux, der auch dafür gestimmt, behauptete jedoch, es liege ein Mißverständniß zum Grunde. Diese Frage bleibt also fernerer Erfahrung und besserer Aufklärung vorbehalten. Doch ich breche ab, denn es würde zu weit führen, ja könnte leicht bei Unkundigen Mißverständnisse veranlassen, wollte ich alle einzelnen Beschlüsse anführen. Möchten doch recht Viele sich über diese wichtige, den christlichen Menschenfreund tief interessirende Sache recht gründlich unterrichten und dann auch den Verhandlungen des Congresses über dieselbe ihre Aufmerksamkeit schenken. Die Unwissenheit ist groß und des vorurtheilsvollen Absprechens darüber so viel! — Vorzüglich interessant war mir die persönliche Bekanntschaft des trefflichen Füeslin, des Directors der ganz auf Einzelhaft gegründeten Anstalt zu Bruchsal, die die erfreulichsten Resultate aufweist und welcher auch der von seiner Regierung für diesen Zweck ausgesandte Marquis von Suza d'Azevedo nach Durchreisung Europa's den Preis gab. — Wichern, dessen höherer Leitung seit einem Jahre das erste nach diesem System verwaltete Zellengefängniß in Preußen (Moabit bei Berlin) unter Mitwirkung von 40 Brüdern des Rauhen Hauses übergeben ist, entwickelte unter tiefer Theilnahme der Versammlung seine Gedanken über die be-

Digitized by Google

rufsmäßige Ausbildung der Gefängnißbeamten und die Bildung evangelischer Corporationen, denen der Staat die Gefängnisse übergeben könnte. Herr Ducpétiaux ein Katholik, der seine Kirche liebt, ohne klerikal zu sein, und das Gute auch in der evangelischen anerkennt, erklärte, obgleich Vertreter eines katholischen Landes, sei er damit vollkommen einverstanden. Also auch auf diesem Punkte die Bewährung echter Katholicität, an der Sie gewiß keinen Anstoß nehmen! Möchte es auch bei keinem Ihrer Leser der Fall sein!

Der bedeutendste thatsächliche Erfolg des Congresses, der nur erörtern und Rathschläge ertheilen, nicht eigentlich handelnd eingreifen will und kann, war die Ausführung eines früher schon angeregten Gedankens, die Gründung einer bleibenden „internationalen Association und Correspondenz", d. h. eines literarischen Organs zur Mittheilung von Thatsachen und Besprechung der auf dem Congreß zu verhandelnden Fragen. Denn daß solche Versammlungen unvermeidlich auch viel leeres Gerede mit sich führen, daß eine zu häufige Wiederholung derselben das Interesse daran leicht schwächen könne, darüber war man einverstanden. In dem projectirten Organ, dessen Sitz Brüssel sein soll, können die associirten Mitglieder und Correspondenten der verschiedenen Länder leichter und vollständiger Thatsachen und Ideen austauschen, und die persönliche Berührung, der lebendige, mündliche Geistesverkehr auf einem Congreß wird nach dem Verlauf zweier oder mehrerer Jahre um so fruchtbarer sein.

Durch das Gesagte hoffe ich Ihrem Verlangen vorläufig genügt zu haben. Dagegen besorge ich, daß es mir bei manchen Ihrer Leser nicht völlig gelungen ist, das Bedenken zu heben, ob nicht dennoch durch das Zusammenwirken mit Männern von so verschiedenen religiösen, kirchlichen und politischen Stellungen ein verwerflicher Synkretismus begünstigt, einem oberflächlichen Humanismus Vorschub geleistet, unserer auf festem evangelischen Glaubensgrunde ruhenden innern Mission Eintrag gethan werde? Ja, ich fühle selbst das Bedürfniß, darüber noch klarer zu werden, und möchte mir deshalb mit einigen Worten von Ihnen Belehrung erbitten.

Bei Geltendmachung dieses Bedenkens verweist man wohl auf die humanitarischen Bestrebungen des vorigen Jahrhunderts, die des positiv-christlichen Grundes baar gewesen und deshalb auch zur Lösung des großen Problems, der Erneuerung unseres Volkslebens aus dem Geiste,

Digitized by Google

nichts Dauerhaftes geleistet, uns nicht vor dem immer tieferen Fall in den Abgrund des geistlichen Todes und äußerer Auflösung bewahrt haben.

Ich möchte fragen: Waren jene Bestrebungen ihrem Ursprung und Ziele nach wirklich verwerflich? Zeugt nicht dennoch manche bleibende edle Frucht — ich verweise nur auf die Pädagogik — für sie? Es läßt sich ja geschichtlich nachweisen, daß sie nur die Fortsetzung der edlen Werke echt christlicher Liebe eines A. H. Francke und seiner Geistesverwandten waren. Ging ihren Trägern in dem Nachtfrost des Rationalismus der tiefere christliche Odem aus, verdunkelte sich ihnen dieser ewige Grund, ohne daß sie ihn je völlig aufgaben, so sind sie deshalb mehr zu beklagen als anzuklagen. Wir wären die Schuldigen, wenn wir, die wir doch in vielen Stücken auf ihren Schultern stehen, dies verkennen, oder das von ihnen Ueberkommene nicht in reicherer uns geschenkter Erkenntniß tiefer begründen, reicher entfalten wollten. Der geschichtlichen Gemeinschaft mit ihnen können wir in keinem Fall entgehen, auch wenn wir's wollten.

So giebt es auch in unsern Tagen noch immer Menschen, die in Unwissenheit, weil „der Vater im Himmel es ihnen noch nicht geoffenbart hat" (Matth. 16, 17), aber von seiner Liebe getrieben, in Selbstverleugnung und Treue Tag und Nacht dahin arbeiten, daß der leiblichen und geistigen Noth ihrer Brüder gesteuert werde. Wie war es denn mit dem barmherzigen Samariter, den uns der Herr zum Vorbilde aufstellt? Seine Religionserkenntniß war (nach Joh. 4, 22 zu urtheilen) eine sehr unvollkommene. Sollten wir deshalb anstehen, in werkthätige Gemeinschaft mit ihm zu treten, zumal wenn er uns aus der reichen Erfahrung seines in Liebesthätigkeit aufgehenden Lebens Handgriffe zeigen könnte, die uns bei reinster Schrifterkenntniß, ja bei mehr gefördertem innern Leben bisher abgingen. Es wäre ein ehrlicher Tausch und kein Schelmstück, wenn wir ihn für seinen Unterricht diese als Gegengabe mittheilen könnten.

Es giebt Andere, die ein mehr oder weniger entwickeltes Bewußtsein über den letzten Grund dieser Dinge in sich tragen, aber in tiefem Ekel vor dem leeren Wortkram, dem liebelosen Wortgezänk (1 Tim. 6, 4. 5), dies Bewußtsein in sich verschließen und nur an der That der Liebe, an dem unermüdeten, in das Geringste eingehenden Forschen nach ihren Mitteln und Wegen, an der wirklichen Erreichung des Ziels unter göttlichem Segen ihre innige Freude haben. Es sind edle Menschen, Christen von echtem Korn, vor denen ich den Hut abnehme.

Digitized by Google

Manche der einen und andern Art mögen auf dem Wohlthätigkeits-Congreß gewesen sein, vielleicht auch Feinde des Kreuzes Christi, denn auch der Satan verstellt sich in einen Engel des Lichts; ich weiß es nicht. Aber das weiß ich und bezeuge es, daß ich neben reicher Belehrung in der Technik rettender Liebe (Économie charitable) in den Verhandlungen des ersten und zweiten Wohlthätigkeits-Congresses zwar manches der liberalistischen Zeitströmung angehörend, aber kein widerchristliches Wort gehört oder gelesen, dagegen, und zwar von seinen hervorragenden und leitenden Mitgliedern, manch treffliches Zeugniß der Wahrheit. Ich glaube daher, daß es nicht die Aufgabe des evangelischen Christen ist, von solchen weitern Kreisen, die um ihrer Zusammensetzung und ihres Zieles willen stets einen allgemeinern Charakter behalten werden, sich vornehm zurückzuziehen, sondern dankbar gegen Gott und die Menschen, die ihm die Thüre öffnen, zuzugreifen und zu seiner Ehre zu wirken.

Doch ich wollte nicht entscheiden, sondern Ihre gewiß noch tiefer begründete Ansicht mir erbitten, der ich in unwandelbarer Freundschaft entgegensehe.

Eröffnungsrede*).

Meine Herren!

Da ich, wenngleich seit Jahren Ihren Arbeiten nicht fremd, heute zum ersten Mal in Ihren Reihen erscheine, so liegt es mir an, in wenigen Worten auszusprechen, wie ich die Aufgabe des Congresses verstehe.

Diese Aufgabe knüpft sich an eine der wichtigsten Tagesfragen, an die sogenannte soziale Frage.

Ist sie in der That neu und unserer Zeit eigenthümlich? Sie ist so alt als die Geschichte der Menschheit.

Aber in elementaren Zuständen der Völker, in Zeiten organischer Gebundenheit, wenn ich so sagen darf, steht sie nicht in erster Linie, sie latitirt gleichsam hinter Fragen der Moral, des Rechts und der Politik.

---

*) So eben kommt uns noch der Abdruck der Eröffnungsrede des Verfassers zu, die wir unsern Lesern als Ergänzung des Vorstehenden mittheilen zu müssen glauben.

Die Redaction.

Digitized by Google

Es ist da die Rede, nicht ohne Widerrede und Kampf, von Familie und Geschlecht, Haus- und Grundherrschaft, von Corporation und Stand, von Staat und Kirche und den verschiedenen Stellungen der Menschen in ihnen, nicht von „bürgerlicher Gesellschaft", kaum von Arm und Reich.

In Zeiten der Auflösung jener mannichfaltigen, die Glieder eines Volks umschließenden Bande, der Vereinfachung jener Institutionen, tritt das Verhältniß von Mensch zu Mensch in den Vordergrund, die Gemeinschaft des Volkes nimmt den Charakter einer Gesellschaft Gleichberechtigter an. Die Einzelperson erlangt mit der vollen individuellen Freiheit den freien Gebrauch ihrer Kräfte, die freie Verfügung über ihr Eigenthum. Sie wird von mancherlei Fesseln entbunden, aber auch des Schutzes beraubt, isolirt, und in dem Wettkampf persönlicher und dinglicher Kräfte erliegt der Schwache, der vom Glück nicht Begünstigte. „Wer da hat, dem wird gegeben." Der Unterschied weniger Reichen und der Masse von Armen wird zum klaffenden Abgrunde.

Sehen wir in die Geschichte des Alterthums, so erfüllt die frühere Geschichte Rom fast nur der Kampf der Stände, die Ausgleichung desselben durch Vollendung der freien Verfassung, die Unterwerfung benachbarter Stämme, ebenbürtiger Republiken. — Nachdem dieses Ziel erreicht ist, alle Italiker gleiche Berechtigung errungen, die Weltherrschaft unermeßliche Reichthümer in ihrer Metropole angehäuft, bricht in den Gracchischen Unruhen der Kampf der Armen gegen die Reichen, der kleinen Grundbesitzer gegen die Herren der Latifundien aus und führt zum Untergang der Republik.

Nun wird durch die absolute Einzelherrschaft, die größtdenkbare Vereinfachung der Form des Staates, dessen Dauer noch für Jahrhunderte gefristet. Aber in dem sinkenden Reich wächst je länger je mehr die Auflösung der organischen, nationalen und municipalen Elemente. Mehrmalige Hungersnoth, verheerende Krankheiten decimiren seine Bevölkerung. In den Aufständen der Bagauden in Gallien und in anderen Symptomen wird der unerträgliche Druck, unter dem die unteren, ackerbauenden Klassen seufzen, offenbar, und die innere sociale Fäulniß findet nur in dem gewaltsamen Umsturz des Reichs durch die Barbaren ihr Ende.

Und doch war dem Alterthume die sociale Frage in ihrem ganzen Umfange, in ihrer ganzen Tiefe noch dadurch verdeckt, daß der größte Theil der arbeitenden Klassen von einer die Würde des Menschen ver-

Digitized by Google

letzenden Knechtschaft umschlossen, freilich dadurch auch vor dem äußersten Nothstand geschützt war.

In unseren Tagen ist es „die Revolution", die die sociale Frage an's Licht gebracht hat. Ich meine nicht jene gewaltsamen Erschütterungen, die seit 1789 durch eigensüchtige Hemmungen der natürlichen Entwickelung einerseits und ungeduldige Ueberstürzungen andererseits in unserem Erdtheil, wie es scheint, permanent werden wollen, sondern die stille, tiefgehende Umwälzung des geselligen Zustandes, die seit 200 Jahren durch innere Nothwendigkeit und die Hand der gesetzlichen Autoritäten selbst sich vollzieht. Wer es bezweifelt, der lese das treffliche Werk von Tocqueville: de la revolution et de l'ancien régime.

Als nächste Ursache dieser Umwälzung dürfen wir das Morschwerden der Formen bezeichnen, durch welche das Mittelalter Freiheit und Ordnung zu gründen versuchte. Ihre Tendenz, ihr Ziel ist die persönliche Freiheit in voller Verwirklichung, in Anerkennung der sittlichen Würde des Menschen, wie sie im Christenthume offenbar geworden: Freiheit im Gebrauch seiner Kräfte, Freiheit in der Verfügung über sein Eigenthum, ein moralischer Fortschritt, bedingt und begleitet durch den ungeheuren Fortschritt der Herrschaft des Menschen über die Natur.

Aber wenn es nur Fortschritt ist, was unsere Zeit auszeichnet, woher die Noth? — Sie rührt daher, daß die unentbehrlichen Neubildungen mit der Auflösung der alten Formen des Rechts nicht Schritt gehalten. Zum Beispiel: der Landmann ist von persönlicher Abhängigkeit gegen den Leib- und Grundherrn entbunden, er ist freier Eigenthümer. Aber da eine kräftige Gemeindeverfassung ihm nicht das volle Gefühl des freien, seinen Genossen verbundenen Mannes, des ganzen Werthes seines Bauerhofs als der Actie in dieser Gesellschaft giebt, so erliegt er vielfach der Uebermacht des Capitals; in England, in Mecklenburg verschwindet der Bauernstand, und es bleibt nur die gedrückte Klasse der Taglöhner.

Ebenso im Handwerk. Die Zünfte mit ihren Bannrechten hat man aufgehoben, und diese Reform ist so nothwendig, daß ihr auch diese Stadt (Frankfurt), wo sie noch bestehen, auf die Dauer nicht widerstehen wird. Aber was ist an die Stelle getreten? — Der Meister ist Arbeitgeber, Entrepreneur geworden, der Geselle Stückarbeiter oder Taglöhner, und keine neue Verbindung schützt ihn gegen Druck, sichert ihm einen billigen Antheil an dem Gewinn.

Digitized by Google

Und so sind noch in hundert anderen Verhältnissen, ja überall, Capital und Arbeit, Reich und Arm, die Losungsworte eines Kampfes auf Leben und Tod, der in der Stille fortgeht und in einzelnen gewaltsamen Eruptionen hervorbricht!

Die socialen Uebel aber, an denen unsere Zeit leidet, sind in nothwendiger unheilvoller Aufeinanderfolge:

1) die Massenarmuth, der Pauperismus;

2) die physische und moralische Verwahrlosung der unteren Klassen, „des Volks", wie man sie mit einigem Recht zu nennen pflegt. Denn wenngleich dieses schöne, tiefe Wort eigentlich die Nation in allen ihren Gliedern umfaßt, so kann es doch insofern vorzugsweise ihrer untersten Schicht beigelegt werden, als aus ihr, wie aus dem mütterlichen Schooß der Erde, die Nation sich stets verjüngt, ihre höhern Schichten isolirt verkümmern müßten, wenn sie nicht aus jenen einfachsten beschränkten Kreisen stets frische Kräfte heranzögen. Welcher Schaden also für die ganze Nation, wenn in eben diesen Kreisen Verwahrlosung überhand nimmt!

3) Die in erschreckender Progression wachsende Zahl der Verbrechen. Zwar die gewaltsamen, ich möchte sagen tapfern Uebertretungen des Gesetzes nehmen mit der fortschreitenden Civilisation ab. Aber die feigen, hinterlistigen werden um so häufiger. Eine humane, echt christliche Strafgesetzgebung beschränkt die Todesstrafe. Aber in überfüllten Gefängnissen entstehen Pepinieren des Verbrechens, Schulen der Immoralität.

Und als Folge von allem diesem, als drohende Zukunft steht vor unseren Augen die moralische Fäulniß, der Untergang der Gesellschaft wie im bas empire!

Aber die Geschichte der Menschheit verläuft nicht nach Naturnothwendigkeit, sondern nach moralischen Gesetzen. Dem Menschen ist der freie Wille und der Verstand gegeben, um sie zu gebrauchen. Das Schicksal der Völker wie der Einzelnen ist in ihre eigene Hand gelegt.

Also es gilt, die Heilmittel gegen jene Uebel aufzusuchen und anzuwenden. Wo aber suchen wir sie? — An der Quelle des Uebels selbst, wo die Wahrheit in Irrthum, die gesunde Kraft in Schwäche umgeschlagen. Denn nur durch das Gesunde wird das Kranke geheilt. Also in der Freiheit.

Diese aber hat, wie Professor Cherbuliez auf dem Congreß des vori-

Digitized by Google

gen Jahres so schön und wahr sagte, die Verantwortlichkeit zur Begleiterin. Wir meinen nicht die abstracte Freiheit, die Willkür, sondern die Freiheit als sittlichen Begriff, die die Verpflichtung des Einen gegen den Andern und gegen Alle und die Verpflichtung Aller gegen den Einen in sich schließt. Wenn alle individuellen, so zu sagen, historischen Verpflichtungen wegfallen könnten, so bliebe doch, was der Mensch dem Menschen schuldet! eine Idee, die auch dem Alterthum nicht fremd war. Sie ist es, die in den Worten des Dichters das römische Volk zu begeisterter Rührung hinriß. Homo sum et nihil humani a me alienum puto! Aber der Komödе, der sie aussprach, konnte am folgenden Tage von seinem Herrn verkauft, ja getödtet werden. So wenig wußte das Alterthum diese Idee vollkommen durchzuführen.

Ihre volle Anerkennung fand sie erst in dem Kommen dessen, der, vom Himmel stammend, dennoch sich am liebsten des Menschen Sohn nannte, dem jenes Wort: Ich bin ein Mensch und nichts Menschliches ist mir fremd! in seinem tiefsten Sinn in den Mund gelegt werden könnte, dessen Leben in Wohlthun und Belehrung des ärmsten Volkes aufging, der die Menschheit (Humanität) in dem eigenen Vorbilde zur rettenden Liebe (charité) verklärte! ein Begriff, der dem ganzen Alterthume fremd ist, wenn wir das merkwürdige älteste Volk ausnehmen, in dessen Gesetzgebung, höheren Ursprungs, er auf vielen Punkten hervortritt, und das noch jetzt durch die Fürsorge für die Seinigen uns beschämt.

Also: das Christenthum, indem es uns nicht bloß die Freiheit selbst, sondern auch diese ihre wesentliche Ergänzung brachte, ist der Keim der sittlichen Cultur der modernen Welt geworden und wird es bleiben! Und es ist tief in der sittlichen Natur des Menschen begründet, es ist eine freundliche Providenz, daß durch das Hervortreten der Uebel selbst der Trieb, diese Schuld der Liebe zu erfüllen, neu geweckt wird.

So ist in unseren Tagen der Sinn für Wohlthätigkeit neu erwacht. Die Erforschung der Nothstände im Einzelnen, ihrer Ursachen und der Mittel der Abhülfe wird zu einer neuen Wissenschaft oder Kunst, der économie charitable. Aus der socialen Auflösung selbst ersteht der Geist der Association und vereinigt die Kräfte in den drei von unserem Programm bezeichneten Richtungen: 1) der Wohlthätigkeit gegen Dürftige, 2) der Volkserziehung, 3) des Gefängnißwesens, und da bei allen Völkern Europa's und in ihren Colonien jenseits des Oceans, bei

Digitized by Google

großen Unterschieden, wesentlich dieselben Nothstände die gleiche Abhülfe verlangen, so bleibt es nicht bei der Association der Einzelnen in demselben Volk und Land, es entsteht der Gedanke einer Association der Völker, eines heiligen Bundes der Menschheit (gleichfalls einer christlichen Idee), sie tritt in einem ersten Versuch in's Leben.

So, meine Herren, verstehe ich Ihr Unternehmen, den „internationalen Congreß für Wohlthätigkeit" und die projectirte „internationale Association" für denselben Zweck, die die Früchte seiner Arbeit sichern und verbreiten soll, und begrüße es aus vollem Herzen als ein schönes Zeichen der Zeit!

Der Zweck des Congresses ist Austausch der Ideen und Erfahrungen. Da er diesmal in Deutschland tagt, so lassen Sie mich im Namen unseres Vaterlandes bezeugen, welcher Gewinn uns daraus entsteht.

England, dieses deutsche Colonie-Land, ist als Zweig der germanischen Eiche unter begünstigenden Umständen weit über den mütterlichen Stamm hinausgeschossen. Es ist für uns ein Vorbild, wie ein freies Volk in seiner Gesetzgebung Fürsorge trägt für die ärmsten seiner Glieder. Ist nicht der Name des großen Staatsmannes in Aller Munde, der seine Parteistellung zum Opfer brachte und nicht ruhte, bis auch der geringste seiner Brüder wohlfeiles Brod hatte, Sir Robert Peel? Ein Vorbild ist es uns, die wir nur zu gewohnt sind, Anregung oder Befehl von oben zu erwarten, durch die großartigste Verwirklichung des voluntary principle im Gebiete der Wohlthätigkeit.

Belgien, als Mittelglied zwischen England, Frankreich und Deutschland vorzugsweise zu internationalen Ideen berufen, ist ausgezeichnet durch seine freie, in Stürmen bewährte Verfassung, durch seine kräftigen Municipalitäten, und beweist, was eine erleuchtete Regierung für Organisation der Wohlthätigkeit thun kann.

Frankreich und der ganze romanische Westen und Süden hat während eines Jahrtausends die Anregung zu höherer Cultur in die germanischen Wälder getragen. Noch jetzt muß seine lebendige Initiative in praktischen Dingen die träge Ruhe des Deutschen anregen.

Oder verfalle ich hiermit etwa in den deutschen Fehler zu großer Bescheidenheit? O nein! Auch Deutschland bringt seine Gegengeschenke durch seine Tiefe des Gedankens und seinen Fleiß in der Wissenschaft, durch die Tiefe des sittlichen Gefühls, die ihm manches schöne Werk freier Liebe, die Entdeckung einer tieferen Erziehungskunst gelingen ließ.

Digitized by Google

Nicht Werke der Wohlthätigkeit aber sind es, die der Congreß unternimmt; es sind Rathschläge, die er zu ertheilen wünscht, den Einzelnen, den Gesellschaften, den Regierungen für Gesetzgebung und Verwaltung, im Interesse der dürftigen Klassen. Auch für diese Rathschläge nimmt er keine äußere Autorität in Anspruch; er hat, wie der Präsident des vorjährigen Congresses, Herr Minister Rogier, richtig bemerkte, keine Macht, als die der öffentlichen Meinung, oder, da diese ein vieldeutiges Wort, ein vielgestaltiges Ding ist, die Macht der Wahrheit, die sich durch alle Verhüllungen, alle Hindernisse Bahn bricht.

Was mich bei dem Studium der vorjährigen Verhandlungen besonders befriedigt hat, ist ihr vorherrschend technischer Charakter. Denn der rettenden Liebe (charité) ist nichts zu gering, wenn Mittel zu ihrem Zweck.

Von ihr, dieser Himmelstochter, ist wenig die Rede, weil sie die anerkannte Voraussetzung, das belebende Princip alles unseres Thuns ist.

Wir sind einig in dem großen Grundgedanken! Politische, religiöse Differenzen können uns nicht trennen; die nationalen Unterschiede, namentlich der Sprache, suchen wir zu überwinden, um des gemeinsamen großen Zieles willen: die physische, intellectuelle und vorzüglich die moralische Erhebung der ärmeren, arbeitenden Klassen, des „Volkes" in diesem Sinne, alles Dreies in der innigsten Verbindung! Mittelbar die Bewahrung Europa's vor der drohenden socialen Fäulniß, durch die es für einen neuen Einbruch von Barbaren reif werden müßte, seine Erhebung zu einer höheren Stufe des Wohlseins und der sittlichen Bildung, die es befähigt, seinen hohen Beruf als Mittelpunkt und Vermittler der Cultur für die Menschheit zu erfüllen.

Die Versammlung der evangelischen Allianz zu Berlin vom 9.—17. September 1857.

(Correspondenz aus Berlin.)

Die von der „evangelischen Allianz" veranstaltete berliner Versammlung gehört allerdings so sehr zur Signatur der Zeit, daß Ihre geschätzten Monatsblätter derselben wohl ein Referat widmen dürfen. Es entspricht meinen Wünschen, daß dieses Referat, auf materielle Vollständig-

Digitized by Google

keit nicht berechnet, vielmehr den Eindruck, den die Versammlung gemacht, sowie die Bedeutung derselben im Ganzen und Großen darstellen soll.

Der Eindruck, welchen die Herbstversammlung hier gemacht hat, läßt sich im Allgemeinen mit dem eines Gewitters vergleichen, welches einer lastenden Schwüle ein Ende macht und die Brust erweitert. Ich weiß nicht, ob Sie eine Vorstellung von der Schwüle haben, die in der berliner geistigen Luft schon seit geraumer Zeit herrschte. Ich will hier nicht anklagen, schon weil ich mich kürzer fassen muß, als daß ich mögliche Mißverständnisse genügend abwehren könnte, aber ich muß Ihnen doch andeuten, welche Zustände ich im Auge habe. Sie kennen die Männer, welche hier und im übrigen Deutschland, nachdem sie in trüber Zeit der Kirche zum Theil die wichtigste Förderung geleistet haben, nun mit aller Energie ihres Wesens die kaum erstarkte kirchliche Gesinnung gesetzlich auspunctiren und mit staatskirchlichen Maßregeln verfestigen möchten. Sie kennen die großen Vortheile der Klarheit und Bestimmtheit, welche in dem Zurückgehen auf den Buchstaben der (lutherischen) Symbole und die alten Kirchenordnungen liegen; kurz, ich darf Ihnen die Fortsetzung der Erwägungen überlassen, welche ich hier behufs der Beschreibung der herrschenden Schwüle begonnen hatte.

Schon die bloße Ankündigung der Allianzversammlung mußte unter solchen Umständen eine nicht geringe Aufregung bewirken. Ich weiß nicht, ob Sie die Schmähreden beachtet haben, mit welchen damals das „Volksblatt für Stadt und Land" und Blätter ähnlichen Schlages ihre Leser vor der Theilnahme an der genannten Versammlung warnten. Diese „Volksblattgemeinde" verträgt Manches, was anderwärts nicht edel genug erscheint. Es ergab sich schon daraus die Nothwendigkeit, eine gebildetere Polemik gegen die Allianz zu eröffnen, und Dr. Stahl war es, der auf der Pastoralconferenz diese Aufgabe in einer wohlüberlegten Rede löste. Sie wissen ohne Zweifel, daß General-Superintendent Hoffmann ihm entgegnete, haben auch wohl bemerkt, daß die beiden Reden, zwei ganz verschiedene Auffassungen des kirchlichen Lebens vertretend, unvermittelt neben einander stehen blieben und die Anwesenden nur veranlaßten, sich der einen oder der andern bewußter entgegenzustellen, ohne ihnen in der Sache selbst Förderung zu gewähren. Die Mehrzahl der anwesenden Pastoren stellte sich, wenn wir nicht irren, auf Stahl's Seite. In den Blättern hatte die Partei Stahl's ebenfalls das Uebergewicht, auf den Kanzeln fingen Einige an, die Allianz als eine diabolische Erscheinung zu

Digitized by Google

charakterisiren. Freilich, den gröbsten Ausschreitungen traten sehr bestimmte Weisungen des Kirchenregiments entgegen und brachen wenigstens den Bann, welchen eine energisch vertretene Ansicht manchmal einer ganzen Anzahl bloß nachthuender Geister auflegt. Auch suchten Freunde der Allianz die Bewohner der Residenz über die Bedenken zu belehren, welche gegen die Allianz ausgesprochen worden waren. Dazu kam noch der Umstand, daß die Partei der „Protestantischen Kirchenzeitung" ihre Antipathie gegen die Glaubensgrundlage der Allianz unverhohlen aussprach. — Wie nahe lag nun die Befürchtung, die Versammlung möchte durch Ton und Haltung den Gegnern rechts und links Triumphe bereiten! Aber schon die Abendversammlung zum Gebet, welche am 9. September stattfand, benahm uns diese Furcht. In allen drei Gebeten, dem deutschen, dem französischen und dem englischen, trat die Liebe zu dem Herrn der Kirche in so kräftigen und besonders bei dem englischen Baptisten Noël in so schlichter und wahrhaftiger Form hervor, daß man gleich erkannte, nicht die Vergleichgültigung der Unterschiede in den vielen Bekenntnissen liege den Betern am Herzen, sondern die Pflege des Gemeinsamen in Treue gegen das Eigenthümliche. Das demüthigende Gefühl, es stehe noch so schlecht mit dem Einen, was noth thut, entfernte alles starre Kirchenthümliche. In der besten Weise eignete man sich Luther's schöne Worte an: „Gott verleihe uns Gnade, daß wir fromme Sünder werden. Denn der Christ ist nicht im Wordensein, sondern im Werden; darum, wer ein Christ ist, ist kein Christ."

Was sodann am 10. September verhandelt wurde, ist zum Theil schon gedruckt, doch kann ich es nicht ganz übergehen. Die Eröffnungsrede des Hofpredigers Dr. Krummacher befaßte sich, zur Stärkung der etwaigen Schwachen in der Versammlung, noch einmal mit den gegen die Allianz gerichteten Ausstellungen. Er formulirte diese so: „die Versammlung habe keine innere Wahrheit, sie sei nicht zeitgemäß und entspreche nicht den Bedürfnissen des deutschen evangelischen Christenvolkes, und sie ermangele aller bestimmten, klar bewußten, unmittelbar praktischen Zwecke." Der „Mangel an innerer Wahrheit" sei näher so gemeint, daß eine Vereinigung, bei der Jeder sein Sonderbekenntniß sich vorbehalte, nur der Schein einer Vereinigung sei. Die beredten Worte, welche Krummacher nun gegen diese Imputationen richtete, haben hohen Werth, insofern sie ein Zeugniß sind von einem der Hauptvertreter der Allianz, aber daß sie die Wirkung haben würden, derartige Vorwürfe für die Zu-

Digitized by Google

kunft zu beseitigen, hat Krummacher wohl selbst kaum gehofft. (Gleich der erste Versuch der Neuen preußischen Zeitung, die Verhandlungen der Allianz nachträglich zu kritisiren, ging wieder von der frappanten Thatsache aus, daß die verschiedenen Redner eben verschieden geredet hätten.) Der zweite der obigen Vorwürfe ließ sich zum Theil leicht erledigen. Insofern die Versammlung das Gebiet des Reformatorischen und den einen Glaubensgrund kräftig hervorheben sollte, leuchtete es ein, wie sehr sie den Bedürfnissen der Zeit entspreche. Aber schwerer wurde es dem Redner, die fremdländischen, englisirenden und amerikanisirenden, Tendenzen genau zu bezeichnen, deren sich die Freunde aus der Ferne mit Rücksicht auf die deutschen Kirchen enthalten müßten. Nicht bloß die Verfassungsfragen wollte er ausgeschlossen wissen, sondern in anerkennenswerther Besonnenheit fuhr er fort: „Wer da ferner meint, seine Angriffe vorzugsweise richten zu müssen gegen diejenigen unserer deutschen Brüder, die es sich vor allen Dingen angelegen sein lassen, den Gemeinden zunächst wieder das kirchliche Bekenntniß einzuprägen und das Ansehen der Kirche und des Amtes zu heben und zu stärken, der erinnere sich, daß er nicht in England, nicht in Schottland, noch auch in Schweden ist, wo im Allgemeinen der Grund der Wahrheit im Bewußtsein des Volkes noch fest liegt, und wo es vielleicht mehr an der Zeit sein mag, mehr auf die Liebe und die lebendige Bethätigung des Glaubens zu dringen, als auf den Glauben selbst, sondern in Deutschland, wo die Dornensaat des Rationalismus noch unermeßliche Strecken des Kirchenackers bis zu dieser Stunde überwuchert, in Deutschland, wo die Gefahr, daß man sich einer todten kirchlichen Orthodoxie rühme und getröste, wenigstens vom Volke noch sehr fern liegt." Ich kann es übrigens nur billigen, daß die Versammlung sich diesen Abmahnungen nur zum Theil fügte und in den spätern Verhandlungen nicht bloß auf Mängel der Gemeindeverfassung einging, sondern auch das übermäßige Streben, den Gemeinden das Bekenntniß einzuprägen und die Würde des Amtes zu steigern, zum Gegenstande der Besprechungen machte. Allerdings, diese Dinge „vorzugsweise" zu treiben, wäre ein Mißgriff gewesen. Der dritte Vorwurf, es fehle der Versammlung an einem bestimmten, unmittelbar praktischen Zweck, verdiente, so formulirt, keine Bekämpfung, schon weil er zu unbestimmt ist. Wenn man erst erkannt hat, welch' eine zweckvolle, große That die Versammlung selbst ist, kann man mit großer Ruhe auf die äußern Zwecke reflectiren, die in jenem Vorwurf wahrscheinlich gemeint sind.

Digitized by Google

Allerdings in gewisser Art waren die Verhandlungen nicht immer praktisch genug, insofern nämlich hier und da Vorträge gehalten wurden, die gar zu sehr auf historische Studien hinausliefen. So war es gleich am Nachmittag des ersten Tages der Fall. Professor Jacobi aus Halle hatte die neuern Conferenzen evangelischer Christen aus verschiedenen Ländern und Kirchen mit den Kirchenversammlungen früherer Zeiten zu vergleichen. Er that dies mit seiner gewöhnlichen Umsicht und Klarheit, und sein Vortrag war, an sich betrachtet, einer der besten, aber er traf nicht die Fragen, welche die Versammlung in jenen Tagen vorzugsweise bewegten. Ich überlasse es Ihnen, sich aus den Zeitungen eine Vorstellung von dem Inhalt des Vortrages zu bilden.

Anders war es mit dem Vortrage, den Professor Merle d'Aubigné über denselben Gegenstand zu halten hatte. Er sprach sehr einfache, zum Theil abgerissene Gedanken aus; auch möchte ich seine etwas zu compendiöse Art, unsichtbare und sichtbare Kirche mit einander zu verbinden, nicht vertreten, aber es liegt doch eine große Macht in Merle's Worten. Man fühlt ihren lebendigen Hintergrund, den sie nur leicht verdecken, ein Leben voll von Erfahrungen, Kämpfen und Studien. Zuweilen warf er unter die Versammelten die tiefsten Fragen: „Ist dieser Christus Ihr Heil? unser Heil?" oder es drängte sich ein Bekenntniß aus seinem Herzen hervor: „Ja, mein Heiland, du hast gesagt: mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank, du hast mich nie getäuscht." Bald wieder überraschte er die Zuhörer mit einem treffenden Citat aus Luther und andern Schriften. Nur eine Stelle möchte ich aus seinem Vortrage hier mittheilen, die uns über seine Stellung zu den Gegnern der Allianz Aufschluß giebt: „Wenn sie (die Gegner) den Bund nicht lieben, so lieben sie doch unsern Herrn. Ich ehre sie, ich liebe sie. Ich will sie mit haben. Ich lasse sie nicht gehen. Es möchten stricte alte Lutheraner mich excommuniciren, ich drücke ihnen doch die Hand, mein Herz hängt an ihnen, und wenn ich manchmal beim Anblick ihres Eifers sagen möchte: Sancta simplicitas! so achte ich doch ihre Treue" u. s. w.

Nach solchen Vorgängen durfte Professor Moll aus Halle (am 11. September) mit Muth und Freudigkeit zu seinem Thema: Einheit und Verschiedenheit der Kinder Gottes, übergehen. Er blieb dabei nicht in der etwas bequemen Behandlung stecken, daß die Einheit der Kinder Gottes in diesem, die Verschiedenheit in jenem Punkte stattfinde, sondern er wollte darthun, daß in einem und demselben Verhält-

Digitized by Google

niſſe, nämlich in der Kindſchaft, ſowohl das Einheitliche als das Verſchiedene gegeben ſei. Die Kinder Gottes ſeien lauter Ebenbilder von Gott und doch auch lauter Individualgeſtalten deſſelben göttlichen Lebens, Jeder auf Grundlage ſeiner natürlichen und geiſtigen Begabung. Dieſe individuelle Ausprägung des göttlichen Ebenbildes durch den heiligen, in alle Wahrheit, auch in die Tiefen der Gotteserkenntniß führenden Geiſt, dies eigenthümliche Perſonenleben, das aus der Ewigkeit in die Zeit und aus der Zeit in die Ewigkeit reicht, ſei etwas ganz Anderes, als die Ausbildung einer ſchönen Seele zur harmoniſchen Geſtalt des natürlichen Lebens. Auch in der Beziehung, wo ſie am meiſten geleugnet werde, müſſe dieſe Einheit mit individueller Verſchiedenheit zu Tage treten, im Glaubensbekenntniß. Er unterſcheide, wie er verbinde: Glaubensbeſtimmtheit und Bekenntnißbeſtimmtheit *); „denn die durch theologiſche Arbeit zu Stande gebrachte, von dem Bildungsgange des jeweiligen Geſchlechts abhängige, nach der Autorität des göttlichen Wortes corrigirbare Confeſſion trage nicht den Charakter der Inſpiration. . . . . Weil noch immer die Quelle der geoffenbarten Wahrheit auch für uns fließe, daß wir ſchöpfen können unter Leitung des Geiſtes und Gebetes, könne man bei ehrlicher Anerkennung der kirchlichen Verſchiedenheit, ohne ſprödes Verhalten und Mißtrauen gegen das Dogma und die kirchliche Arbeit der Theologie, wie gegen das Bekenntniß, doch froh der Einheit werden, ja gerade an der localen Färbung und dem nationalen Zuſchnitt herzliche Mitfreude haben" ꝛc.

Obwohl der Vortrag lange dauerte und ſchwierige, auch theologiſch noch nicht hinreichend entwickelte Begriffe, wie Individualität und Perſönlichkeit, behandelte, ermüdete die Verſammlung doch nicht. Der nachfolgende Redner, Paſtor Lic. Krummacher aus Duisburg (reformirt), ſprach in friſcher Weiſe über daſſelbe Thema mit engerem Anſchluß an die bibliſche Theologie. Das Einzelne ſeines Vortrages, wie auch des letzten über den Gegenſtand, vom Prediger Münſche aus Berlin (Brüdergemeinde), muß ich übergehen.

Am Nachmittag deſſelben Tages begaben ſich die Mitglieder der Verſammlung nach dem Neuen Palais zu Potsdam, wohin ſie unſer theu-

*) Ich benutze außer meinen Erinnerungen die auf ſtenographiſchen Aufzeichnungen beruhenden Mittheilungen der „Deutſchen Zeitſchrift für chriſtliche Wiſſenſchaft" ꝛc. Vergl. S. 312 unten.

Digitized by Google

rer König geladen hatte. Nachdem sie sich nach den Nationalitäten*) aufgestellt hatten, erschien der König und bekannte sich noch einmal zu dem Gedanken der Allianzversammlung. Auf die Anrede des Comité-Mitgliedes Pastor Kuntze erwiederte Se. Majestät: „Ich weiß keine Worte zu finden, um meine Gefühle auszudrücken; ich hatte eine solche Versammlung anfangs für unmöglich gehalten, aber ich weiß, daß der erste Tag glücklich vollendet ist, und hoffe, daß auch die übrigen ebenso glücklich werden vollendet werden. Mein inbrünstiges Gebet ist es, daß der Ausgang so sein möge, wie der Anfang und wie der der Jünger unseres Herrn aus dem ersten Pfingstfeste." Aehnliches redete der König noch zu den verschiedenen Gruppen, die sich durch einen aus ihrer Mitte vorstellen ließen. Gehoben durch die Zuversicht, welche sich in allen königlichen Worten aussprach, begaben sich die Mitglieder der Versammlung wieder nach Berlin, um ihre Arbeit fortzusetzen.

Der 12. September war, hinsichtlich der gebotenen Vorträge, vielleicht der reichste Tag der Zusammenkunft. Zuerst sprach Propst Dr. Nitzsch über das Thema des Tages: das allgemeine Priesterthum der Gläubigen. Gewiß werden Sie nicht verlangen, daß ich seine Gedanken mit Vollständigkeit hier wiedergebe. Zuerst entwickelte er, was Priesterthum sei. Ein Priester sei, wer Gott nahe, um von ihm zu empfangen, in anbetendem Glauben und im lebendigen Gedächtniß der Liebe für ein zu vertretendes Ganze. Schon bevor das levitische Priesterthum eingesetzt worden, sei Israel als Volk ein königliches Priesterthum genannt dem Berufe nach; das besondere levitische Priesterthum sei dem fleischlichen Israel von Gott geordnet als eine Versinnbildlichung des ganzen Heiligungsprocesses, bis daß Christus erschiene. Dieser einige Hoheprieſter habe durch sein großes Einmal (Hebr. 9, 26) die Seinigen ihm gleich gemacht, obgleich sie immer in einem Laienverhältniß zu ihm blieben.

Er fragt weiter, wie die Wirklichkeit zu dieser Annahme stimme. Er verbirgt es sich nicht, daß der reformatorische Begriff der Kirche nicht verwirklicht sei, sondern noch innerlich, geistig, und doch sei diese wahre Kirche die ewig bleibende, denn wo das lautere Wort Gottes sei, da

*) Unter den 1254 Mitgliedern waren 876 aus Preußen, 103 aus dem übrigen Deutschland (7 aus Oesterreich), 166 aus England, 23 aus Amerika, 12 aus Frankreich, 12 aus Rußland, aus der Schweiz, aus Holland, aus Dänemark je 11, 4 aus Belgien, je 2 aus Italien, aus Schweden, aus der Türkei und aus Griechenland, 1 aus Spanien, je 3 aus Asien, Afrika und Australien.

Digitized by Google

müsse, nach Luther, auch Volk Gottes sein, und umgekehrt, und selbst Möhler habe zugegeben, daß die Träger der Kirche, ihre Halter und Säulen, doch immer nicht die Päpste, Cardinäle und Bischöfe, sondern überhaupt die wiedergebornen, erneuten Herzen gewesen seien. Frage man nun, woher diese wahrhaften Gläubigen und Priester kommen, so werde man allerdings an die Kirche in ihrer Bewegung, ihrem Werden, gewiesen und müsse sich klar darüber werden, ob das allgemeine Priesterthum zusammenstimme mit der nothwendigen Amtsordnung. Nitzsch bejaht dies mit Luther und Spener, schon weil die Amtspersonen nur aus der priesterlichen Gemeinde genommen werden könnten, aber überhaupt gebe es, sagt er, in den neutestamentlichen Urkunden kein theokratisches Gesetz, sondern nur Ordnung. „Die Ordnung sei nichtsdestoweniger auch etwas Göttliches, einmal, weil die dazu nöthigen Gaben unmittelbar vom Herrn kämen, sodann, weil die Ordnung, die zwar an sich keine Heilsordnung sei, doch von lauter göttlichen Dingen, von Liebe, Glaube, Geduld, getragen werde, denn erst durch diese christlichen Tugenden komme ein Lebendiges von Ueber- und Unterordnung zu Stande, und endlich, von Gott gehe ein nothwendiges, fortströmendes Amt aus, das Amt am Dienste des Wortes." — Ueber die sinnreiche Erklärung der Haupteinseitigkeiten in der Auffassung des kirchlichen Amts (Spiritualismus, ausschließliche Hervorhebung des Geistes, Jesuitismus, ausschließliche Hervorhebung des Herrn) werden wir am besten thun, die stenographischen Berichte zur Zeit zu vergleichen. Am Schlusse zeigte er, wie man von einer jeden vom Herrn geduldeten Religionsgemeinschaft irgend ein Correctiv hernehmen könne, auch von der katholischen; und endlich, nachdem er (nach 1 Thess. 5, 19—21) seinen Respect vor dem „Prüfen" ausgesprochen, als welches ja einen Prüfstein voraussetze, richtete er an die Versammlung die Frage zur stillen Beantwortung: „Haben wir Alle einen Prüfstein, haben wir ihn Alle?"

Nitzsch sprach diesmal nicht bloß aus den Tiefen christlicher Weisheit, wie wir es an ihm gewohnt sind, sondern auch in einer so einfachen, übersichtlichen Form, daß ihm alle Mitglieder der Versammlung mit Freuden und Spannung folgten und selbst die Fremden ihn zu verstehen schienen. Wenn Sie bedenken, daß nun Mallet aus Bremen folgte, so brauche ich nicht erst zu sagen, daß das Interesse der Zuhörer frisch blieb; erst bei dem dritten Redner über denselben Gegenstand gab sich die Abspannung derselben zu erkennen.

Digitized by Google

Da ich einmal bei den Hauptvorträgen bin, so gehe ich gleich zu der Montags-Sitzung (14. September) über, welche von Professor Krafft aus Bonn eröffnet wurde mit einer Erörterung der Frage: „Wozu fordert die Wahrnehmung auf, daß sich trotz der Rückkehr der Theologie zum kirchlichen Bekenntniß so wenig geistliches Leben in den Gemeinden zeigt?“ Er schreibt diesen Uebelstand zuerst der theologischen Wissenschaft zu, die längere Zeit vornehm auf das praktische Leben herabgesehen habe, sodann derjenigen neuern Richtung, welche Alles, was Leben des Geistes sein solle, veräußerliche, das Kirchenthum des 16. Jahrhunderts restauriren möchte und den verketzere, der, zum „Schriftbeweis“ gedrängt, von dem Symbol abweiche. Die Stichwörter: Bekenntnißtreue ꝛc. wirkten auf manche Studirende imponirend, sie seien schon im ersten Semester ihres Studiums fix und fertig; alles rechtschaffene Suchen nach Wahrheit, das Studium der Philosophie ꝛc., bleibe Solchen fremd. Wie solle von solchen Theologen (?) später eine Predigt ausgehen, die nicht Pathos, sondern ein wahrhaftes Eigenthum des ganzen Menschen sei? Dazu komme noch die allzu scharfe Betonung des geistlichen Amtes; man solle Ernst damit machen, daß die Kirche nicht Rechts-, sondern Gnadenanstalt sei. Ueberhaupt liegen die Maßregeln, welche durch die besprochenen Uebelstände indicirt werden, ziemlich nahe: die Theologie habe von ihrem Mittelpunkte aus, dem rechtfertigenden Glauben, in die Aufgaben des christlichen Volkslebens hinabzusteigen, die Diener des Wortes ihre Predigt durch eine gediegene Persönlichkeit zu unterstützen; die Katechese, die Confirmation, die specielle Seelsorge, die collegia pietatis, die Organisation der Gemeinden seien ebensoviele Gegenstände der dringendsten Arbeit.

Der zweite Redner, Hofprediger Beyschlag aus Karlsruhe, betont ebenfalls, daß es darauf ankomme, unserm Bekenntniß eine ausreichendere Grundlage eigenen Glaubens zu geben und dasselbe besser in die unserer Zeit entsprechende Form der Erkenntniß und Mittheilung zu fassen. Nur der Geistliche, dem man sein innerstes Bekenntniß abfühle und der es überall bethätige, sei unwiderstehlich und schaffe geistliches Leben in Andern. — Das Denkmal der Väter, die evangelische Union, dürfe man nicht zerreißen; wenn man dies damit entschuldige, daß man nicht aus Liebe etwas am Glauben vergleichgültigen dürfe, so sei zu erwiedern, daß man bei solchem Zerreißen vielmehr das innere Leben vergleichgültige und dafür den baumeisterlichen

Digitized by Google

Verstand erhebe. Wenn man gar behaupte, die Union habe die brüderliche Liebe der Confessionen gestört, so hieße, sie deshalb auflösen wollen, ebensoviel, als eine Ehe auflösen wollen, damit die Ehegatten hernach in desto ungestörterer Freundschaft leben möchten. Was die Form kirchlicher Mittheilung betreffe, so müsse, wer auf unsere Zeit wirken wolle, sie, wenn auch nicht extensiv, doch intensiv beherrschen, auch über die edlen Elemente heutiger weltlicher Bildung nicht in Unwissenheit aburtheilen. Weil die äußere Autorität der heiligen Schrift so vielfach im Volke gebrochen sei, müsse man um so mehr die innere Autorität derselben zu erwecken suchen. Die alte Inspirationstheorie werde man dem Volke doch nie aufreden; man lehre dagegen den wunderbaren göttlichen Offenbarungsproceß nach der Schrift kennen, so komme man weiter. Man müsse das Wort Gottes reichlicher und mannichfaltiger predigen, mehr Bibelstunden und Vorträge allgemein christlichen Inhalts halten, sich mehr der hohen und niedern Schulen annehmen u. s. w. Merle d'Aubigné fügte hinzu, dreierlei sei in dieser Beziehung erforderlich: 1) die Predigt müsse bestimmter Kinder Gottes und Kinder der Welt sondern und sich nicht unterschiedslos an die Masse wenden; 2) das allgemeine Priesterthum müsse mehr geübt werden; 3) das Wort Gottes sei wieder auf den Thron der Unfehlbarkeit zu erheben, nicht der Papst, nicht eine Versammlung, „ich nicht, du nicht, sondern dein Wort, o mein Gott, heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit."

Sie sehen leicht, wie eng die eben excerpirten Vorträge mit dem Mittelpunkt der Allianzversammlung zusammenhängen und wie sie direct auf das praktische Gebiet hinführen. In der besondern Fassung lag es wohl, daß einige Seiten der Frage weniger berücksichtigt wurden, und daß überhaupt hier und da die Aeußerungen der Redner an Einseitigkeit litten. Fast dasselbe ist von den Verhandlungen der zwei folgenden Tage zu sagen, die sich zunächst um die Frage drehten, wie sich die evangelischen Christen bei dem aggressiven Verfahren der römisch-katholischen Kirche zu verhalten haben. Professor Schenkel von Heidelberg, der das Wort mit so großer Gewandtheit handhabt, sprach zuerst fast zwei Stunden lang über jenes Thema. Aus seinen sieben Thesen hebe ich Einiges hervor. 3) Vor Allem ist dahin zu wirken, daß die evangelischen Christen rechte Glaubenschristen, rechte Bibelchristen und rechte Gemeindechristen werden. 4) (In dem Streite) darf das ernste Streben niemals fehlen, das allgemeine Band

Digitized by Google

der christlichen Liebe mit den einzelnen Römisch-Katholischen möglichst zu erhalten und den Gebrauch der fleischlichen Waffen zu vermeiden. 5) Jeder gewaltsame Angriff des Romanismus auf die evangelischen bedrängten Glaubensgenossen wird als gemeinsame Angelegenheit der evangelischen Christenheit betrachtet, und durch die Versammlung wird ein Comité beauftragt, welches die geeigneten Schritte dazu thue. 6) Die Versammlung drückt den lebhaften Wunsch aus, daß sich unter einander verbundene Hülfsvereine zur Pflege der kirchlichen Bedürfnisse der Evangelischen in der Diaspora bilden mögen. 7) Die Versammlung erblickt eines der dringendsten Bedürfnisse zum Zweck einer wirksamen Abhülfe gegen die Aggression der römisch-katholischen Kirche in einem möglichst engen Zusammenschluß aller evangelischen Christen der Welt auf dem gemeinsamen Grunde, außer welchem kein anderer gelegt werden kann, Jesus Christus. — Der andere Redner, Professor Heppe von Marburg, wollte mehr das Verhalten des Einzelnen gegenüber der katholischen Aggression darlegen. Ergänzungen der beiden Vorträge kamen von mehreren Seiten. Unter Anderm rieth James Lord aus London, den Feind in seinem eigenen Lager aufzusuchen, wie man es mit großem Erfolg in Irland gethan habe.

Der folgende Tag war den Verhandlungen über das Recht des evangelischen Bekenntnisses gewidmet. Professor Plitt aus Heidelberg leitete dieselben mit einer gründlichen Arbeit ein und drückte seine Meinung kurz in drei Thesen aus. Die zweite derselben lautete: Wir glauben, daß ein jeder Mensch das Recht haben soll, Gott nach seinem Gewissen, selbst wenn dies ein irriges wäre, allein oder in Gemeinschaft mit Andern zu verehren und seinen Glauben zu verbreiten, vorausgesetzt, daß weder durch das Eine, noch durch das Andere die Wohlfahrt des Staates gefährdet oder die öffentliche Moralität verletzt wird.

Offenbar war Professor Plitt von der Freiheit des evangelischen Bekenntnisses, wohl um consequent zu verfahren, zu der Religionsfreiheit überhaupt fortgegangen. Seine Thesen sprechen überdies mehr das wünschenswerthe Ziel der Strebungen aus, als die nächsten Zielpunkte innerhalb einer gegebenen staatlichen Gemeinschaft. Sieht man auf unsere deutschen Verhältnisse, die Entstehung unserer Landeskirchen, die geringe Entwickelung gemeindlicher und staatlicher Selbständigkeit bei uns, so kann man von unbedingter religiöser Freiheit doch wohl nicht reden. Ueberhaupt ist die Frage für uns nicht so ganz einfach, als es sich einige

Digitized by Google

der Redner vorzustellen schienen; Engländer und Amerikaner können uns wohl das Ziel vorhalten aber unsern Weg müssen wir mit Geduld und Zähigkeit uns selbst suchen. Principiell falsche Schriften, wie die „über christliche Toleranz", sollen damit nicht gebilligt werden. Mehrere deutsche Redner sprachen in gemäßigtem Sinn über den Gegenstand, so Schenkel, Schlottmann und Andere; zuletzt führte auch Hofprediger Krummacher die Verhandlungen auf das historische Gebiet zurück. Eine ganz ungehörige Digression über die Proselytenmacherei der Baptisten ꝛc. übergehe ich.

Der letzte Tag der Zusammenkunft war hauptsächlich durch den deutschen Vortrag eines Engländers, Rev. Cairns aus Berwick, merkwürdig. Derselbe handelte in wohlgesetzter Rede „von dem wahrscheinlichen Einfluß, welchen die Vereinigung deutscher und britischer Christen auf wissenschaftlichem und religiösem Gebiete auszuüben vermag". Der Redner ist nicht geneigt, von der unmittelbaren Verbindung deutscher und britischer Christen viel für die specielle theologische Wissenschaft zu hoffen. Dagegen findet er ein Zusammenwirken behufs materieller Unterstützungen zu Reisen und Forschungen ergiebiger, ebenso zur Hebung der Tagespresse oder encyklopädischer Sammelwerke. Insbesondere aber werde die Vereinigung führen zu einer Erweiterung des geistigen Horizonts, zur Annäherung der Volkscharaktere und zu einer zugleich friedlichen und fortschreitenden Entwickelung der Theologie auf der Basis der Schrift und der Kirchenlehre. Die deutsche Religionsphilosophie, Dogmatik, Dogmengeschichte, Ethik und praktische Theologie sei in England noch sehr unbekannt; freilich müsse Manches in diesen Disciplinen für England erst modificirt werden, bevor es Billigung finden könne. In Deutschland sei man hinwieder mit der englischen theologischen Literatur früherer Zeit manchmal zu wenig bekannt. Als die Basis für die Entwickelung der Theologie in beiden Ländern bezeichnete er auf deutscher Seite die Augustana, auf englischer die Adresse, welche von dem gesammten Protestantismus Englands an alle deutschen Brüder gerichtet worden sei. In die traurigen confessionellen Streitigkeiten dürfe sich England nicht mischen, wie ja überhaupt ein Bürgerkrieg von den Bürgern selbst erledigt werden müsse.

Auf dem Gebiete des christlichen Lebens und Wirkens habe England zugestandenermaßen den Vorrang vor Deutschland, aber durch den Eifer für innere Mission ꝛc. vermindere sich in Deutschland der Abstand mehr und mehr. Wenn Bibelgesellschaften, Tractatgesellschaften, Missionsgesell-

Digitized by Google

ſchaften in England ihren Urſprung genommen, ſo ſeien doch die Deutſchen gerade in den ſchwierigſten Zeiten, beſonders in der Miſſionsſache, als die tüchtigſten Arbeiter erfunden worden. So ſei auch für die Sabbathsfeier, für die religiöſe Freiheit ꝛc. aus einer Verbindung der beiden Länder viel zu hoffen. Aber freilich die Grundhoffnungen beruhten nicht auf dieſem oder jenem Einzelnen, ſondern allein auf dem ſouverainen Willen unſeres Herrn ſelbſt, des alleinigen Herrſchers in der Kirche.

Dies iſt im Weſentlichen der Inhalt des letzten Vortrages, welcher herzliche Zuſtimmung von Seiten der Verſammlung fand und mehrere Dankesbezeugungen dem trefflichen Mann eintrug, der, ein dankbarer Schüler Neander's, in ſeltenem Maße befähigt erſcheint, engliſches und deutſches Weſen in ſegensreicher Weiſe zu vermitteln.

Und ſo hätte ich Ihnen in dem Abriß der gehaltenen Vorträge ein ungefähres Bild der Allianzgedanken gegeben, ſo weit ſie in zuſammenhängender Weiſe von den Hauptvertretern der Sache ausgeſprochen wurden. Hauptſächlich auf dieſen Theil der Verhandlungen, welcher allerdings auf deutſche Art berechnet war, beziehen ſich die Klagen der Engländer, welche hier und da laut geworden ſind. So liegt vor mir ein von Berlin aus datirter Brief (News of the churches, Oct. p. 264), worin nicht nur hervorgehoben wird, daß die Englich-Redenden von aller Leitung der Verſammlung ausgeſchloſſen geweſen, ſondern auch, daß die ganze Sache in einem dem engliſchen Brauche ganz entgegengeſetzten Stile verlaufen ſei. In England würde man ſich „for business" verſammelt haben, und Anſprachen und Vorträge würden etwas Secundäres, eine Erholung von der ernſteren Arbeit geweſen ſein. Die vielen deutſchen Vorträge, von denen es manchmal unbegreiflich geweſen, wie irgend welche menſchliche Kraft Alles habe feſthalten können, ſeien den Engländern ſo ermüdend und unangenehm geweſen, daß viele, auch ſolche, die hätten folgen können, nach den erſten vier Tagen wieder abgereiſt wären. Von freier Discuſſion habe man wenig ſpüren können. The Germans have no idea of a public meeting as that phrase is understood among us. They assemble to hear long and elaborate discourses and dissertations upon given topics; and they have a capacity for listening to those, and apparently enjoying them, which we Britons hardly understand. The question cui bono? is one which they do not trouble themselves to put, etc. Ich meine, in ſolchen Dingen, die auf der Verſchiedenheit der Sprachen, wie der Sitten beruhen, iſt eine mög-

Digitized by Google

lichste Accommodation an das Fremde kein passender Ausweg; man gebe nur neben der Versammlung hinreichende Veranlassung zu separaten Besprechungen, die in heimischer Weise gehalten werden. Daß die Allianzversammlung begierig war, die Gäste aus der Ferne zu hören, und ihren Mittheilungen am liebsten Beifall zollte, konnte wohl Keinem entgehen.

Außer jenen Vorträgen aber muß ich noch einige der kleineren Mittheilungen und Ansprachen erwähnen, welche besonders die Nachmittagssitzungen ausfüllten. Als die bedeutendste Mittheilung dieser Art erscheint mir die vom Pastor Fisch aus Paris über die Zustände der Evangelischen in Frankreich. Das Statistische aus dem schönen Vortrag werden Sie in dem stenographischen Bericht nachlesen müssen. Im Uebrigen ging er von der Beobachtung aus, daß in Frankreich gegenwärtig kein entschiedener geistiger Impuls hervortrete; man habe wohl das Bedürfniß der Religion, aber es fehle an Entschiedenheit. Der Katholicismus sei scheinbar (vom Gallicanismus zum Ultramontanismus) fortgeschritten, aber während er an der Oberfläche Einheit zur Schau trage, würden in der Wahrheit leidenschaftliche Kämpfe geführt, von denen nur die Eingeweihten Kunde hätten. Der „Univers" sei der größte Gegner der ultramontanen Partei, der er dienen wolle. Die Streitigkeiten, welche sich an die Broschüre: l'univers jugé par lui-même knüpfen, stellt der Redner kurz dar, nicht ohne den Mord des Erzbischofs von Paris mit denselben in Verbindung zu bringen. Er schildert den zunehmenden Mariencultus, den Aberglauben, den Verfall des Stils und der Bildung überhaupt bei den Klerikern und das Mißbehagen der 38,000 Priester, welche, schlechthin absetzbar, vom Bischof ganz abhängig seien. Der Protestantismus dagegen habe sehr zugenommen an innern Kräften, wie an äußerm Einfluß. Man werde ihm auch in der Literatur jetzt eher gerecht als früher. Für die Freiheit des protestantischen Bekenntnisses erhöben sich theoretisch immer mehr Stimmen, auch die Praxis der Gerichts- und Verwaltungsbehörden bessere sich, zum Theil durch den Einfluß des billig denkenden Kaisers, obwohl noch manche Ungerechtigkeiten begangen würden.

Fisch sprach deutsch, und er sprach es gut; so redeten auch Prediger Kind aus Mailand, Superint. Goethe aus Melbourne in Australien, Nast aus Cincinnati (Methodist), Prof. Malon aus Latour, Cappadose vom Haag in deutscher Sprache. Einen eigenthümlichen Eindruck machten dagegen die Redner in fremden Zungen. Die franzö-

Digitized by Google

fische Zunge wurde, als hinreichend in der Versammlung bekannt, in der Regel nicht durch eine in derartigen Fällen übliche Dolmetschung gehemmt, dagegen mußten die englischen Mittheilungen übersetzt werden; ganz fremde Laute hörten wir aus dem Munde eines Armeniers, Eutujian (?) aus Konstantinopel, der in türkischer Sprache Grüße der evangelischen Armenier überbrachte und in Professor Schlottmann aus Zürich einen geschickten Interpreten fand; etwas verwandter klangen doch die Worte castilischer Zunge, in welchen Don Herreros de Mora, Professor in Madrid, der schon für das Evangelium gelitten hat, seine Freude über die Allianz aussprach. Er legte in seine Ausdrucks- und Vortragsweise ganz die Heftigkeit des leicht erregbaren Spaniers. Der emeritirte Prediger Reineck interpretirte seine Ansprache und sollte auch ein von de Mora verfaßtes Gemälde Spaniens der Versammlung vorübersetzen; da dieses Gemälde aber sehr weitschichtig angelegt schien und die Zeit schon vorgerückt war, kam es nicht zum Anhören der Uebersetzung. Von den übrigen Mittheilungen erwähne ich nur noch einen Vortrag des Predigers Edward aus Breslau, in Diensten der schottischen freien Kirche. Er hatte über Judenmission zu reden, und ich hörte mit großer Freude, daß er aus seiner Erfahrung heraus auf Bildung judenchristlicher Gemeinden hohen Werth legte. Wenn man diesen Gedanken, den auch der bekehrte Jude Israel Pick mit großer Entschiedenheit vertritt, einmal ernstlich ausführte, so würde gewiß eine neue Aera der Judenmission eintreten. Doch ich darf das hier nicht weiter ausführen.

Zum Schluß komme ich noch auf einige Verhandlungen, die außerhalb der gewöhnlichen Conferenzen, aber in Verbindung mit denselben stattfanden. Es gehört dahin eine widerwärtige, von den Zeitungen schon breitgetretene Geschichte. Es bekundet eine eigenthümliche Tactlosigkeit, eine Freundesbegrüßung, die zufällig nicht im Zimmer, sondern draußen vor den Augen von Zuschauern vor sich geht, für eine öffentliche Handlung zu nehmen und Declarationen zu fordern. Uebrigens ist Lic. Krummacher in ähnlicher Weise gestraft worden; denn während er den Incidenzfall verschwiegenen Brüdern mitzutheilen glaubte, wurde seine Erzählung bald von allen Zeitungen publicirt. Auch bezeichnete Hofprediger Krummacher in seinem meisterhaften Schlußworte das ganze eben angedeutete Ereigniß als einen Mißton in dem sonst so harmonischen Verlauf der Versammlung und hatte darin unzweifelhaft Recht. Leider

Digitized by Google

hat sich auch Merle d'Aubigné, wie sein Brief in der Vossischen Zeitung erweist, etwas aus der Fassung bringen lassen.

Die auf der Versammlung anwesenden Engländer tagten auch besonders und in der That in viel praktischerer Art. Einstimmig war in früheren Allianzversammlungen eine Resolution des Sir Culling E. Eardley angenommen worden, daß nämlich ein Comité bezeichnet werden solle, um die religiösen Interessen der Christenheit in Betracht zu ziehen, dessen hauptsächliche Aufgabe es sei, den Zustand der evangelischen Religion in den verschiedenen Nationen zu erforschen und darüber zu berichten. Es habe sich in so viele Special-Comités zu theilen, als ihm gut scheine ꝛc. Fünf Special-Comités wurden gebildet, für den Orient (Türkei und Griechenland), den Westen (Frankreich, Spanien, Portugal, Holland, Belgien), den Norden (Rußland, Schweden, Norwegen, Dänemark), den Süden (Italien) und für Central-Europa (Schweiz und Oesterreich). Man beschloß nun: 1) einen Brief an die Waldenser und die andern evangelischen Gemeinden in Italien, zur Stärkung der Hoffnung und brüderlichen Liebe; 2) eine Petition an den Kaiser von Rußland, das Verbot der Bibelverbreitung wieder aufzuheben; 3) eine Deputation an die Protestanten in Oberösterreich, welche die Conferenz durch einen Brief angerufen hatten; 4) einen Brief an die in Europa zerstreuten Protestanten, die in ihrer Verlassenheit der Gnadenmittel entbehrten. Die Petition an den Kaiser von Rußland wurde übergeben; Dr. Steane und Rev. Schmettau wurden als Deputation nach Oberösterreich abgesandt.

Eine besondere Zusammenkunft zu ähnlichen praktischen Zwecken wurde von den deutschen Mitgliedern auf Anregung des Dr. von Kapff in der Heiligengeist-Kirche gehalten. Die treibende Veranlassung war, daß sich schon seit mehreren Jahren nicht selten katholische Priester aus den österreichischen Staaten nach dem protestantischen Deutschland flüchteten, um zum evangelischen Glauben überzutreten, und daß man daran denken müsse, für den Aufenthalt solcher Männer während der Zeit ihrer Belehrung und Erprobung eine geordnete Fürsorge zu treffen. Es wurden einzelne Fälle des Uebertritts erzählt. Auch berichteten Kundige, daß die böhmischen Priester nicht einzeln, sondern in Schaaren herüber kommen würden, wenn nicht äußere Gründe und die lange eingewöhnte Furcht vor der Kirche sie abhielten. Auf eine ergreifende Weise wurde von dem ehemaligen böhmischen Priester Dr. Nowotny mitgetheilt, daß sich an den alten Denkmalen und Spuren der Hussiten noch immer antirömisches

Digitized by Google

Denken erzeuge und von Generation zu Generation fortgepflanzt werde. — Das Weitere möge dem Eifer des ernannten Comité anheim gegeben werden.

Goethe's Stellung zum Christenthum.

Ein literarischer Vortrag an der Akademie zu Utrecht, von **Dr. J. J. van Oosterzee** in Rotterdam*).

Wie am dunklen Himmelsraum sich in einzelnen Sommer- oder Winternächten räthselhafte Erscheinungen zeigen, die in hellem Glanze aufblitzen, um alsbald spurlos zu verschwinden, und nur für Augenblicke die Finsterniß erhellen, nicht anders ist es am Himmel der neueren Literatur. Wem unter uns wären sie nicht bekannt, die Dichter, die Schriftsteller, die Redner, deren Laufbahn unwillkürlich an jene glänzenden Phänomene zu denken Veranlassung giebt? Plötzlich aus dem Dunkel an's Licht getreten, verbreiten sie vor dem Auge einen höchst eigenthümlichen Glanz. Nur für Augenblicke — das Kind dieser Zeit nennt sie Jahre — fahren sie wie ein Lichtstrahl daher; in noch viel kürzerer Frist schwindet ihr Glanz und ihr Licht. Nicht selten sind die Erscheinungen am Himmel der Literatur selbst dem glühenden Feuerball gleich, der eine Zeit lang den sanfteren Glanz der anderen Lichter verdunkelt, aber plötzlich mit einem Knall zerspringt und zerbröckelt zur Erde niederfällt, als glühende Steine und Asche. Der Neugierige sah die Lufterscheinung mit starrem Blicke an, der Kurzsichtige klatschte entzückt in die Hände; doch ach, warum mußte so bald der aufmerksame Beobachter in den dichterischen Klageton ausbrechen: „wie bist du aus dem Himmel gefallen, du Morgenstern, du Sohn der Morgenröthe!“? Wir brauchen an keine Namen zu erinnern; derselbe Name, der das eine Jahr in der alten und neuen Welt mit enthusiastischer Begeisterung gefeiert ward, sieht sich öfters das andere

*) Vielen unserer Leser ist es gewiß erwünscht, in dieser Arbeit einen neuen Beweis dafür zu erhalten, wie innig unsere Brüder in Holland sich an dem geistigen Leben Deutschlands betheiligen. Der hier mitgetheilte Vortrag ist unter den Augen des Herrn Verfassers in Rotterdam aus dem Holländischen in's Deutsche übersetzt, um in diesen Blättern, unserem Wunsche gemäß, eine Stelle zu finden.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

der Verachtung oder gänzlichen Vergessenheit preisgegeben. Genug: wer sich berufen fühlt, die Geschichte der Literatur unseres Zeitalters zu schreiben, hat wohl für keinen Abschnitt weniger Mangel an Stoff zu befürchten, als für den, der gewiß nicht ganz unpassend die Ueberschrift tragen dürfte: fallende Sterne.

Diese Bemerkung, so beweisbar sie ist, würde in mancher Hinsicht entmuthigend wirken auf Freunde des Wahren und Guten, stände nicht mit eben dem Rechte eine andere ihr gegenüber. Auch Fixsterne prangen in steterem Glanz und leuchten in lieblichem Lichte inmitten der vielen Erscheinungen, die, feurigen Funken und Kugeln gleich, am Horizont nur vorübergleiten. Wohl zuweilen verhüllt durch dunkle Wolken, in Schatten gestellt momentan durch hellglänzende Meteore, untergegangen selbst scheinbar am Firmamente, ziehen sie den einigermaßen kundigen Blick jedesmal bald wieder an. Nicht mindert ihr Glanz, nein, tiefer noch glüht er, nimmt man das Fernrohr zur Hand, um näher noch sie zu betrachten. Und blinkten sie vor dem Auge eines früheren Geschlechts in hellem Sonnenglanze, so werden sie für ein folgendes, welches in größerer Entfernung sie entdeckt, nicht selten die beständigen Leitsterne, bei deren freundlichem Licht die neue Generation ihren Weg durch das Dunkel verfolgt. Auf solch' einen Stern erster Größe, doch von eigenthümlichem Standpunkte betrachtet, wünschen wir jetzt mit euch das Auge zu richten.

Wer von uns kennt nicht das eigene Gefühl, das zuweilen beim Wiedersehen eines lange von uns getrennten Freundes oder Verwandten das Herz erfüllen kann? Auch auf literarischem Gebiet haben wir solche alten Bekannten, deren Begegnung uns um so größere Freude gewährt, als wir länger oder kürzer ihre unschätzbare Nähe entbehrten. So wenigstens ging es mir, als ich unlängst wieder, zur Erholung von ernsteren Studien, einen der Lieblingsdichter meiner Jugend ergriff, den Fürsten der germanischen Sänger, dessen Denkmal zu Frankfurt a. M. jetzt erstanden, dessen kühne Gestalt verglichen ward mit dem Jupiter und dem Apollo der Alten: **Johann Wolfgang von Goethe.** Lieblich sah ich mich zurückversetzt in die sorgenfreien und in mancher Hinsicht heiteren Tage, als ich mich zuerst in jener Zauberwelt „Wahrheit und Dichtung" herumführen ließ, als ich den ersten Blick in den Wunderspiegel des Faust geworfen hatte und dem Wilhelm Meister in seinen Lehr- und Wanderjahren mit stets erhöhter Theilnahme gefolgt war! Mit vollen Zügen genoß ich auf's Neue die herrliche Poesie, die als ein klarer Bach bald der

Digitized by Google

hellen Sonne Wiederschein, bald des umwölkten Himmels Bild uns zeigt, und unwiderstehlich sah ich mich gefesselt durch des Sängers Riesengeist, der Himmel, Erde und Hölle in sich selbst wie in einem Mikrokosmos vereinigt. Unbefangen bewunderte ich, eingedenk des Wortes eines Weisen*): „Wahrlich, es giebt eine Bewunderung der hohen Gaben Gottes, die wahrhaft fromm ist, und wer nicht durch Shakespeare oder Goethe oder durch die Größe der alten Welt oft zum Knieen gebracht ward und recht innig das ganze Geschlecht liebgewann, dem Gott so Großes anvertraute, der kennt den hellen Tag der segensreichen Liebe nicht." Aber zugleich erfuhr ich auch, daß man einzelne Dichter und Schriftsteller in reiferen Jahren ganz anders, vielleicht besser, als in früheren liest. Die Stimme des begeisterten Beifalls kann nicht mehr die der bedachtsamen Kritik unterdrücken. Nicht auf die Gesänge allein, auf den Sänger selbst wandte ich jetzt vielmehr den Blick. Ich empfand das Bedürfniß, stets tiefer ihm in die Seele zu blicken und den Mann, den ich unter den ausländischen Dichtern der neueren Zeit am höchsten von allen schätzte, in Beziehung zu dem Allerhöchsten zu bringen, das ich hatte kennen und hochachten lernen. Die Frage: wie stand ein Goethe zum Christenthume? mit anderen Worten: was war das Christenthum für ihn als Mensch, als Denker, als Dichter? erregte nicht meine Neugierde allein, sondern auch meine aufrichtige Theilnahme; sie lud mich zu einer besonderen Untersuchung des Gegenstandes ein, und als ich nicht ohne Zögern einstimmte, an einer mir ungewohnten Stelle eine mir ungewohnte Aufgabe zu lösen, konnte ich der Lust nicht widerstehen, das Resultat meiner Gedanken über Goethe's Stellung zum Christenthume auch mitzutheilen.

Goethe und das Christenthum — ich bitte ebenso wenig um Entschuldigung wegen der Wahl der Hauptperson unserer Betrachtung, als wegen der Wahl des eigenthümlichen Lichtes, in dem wir den Dichter euch vorführen wollen. Was das letztere betrifft, bekennen wir gern, daß wir kaum die Freiheit haben würden, einer Arbeit wie dieser einige Tage und Stunden zu widmen, wenn diese Tage und Stunden ganz verloren sein müßten für das höhere Ziel unseres Lebens. Und was die erstere angeht — es ist allerdings ein Fremdling, dessen inneres Leben wir aufmerksam betrachten wollen, doch gewiß kein Fremdling den Freunden der schönen Künste und

*) Heinrich Steffens.

Digitized by Google

Wissenschaften. Denn Dichter wie dieser gehören nicht einer einzelnen Nation, sie sind das Eigenthum der ganzen gebildeten Welt, und weit entfernt, daß Goethe's Einfluß sich beschränkt auf seine mehr als achtzigjährige Lebenszeit, sein Geist ist es, der fortwährend das junge Deutschland beherrscht, und nicht das junge Deutschland allein. Kind des achtzehnten Jahrhunderts, ist er auf seinem Gebiet noch König des neunzehnten, und während er selbst in Vieler Augen nicht viel geringer ist, als das personificirte Ideal der edelsten Menschlichkeit, sind seine Werke bei ihnen geachtet als das Evangelium der neueren Zeit und als das Gesetzbuch der höchsten Bildung. Um so wichtiger wird die Frage, ob Goethe ein Führer ist, dessen Welt- und Menschenansicht ein jugendliches Geschlecht mit vollkommenem Vertrauen folgen darf, und auch zur Beantwortung dieser Frage mögen die literar-historischen Studien, deren Resultat wir hiermit darlegen, einen kleinen Beitrag liefern. Zwar sind wir die Ersten nicht, die innerhalb oder außerhalb unseres Vaterlandes eine bestimmte Erörterung der angegebenen Frage versuchen*) und auf diesem Wege einen Dichter beurtheilen, auf welchen außerdem eine höchst befugte Hand noch vor Kurzem die Aufmerksamkeit unserer Landesgenossen hingewiesen hat. Doch ohne Verkennung wirklicher Verdienste sei es gesagt, weder die Methode, noch der Umfang, noch der Erfolg der Untersuchung Anderer in Bezug auf Goethe's Stellung zu Christo und zum Christenthum kam uns so befriedigend oder allgemein anerkannt vor, daß wir die Sache dabei hätten können bewenden lassen. Es ist nicht so schwierig, ohne Chronologie und Kritik aus den zahlreichen Schriften des Dichters, fast auf's Gefühl hin, eine Anzahl mehr oder weniger bekannter Stellen zusammenzusuchen, die für oder gegen seine christliche Gesinnung ein scheinbar entscheidendes Zeugniß ergeben. Aber zu wenig hat man bisher die verschiedenen Perioden seines dichterischen Lebens und Wirkens auch in dieser Hinsicht gesondert, zu

*) Besondere Erwähnung verdient der Aufsatz von Mr. J. da Costa in den Stemmen en Beschouwingen over Godsdienst, Staat- en Letterkunde, 1. Deel, Amst. 1839. — Ebenso die Schrift von H. Gelzer, die neuere deutsche National-Literatur nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten, 2. Aufl. II. Th. S. 329 f. Manche schöne und lehrreiche Anmerkung kommt vor in der Lebensbeschreibung des Dichters von Schäffer und Viehoff, wie auch in der Geschichte der deutschen Dichtung von Gervinus und der deutschen Literatur von Jul. Schmidt. Der Aufsatz von L. von Lancizolle über Goethe's Verhältniß zu Religion und Christenthum, Berlin, 1855, ist weniger bedeutend.

Digitized by Google

wenig noch seine vertrauten Briefe an verschiedene Mitarbeiter und Freunde zu Rathe gezogen, die in den letzten Jahren herausgegeben und noch unlängst wieder bereichert wurden*); zu wenig noch hat man sich leiten lassen von dem Geist der Milde und Gerechtigkeit, der den Titan der neueren Poesie nicht nach dem Maßstab einer sehr individuellen, vielleicht beschränkt christlichen Anschauungsweise, sondern nach den allgemein anerkannten und unveränderlichen Grundsätzen des ewigen Evangeliums beurtheilt, zu wenig, um nicht mehr zu sagen, auf die muthmaßlichen Ursachen und unverkennbaren Folgen einer Erscheinung geachtet, zu deren Erklärung man einen mehr oder weniger wichtigen Beitrag geliefert. Kann es uns befremden, daß auf diesem Wege die Ansichten ebenso verschieden, als deren Beweisgründe in Vieler Augen äußerst unbefriedigend ausfielen? Man könnte treffende Proben angeben, wie man den lorbeerbekränzten Dichter bald als Apostel der Wahrheit begrüßt, bald als Apostaten des christlichen Glaubens gebrandmarkt hat**). Was uns betrifft,

---

*) In dem schon früher herausgegebenen Briefwechsel von Goethe mit Lavater, Jacobi, Schiller, Schultz, Frau v. Stein und Anderen ist vor Kurzem noch hinzugekommen die Correspondenz mit der Familie Kestner, die wichtiger ist für das Studium der Psychologie des Werther, als für unseren besonderen Zweck. Mehr bringt eine ziemlich zahlreiche Sammlung von Goethe's Briefen an Herder, die erst kürzlich im 1. Th. von Herder's Nachlaß u. s. w., Frankfurt a/M., 1856, erschienen. Besondere Empfehlung verdient beim Gebrauch dieser und anderer Quellen die vortreffliche Schrift von K. Rosenkranz, Goethe und seine Werke, 2. Aufl. 1856. Noch dürfen nicht vergessen werden die Briefe und Aufsätze von Goethe, zum ersten Male herausgegeben von A. Scholl. Viele andere, in ihrer Art vielleicht ebenso wichtig, können wir hier nicht erwähnen. Ueber keinen Dichter ist so viel geschrieben worden, als über Goethe. Die Literatur über seine Person und Werke fängt allmählich an, eine nicht kleine Bibliothek auszumachen.

**) Wir wollen aus unseren literarischen Erinnerungen nur einzelne Proben anführen. Von Seiten der lutherischen Orthodoxie wurde Goethe verketzert, kurz nach der Ausgabe des Briefwechsels zwischen Schiller und ihm, in der Evang. Kirchenz. von Hengstenberg, 1831 und 1832. Dagegen ermunterte „einer seiner aufrichtigsten Verehrer" den greisen Dichterfürsten in einer besonderen Broschüre, sich durch einen öffentlichen Schritt mit der bestehenden Kirche zu versöhnen, zu deren Gemeinschaft sein ganzer Entwickelungsgang und seine eigene philosophische Richtung ihn leiten müßte. Siehe die Reflexionen über Goethe's Poesie und Philosophie und dessen naturnothwendigen Uebergang vom Naturalismus zum rationalen Christianismus. Dem würdigen Greis selbst dargelegt von einem seiner aufrichtigsten Verehrer. Altenb. 1832. Man vermuthet vielleicht schon, von welchem Kaliber das hier gepriesene Christenthum war. Während auf der einen Seite Menzel erklärt, daß Lessing, Schiller und Goethe nur gutgesinnte Heiden waren, die die Kluft zwischen Bildung und Glaube stets größer machten, und Novalis ihn als Propheten des Atheismus verurtheilt, zeigt sich ein hochgeachteter Theolog viel nachgiebiger als diese Männer der Wissenschaft. Bunsen

Digitized by Google

so habt ihr ebenso wenig zu fürchten, daß wir über einem schon seit ungefähr fünfundzwanzig Jahren geschlossenen Grabe eine Art Ketzergericht halten, als daß wir ein riesiges Genie in die enge Schnürbrust kirchlicher Symbole zwängen werden. Nicht, um zu loben, weniger noch, um zu tadeln, am wenigsten, um zu urtheilen — ach, was bedeutet auch Wage und Kron' in den Händen kurzsichtiger Menschen? — sondern um zu verstehen, in welchem Verhältniß der Geist Goethe's zum Geiste des Christenthums steht, ist es uns bei der Behandlung dieser zarten Frage zu thun*). Obschon wir den tiefen Sinn seines eigenen Worts nicht verkennen: „aufrichtig zu sein, kann ich versprechen, unparteiisch zu sein, aber nicht", würde es uns dennoch innerlich schmerzen, wenn unsere Behandlung der Frage in den Augen von wirklich Befugten die Spuren parteiischen Eingenommenseins gegen Andersdenkende trüge. Um selbst diesen Schein zu vermeiden, wollen wir möglichst oft den Dichter selbst reden und gleichsam mit lauter Stimme ihn sein Glaubensbekenntniß vor unserem begierig lauschenden Ohre ablegen lassen. Wird auf diesem Wege das Bestreben in eben dem Maße gelingen, als es vielleicht kühn genannt werden darf? Wir verhehlen es uns nicht, die berührte Frage greift tief und thatsächlich in's Gebiet der höheren, wenn nicht der höchsten, Kunstkritik ein. Kann doch der Dichter nicht gewürdigt werden, so lange man den Menschen nicht versteht; auch der Mensch bleibt ein Räthsel, so lange noch nicht klar ist sein persönliches Verhältniß zu Dem, den man entweder demüthig anbeten, oder feindselig bestreiten, doch unmöglich gleichgültig und kalt

---

stellt ihn in seinen Zeichen der Zeit unter die Herolde der christlichen Wahrheit und Freiheit, wie früher Göschel den Handschuh für seine Christlichkeit und Bibelfestigkeit öffentlich aufnahm. Albert Knapp, der Herausgeber der Christoterpe, hat Goethe vom christlichen Standpunkte einige Gesänge gewidmet, weniger schön, doch von gleicher Tendenz als die, welche Lamartine seiner Zeit an Byron gerichtet hat. Doch schon genug.

*) Mit Recht schreibt Da Costa a. a. O. S. 367: „Die Frage ist nicht, was Bilderdyk und Goethe vor dem Thron des Richters an jenem Tage werden erfunden werden gewesen zu sein, sondern welches Bekenntniß sie von ihrem Glauben, Unglauben oder Wahnglauben in ihren Schriften abgelegt haben. Es ist zugleich eine Frage über den natürlichen Einfluß, den diese höchst bewunderungswürdigen Geister auf ihre Leser und Verehrer, ja auf eine mehr oder weniger von ihnen gebildete oder noch zu bildende Nachwelt ausüben müssen. Und auch da, wo mit Schmerz in einem Genie wie Goethe der Mangel an christlichem Glauben bekannt und angezeigt werden muß, auch da bleibt, mitten im Streit, der gegen seine Richtung auf dem Gebiet der Dichtkunst, Wissenschaft und Philosophie zur Pflicht wird, das Vorbild der heiligen Schrift die Richtschnur der Wahrheit und aufrichtiger Bescheidenheit. Der Christ weiß, daß er auch der Größe des natürlichen Menschen eine Art gesetzlicher Achtung schuldig ist. Röm. 12, 7. 8."

Digitized by Google

übergehen oder zurücksetzen kann. Andererseits jedoch kann unsere Untersuchung dazu dienen, die Beantwortung einer Frage zu erleichtern, die schon mehr und mehr eine wichtige Zeitfrage zu werden verspricht: wir meinen das Verhältniß des Christenthums zu der neueren Kunst. Haben sich, seit den letzten Jahren besonders, mächtige Stimmen erhoben, um für den König des Gottesreiches die Oberherrschaft auch auf dem Gebiet des Schönen zu fordern*), ein Blick auf Goethe kann uns in der Ueberzeugung bestärken, wie nöthig es sei, diese Forderung geltend zu machen, wie traurig, sie zu vergessen. Wohlan denn, Freunde der Kunst, die ihr zugleich Freunde des Christenthums sein wollt, folgt eine kurze Stunde dem Redner, der sich ebenso sehr beeifern will, dem Künstler zu geben, was des Künstlers, als für Gott zu fordern, was Gottes ist. Wir fangen damit an, historisch zu entwickeln, welches Verhältniß zum Christenthum Goethe in verschiedenen Perioden seines Lebens eingenommen hat. Wir fahren fort, die Ursachen des besonderen Verhältnisses, die wir näher kennen lernten, zu untersuchen. Wir endigen, indem wir einen freimüthigen Blick auf die Folgen werfen, die gerade dieses Verhältniß des Dichters zum Christenthum in verschiedenen Beziehungen hatte. Kürzer und bestimmter gefragt: das Verhältniß Goethe's zum Christenthume, von welcher Art war es, wie ist es entstanden, wohin hat es nothwendig geführt?

Wir fühlen uns ebenso wenig berufen, Goethe's Leben selbst mit breiten Zügen zu schildern, als die verschiedene Perioden-Eintheilung, die man früher und später zu machen versuchte, hier nun zu vergleichen. Auf haltbare Gründe gestützt, die wir auf unser Wort anzunehmen bitten, haben wir das merkwürdige Ganze in drei Perioden getheilt. Die erste fängt mit seinem Geburtsjahre, 1749, an und geht bis zur ersten Reise nach Italien, im Jahre 1786; die zweite von da bis zu Schiller's Tode, im Jahre 1805, während die letzte von selbst mit dem Leben des Dichters, im Jahre 1832, beschlossen wird. Die erste Periode enthält demnach seine Kindheit und Jugend in dem elterlichen Hause zu Frankfurt; seine Studentenzeit zu Leipzig und Straßburg; die Blüthezeit seines Herzens, Talentes und Ruhmes, worin Werther und

*) G. de Félice, Appel d'un chrétien aux gens de lettres, Paris, 1841; Vinet, besonders in seinen herrlichen „Etudes sur la littérat. française"; Gelzer in dem erwähnten Werke und an mancher Stelle seiner Monatsblätter, und viele Andere.

Digitized by Google

Götz von Berlichingen geschrieben, empfunden, bewundert wurden; die Sturm- und Drangperiode, worin das Genie die kaum gewachsenen Schwingen entfaltet und das Kühne, oft wild Erhabene seiner Dichtungen Kennzeichen ausmacht; eine Periode des Werdens, die bald durch seinen Aufenthalt am Hofe in Weimar zum vorläufigen Abschluß gekommen ist und dann durch seinen einsamen Zug nach dem Lande, wo die Citronen blühen, an die Schwelle einer neuen Periode geführt wird. — Die zweite Periode, von dem Dichter selbst als die seiner geistigen Wiedergeburt im Lande der Künste bezeichnet, darf wenigstens die einer schönen, vielseitigen Entwickelung heißen. Die Welt der Antiken hat für den zukünftigen Herold der zukünftigen Bildung ihre Tempel und Schätze eröffnet; die Herrschaft des Classisch-Schönen, bei und theils statt des Romantisch-Erhabenen, wird in seinen dichterischen Schöpfungen sichtbar; anfänglich wird der Dichter von seinen feurigsten Bewunderern verlassen, weil er ihnen geistig über das Haupt gewachsen ist. Inzwischen blüht eine zweite dichterische Jugend vor ihm auf, in der Freundschaft und Arbeit mit Schiller. Die zwei großen Geister haben sich, nach kurzem Mißverständniß, einander gefunden, um ferner lebenslang verbunden zu bleiben, und die wissenschaftliche Welt empfängt, außer einigen von Goethe's schönsten Balladen und den von beiden verfaßten Xenien, den Tasso, die Iphigenie, den Egmont und, um nichts weiter zu erwähnen, Hermann und Dorothea, die sie mit neuer Begeisterung begrüßt. Wer sagt uns, welche Früchte noch ferner dieser Bund bei längerer Gemeinschaft getragen haben würde? Doch der Tod trennt die freundlichsten dieser Zwillingssterne an Deutschlands umwölktem Himmel, und auch der Uebriggebliebene scheint bald des höchsten Glanzes beraubt. — Die dritte Periode bricht an, mehr als die vorige charakterisirt durch das Streben nach Erhaltung (Conservatismus) und Reaction. Sie ist, besonders am Anfang, noch reich an mancherlei Glanz. Faust, das Drama, das dasteht einzig in seiner Art, empfängt seine gegenwärtige Form, um kurz vor des Dichters Tod vollendet zu werden. Die Elfen-Leier wird nun mit der zarten Feder der durch Dichtkunst verklärten Geschichte vertauscht; der Dichter theilt aus seinem eigenen Leben und Entwickelungsgang so viel mit, als er will, daß die Nachwelt erfahre. Von Napoleon mit Auszeichnung behandelt, von seinem Herzog mit hoher Ehre gekrönt, von einem jungen Geschlecht gefeiert und angebetet, sehen wir ihn mit noch jugendlichem Feuer der Naturwissenschaft und anderen

Digitized by Google

Studien sich widmen, und während Europa den Riesenstreit für seine Freiheit streitet, lebt sein Geist in einer morgenländischen Welt. Der westöstliche Divan wird in mancher Hinsicht der Typus vom Abend seines Lebens, aber zugleich auch ein Zeichen, daß die Sonne des Dichters sich zum Untergange neigt. Seine Poesie ist die des Winters geworden; ruhige Betrachtung, praktische Lebensweisheit, dann und wann ein gewisser morgenländischer Quietismus machen den Hauptton darin aus, und weniger nun auf's Erhabene, auf's Classisch-Schöne, als auf das Zierliche ist sein höchstes Streben gerichtet. Das Wort des Zweiundachtzigjährigen: „auch wenn sie untergeht, ist die Sonne noch erhaben und groß", ist auf ihn selbst anzuwenden, doch auch nicht minder das eines seiner wärmsten Verehrer: „mit achtzig Jahren hatte selbst ein Goethe sich ausgelebt" *).

Unmöglich kann Goethe während jeder dieser drei Perioden in demselben Verhältniß zu Religion und Christenthum gestanden haben. Nuancen, Schattirungen, Uebergänge werden bemerklich, die dem Auge des aufmerksamen Beobachters unmöglich verborgen bleiben können, Augenblicke sichtbarer Annäherung einerseits, Augenblicke entschiedener Abneigung andererseits. Zuweilen grenzen diese dicht an einander, wie man denn auch von dem dichterischen Proteus nichts weniger erwarten darf, als strenge Consequenz, wenn er sich und Anderen Rechenschaft giebt von seinen Ueberzeugungen in Bezug auf das Heiligste und Höchste. Es würde selbst nicht schwierig sein, Aussagen des berühmten Mannes aus derselben Periode zu sammeln, die sich direct widersprechen. Was er am Anfang der ersten seiner Liedersammlung von seinem Buche singt:

„Die Welt ist voller Widerspruch,
Und sollte sich's nicht widersprechen!"

würde auch in dieser Hinsicht als Motto über sein eigenes Lebensbuch gesetzt werden können. Auch meinen wir nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß jede der drei genannten Perioden durch eine merklich verschiedene Stimmung, was die christliche Religion betrifft, dominirt wird. Folgt uns bei dieser Uebersicht und urtheilt selbst, ob wir den Grundton richtig gefaßt und ausgedrückt haben.

Richten wir den Blick auf die erste Periode, so tritt gar Manches

*) D. F. Strauß, christl. Glaubensl. II. S. 716. Man vergleiche vor Allem in seinen Streitschriften die vernichtende Widerlegung von Menzel's Goethe-Verkennung, Heft II. S. 95 f.

Digitized by Google

hervor, was uns in Goethe etwas ganz Anderes erwarten ließe, als „einen alten Heiden", wie er sich später selbst wiederholt genannt hat. Das Herz des Kindes und des Knaben steht christlich-religiösen Eindrücken offen und empfängt sie in dem ihn umgebenden Kreis. Er selbst erzählt uns in seinem unnachahmlichen Stil, wie er sein kindliches Morgengebet mit gefalteten Händen und gebogenen Knieen verrichtet. Unter den Freundinnen seiner Mutter findet er Frauen mit einem warmen religiösen Gefühl; wir nennen hier nur das bekannte Fräulein von Klettenberg, welcher Dame er in den „Bekenntnissen einer schönen Seele" ein so köstliches Denkmal gestiftet und an die er sich schon sehr früh anschloß. Noch nicht zehn Jahre alt lernt er, ohne Vorwissen seines strengen und unbengsamen Vaters, von Klopstock's Messiade ganze Abtheilungen auswendig und ist sichtbar ergriffen durch den einnehmend erhabenen Inhalt. Früh studirt er hebräisch und zeigt eine beständig steigende Theilnahme an dem historischen Stoff des alten Testaments. Er erlangt klare Vorstellungen vom heiligen Land und gewinnt Sympathie für die erzväterliche Zeit. Die Geschichte Joseph's reizt ihn selbst zu einem dichterischen Versuch, und kaum vierzehn Jahre alt verfertigt er mit fast ungeübter Hand eine wichtige Sammlung geistlicher Oden und Lieder. Eine derselben, im folgenden Jahre entstanden, hat „die Höllenfahrt Jesu Christi" zum Gegenstand und bewegt sich ganz in der Sphäre der gewöhnlichen kirchlich-theologischen Vorstellungen. Nach seiner Confirmation geht er zuerst nach Leipzig, um dort die Rechte zu studiren. Zwar entspricht der Aufenthalt an der Universität ebenso wenig der Erwartung des herrschsüchtigen Vaters, als der Obliegenheit des vielversprechenden Sohnes. Aber die Vorliebe für die heilige Schrift begleitet ihn doch auf seiner Laufbahn auch in den gefährlichsten Lebensjahren, und wenn er die Ansichten von Philosophen und Gottesgelehrten in Bezug auf die heilige Schrift schon früh sich kreuzen sieht, da schreibt er: „Ich für meine Person hatte sie lieb und werth, denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichnisse, Alles hatte sich tief bei mir eingedrückt und war auf eine oder die andere Weise wirksam gewesen. Mir mißfielen daher die ungerechten, spöttlichen und verdrehenden Angriffe" *). Und wenn er nun, bald im neunzehnten Lebensjahr, krank an Leib und Seele, wie er

*) Wahrheit und Dichtung, Buch 7.

Digitized by Google

selbst sagt, „wie ein Schiffbrüchiger“ nach dem elterlichen Hause zurückkehrt, um da zu genesen, ehe er die kaum begonnenen Studien fortsetzt, so hat er vor der Abreise noch von einem Freunde, der sich des Leidenden angenommen (Langer), einen neuen wohlthätigen Eindruck empfangen. Abhold allem irdischen Gewühl, wendet er den Geist zu höheren Dingen und forscht nach Frieden und Trost, während er sich gewöhnen will, die Bibel als ein göttliches Buch zu betrachten. „Nicht ohne Gefühl und Enthusiasmus“ beschäftigt er sich mit dem Inhalt, und wenn er matt und schwach sich findet, dann ist dem jungen Mann nach seiner eigenen Erklärung „das Evangelium erquickend“. In dieser Hinsicht kommt er demnach ungefähr als derselbe zurück, als der er Frankfurt verlassen, vielleicht durch schmerzliche Lebenserfahrung noch etwas mehr zu Gunsten des Wortes alles Trostes gestimmt. Wiederum begegnet er dem frommen Fräulein von Klettenberg, und wenn ihm diese treuherzig erklärt, „sein inneres Elend komme nur daher, weil er noch keinen versöhnten Gott habe“, kann er es weder verstehen, noch annehmen, sondern er streitet nur auf die freundlichste Weise mit seiner Freundin darüber, und die Sache selbst bleibt ihm dabei noch so wichtig, daß er sich beim Lesen von Arnold's Kirchen- und Ketzergeschichte eine eigene Religion zu bilden versucht. Der Neuplatonismus lag zum Grunde und aus verschiedenen mystischen, hermetischen, theosophischen Elementen führt die Hand des Jünglings ein Gebäude von Religions- und Weltanschauung auf, das in den Augen des Mannes nachher ganz sonderbar aussah. In dieser Art gnostischen Systems erhält jedoch die Erlösung eine ehrenvolle Stelle, und das jugendliche Gemüth nimmt selbst eine so mystische Richtung, daß er nicht allein mit seiner frommen Freundin von Zeit zu Zeit Erbauungsstunden hielt und betete, sondern sich selbst durch seinen Arzt in kabbalistische Studien einweihen ließ. Bald aber tritt er mit neuem Muth an der Universität zu Straßburg in eine neue Entwickelungsperiode ein; doch auch im Elsaß kommt er anfänglich mit „frommen Seelen“ in Berührung, und kann er auch nicht lange mit ihnen harmoniren, so ist es nicht, weil diese so christlich, sondern weil sie so beschränkt kirchlich und seinem Grafen (Zinzendorf) so abgeneigt sind, den er schon früh lieben und achten gelernt hatte*). Wer, der einigermaßen in diesen Dingen zu Hause ist, erinnert sich nicht, wie unser lebenslustiger Student an

*) Siehe Scholl a. a. O. S. 40 ff.

Digitized by Google

öffentlicher Tafel des schüchternen Jung-Stilling sich annimmt und thatkräftige Sympathie für den kindlich-frommen Mann an den Tag legt, die dieser nun seinerseits erwiedert? Im Jahre 1770 schreibt er an seine mehrgenannte fromme Freundin: „Ich bin heute mit der christlichen Gemeinde hingegangen, mich an des Herrn Leiden und Tod zu erinnern", und indem er am Schluß seines nahen Geburtstages gedenkt, befiehlt er sich angelegentlichst ihrer Fürbitte mit den Worten: „Betet mit mir für mich, daß Alles werde, wie's werden soll"*). Beim Zurückschauen auf diesen Zeitraum erwähnt er noch der innigen Liebe, mit der er bisher der Brüdergemeinde angehangen, und erklärt selbst, „es wäre nur auf ihre Führer angekommen, ihn zu dem Ihrigen zu machen". Und bei dieser relativen Vorliebe für christliche Personen und Ideen drückt er mehr als einmal auf eine Weise sich aus, die deutlich zeigt, daß er keineswegs ganz antikirchlich ist. Die Persönlichkeit eines Landgeistlichen hat etwas Anziehendes für ihn und ist in seinen Augen der würdige Stoff zu einer modernen Idylle: „er erscheint, wie Melchisedech, als Priester und König in einer Person." Auch unter seinen ersten literarischen Erzeugnissen trifft man einzelne an, die von warmer Theilnahme an dem zeugen, was Millionen heilig und theuer ist. Kurz nach seiner Promotion (1771) übersetzt er aus dem Französischen einen Brief eines Predigers an seinen Amtsbruder und giebt eine genaue Untersuchung heraus über zwei bisher ungelöste biblische Fragen: den Inhalt der steinernen Tafeln von Moses und das Reden in fremden Sprachen bei der Ausgießung des h. Geistes. Natürlich nicht jede religiöse Aeußerung kann als Ausdruck seiner eigenen Denkungsart angesehen werden, doch schon die Wahl des Stoffes ist wichtig. Der Klettenbergische Geist und eine gewisse Vorliebe für das, was gewöhnlich Pietismus genannt wird, spricht sich unverholen aus, und der Einfluß von Männern wie Hamann und Herder ist hie und da unverkennbar. Ungeachtet alles dessen, was diese beiden Christliches haben, hat er sich zu den Füßen Herder's gesetzt, als dieser Straßburg besuchte, und der tiefsinnige Magus des Nordens, wie man Hamann mehrmals genannt, hat ihn so mächtig ergriffen, daß er noch später an die Besorgung einer neuen Ausgabe seiner geistreichen Schriften

*) Man vergleiche die religiösen Aeußerungen an einen gewissen Trapp, von demselben Jahr, herausgegeben von A. Scholl (a. a. O. S. 33—35). In einigen lateinischen Betrachtungen, von demselben mitgetheilt, S. 104, und von Goethe im Jahre 1771 geschrieben, zeigt er deutlich eine offene Abneigung gegen die Spinoza'sche Denkungsart.

Digitized by Google

denken konnte. Ist wohl auch von beider Achtung vor der heil. Schrift auf Goethe etwas übergegangen? Wir sehen wenigstens den Geist des zwei- bis dreiundzwanzigjährigen Jünglings unter vielen anderen Arbeiten wieder mit biblischen Studien beschäftigt, zuerst auf das zweite Buch Mosis und später auch auf die ehrwürdigen Urkunden des Christenthums hingerichtet, und verschweigt er sich auch die Schwierigkeiten ihrer vollkommenen Uebereinstimmung nicht, so hält er doch an dem Gedanken fest: „die Evangelisten mögen sich widersprechen, wenn sich nur das Evangelium nicht widerspricht!“ Tief verachtet er darum auch den frivolen Spott, den z. B. ein Voltaire in seinem Saul sich erlaubt, und äußerst beißend ist die Persiflage des flachen Rationalismus in seinem „Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes, verdeutscht durch Dr. C. F. Bahrdt“ (1774). Die bei diesem berüchtigten Ungläubigen eingetretenen vier Evangelisten wollen sich nicht von ihm in ein modernes Phantasie-Costüm kleiden lassen und ziehen so schnell wie möglich ab. Aber wenn die Frau des Hauses geklagt hat: „die Kerls nehmen keine Lebensart an“, hat der liebe Mann die Antwort bereit: „komm, 's sollen ihre Schriften dran“, und so ist die Verstümmelung hinwiederum zu einer Caricatur in der Hand des Dichters geworden. Kein Wunder, daß ein Mann des Gefühls wie Lavater, den er in seinem fünfundzwanzigsten Jahre hatte kennen lernen, ganz ein Mann nach seinem Herzen ist. Nach einem ersten Zusammentreffen erklärt er, daß er ihn ungerechterweise für einen Schwärmer gehalten, und trachtet danach, so lange wie möglich in seiner geschätzten Gesellschaft zu weilen. Nach dem Bericht Geßner's, Lavater's Schwiegersohns und Biographen, stimmen sie bei ihren Gesprächen nicht allein über literarische, sondern auch über christliche Angelegenheiten anfänglich ganz überein. Lavater ist ihm ein Genie, dessen Predigten er mit Bewunderung liest. Ja, noch fünf Jahre später schreibt er in ungeheuchelter Begeisterung: „Lavater ist und bleibt ein einziger Mensch.— Solche Wahrheit, Glaube, Liebe, Geduld, Stärke, Weisheit, Güte, Betriebsamkeit, Ganzheit, Mannichfaltigkeit, Ruhe u. s. f. ist weder in Israel noch unter den Heiden.“ Der Verkehr mit ihm war ihm „die oberste Spitze der Reise, eine Weide am Himmelsbrod, deren wohlthätige Folgen er noch lange spüren sollte“. Nannte er ihn doch „den besten, größten, weisesten, innigsten aller sterblichen und unsterblichen Menschen, die er kenne“. Wir würden mehr anführen können, aber bedürfen wir wohl anderer Beweise, daß, wenn Goethe später ein Heide geworden, er doch kein geborner Heide genannt werden darf?

Digitized by Google

Und dennoch, wer kann bis hierher diese erste Periode betrachten, ohne in der Stille zu fürchten, daß die bemerkte Sympathie für Bibel und Christenthum eine höchst unbefriedigende und oberflächliche war? Es ist interessant, den jugendlichen Goethe zu sehen, wie er mit der Wagschale in den kräftigen Händen zwischen Glauben und Unglauben steht, wie das Zünglein bald nach dieser, bald nach jener Seite sich neigt und doch die linke Schale immer schwerer beladen wird. Schon in seinen ersten Studienjahren nimmt er lebhaften Antheil an dem Streit zwischen freisinniger und gläubiger Schrifterklärung und bekennt, daß er sich am liebsten zu der erstgenannten Partei hält und sich ihre Grundsätze und Vortheile aneignet, obgleich er wohl einsah, daß durch diese Darstellungsweise zugleich „der poetische und prophetische Charakter der heiligen Schriften verloren ging". Mehr und mehr fängt er sich zu beklagen an, „daß alte Kirchen so dunkle Gläser haben", und schon zu Leipzig kennt er eine Zeit, wo er, durch Gewissensangst gequält, eine Zeitlang wenigstens „Kirche und Altar völlig hinter sich ließ", um also der innerlichen Last zu entgehen. Er fängt an mit der ungläubigen Weisheit in dem benachbarten Frankreich Bekanntschaft zu machen, wenn auch das système de la nature ihn nicht reizen und fesseln kann, da „es ihm bei solch' einem atheistischen Mondlichte traurig zu Muthe wird"; es entsteht bei ihm freilich Abneigung gegen diese Art von Philosophie, aber doch fängt er allmählich an dem Naturalismus sich in die Arme zu werfen. Von dem Dreiundzwanzigjährigen schon kann sein Freund Kestner erklären: „Goethe ist ein Genie, das Christenthum achtet er an Andern hoch, er selber aber bleibt der kirchlichen Gemeinschaft fern und gesteht selber von sich, daß er selten mehr beten könne." Er giebt sich nun auch weniger Mühe zu scheinen, was er in seinem Herzen doch nicht mehr ist, und die Freundin seiner Jugend, obschon sie mit innigem Schmerz seine sichtbare Abnahme bemerkte, ist ehrlich genug, ihm zu versichern, „daß er ihr so lieber sei als früher, wo er sich der christlichen Terminologie bedient". Allerdings ist noch immer im Christenthum etwas, was ihn unwillkürlich anzieht. Irren wir uns nicht ganz, so vergönnt der leidenschaftliche Dichter in seine eigene Seele einen Blick, wenn er seinen unglücklichen Werther also schreiben läßt: „Ich ehre die Religion, ich fühle, daß sie manchem Ermatteten Stab, manchem Verschmachtenden Erquickung ist. — Nur kann sie denn, muß sie denn das einem Jeden sein? Wenn du die große Welt ansiehst, so siehst du

Digitized by Google

Tausende, denen sie es nicht war, nicht sein wird, gepredigt oder ungepredigt, und muß sie in mir es denn sein? Sagt nicht selbst der Sohn Gottes, daß die um ihn sein würden, die ihm der Vater gegeben hat? Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin? wenn mich nun der Vater für sich behalten will, wie mir mein Herz sagt?" Sonderbare Frage! Wäre sie Ernst gewesen im Tiefsten der Seele, wer kann zweifeln, daß er später die rechte Antwort gefunden? Doch leider, das Uebel steckt schon tiefer: es ist etwas im Christenthum selbst, was ihn unwillkürlich zurückstößt. Und fraget ihr: was? Er erzählt es mit lobenswerther Offenheit selbst, wenn er angiebt, was ihn innerlich ebenso sehr von der großen protestantischen Kirche, als von der Brüdergemeinde entfernet. Er ist die Lehre des sittlichen Verderbens, der gegenüber die pelagianische Ansicht ihm mehr übereinzustimmen schien mit seiner eigenen Lebenserfahrung. „Ihn hatte diese unabläßig zu Uebung eigener Kraft aufgefordert; nach allen Seiten hin war er an die Natur gewiesen, sie war ihm in ihrer Herrlichkeit erschienen; er hatte so viele wackere und brave Menschen kennen gelernt, die sich's in ihrer Pflicht, um der Pflicht willen sauer werden ließen; ihnen, ja sich selbst zu entsagen, schien ihm unmöglich." Die Kluft zwischen ihm und den Strenggläubigen wird von seiner Seite stets größer, und kann er auch die alte Vorliebe nicht sofort verleugnen, so sucht er sich nun „ein Christenthum zu seinem Privatgebrauche" zu verfertigen. Das Selbstgefühl, der Stolz auf eigene Kraft macht im Prometheus sich Luft, und der Durst, dem das Evangelium keine Labung bietet, wird nun bei Spinoza gestillt. Merkwürdig und doch nicht unbegreiflich ist es, wie gerade in einer Periode, worin des Dichters Gemüth nach dem ersten Sturm seiner Leidenschaften sich der Ruhe bedürftig fühlt, sein Geist durch diesen scharfsinnigen Denker angezogen wird. Die Ruhe, die über dessen Schriften zu schweben scheint, zieht ihn an mit unwiderstehlicher Kraft. Der sittliche Ernst des Systems befriedigt sein Verlangen nach Klarheit und Redlichkeit, und die Unterwerfung, die Selbstbeherrschung, die Selbstverleugnung, die Spinoza ihm predigt, ist ihm das wohlthätigste Gegengift gegen den Schmerz und die Unruhe des Lebens. Die entspringende Freundschaft mit F. H. Jacobi trägt das Ihre dazu bei, um diese pantheistische Richtung des unruhigen Geistes zu bestärken. Zwar fehlt es ihm nicht an tiefen religiösen Eindrücken. „Bruder", schreibt er an Lavater in den Tagen seiner glücklichsten Liebe (1775), „ich bin wieder eine Zeit lang fromm,

Digitized by Google

habe meine Luſt an dem Herrn und ſinge zu ſeiner Ehre ihm Pſalmen, wovon du bald eine kleine Probe empfangen wirſt." Und, um ein anderes Beiſpiel zu nennen, zwei Jahre ſpäter, nach dem Erſteigen des Blocksbergs, ſchrieb er in ſein Tagebuch: „Heiterer, herrlicher Tag, ringe die ganze Welt in Wolken und Nebel, oben Alles heiter. Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkſt? — Was ſoll ich vom Herrn ſagen mit Federſpulen, was für ein Lied ſoll ich von ihm ſingen, im Augenblick, wo mir alle Proſa zur Poeſie und alle Poeſie zur Proſa wird? . . . Mit mir verfährt Gott, wie mit ſeinen alten Heiligen, und ich weiß nicht, woher mir's kommt. Wenn ich zum Befeſtigungszeichen bitte, daß das Fell trocken ſein möge und die Tenne naß, ſo iſt's ſo und umgekehrt auch, und mehr als Alles die übermütterliche Leitung zu meinen Wünſchen"*). Aber wenn die Religion in einem beſtimmten Charakter hervortritt, beginnt er ſeine Abneigung von Zeit zu Zeit beſtimmter auszuſprechen, und zwar leider nicht immer mit dem geziemenden Ernſte. Er giebt ſich viel Mühe, ſeinen Freund Herder zu der höchſten kirchlichen Würde in Weimar erhoben zu ſehen, doch nicht aus Liebe zur Sache, der dieſer dient. Schon vor Herder's Ankunft dort erklärte er offen, nachdem er zwei ſeiner theologiſchen Aufſätze erhalten: „Wenn nur die ganze Lehre von Chriſto nicht ſo ein Scheinding wäre, das mich als Menſch, als eingeſchränktes, bedürftiges Ding raſend macht, ſo wär' mir auch das Object lieb"**), und als endlich ſein Freund die gewünſchte Stelle erlangt, da empfängt er ihn mit einem Spottgedicht, worin er deſſen Ankunft vergleicht mit dem Einzug des Herrn in Jeruſalem und ihm verheißt, daß er, nun an der Spitze der Geiſtlichkeit, nicht auf Einem, ſondern auf hundertundfünfzig Eſeln reiten ſoll, obſchon „im Grund weder Luther noch Chriſt im Mindeſten hier gemeinet iſt"***). Er hört Herder ein einziges Mal, doch ohne ſichtbaren Eindruck†), und die Art und Weiſe, worin er ſich über das heilige Amt ausläßt, hat etwas unwillkürlich zurückſtoßendes. Ein merkwürdiger Beweis ſeiner ſehr veränderten Richtung iſt beſonders zu ſehen in dem Wechſelnden ſeiner Stellung zu Lavater. Schon bald ſind ihm deſſen treue Bemühungen, ihn zu mehr poſitivem Glauben zu bringen, unerträglich, und kann ihm ſein Freund keine

*) Man vergleiche einen Brief an Lavater von 1779, bei Hirzel, S. 139.
**) Herder's Nachlaß, I. S. 53.
***) A. a. O. S. 59.
†) A. a. O. S. 63. 71.

Digitized by Google

Ruhe lassen mit seiner unerbittlichen Alternative: „entweder Christ oder Atheist", er will das Eine so wenig wie das Andere, denn „sein Christus hatte auch seine eigene Gestalt nach seinem Sinne angenommen". „Gott und Satan, Hölle und Himmel" findet er in sich vereinigt, und „alle Ideale Lavater's", schreibt er 1776, „sollen ihn nicht irre führen, wahr zu sein und gut und böse wie die Natur". Demselben Freunde bekennt er später, daß er nun erst fühle, wie weit sie auseinanderlaufen, er könne ihm nichts schreiben. Und als er ihn auf seiner Schweizerreise im Jahre 1779 sehen muß, wünscht er, sich mit dem christlichen Freunde so viel wie möglich zu verstehen, und erklärt scherzend: „ich denke, wir wollen mehr zusammen überlegen und ausmachen, als ein ganz Concilium", doch alsbald fügt er vielbedeutend hinzu: „Eins werden wir aber doch wohl thun, daß wir einander unsere Particularreligionen ungehudelt lassen. Du bist gut darinnen, aber ich bin manchmal hart und unhold, da bitt' ich doch im Voraus um Geduld." Und in Bezug auf Lavater's homiletische Bearbeitung der Offenbarung: „Ich bin ein sehr irdischer Mensch, mir ist das Gleichniß vom ungerechten Haushalter, vom verlornen Sohne, vom Säemann, von der Perle, vom Groschen ꝛc. göttlicher (wenn ja was Göttliches da sein soll) als die sieben Botschafter, Leuchter, Hörner, Siegel, Sterne, Wehe. Ich denke auch aus der Wahrheit zu sein, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne, und Gott habe Geduld mit mir wie bisher." Noch kann er sich nicht von Lavater losmachen, von dem er erkennt, „er könne ihn schon von manchem fliegenden Fieber des Grimms reinigen"*). Das Menschliche in dem Prediger von Zürich zieht ihn fortwährend an, aber das Christliche stößt ihn stets stärker zurück. „Du hältst" — so schreibt er ihm drei Jahre nach der so ersehnten Begegnung — „Du hältst das Evangelium, wie es steht, für die göttlichste Wahrheit; mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß eine Jungfrau gebären und daß ein Todter auferstehen kann. Vielmehr halte ich dies für eine Lästerung des großen Gottes und seiner Offenbarung in der Natur." Sichtlich zieht er sich von dem Freunde zurück, in dessen Nähe er sich öfters durch die Gluth seiner religiösen Ueberzeugung angezogen und erwärmt

*) Briefwechsel mit Lavater, herausgegeben von Hirzel, S. 125. So schreibt er auch an Frau v. Stein (a. a. O. I. S. 277) im Jahre 1779 aus Zürich: „erst hier geht mir recht klar auf, in was für einem sittlichen Tod wir gewöhnlich zusammen leben."

Digitized by Google

Lavater im Auge sagt er: „Die Geschichte des guten
satt“, und meint, daß dieser es ist, der dem einst so
den Kopf hat verrückt“. „Ich wohne gegen der Kirche
etwa um dieselbe Zeit seine vertraute Freundin Frau
en — „das ist eine schreckliche Situation für einen,
ch auf jenem Berge betet, noch vorgeschriebene
ehren.“ Tausend geschriebene Bücher, alte und
also schön wie die Bibel, und es kommt ihm nur dar-
Jemand an etwas Höheres glaubt, obschon das Was und
ganz gleichgültig ist. Gern gönnt er Lavater das Glück
es persönlichen Glaubens an den Herrn, da dieser ohne solchen Glauben elend werden müsse, doch er selbst bedarf dessen nicht. Der Christus wird ihm ein unhistorisches Ideal der Gottmenschlichkeit, das nicht in Einem Individuum, sondern mehr oder weniger in jedem Menschen verwirklicht wird. „Bei deinem Wunsche“ — so redet er Lavater an — in Einem Individuum Alles zu genießen, und bei der Unmöglichkeit, daß Dir ein Individuum genugthun kann, ist es herrlich, daß aus alten Zeiten uns ein Bild übrig blieb, in das Du Dein Alles übertragen und in ihm Dich bespiegeln, Dich anbeten kannst. Nur das kann ich nicht anders als ungerecht und einen Raub nennen, der sich für Deine gute Sache nicht ziemt, daß Du alle köstlichen Federn der tausendfachen Vögel unter dem Himmel ihnen, als wären sie usurpirt, ausraufest, um Deinen Paradiesvogel ausschließlich zu schmücken; dies ist es, was uns verdrießlich und unleidlich scheinen muß, die wir uns einer jeden den Menschen und durch Menschen geoffenbarten Weisheit zu Schülern hingeben und als Söhne Gottes ihn selbst in allen seinen Kindern anbeten“ *). Wohl konnte der Mann, welcher so schrieb, offen seinen Widerwillen aussprechen, den der „Pilatus“ Lavater's in seiner Seele erregt, und ihm zurufen: „Da ich zwar kein Widerchrist, kein Unchrist, doch ein decidirter Nichtchrist bin, so haben mir Dein Pilatus und so weiter widrige Eindrücke gemacht. — — Drum laß mich Deine Menschenstimme hören, damit wir von dieser Seite verbunden bleiben, da es von der andern nicht geht.“ Kein Wunder also, daß die Freundschaft Goethe's für Lavater, die mit so viel innerlichem Zwiespalt gepaart war, einem

*) Brief an Lavater vom 22. Juni 1781. Ist es nicht, als vernähme man das Vorspiel der Schlußbetrachtung, womit Dr. D. F. Strauß ein halbes Jahrhundert später sein Leben Jesu beschloß?

Digitized by Google

seiner Zeitgenossen (Zimmermann) so verdächtig „wie die Liebkosungen eines Tigers“ vorkommen konnte; aber kein Wunder auch, daß wir sie mit dem Jahre 1786 für immer abgebrochen sehen. Wohl kam Lavater in demselben Jahre noch nach Weimar zu Goethe, aber die Freunde sind Fremde geworden. Goethe scheut diese Gemeinschaft, die er einst für sein größtes Glück gehalten. „Es scheint, ich werde gezwungen, Lavatern zu erwarten“, schreibt er an Frau v. Stein, „es kommen Briefe an ihn schon bei uns an. Wie gern wäre ich ihm auf seinem apostolischen Zug aus dem Wege gegangen! Denn aus Verbindungen, die nicht bis in's Innerste der Existenz gehen, kann nichts Kluges werden. — „Was hab' ich mit dem Verfasser des „Pontius Pilatus“ zu thun?“ Und nach Lavater's Abreise: „Kein herrlich, vertraulich Wort ist unter uns gewechselt worden, und ich bin Haß und Liebe auf ewig los; — — — — meine Seele war wie ein Glas rein Wasser.“ In dieser Stimmung ist er der Grenzlinie seiner ersten Periode nahe gekommen, einer Periode, worin sich schon deutlich zeigte, wie sehr von ihm selbst gelten konnte, was er einst von der menschlichen Seele behauptet, „daß ihr Element ein Fegfeuer sei, worin alle höllischen und himmlischen Mächte durcheinandergehen und wirken“. Und sehen wir noch einmal zurück, so ist es, als fänden wir den Typus des bis jetzt vollendeten Ganzen in einem einzigen Augenblick seiner ersten Badereise in Gesellschaft mit Lavater und Basedow. Er saß zwischen beiden; der Erstere belehrte einen Landgeistlichen über die Geheimnisse der Offenbarung Johannis und der Andere stritt mit einem hartnäckigen Tanzmeister über die Taufe, und wie sie nun fürder nach Köln zogen, schrieb er in irgend ein Album:

„Und wie nach Emmaus, weiter ging's
Mit Sturm- und Feuerschritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.“

Goethe, wir glauben es bewiesen zu haben, ist allmählich ein Weltkind geworden, obschon, wie er selbst hinzufügt, „dieses Weltkind auch eine Seite hatte, die nach dem Himmlischen deutete“. Nicht ohne Freimüthigkeit setzen wir über die erste Periode die Ueberschrift: eine Periode von relativer, doch ziemlich rasch abnehmender Sympathie für das Christenthum.

„Nicht die Schwaben allein brauchen vierzig Jahre, um klug zu werden.“ Mit diesem Worte sah Goethe später auf die italienische Reise

Digitized by Google

zurück, womit zugleich seine zweite Periode begann. Und wirklich sehen wir in seinem ganzen inwendigen Leben eine Umkehr ihren Anfang nehmen, die für seine weitere literarische Wirksamkeit ebenfalls entscheidend ist. Wir sehen ihn jetzt sich besonders zu der Natur und der Kunst wenden, wie früher sein Blick mehr auf den Menschen, in und um ihn her, gerichtet war. Er erklärt selbst, daß er, der mit und ohne seine Schuld bisher des Tantalus und Sisyphus Schicksal getheilt, jetzt ganz zu Klarheit und Ruhe in sich selbst gekommen sei. Jenseits der Alpen hat er seines Lebens höchste Freude genossen und den Höhepunkt finden gelernt, nach welchem er später das Thermometer seiner Existenz abmessen konnte. Er bekennt selbst, daß bei seinem Kunstsinn auch in seinem sittlichen Charakter eine große Veränderung stattgefunden, zu der er sich selbst Glück wünscht. Doch ist er wohl auch zur Religion zurückgekehrt, für die in dem kindlichen, in dem jugendlichen Gemüth wenigstens einige Saiten erklangen? Mit Schmerz müssen wir das Gegentheil wahrnehmen; er ist und kommt je länger, desto weiter davon ab. Es kann uns nicht wundern, wenn wir in dieser Periode die Antipathie gegen das Christenthum zunehmen sehen. Kurz vor seiner Abreise nach Italien hat er sich stets inniger an Spinoza angeschlossen. Kein Buch stimmt mehr mit seiner Anschauungsweise überein, als die Ethik dieses Philosophen, und weit entfernt, denselben als Atheisten zu betrachten, will er ihn vielmehr zu einem vortrefflichen Theisten und Christen erheben*). In dieser Stimmung betritt er Italien, und wenn er dort im Geist den Glanz und die Pracht der katholischen Kirche mit der Einfalt der apostolischen Zeit vergleicht, so stößt er — es sind seine eigenen Worte — auf ein „unförmliches und erbärmliches Heidenthum". Reiche Befriedigung findet er für sein sinnliches Schönheitsgefühl, aber auch täglich neuen Aerger für seinen gesunden und philosophisch entwickelten Verstand. Ist es ein Wunder, daß ihn Jacobi später daran erinnern kann, wie er, nach seiner eigenen Aussage, „mit einem wahrhaft Julianischen Haß gegen das Christenthum" im Herzen aus Rom zurückgekehrt sei? So heftig kocht es in seiner Brust, daß er, der sonst so fein und zart in den Formen,

*) „Non atheum, sed theissimum et christianissimum". Siehe den angeführten Briefwechsel mit Jacobi, S. 85 und 94. Wer noch etwas Näheres und Gründlicheres über Goethe und Spinoza lesen will, sehe vor Allem die interessante Monographie von W. Danzel: Ueber Goethe's Spinozismus. Ein Beitrag zur tieferen Würdigung des Denkers und Forschers. Hamburg 1850.

Digitized by Google

jetzt derb und grob in seinen Aeußerungen gegen das Heilige wird. Was denkt ihr von Epigrammen, wie diese *):

„Seh' ich den Pilgrim, so kann ich mich nie der Thränen enthalten.
O, wie beseliget uns Menschen ein falscher Begriff!"

„Jeglichen Schwärmer schlagt mir an's Kreuz im dreißigsten Jahre!
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrog'ne der Schelm."

„Vieles kann ich ertragen, die meisten beschwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Muth, wie es ein Gott mir gebeut;
Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider,
Viere: Rauch' des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †."

So läßt er sich öffentlich hören! Und wie schreibt er vertrauten Freunden? Leider auch hier werden traurige Züge in den vor Kurzem erschienenen Briefen an Herder bekannt. „Ich habe nun auch Gelegenheit, das Christenthum von der Kunstseite näher anzusehen, und da wird's auch recht erbärmlich. — Es bleibt wahr: das Mährchen von Christus ist Ursache, daß die Welt noch 10,000 Jahre stehen kann und Niemand recht zu Verstand kommt, weil es ebensoviel Kraft des Wissens, des Verstandes, des Begriffes braucht, um es zu vertheidigen, als es zu bestreiten" **). Zwei Jahre später: „Es wäre verdrüßlich, wenn ich vor Palmarum nicht Venedig erreichte. Um als ein Heide von dem Leiden des guten Mannes auch einigen Vortheil zu haben, muß ich die Sängerinnen der Conservatorien nothwendig hören" ***). Wieder nach zwei Jahren: „Zur Nachricht, daß ich zwar aus der Antichambre des Grabes, dem Bett' mein' ich, wieder in's gemeine Leben zurückgekehrt, aber doch so schnell als jener wirklich begrabene und stinkend gefundene Fromme (Lazarus) nicht aus den Windeln der zweiten Kindheit mich auswickeln kann, deswegen auch noch mit halbverhülltem Haupt herumwandere" †). Gewißlich stand der so Denkende sich nicht im Lichte, wenn er für sich selbst mit einer gewissen Vorliebe den Namen eines Heiden beansprucht, und doch war er kein Anhänger des Voltairianismus, „weil sich darauf nichts gründen läßt". Die Freundschaft mit Herder kühlt sich merklich ab, nicht weniger die mit Frau v. Stein, die es ihm durchaus nicht vergeben kann, daß er in ein ungeregeltes Verhältniß mit einer kaum seiner Liebe würdigen Frau getreten. Und Lavater? Sahen wir schon früher die Freundschaft in

*) Siehe die Epigramme von Venedig und die Elegien aus Rom.
**) Aus einem Briefe von 1788, Herder's Nachlaß, I. S. 94.
***) 1790, a. a. O. I. S. 117.
†) 1792, a. a. O. I. S. 132.

Digitized by Google

Entfremdung übergehen, so verwandelt sie sich jetzt einerseits in vollkommene Feindschaft. „Von Lavater's Zug nach Norden habe ich gehört" — schreibt er im Jahre 1793 — „auch daß er den Philosophen des Tags gehuldigt hat. — Er versteht sein Handwerk und weiß, mit wem er sich zu alliiren hat. . . . Er hat auch in Weimar spionirt; unser entschiedenes Heidenthum hat ihn aber bald verscheucht. . . . . Die Welt ist groß genug, laß ihn ziehen. Wo diese Brut hinkommt, kann man es immer gleich merken. Auf Macht, Rang, Geld und Einfluß ist doch eigentlich Alles gemünzt" *). Ja ärger noch 1796: „Es kostet dem Propheten nichts, sich bis zur niederträchtigsten Schmeichelei erst zu assimiliren, uns seine herrschsüchtigen Klauen nachher desto sicherer einschlagen zu können. — Wenn Lavater seine ganze Kraft anwendet, um ein Mährchen wahr zu machen; wenn Jacobi sich abarbeitet, eine hohle Kindergehirn-Empfindung zu vergöttern; wenn Claudius aus einem Fußboten ein Evangelist werden möchte — so ist offenbar, daß sie Alles, was die Tiefen der Natur näher aufschließt, verabscheuen müssen." — Im Jahre 1797 kommt Goethe nochmals nach Zürich, aber er spaziert auf dem Petersplatz an der Pastorei Lavater's vorbei, und als dieser sich beeilt, ihn zu besuchen, bleibt Goethe für ihn unzugänglich. Welch' ein Unterschied von der Stimmung, in der er zwanzig Jahre früher eine Reise von vielen Stunden unternahm, um nur etwas mehr von der Gesellschaft des vortrefflichen Freundes zu genießen! Aber die Tage sind auch vorüber, worin das christliche Leben ihn anzieht, sobald es sich in einer liebenswürdigen Persönlichkeit offenbart. Nur kurze Zeit darf er den Umgang der vortrefflichen Fürstin Gallitzin, der Freundin von Hemsterhuis, genießen, aber der fromme Sinn, der sie beseelt, stimmt ihn allein zu höflicher Sanftmuth. Annäherung findet in Wahrheit nicht statt, und beide verlassen einander mit dem lebendigen Bewußtsein unversöhnlichen Zwiespaltes auf dem allerhöchsten Gebiete. Mit so viel Objectivität besprach er in diesem ausgezeichneten Kreis das kirchliche Leben zu Rom, daß man flüsternd einander fragte, ob Goethe katholisch geworden. Er ist es ebenso wenig als das Entgegengesetzte; sein Gott ist der Gott von Spinoza, sein Codex das Buch der Natur.

Doch nun darf man nicht übersehen, daß der schon erwähnte Julianische Haß von der Blutwärme zu einer mehr gemäßigten Temperatur

*) Siehe die Briefe an Herder und Jacobi.

Digitized by Google

gekommen zu sein scheint. Nach einem merkwürdigen Schreiben Jacobi's fing er im Jahre 1792 schon stiller zu werden an, so selbst, „daß zuletzt wenig fehlte" — es ist Jacobi, der spricht — „er hätte, wie der Kämmerer in der Apostelgeschichte, gesprochen: was hindert, daß ich getauft werde?" Von einem gewissen Christenthum gestand er zu, daß es der Gipfel der Menschlichkeit sei, und nahm sich selbst vor, sobald er wieder einigermaßen in Ruhe wäre, von Neuem die ganze Bibel zu lesen. Aber bei alle dem zog er sein eigenes Heidenthum dem Christenthum Jacobi's vor, ohne dieses sich aneignen zu können*). Wohl bekennt er in einem Schreiben an denselben (1800): „Sonst machte mich mein entschiedener Haß gegen Schwärmerei, Heuchelei und Anmaßung oft auch gegen das wahre ideale Gute im Menschen oft ungerecht. Auch hierüber belehrt uns die Zeit, und man lernt, daß wahre Schätzung nicht ohne Schonung sein kann. Seit der Zeit ist mir jedes ideale Streben, wo ich es antreffe, lieb und werth." Aber das Ideal der höchsten Heiligkeit und Liebe, das vor des Gläubigen Auge steht, ist in keiner Weise das seine und wird es ebenso wenig während der zehnjährigen Periode, die fast in jeder anderen Hinsicht so unendlich fruchtbar gewesen: das Zusammenwirken mit Schiller. Man sehe nur den Briefwechsel beider Freunde an, deren Herausgabe der greise Goethe einige seiner letzten Jahre gewidmet, so wird gar bald deutlich, welch' höchst untergeordneten, nein, unbedeutenden Rang das Christenthum in beider Augen, auch in den seinigen, eingenommen hat. Er läßt es, als unter ihm, liegen und macht es mit seinen Verfechtern nur einige Male zur Zielscheibe giftiger Pfeile. Mit seinem Freunde giebt er eine kleine Sammlung Epigramme heraus (Xenien), die bald die ganze literarische Welt von Deutschland in Aufruhr bringt, weil beinahe Jeder, es sei mit Recht oder Unrecht, sich dadurch angegriffen fühlt, eine Sammlung, die daher nicht ohne Grund mit den Füchsen Simson's verglichen ward, welche, mit brennenden Feuerschwänzen in's Land der Philister geschickt, die papierenen Aecker verzehrten. Harte Wahrheiten werden diesem und jenem gesagt, aber wer wird roher behandelt, als Stolberg, der aus Gemüthsüberzeugung zur Kirche von Rom übergegangen war und der einst so geliebte Lavater? „Christlicher Hercules", so spricht er zum Ersteren,

„Christlicher Hercules, du erstickteſt so gerne die Riesen;
Aber die heidnische Brut steht, Herculiscus, noch fest!"

*) Briefwechsel mit Jacobi, S. 292.

Digitized by Google

„Als du die griechischen Götter geschmähet, da warf dich Apollo
Von dem Parnasse; dafür gehst du in's Himmelreich ein."

Und zu dem Anderen:

„Schade, daß die Natur nur einen Menschen aus dir schuf!
Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff."

In der That, wenn Ruhe der Charakter durchaus Unparteiischer ist, das Christenthum und die Christen vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts können sich keiner sehr billigen Beurtheilung von Seiten des gefeierten Dichters rühmen. Auch weise man uns nicht, zum Beweise des Gegentheils, hin auf die „Bekenntnisse einer schönen Seele", worin so viel Gefühlvolles vorkommt und die mit zu dieser Periode gehören. Goethe selbst hat es ausgesprochen, daß die darin geschilderten christlichen Stimmungen und Erfahrungen, theilweise aus Klettenberg's Leben genommen, „auf den edelsten Täuschungen und auf der zartesten Verwechselung des Subjectiven und Objectiven beruhen". Das zarteste Gemüthsleben kann er als ein echtes Kunstwerk in den edelsten Formen beschreiben, ohne für die Wahrheit, aus der dieses Leben geboren, etwas zu fühlen. Von geringer Bedeutung ist es darum auch, daß er noch ohne Zögern seinen Sohn durch Herder in die christliche Gemeinschaft aufnehmen ließ, der er sich so lange entzogen hatte*). Kein Glaube drängt ihn hierzu, nein, Anstand oder auch Toleranz, aus grenzenlosem Indifferentismus entstanden. Hört, wie er, nach dem Zusammentreffen mit einem christlichen Schriftsteller, noch im Jahre 1808 sich äußert: „Es kommt mir, einem alten Heiden, ganz wunderlich vor, das Kreuz auf meinem eigenen Grund und Boden aufgepflanzt zu sehen und Christi Blut und Wunden poetisch predigen zu hören, ohne daß es mir gerade zuwider ist. Wir sind dieses doch dem höheren Standpunkte schuldig, auf den uns die Philosophie gehoben hat. Wir haben das Ideelle schätzen gelernt, es mag sich auch in den wunderlichsten Formen darstellen"**).

Doch wozu länger besondere Aeußerungen betrachten? Richten wir unseren Blick auf den Faust, dessen erster Theil gegen das Ende dieser Periode beinahe vollendet ist, und der, wie sehr auch das treffende Bild von des Dichters ganzem Leben sich darin spiegelt, doch auch am meisten vielleicht zu dieser zweiten Periode gehört. Wer kennt nicht das pantheistische

*) Einer der letzten Briefe Goethe's an Herder, ein Jahr vor dessen Tod (1803), besteht aus einem eiskalten Dankbillet, daß dieser seinen Sohn in die christliche Gemeinde aufgenommen hat „auf eine liberalere Weise, als das Herkommen vorschreibt".

**) Briefwechsel mit Jacobi, S. 239.

Digitized by Google

Glaubensbekenntniß, das Heinrich auf die bekümmerte Frage des verführten Gretchens hören läßt, ob er an Gott glaube oder nicht:

„Wer darf ihn nennen
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden
Und sich unterwinden,
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest,
Und steigen, freundlich blickend,
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß,
Unsichtbar, sichtbar, neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür. Gefühl ist Alles,
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth."

Es befremdet uns wenig, daß Gretchen, wie sehr sie auch glaubt, daß dies Alles ihr auch in der Kirche wird gelehrt, „nur mit ein bischen andern Worten", doch noch immer bedenklich sagt: „du hast kein Christenthum", und wir zweifeln sehr, ob sie über den Punkt würde beruhigt worden sein, hätte sie eine Aeußerung wie diese verstanden:

„Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe?
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt."

Diese Gottesidee, man kann es nicht leugnen, ist der Gegensatz von der des Christenthums, das uns das Wesen aller Wesen verkündigt, wohl in directer Beziehung stehend zu dem Werk seiner Hände, doch, absolute Persönlichkeit, mit demselben in keiner Weise identisch. Urtheilen wir also zu hart, wenn wir glauben, daß Goethe's eigener Standpunkt der Offenbarung des Heils gegenüber in dem Worte Faust's enthalten

Digitized by Google

ist: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube"? Mich dünkt, wir sind im vollsten Recht, wenn wir nach allem Gehörten seine zweite Lebensperiode eine Periode von offenem Haß und beharrlicher Verachtung des Christenthums nennen.

Haß und Verachtung — und ist dies das letzte Wort in der Geschichte des religiösen Lebens des Dichterkönigs gewesen? Es freut uns, daß wir auf diese Frage freimüthig verneinend antworten dürfen. Das Gedenkbuch der dritten Periode rollt sich vor uns auf, aber aus den sechs- oder siebenundzwanzig Jahren, die sie umfaßt, steigt manche Stimme empor, die von einer besseren Stimmung zeugt. Der Cirkel von Goethe's innerem Leben beginnt wieder sichtbar nach seinem Ausgangspunkt sich zu wenden, und können wir auch keine gänzliche Rückkehr, wir können doch erfreuliche Uebergänge in seiner Anschauungsweise bemerken. Der Geist, der beim Abnehmen der Phantasie sich in mehr wissenschaftlicher Richtung entwickelt und nicht auf das Sentimentale und Ideale allein, nein, besonders auf das praktisch Brauchbare blickt, fühlt das Bedürfniß, vor sich selbst genauer als früher Rechenschaft abzulegen in Betreff der höchsten Interessen der Menschheit. Seine Werke zeigen nun einen weniger sinnlichen, mehr sittlichen Charakter, und in den Wahlverwandtschaften, die so oft nach dem Wortklang gemißdeutet und gemißbraucht worden sind, hat er nach seiner eigenen Erklärung, die wir nicht bezweifeln dürfen, keinen geringeren Zweck, als in erdichteten Formen das Wort der Wahrheit zu bestätigen: „Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen." Zwar ist und bleibt er der kirchlichen Gemeinschaft entfremdet, und wenn er in Wahrheit und Dichtung den großen Gegensatz zwischen Katholicismus und Protestantismus bespricht, nennt er den letzteren zu arm und zu inconsequent, als daß er eine Gemeinde zusammenhalten könne, und behauptet, daß er zu wenig Sacramente besitze, um lebenslang seine Glieder zu fesseln. Mit Begeisterung hebt er hervor, was der Katholicismus Anziehendes hat für Phantasie und Gefühl, obschon er zu dieser Kirche noch weniger als zu der andern geneigt ist. Aber traurig ist es, daß, obwohl er in Bezug auf das Christenthum wohl minder gehässig spricht, es ihm doch im Grunde wohl beinahe ebenso zuwider ist als früher. Er will als Protestant seine Freiheit bewahren, daß er sich religiös, ohne Beziehung zu einer bestimm-

Digitized by Google

ten Religion, entwickele. In demselben Geist nennt er sich in einigen Versen auf die dritte Säcularfeier der Reformation einen eifrigen Protestanten „in Kunst und Wissenschaft". Die pantheistische Weltanschauung bleibt vorläufig die, worein er sich am besten finden kann. So erklärt er irgendwo, „daß Jacobi's Gott sich immer mehr von der Welt absondere, während der seinige sich immer mehr in sie verschlinge"*). Und bald darauf: „Ich bin nun einmal einer der ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnißvollen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen anderen und noch dazu formlosen Gott aufdringen will"**). Giebt er auch nicht, wie sein Freund, eine Schrift zur Ehre seiner großen Göttin Diana heraus, so ist es allein, weil er selbst ruhig bleiben und auch das Volk nicht weiter aufregen will. Und ehe wir die Frage aufwerfen können, wie sich diese Naturvergötterung mit manchen anderen, mehr christlich klingenden Aeußerungen reimt, entschlüpft ihm ein Jahr später ein Wort, das viel Räthselhaftes erklärt: „Ich für mich kann, bei den mannichfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an einer Denkweise genug haben: als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eins so entschieden als das Andere; bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen"***). So bleibt er denn in dem großen Streit zwischen Glaube und Unglaube, der die edelsten Geister trennt, für sich selbst scheinbar neutral, ja noch im Jahre 1824 tritt uns in einem seiner Gespräche mit Eckermann eine Aeußerung wie diese entgegen: „Unsterblichkeits-Ideen sind eine gute Beschäftigung für die höheren Stände und besonders für die Damen, die nichts Besseres zu thun haben. Ein verständiger Mensch jedoch, der schon hier auf Erden etwas werden will und darum täglich kämpfen, streben und wirken muß, läßt die künftige Welt am liebsten dahingestellt und ist thätig und nützlich in dieser."

*) Im Jahre 1811. Siehe Düntzer, Freundesbilder, S. 265.

**) Brief an Jacobi, 1812. Vergl. sein Gedicht: Groß ist die Diana der Epheser, Ap.-Gesch. 19, 34.

***) Briefwechsel mit Jacobi, S. 264, 271.

Digitized by Google

Und doch, wie ſich draußen in der Natur im Frühling oder Herbſt nicht ſelten ein wärmerer Luftſtrom mitten durch den kalten Nebel fühlen läßt, ſo vernehmen wir auch zuweilen andere Worte aus dieſem ungläubig ſpottenden Munde, beſonders in den letzten Lebensjahren. Ja, nicht ſelten iſt es uns, als ob das Licht einer höheren Wahrheit vor dieſem funkelnden Auge heller erglänze, je nachdem das Haupt tiefer gebogen wird, um unter den Todten Ruhe zu ſuchen. So heißt es unter Anderm in der Farbenlehre: „Kein Schade geſchieht den heiligen Schriften, ſo wenig als jeder anderen Ueberlieferung, wenn wir ſie mit kritiſchem Sinn behandeln .... Der innerliche, eigentliche Ur- und Grundwerth geht nur deſto lebhafter und reiner hervor.“ Und was ihm dieſe kritiſchen Behandlungen, an denen er in verſchiedenen Perioden ſeines Lebens Theil nahm, als Reſultat gebracht, ſpricht er aus, wenige Jahre vor ſeinem Tode, in einem ſeiner Geſpräche mit Eckermann*). „Dennoch halte ich die Evangelien alle vier für durchaus echt; denn es iſt in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirkſam, die von der Perſon Chriſti ausging, und die ſo göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erſchienen iſt. Fragt man mich, ob es in meiner Art ſei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweiſen, ſo ſage ich: durchaus!“ Allerdings darf ein chriſtlicher Apologet ſolche Conceſſionen nicht allzu hoch anſchlagen, wenigſtens nicht, ohne erſt zu vernehmen, was Goethe unter Echtheit verſtand. „Uebrigens echt oder unecht“, ſo heißt es vorher, „ſind bei Dingen der Bibel gar wunderliche Fragen. Was iſt echt, als das ganz Vortreffliche, das mit der reinſten Natur und Vernunft in Harmonie ſteht und noch heute unſerer höchſten Entwickelung dient? Und was iſt unecht, als das Abſurde, Hohle und Dumme, was keine Frucht bringt, wenigſtens keine gute?“ Man ſieht, auf dieſem Standpunkt bedeutet die Anerkennung der Echtheit der Evangelien weniger, als es anfänglich ſchien. Doch indeſſen darf man ſich, nicht ſo ſehr um der Sache, als um ſeinetwillen ſelbſt, freuen über Gedanken und Worte wie dieſe: „Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geſchlechtern der Erde gewidmet worden, verdankt ſie ihrem innern Werth. Sie iſt nicht etwa nur ein Volksbuch, ſondern das Buch der Völker, weil ſie die Schickſale Eines Volks zum Symbol aller übrigen aufſtellt, die Geſchichte deſſelben an die Entſtehung der Welt anknüpft und — — — bis in die entfernteſten Regionen der äußer-

*) Geſpräche, III. S. 369.

Digitized by Google

sten Ewigkeiten hinausführt“*). — — „Deshalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil, so lange die Welt steht, Niemand auftreten und sagen wird: ich begreife es im Ganzen und verstehe es im Einzelnen“**). — — „Und so dürfte Buch für Buch das Buch aller Bücher darthun, daß es uns deshalb gegeben sei, damit wir uns daran, wie an einer zweiten Welt, versuchen, uns daran verirren, aufklären und ausbilden mögen“***). Ich weiß es, dies Alles ist noch nicht die Sprache des Glaubens im höchsten Sinne des Wortes, aber es ist doch eine Sprache der Ehrerbietung, welche die späteren Ungläubigen, die Goethe so oft vergöttern und jedes seiner Worte als eine Art Offenbarung betrachten, nicht im Munde führen. Und wollt ihr noch eine bestimmtere Aeußerung in Bezug auf das Christenthum selbst? „Die christliche Religion“, so schreibt er†), „ist ein mächtiges Wesen für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet hat, und indem man ihr diese Wirkung zugestehet, ist sie über alle Philosophie erhaben und bedarf von ihr keine Stütze.“ Und später“††): „Wir wissen gar nicht, was wir Luther'n und der Reformation im Allgemeinen Alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Bornirtheit; wir sind in Folge unserer fortwachsenden Cultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christenthum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Muth, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen. — Mag die geistige Cultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will — über die Hoheit und sittliche Cultur des Christenthums, wie es in den Evangelien leuchtet, wird er nicht hinauskommen. Je tüchtiger aber wir Protestanten voranschreiten, desto schneller werden die Katholiken folgen .... und es wird dahin kommen, daß endlich Alles nur Eins ist. Auch das leidige protestantische Sectenwesen wird aufhören, und mit ihm Haß und feindliches Ansehen zwischen Vater und Sohn, zwischen Bruder und Schwester. ... Auch werden wir alle nach und nach aus einem Chri-

*) Zur Farbenlehre, 2. Theil.
**) Reflexionen und Maximen.
***) Westöstlicher Divan.
†) An Eckermann im Jahre 1829.
††) An denselben, 1832.

Digitized by Google

stenthum des Wortes und Glaubens immer mehr zu einem Christenthum der Gesinnung und That kommen."

Allzu hoch dürfen wir — wir bemerken es mit Bedauern — derartige Concessionen nicht anschlagen. Goethe selbst verbietet es uns, wenn er elf Tage vor seinem Tode an Eckermann schreibt: „Es giebt zwei Standpunkte, von welchen aus die biblischen Dinge zu betrachten. Es giebt den Standpunkt einer Art Ur-Religion, den der reinen Natur und Vernunft, welcher göttlicher Abkunft. Dieser wird ewig derselbige bleiben und wird dauern und gelten, so lange gottbegabte Wesen vorhanden. Doch ist er nur für Auserwählte und viel zu hoch und edel, um allgemein zu werden. Sodann giebt es den Standpunkt der Kirche, welcher mehr menschlicher Art. Er ist gebrechlich, wandelbar und im Wandel begriffen, doch auch er wird in ewiger Umwandlung dauern, so lange schwache menschliche Wesen sein werden. Das Licht ungetrübter göttlicher Offenbarung ist viel zu rein und glänzend, als daß es den armen, gar schwachen Menschen gemäß und erträglich wäre. Die Kirche aber tritt als wohlthätige Vermittlerin ein, um zu dämpfen und zu ermäßigen, damit Allen geholfen und damit Vielen wohl werde." Vielleicht liegt es an uns, aber wenn wir unter solchen Reserven Schrift und Christenthum preisen hören, kommt es uns vor, als sähen wir einen Monarchen, der sich so gnädig als möglich herabläßt, einem Armen oder Verachteten, den er übrigens in seinem Dienst nicht gebrauchen kann, eine Liebesgabe zu reichen. Auch würde es uns nicht schwer fallen, wäre vollständige Sammlung von Citaten unsere Aufgabe, aus manchen seiner Schriften, namentlich aus dem westöstlichen Divan, die Beweise zu liefern, wie Goethe auch in seiner letzten Lebensperiode beständig wieder geneigt ist, alles Bestehende und Individuelle aufgehen zu lassen in dem Ocean eines unermeßlichen göttlichen Daseins. So sang er noch im Jahre 1826 beim Anblick von Schiller's Schädel:

„Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gottnatur ihm offenbare?"

Aber doch schätzen wir Aeußerungen, von denen wir einige angeführt, viel zu hoch, als daß wir nur etwas weniger darin finden sollten, als die Spuren einer kräftigen, doch wohlbewußten Reaction gegen den Julianischen Haß, wodurch die vorige Periode in nicht geringem Maße beherrscht ward.

Aeußerst wichtig, weil sie die Frucht nicht einer augenblicklichen Auf-

Digitized by Google

wallung, sondern tiefen Gefühls und reiferen Nachdenkens ist, scheint uns eine Art von Verantwortung, an eine vieljährige Freundin, die Gräfin von Stolberg, im Jahre 1823 geschrieben. Mit Wärme ermuntert sie den Dichter, da den Frieden zu suchen, wo sie für sich selbst ihn gefunden, auf dem Wege demüthigen Glaubens. Sie drängt ihn, von der Welt sich loszumachen, und will mit ihm am Fuße des Kreuzes einen Bund für die Ewigkeit schließen. Gedenket ihr noch, wie der jüngere Goethe derartige „Bekehrungsversuche" von dem doch ebenso sanften und treuen Lavater beantwortet? Möge denn seine Antwort an die fromme Auguste euch desto mehr überraschen! „Lange leben heißt, gar Vieles überleben. — Wir überleben uns selbst. — Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit. — Redlich habe ich es mein Lebelang mit mir und Andern gemeint und bei allem irdischen Treiben immer auf's Höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir also immerfort, so lange es Tag für uns ist; für Andere wird auch eine Sonne scheinen; sie werden sich an ihr hervorthun und uns indessen ein helleres Licht erleuchten. — Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unseres Vaters Reiche sind viel Provinzen, und da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beide gesorgt sein; vielleicht gelingt alsdann, was uns bis jetzo abging, uns angesichtlich kennen zu lernen und uns desto gründlicher zu lieben! — — Möge sich in den Armen des alliebenden Vaters Alles wieder zusammenfinden!" Gewiß, solch' ein Schreiben beweist zwar nicht, daß Alles, doch wenigstens, daß etwas, ja selbst viel anders geworden ist*).

Wie sollten wir von dem Greise am Abende seines Lebens passender scheiden können, als noch einmal auf sein Lebensdrama, den Faust, zu verweisen? Bekanntlich wurde die zweite Hälfte erst kurz vor dem Ende des Dichters vollendet, und zwischen Inhalt und Form dieses zweiten und des ersten Theiles ist ein Unterschied, der schier unermeßlich ist.

---

*) Zu näherer Kenntniß der Ideen Goethe's über das künftige Leben ist sehr wichtig ein Gespräch mit seinem Freunde Falk am Begräbnißtag Wieland's, größtentheils mitgetheilt von Tholuck, vermischte Schriften, II. S. 377 f., enthaltend eine Monaden-Lehre eigenthümlicher Art. Man vergleiche noch ein Wort des Dichters an Zelter, mitgetheilt von Lancizolle a. a. O. S. 39. Unser Entwurf erlaubt nicht, Alles anzuführen. Die Echtheit des erstgenannten Stückes wird jedoch bezweifelt.

Digitized by Google

Wohl mit Recht mochte Goethe selbst einem seiner Freunde bemerken, „daß man ohne eigene innere Lebenserfahrung unmöglich den Schlüssel dazu finden könne“. Das Suchen nach diesem Schlüssel gehört zwar durchaus nicht hierher; doch wenn wir, um nur etwas anzuführen, den Faust immer rastlos vorwärts streben sehen, weder durch Kunst noch Politik befriedigt, bis ihn der Tod überfällt; wenn wir ihn der dämonischen Macht entrissen sehen, die ihn bis hieher geführt; wenn wir bei seinem Eingang in höhere Sphären den lieblichen Chorgesang reinerer Geister vernehmen: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“, doch erlösen nur, wenn „die Liebe von oben“ erbarmungsvoll Theil genommen, — wer kann noch zweifeln, daß der Sänger an Höheres gedacht, als an das grund- und trostlose Nichts, in das der Pantheismus endlich seine Priester als Schlachtopfer stürzt? Mag auch Vieles noch fehlen, was von christlichem Standpunkte aus mit Recht für unerläßlich gehalten wird: wer so aus dem Leben scheidet, verläßt es doch nicht wie Julian der Abtrünnige. Das letzte Wort des sterbenden Goethe: „mehr Licht“, ist ebenso symbolisch, wie er einst selbst sein ganzes Dasein genannt. Wie in Dämmerung scheidet sein Geist von der Welt, nicht aber in dunkler Nacht. Und sollen wir den Totaleindruck aussprechen, den der Herbst und Winter seines Lebens bei uns zurückgelassen hat, wir nennen sie die Periode einer mehr ruhigen Betrachtung und theilweise Würdigung des Christenthums.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Die socialen Schäden der ländlichen Bevölkerung und deren Abhülfe.

Thesen vom Stadtpfarrer **Leube** aus Friedrichshafen, für den Congreß für innere Mission in Stuttgart am 25. September 1857.

1.

Wenn, bei aller Anerkennung gesunden natürlichen Verstandes und religiösen Sinnes unter der ländlichen Bevölkerung, nicht geleugnet werden kann, daß im Allgemeinen dieselbe auf einer tieferen Stufe intellectueller, sittlicher und religiöser Bildung steht und ein großer Theil mit seiner Thätigkeit sich auf die Befriedigung des äußeren Lebens beschränkt; wenn ebenso wenig geleugnet werden kann, daß die socialen Schäden viel mehr ihren Grund in dem Mangel an höherem Streben und in dem moralischen Verderben haben, als in materiellem Mangel: so würde das sicherste Mittel zur Hebung dieser Schäden darin bestehen, daß das Landvolk geistig, sittlich und religiös gehoben und ein regeres Streben darnach in ihm geweckt wird.

2.

Es muß dankbar erkannt werden, daß der ökonomische Zustand der ländlichen Bevölkerung sich in den letzten Jahren wesentlich gebessert hat; aber als tiefere Quellen der socialen Schäden erscheinen in ihr:

eine körperliche und geistige Unbeholfenheit, welche zu stetem Mißtrauen gegen die Höherstehenden führt;

eine Resignation, in der jede Strebsamkeit untergeht und die zum Behagen in der Unreinlichkeit, in roher Sitte und geistiger Trägheit ausartet;

ein Hang am Alten, der sich dem Guten im Neuen ebenso verschließt, wie dem Schlimmen;

ein Egoismus, der das Nützlichkeitsprincip über das moralische Princip erhoben hat und nicht selten die besseren Gefühle der kindlichen Liebe gegen die Alten und des Mitleidens gegen die Gebrechlichen ertödtet;

öfters ein ebenso thörichter als verderblicher Aberglaube.

3.

Wenn anerkannt werden muß, daß der Staat, die Kirche und die freie christliche Liebesthätigkeit nothwendig zusammen wirken müssen, um die socialen Schäden der ländlichen Bevölkerung zu entfernen, so muß doch hier die amtliche Thätigkeit mehr noch in Vordergrund treten, als in der Stadt, weil auf der einen Seite dort der freien Thätigkeit in Vereinen, Anstalten u. s. w. größere Schwierigkeiten entgegenstehen, als hier, und sie kann es um so eher, weil auf der andern Seite eben das amtliche Wirken und das innige Zusammenwirken der geistlichen und weltlichen Behörden hier als selbstverständlich vorausgesetzt und gefordert wird.

4.

Die Kirche gilt auf dem Lande als der Mittelpunkt des Gemeindelebens; Hausgottesdienste finden in vielen Familien statt. Wenn trotzdem der Einfluß der Religion auf das Leben dort geringer und die Gebetssitte dort oft

Digitized by Google

todte Form ist, so liegt der Kirche die heilige Pflicht ob, alle Mittel zur religiösen Belehrung und Erbauung und zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit anzuwenden, durch geordnete Pfarrsysteme, wo diese nicht möglich sind, durch Reiseprediger, durch regelmäßige Gottesdienste, wie durch Ausbreitung der Bibel.

Der Geistliche sei, nach Gottes Ordnung berufen, die Seele der Gemeinde und wende ebenso vielen Fleiß auf echt evangelische und praktische Predigt — fern von Trivialität —, auf anregende, lichtvolle Kinderlehre, als auf Seelsorge und Hausbesuche.

Das Amt der Kirchenältesten, nach den Grundlinien des N. T. bestellt und geführt, ist die geeignetste Unterstützung des geistlichen Amtes zum Wohle des Volkes.

Religiöse Gemeinschaften haben sich auf dem Lande allermeist als Förderungsmittel des religiösen Lebens bewährt, desgleichen religiös gehaltene Jahresfeste von Anstalten und Vereinen der inneren und äußern Mission.

5.

Ein vorzügliches Mittel, die Kirche in ihrem Berufe zu unterstützen und auf die Volksbildung zu wirken, ist eine zweckmäßige Literatur, welche aus dem Volksleben genommen und für die Volksbedürfnisse berechnet sein soll.

Es wird eine Aufgabe der innern Mission sein, hierzu besonders auch die Kalender zu benutzen, und es könnten Prämien für Abfassung der besten Kalender ausgesetzt werden.

Tractate sind eine Lieblingslectüre des Landvolks und können, wenn sie gut sind, sehr heilsam wirken.

Die Anlegung von Orts- oder auch Bezirksbibliotheken, in der Weise, daß in der Bezirksstadt die Bücher gesammelt und je für den Winter serienweise an die einzelnen Orte ausgeliehen werden, hat sich da und dort als praktisch bewährt.

Wöchentliche Abendversammlungen im Winter dienen dazu, diese Literatur dem Volke nahe zu bringen.

6.

Indeß lehrt die Erfahrung, daß man auf den Menschen kaum geistig einwirken kann, so lange er in Elend und Herabwürdigung lebt. Daraus ergiebt sich die Forderung: wo Noth und Armuth ist, vor Allem auch die äußeren Uebel und Leiden zu beseitigen, damit die geistigen Mittel Eingang finden.

Zweckmäßige Benutzung des Bodens, Verhütung allzu großer Zerstückelung des Grundbesitzes, Verbindung einer industriellen Beschäftigung mit Landbau, landwirthschaftliche und gewerbliche Ausbildung der Jugend, geregelte Armenpflege dienen auf dem Lande hauptsächlich dazu, den Wohlstand zu fördern und den Nothstand zu hemmen.

7.

Was das Familienleben auf dem Lande betrifft, so sind hier zwar die Bande weniger gelockert, aber

Mangel an Reinlichkeit und Ordnung in den Häusern, rohe Sitte im Umgang, fehlerhafte Erziehung der Kinder, namentlich von Seiten der Mütter, wie sittliche Unreinigkeit sind auf dem Lande eine reiche Quelle des Verderbens.

Digitized by Google

Es wird die Aufgabe des Staates sein, durch Gesetze der Eingehung solcher Ehen Schranken zu setzen, für welche in den betreffenden Subjecten alle ökonomische und namentlich sittliche Befähigung fehlt; die Kirche soll alle Mittel anwenden, das Familienleben zu veredeln, durch Belehrung in den öffentlichen Gottesdiensten, durch Förderung in den Hausandachten, durch fleißige Hausbesuche der Geistlichen; die freie christliche Liebesthätigkeit hat besonders in engeren Kreisen und Vereinen der Frauen ein Organ, in den Häusern bessernd einzuwirken.

8.

Die Schäden des häuslichen und Familienlebens haben ihre Ursache sehr oft in den ebenso engen als ärmlichen Wohnungen.

Associationen zu Herstellung besserer Wohnungen, Vereine zur Bezahlung der Hausmiethe für Aermere, häufige Hausbesuche von Seiten des Geistlichen können Vieles verbessern. Es wäre zu wünschen, daß, wie die Häuser jährlich um der Feuersgefahr willen von einer Commission visitirt werden, dies auch um der physischen und sittlichen Gefahren willen periodisch geschehe, überall wo eine größere Anzahl von Personen, namentlich armen, beisammen wohnt.

9.

Wenn es nicht nur schwerer ist auf dem Lande, der mangelhaften häuslichen Bildung der Kinder, namentlich auch der Mädchen, durch freie Vereine und Anstalten nachzuhelfen, sondern hier auch gegenseitige Beziehungen und Bande vorhanden sind, welche man nicht schwächen darf, so muß die Schule hauptsächlich die Lücken zu ersetzen suchen, nicht bloß durch Unterricht, sondern auch durch Zucht und gute Angewöhnung, durch Industrie-, Sonntags-, Fortbildungsschulen. Aber ohne einen gewissen Zwang sind diese Schulen auf dem Lande erfolglos.

10.

Es ist ein socialer Schaden, daß auch die geselligen Vergnügungen der Jugend auf dem Lande häufig das Gepräge der Rohheit an sich tragen, die Sittlichkeit gefährden und eine Quelle von Mißhelligkeiten werden. Es genügt nicht, hier nur Unpassendes zu verbieten, man muß auch Besseres bieten. Man hat dies in Jünglings- und Jungfrauen-Vereinen, in Versammlungen zu Spielen, in instructiven Conferenzen versucht; Gesang in Chören hat sich von jeher als geeignetes Mittel bewährt.

11.

Ein Krebsschaden für die Gesellschaft ist die Unsittlichkeit im Umgange beider Geschlechter. Sie wird auf dem Lande kaum noch als Sünde erkannt und hat ebenso weit um sich gegriffen, als sie tief hinein in das Familien- und Gemeinde-Leben zerstörend fortwirkt.

Die bürgerliche Gesetzgebung leidet hierin an Laxheit und hat in den betreffenden Gesetzen strengeren sittlichen Geist zu bekunden;

die Kirche nicht nur unablässig durch Lehre und Ermahnung dagegen zu zeugen und die Gewissen zu schärfen, sondern auch über der kirchlichen Sitte und Zucht gegen diese Sünde wohl zu wachen.

Asyle für gefallene Mädchen und Vereine zu ihrer Rettung zu gründen, zugleich aber den Kampf wider die Unzucht mit allen ihren heimlichen und öffentlichen Greueln als einen Nationalkampf eines christlichen Volkes wider den gefährlichsten und verheerendsten Feind fortzuführen, ist Aufgabe der inneren Mission.

Digitized by Google

12.

Wie zur Unzucht, so auch zur Genuß- und Trunksucht, Verschwendung, Sonntagsentheiligung und ärgerlichen Streitigkeiten giebt die Sitte des häufigen Wirthshausbesuches Anlaß.

Wenn der Staat hiegegen durch Beschränkung von Wirthschaftsgerechtigkeiten auf das wahre Bedürfniß, durch Verleihung derselben nur an solide Männer, durch polizeiliche Controlirung der Winkelkneipen, durch Einhaltung der Polizeistunde, Aufhebung des sogenannten blauen Montags u. s. w. sorgt, so kann die Kirche und innere Mission hiegegen nur indirect wirken, durch Belebung und Veredlung des häuslichen Sinnes, durch Anregung der Sparsamkeit, Enthaltsamkeitsvereine, durch unabläßiges Hinwirken auf Heiligung des Sonntags.

Errichtung christlicher Herbergen könnte auch hier sehr heilsam wirken.

13.

Es herrschen ferner überall noch verderbliche Volkssitten, wie bei Taufen, Hochzeitschenken, Leichenschmausereien, Kirchweihen u. s. w., welche großen Aufwand verursachen und der Bedeutung der Feier zuwider sind, während das Abkommen der Volkstracht dem modernen Luxus in der Kleidung auch auf dem Lande Eingang verschafft.

Allen Ausschreitungen in den Sitten soll Staat und Kirche mit Gesetz, Lehre und Zucht entgegentreten, der Verschwendung aber soll man hauptsächlich durch Ausbreitung und Beförderung von Sparkassen entgegenwirken. In jedem Dorf soll durch Aufstellung eines Agenten oder Gründung eines Vereins Gelegenheit zu Anlegung der niedersten Ersparnisse geboten werden.

14.

Daß das Gesindewesen auf dem Lande an vielen Gebrechen leidet, bezeugen die gegenseitigen Klagen der Herrschaften und Dienstboten, die gesteigerten Ansprüche, der häufige Wechsel, und es ist dies hier um so eingreifender, je mehr Leute aus der ländlichen Bevölkerung dem Stand der Dienstboten, in Stadt und Land, angehören.

Die Lage der letzteren und zumal der jüngeren in der Zerstreuung auf dem platten Lande ist eine in mancher Beziehung sittlich und religiös gefährliche.

Ein besseres Mittel zur Abhülfe kann nicht gegeben werden, als in der Anleitung, welche Paulus in Ephes. 6, 5—9 gegeben hat, und es ist eine hierauf gegründete Gesindeordnung ein wahres Bedürfniß; ferner aber mögen

die Sonntags- und Fortbildungsschulen zu Heranbildung,

die Theilnahme an den Hausgottesdiensten, an Sparkassen zu Erhaltung guter Dienstboten, Prämiirung derselben ihnen zur Belohnung und Andern zur Ermunterung dienen.

Vereine und Anstalten zur Bildung guter Dienstboten, wie Mägdeanstalten, Armenackerbauschulen u. s. w., haben da und dort wohlthätig gewirkt.

15.

Die Armenhäuser auf dem Lande sind in der Regel eine Stätte des Schmutzes, der Unsittlichkeit und des Haders. Kranke, Alte und Gebrechliche befinden sich daher meist auf dem Lande in der bejammernswerthesten Lage, nicht nur weil die Mittel zu ihrer Unterhaltung fehlen, sondern

Digitized by Google

weil sie auch zu Hause nicht mit der rechten christlichen Liebe getragen werden.

Vereine in der Stadt zu ihrer Unterstützung haben schon vielen Segen auf's Land hinausgetragen; eine wesentliche Verbesserung hierin aber wird geschehen durch Gründung von mehr Spitälern auf dem Lande in der Weise, daß mehrere Gemeinden ein Spital auf gemeinschaftliche Kosten bauen und verwalten; hiebei strenge Aufsicht von Seiten der geistlichen und weltlichen Behörden, eine christliche Hausordnung, Fernhaltung aller fremdartigen Zwecke, z. B. zu Aufbewahrung von Vagabunden u. dgl., und vor Allem ein christlich gesinnter Hausvater.

16.

Bei einer geordneten Armenpflege ist der Straßen-Bettel, im eigentlichen Sinne des Wortes, gemeinschädlich und mit Rücksicht auf die Unterstützungspflicht jeder Gemeinde polizeilich zu unterdrücken. Dagegen ist das Sammeln von Almosen in den Häusern durch die erwachsenen Armen der Gemeinde selbst mit Rücksicht auf Charakter, Sitte und Lage der Landbewohner zu dulden, aber durch die Behörde zu regeln und stets zu überwachen.

17.

Wenn es ländliche Gemeinden giebt, welche ökonomisch und sittlich so gesunken sind, daß sie mit eigenen und den gewöhnlichen Mitteln sich nicht mehr zu erheben vermögen, so hat der Staat die Verpflichtung zu besonderer Fürsorge, aber auch das Recht zu Anwendung von Ausnahme-Maßregeln.

Die Erfahrung hat die Ausübung solcher besonderen Staats-Fürsorge bewährt.

Digitized by Google

Bernhardt Perthes.

Zur Charakteristik eines Enkels von Friedrich Perthes *).

Bernhardt Perthes, geb. zu Gotha den 3. Juli 1821, war der älteste und nach dem Tode eines jüngeren Bruders auch bald wieder der einzige Sohn von Wilhelm Perthes, dem Sohne des ersten Begründers der dessen Namen tragenden Handlung „Justus Perthes" — von mütterlicher Seite ein Enkel von Friedrich Perthes und ein Großenkel von Matthias Claudius. Er durfte wohl stolz auf solche Ahnen sein und er war ihrer nicht unwürdig. Ihm war aber nicht wie diesen Männern vergönnt, seine Entwickelung auszuleben, sich gleich ihnen nach innen und außen harmonisch zu entfalten, aus dem Durcheinander seiner Strebungen und Erfahrungen wieder in sich einzukehren, die Rechnung abzuschließen und, hienieden fertig, sich nach dem Rufe zur Ruhe zu sehnen. In der Blüthe seiner Jahre und seiner Kraft, mitten aus dem vollsten Schaffen und Wirken ward er hinweggenommen.

Bernhardt Perthes hatte, nachdem er in seiner Kindheit mancherlei Leiden überwunden, einen festen, gesunden Körper, dem er jede Anstrengung zumuthen durfte und zumuthete. Zu Ende des Sommers von einem längeren Aufenthalte in den Bergen des Thüringer Waldes heimgekehrt, begann er von Neuem seine kaum unterbrochene rastlose Thätigkeit. Bald fühlte er sich zwar unwohl und mußte auch das Bett hüten, aber ihn ahnte nichts von der schweren Krankheit, die sich entwickelte. Sein Sorgen und Fürchten, sein Hoffen und Beten galt vor Allem dem Befinden

*) Diesen würdigen Nachruf an den edeln Verstorbenen verdanken wir einem seiner Jugendfreunde, der ihm Zeitlebens sehr nahe gestanden. Dem ersten Hefte des neuen Jahrgangs unserer Blätter sparen wir ein zweites Erinnerungsblatt auf, worin wir den leider so früh abgerufenen Freund als den Verleger dieser Zeitschrift unsern Lesern zu schildern gedenken. G.

Digitized by Google

seines ältesten Kindes, das, von einem schleichenden Nervenfieber befallen, ihm zur Seite lag. Von da an nahm die eigene Krankheit eine ernste Wendung. Er selbst schien für sich bedenklich zu werden und machte wohl auf schlimme Symptome aufmerksam, — aber den Tod sah er nicht vor sich, sein Lebensmuth entschwand ihm nicht, bis die Krankheit ihren Schleier über seinen Geist warf, durch den das Bewußtsein nur seltene Male, wenn er die Hände betend faltete oder mit den Augen nach Frau und Mutter suchte, durchblicken konnte. Der Typhus hatte sich vollständig ausgebildet. Das Leben rang gewaltsam mit dem Tode, die ungebrochene Jugendkraft verzehrte sich nur durch langen, schwankenden Kampf und erlag erst, nachdem die Krankheit vielfache Phasen durchschritten hatte. Einige Stunden vor dem Tode trat Ruhe ein, aber das Bewußtsein blieb umhüllt; sanft ging er hinüber, am späten Abend des 27. October 1857.

Bernhardt Perthes war keine nach innen gekehrte, reflectirende Natur. Seine Seele war auf rastloses Wirken und Schaffen nach außen gerichtet. Alle seine Anlagen, seine ganze Entwickelung, unterstützten diese Richtung seines Geistes. Den regelrechten Gang der Schule hatte er, zuerst durch ein Halsleiden, dann durch eine Augenkrankheit behindert, nicht durchgemacht. Ihm entgingen dadurch die eigentlichen Schulkenntnisse und die intellectuelle Schulung des Geistes, aber dafür war ihm, was durch diese bei uns Deutschen so leicht verhindert wird, die naturwüchsige Entwickelung des Charakters unbeengt, ungebrochen geblieben. Auch später hatte er nicht die drückenden Fesseln einer strengen Lehr- und Dienstzeit zu tragen und namentlich während seiner Stellung in der Handlung seines nachherigen Schwiegervaters Mauke zu Hamburg und unter dessen Führung weniger eigentlich dienen als arbeiten, aber stetig und überaus angestrengt arbeiten gelernt. Nach Reisen im Auslande trat er — ein erst 23jähriger Mensch — als Mitverwalter in seines Vaters großes Geschäft ein. Dieser lohnte die kindliche Verehrung und Liebe, mit der ihm der Sohn entgegenkam, durch die Gewährung einer gleichheitlichen und möglichst freien Stellung an den jugendlichen Compagnon und war weit entfernt, diesem seine Anschauungen und Gesichtspunkte aufprägen zu wollen, sondern fand — ein gewiß seltener Fall — in der Bestrebung und Richtung des Sohnes die eigene verjüngt wieder. So war denn Bernhardt Perthes Zeit seines Lebens stets zum

Digitized by Google

freien Handeln und Selbstbestimmen angeregt, nur auf seine eigene Verantwortlichkeit hingewiesen, seine Anschauung früh von dem Kleinlichen und Nebensächlichen abgelenkt, sein Blick stets auf das Große und Ganze gerichtet, schon der Jüngling — möchte man sagen — zum Herrschen erzogen.

Wer sieht nicht, daß dies ein gefährlicher Weg gewesen? Aber die äußere Sicherheit ist es auch nicht, die den Gang des bedeutenden Menschen kennzeichnet. Was diesem die Sicherheit gewährt, ist etwas Anderes, als ängstliche Umhegung des Weges. Und dieses Andere war Perthes' schönstes Erbtheil seiner Väter. Er war in einem Hause aufgewachsen, in welchem der Geist wahrer Liebe und frommen Glaubens wehte. So wenig sich der früh in die Welt hinausgestellte, noch unreife Jüngling dessen bewußt war, dieser Geist hatte ihn begleitet, war in Berlin, wohin Perthes zuerst kam, durch einen treuen Freund neu belebt und gestärkt worden und hat ihn hier wie dann in Hamburg in dem ersten Aufbrausen jugendlicher Lust vor manchen Gefahren geschützt, aus manchen Verirrungen zurückgeführt, in ihm die Liebe zu seinen Eltern, die ihn nimmermehr hätte sinken lassen, wach erhalten und in ihm nach dem ersten Rausche der Ungebundenheit sehr bald die Sehnsucht nach häuslichem Glücke erweckt, das ihm nicht lange nachher im reichsten Maße beschert wurde und in welchem er von da an seine einzige Erholung und seine volle Genüge gefunden hat. Er hatte erfahren, was ein christliches Haus bedeutet, und mehr und mehr war er bemüht, auch dem von ihm begründeten eine Ordnung zu geben, die ihn täglich erinnerte an seinen Herrn und Meister, zu dem er sich da, wo es galt (auch noch in der letzten Krankheit), offen und freudig bekannte. So stählte er sich sein Gottvertrauen, das ihn nicht wanken ließ, als später der Tod in kurzer Zeit drei Kinder von seiner Seite riß; so bewahrte er sich den reichen Schatz von Treue und Liebe, die nah und fern in Rath und That jedem Bedürftigen mittheilte, ja verschwenderisch mittheilte; so schärfte er sich sein Gefühl für die ungeheure Verantwortlichkeit, die ihm sein Besitz und seine Stellung auferlegte; so milderte er die Hitze und Heftigkeit, mit der er wohl ferner Stehende verletzen konnte. Dieser mehr und mehr in ihm Raum gewinnende Geist läuterte und verklärte, brach aber nicht seine frische, ursprüngliche Natürlichkeit, die sich in seiner nie getrübten Heiterkeit und Lebenslust und in seinem derben Humor und gesunden Mutterwitz immer wieder aussprach. Da war nichts Gemachtes und

Digitized by Google

Gesuchtes, da war Alles volle und reine Wahrheit. Nichts haßte er so sehr, als Schwäche und Halbheit, als frömmelnden Wortschwall oder hohlen Geistesdünkel. Er selbst war sich seiner Bedeutung wohl bewußt, aber er kannte die Schwächen seines Willens und Wissens und bewahrte sich stets eine echte und ungesuchte Bescheidenheit, ja Demuth. Der tiefste Zug seines ganzen Wesens war und blieb aber eine unerschöpfliche Liebe, die er über all' die Seinigen im reichsten Maße ausströmte, die ihn, den noch so jugendlichen Mann, bald zum Mittelpunkte eines großen Familien- und Freundeskreises machte, und die der letzte Grund des Zaubers seiner Persönlichkeit war, die bald durch Zartheit und Rücksichtnahme, bald durch Opferfähigkeit und Dienstwilligkeit, bald durch eingehendes Verständniß und Theilnahme, bald durch selbstlose Strenge und Ernst alle Würdigen gewann, die sich ihm nahten. Wohl waren alle diese Züge noch in der Entwickelung begriffen, wohl waren sie noch nicht überall zu einem völligen Einklang durchgebildet, wohl lief Perthes noch manche schwere Gefahren, aber der Weg, den er eingeschlagen, war gewiß ein guter Weg.

Eine solche Natur, eine solche Entwickelung war wohl dazu angelegt, auch in dem beschränkten Wirkungskreise des Privatmannes Großes zu schaffen, und wiederum können wir sie am besten in diesem ihrem Schaffen und Walten beobachten.

Vor Perthes' Seele stand der Gedanke, in seinem Institut einen neuen Mittel- und Einigungspunkt für die gesammte Erdkunde in allen ihren Zweigen zu schaffen. Diese hob sich gerade jetzt durch die ganze Richtung unserer Zeit, durch die immer fortschreitende Communication mit allen Theilen der Erde, durch das bewundernswürdige Aufblühen aller exacten und erfahrungsmäßigen Wissenschaften zu einer bis dahin kaum geahnten Höhe. Wie? wenn die in allen Theilen der Erde erfolgenden Forschungen eine Stelle fanden, nach der sie mittelbar oder unmittelbar zusammenfließen konnten, hier zusammengefaßt, verglichen, geeint wurden und von hier aus als ein Ganzes durch die Mittel der Schrift oder der Karte wieder zurückstrahlen und nicht bloß die Gebildeten stets mit den Fortschritten der geographischen und statistischen Wissenschaften bekannt erhalten, die Lernenden stets gleich auf den neuesten Stand derselben erheben, sondern auch und vor Allem ihrerseits in ihrem ganzen Umkreise zu neuen Forschungen und Entdeckungen berichtigend

Digitized by Google

und belebend mitwirken konnten? Es war das ein Ziel faſt zu kühn für einen Einzelnen, faſt zu groß für ein Privatunternehmen. Aber vor der Größe eines Planes ſchrak Perthes nicht zurück. Ob er ihn je durchgeführt, wer wollte es ſagen? Vielleicht mochte er ſelbſt ſich die Hoffnung kaum geſtehen. Aber keinenfalls ſchritt er zaghaft zu der bereits bei Lebzeiten ſeines Vaters vorbereiteten Ausführung, nachdem er durch den Tod deſſelben im Herbſt 1853 alleiniger Beſitzer des Geſchäfts geworden war.

Mit ſeinem wunderbaren Blick für Dinge und Menſchen gewann er für ſein Unternehmen einen Mann, der, ſelbſt unter dem Weltvolke, in der Weltſtadt gebildet, durch ſeinen glänzenden Namen in allen Theilen der Erde ſeine Verbindungen hatte, und der ihm jene Idee gewiſſermaßen nach einer Seite hin ſchon zu verkörpern ſchien. Aber neben dieſen ſollte ſich ein Mann ſpecifiſch-deutſcher Wiſſenſchaft ſtellen, damit ſich durch den Austauſch und die Berührung zweier verſchiedener Standpunkte neues Leben entzündete, und bald war es Perthes gelungen, einen vollkommen ebenbürtigen Vertreter auch dieſer Seite, einen alten Freund der Anſtalt, nach Gotha zu ziehen. Beide gingen im Verein mit einem Dritten, der ſchon lange nicht bloß der Anſtalt angehörig geweſen, ſondern ſehr bald in Wiſſenſchaft und Technik durch ſein Genie Perthes' rechte Hand geworden war, auf deſſen Idee willig und freudig ein. Um dieſe Männer ſtanden theils die ehrwürdigen Veteranen des früheren Geſchäfts, theils die neu herbeigezogenen jüngeren Männer, ja es war auch für die Zukunft geſorgt, indem allen dieſen Arbeitern Schüler beigegeben waren, die, frühzeitig zu gleichem Sinn und gleichem Streben herangebildet, mit dem Inſtitut gleichſam verwachſen ſollten. Außerhalb dieſes Kreiſes, aber dennoch in beſtändiger Wechſelbeziehung zu demſelben ſtanden die Redactoren der berühmten genealogiſchen, ſtatiſtiſchen Almanache und Jahrbücher, fortwährend aus jenem Kreiſe Material, Belebung und Förderung ziehend und wiederum mittheilend.

Mit ſolchen Kräften umgeben, bald von allen Seiten, aus allen Welttheilen mit den Reſultaten neuer Entdeckungen und Erforſchungen überſtrömt, in beſtändigem Wechſelverkehr mit den Heroen der einſchlägigen Wiſſenſchaften, — in einer an ſich ſchon ſo reichen und geiſtigen Atmoſphäre noch durch täglich vorſprechende Reiſende, Gelehrte, Künſtler, Techniker angeregt, durch häufige Reiſen in alle Centralpunkte deutſcher Wiſſen-

Digitized by Google

schaft und Kunst erfrischt, ging Perthes an's Werk. Nur der kleinere Theil seiner Unternehmungen ist bereits an's Licht getreten, der größere und nicht minder werthvolle noch in der Vorbereitung, wenn auch der Vollendung nahe. Um die mannichfache Thätigkeit und wissenschaftliche Richtung, die in diesem geistig angeregten Kreise herrschte, zu kennzeichnen, genügt es indessen, wenn wir darauf hinweisen, wie nicht nur die berühmten Stieler'schen, Berghaus'schen, v. Spruner'schen, v. Sydow'schen Kartenwerke, im Einklang mit den reißenden Fortschritten der Wissenschaften gehalten, zu neuen, den verschiedenen Bedürfnissen, ja verschiedenen Sprachen und Völkern dienenden Gestaltungen verarbeitet wurden, sondern auch Werke wie die Jahrgänge der „Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie von Dr. A. Petermann", der zeichnenden Methode speciell dienende „Atlanten von v. Sydow", „Bach's geognostische Uebersichtskarte von Deutschland", „von Stülpnagel's Schulwandkarten", Barth's weltberühmtes Reisewerk u. s. w. in rascher Folge zu Tage traten.

Aber das war doch nur die eine Seite von Perthes' Thätigkeit. Es galt zugleich, die Mechanik der Darstellungsmittel zu heben und zu vervollkommnen. Mit gleichem Geschick und Eifer, ja mit einer gewissen Vorliebe widmete sich Perthes dieser Aufgabe. Wiewohl durch die rastlose Thätigkeit eines der treuesten Veteranen des Geschäfts hierin unterstützt, war es doch ganz eigentlich Perthes' Werk, daß die Galvanoplastik auf die dem Kartendruck dienenden Kupferplatten mit einem diesen Druck so wesentlich erleichternden Erfolg angewendet und zu einer solchen Vollkommenheit und Sicherheit gefördert wurde, daß man von allen Seiten nur ihm die Vervielfältigung kostbarer Kupferstiche anvertrauen wollte. Die Stiche fast aller berühmten Bilder sind durch seinen Apparat gegangen. Der Kupferdruck genügte indessen nicht mehr allein. Immer weiter wurde unter Perthes' beständiger Fürsorge und fast täglicher Beobachtung und Nachbesserung der lithographische Buntdruck vervollkommnet, auf immer mannichfaltigeres Colorit angewendet, immer accurater und reinlicher ausgeführt. Sein Lieblingsgegenstand war aber die Chemitypie, die von ihm zuerst für Kartenwerke in so ausgedehnter und bestimmter Weise benutzt wurde, namentlich in den letzten Jahren seinen erfinderischen Geist stets beschäftigte, und von der er sich noch Großes versprach. Es

Digitized by Google

würde zu weit führen, wenn wir aufzählen wollten, wie er auch für die äußere Ausstattung und Eleganz und für die wohlfeilere Herstellung auf Alles sein Augenmerk richtete, und wie auch die Außenseite der bei ihm erschienenen Sachen seinem Geschmacke und Schönheitssinn das Wesentlichste verdankt.

Aber auch für den commerciellen Zweig des Geschäfts war Perthes die Seele des Ganzen. Und hier galt es nach der Universalität und Eigenthümlichkeit des Instituts nicht einen gewöhnlichen buchhändlerischen Vertrieb, sondern eine Ausbreitung fast in alle Länder Europa's, ja vielfach weit darüber hinaus. Nicht bloß ein Verkehr mit Buchhändlern reichte hin, auch ein Verkehr mit den obersten Behörden verschiedener Länder, mit Gesandtschaften und Consulaten, mit geographischen Gesellschaften und Akademien war unerläßlich. So weit derselbe durch Correspondenz erfolgte, nahm Perthes wenigstens die Leitung in die Hand; den persönlichen Verkehr besorgte er allein und kam auf diese Art mit den höchsten Behörden vieler Länder selbst in Berührung. Mit welchem Erfolg er sich auch dieser Seite seiner Stellung gewidmet, dafür giebt Zeugniß, daß seine Kartenwerke nicht bloß über Deutschland, sondern in den verschiedenen Sprachen über ganz Oesterreich, über England, Schweden, Rußland, Italien Verbreitung schon gefunden haben oder jetzt eben finden werden.

Das Alles war auf der soliden Grundlage, die Wilhelm Perthes gelegt, das Werk von vier Jahren. Nach dem Gesagten wird sich ermessen lassen, wie weit es Bernhardt Perthes' Werk war. So viel aber ist gewiß, daß dasselbe, wie es schon bei Lebzeiten ihm mannichfache Zeichen ehrender Anerkennung von Regierungen und wissenschaftlichen Instituten in der Nähe und Ferne eingetragen hat, so namentlich jetzt, wo sein Wirken im Ganzen zu überschauen ist, ein glänzendes Zeugniß für ihn ablegt, für ihn, der es verstand, die Seele eines so großartigen Instituts zu sein, der seine ganze Persönlichkeit in das Streben nach einem klar begriffenen und unbeirrt festgehaltenen Ziele legte, der, nur durch den Rath eines gleichgesinnten, über Alles zuvor befragten Freundes und Arbeitsgenossen unterstützt, in allen wichtigen nicht rein wissenschaftlichen Fragen in letzter Instanz stets selbst entschied und doch in den engeren Kreisen selbständiges Leben walten ließ, der mit scharfem Blicke den rechten Mann für den rechten Platz fand, der seinen reichen Besitz als

Digitized by Google

solchen nicht achtete, sondern hinwarf, wo er höherem Zwecke dienen konnte, der muthig, ja keck vorwärts schritt, aber treu und redlich nicht das Seinige suchte, sondern sich in erster Linie dem Dienste der Wissenschaft und dem höhern geistigen Interesse hingab.

Aber noch ein anderes, minder universelles, aber nicht minder gemeinnütziges Interesse hielt er unverrückt im Auge, und dies war es, was vor Allem seinem Streben eine sittliche Weihe gab. Wie er im Sinne seines Vaters sein Institut nicht als ein todtes Räderwerk einrichtete, um dasselbe mechanisch leichter zu handhaben, sondern Alles in kleinere, aber selbständige und lebensvolle Kreise abtheilte und organisch verband, so wollte er auch die Gehülfen und Theilnehmer seiner Arbeit in Comptoir und Werkstatt nicht bloß wie Maschinen ausnutzen, um selbst einen reichlichen Gewinn zu ziehen. Nicht in großen Fabrikhöfen und Fabriksälen war das Arbeiterpersonal unter Factoren und Werkführern versammelt, sondern die Arbeit nach ihren verschiedenen Zweigen an eine Menge selbständiger Unternehmer vertheilt, die zwar immer unter Leitung und mit Unterstützung des Geschäftsherrn, aber zunächst doch nach eigenem Ermessen, auf eigene Verantwortung und für ihr eigenes Interesse arbeiteten und arbeiten ließen. Ueber die ganze Stadt waren diese Werk- und Arbeitsstätten der Kupferstecher, Lithographen, Drucker, Buchbinder ꝛc. verbreitet, und auch auf dem Lande waren jüngst noch mehrere solcher Anstalten errichtet worden. So umgab den Mittelpunkt des Instituts, dem seit vorigem Jahr in einem eigens dazu erbauten geräumigen Locale ein neuer bequemer Sitz geschaffen worden war, gewissermaßen eine große, mit der mechanischen Herstellung oder mit dem Vertriebe beschäftigte Arbeiterfamilie, in der die, so weit möglich, der Selbständigkeit und freien Bewegung Raum lassende Gemeinschaft — ganz anders als die Gemeinschaft des Fabriklebens — die sittliche Kraft der Einzelnen hob und förderte. Ein bedeutsameres Zeichen für den ethischen Werth dieser Organisation kann es kaum geben, als daß Rechtschaffenheit und Biedersinn der fast ausnahmslose Grundzug dieser großen Familie war und blieb. Als Haupt dieser Familie im vollsten Sinn und damit vor Allem als ihr Versorger, Vertreter, Berather sah sich Perthes an. Obwohl mit weniger Mitteln als sein gleichgesinnter Vater ausgerüstet, theilte er seinen Gewinn in freigebigem Maße; der reiche Ertrag seines Geschäfts floß durch Stadt und Land und gewährte je

Digitized by Google

nach der Arbeit wenigstens 30 Familien und etwa 400 einzelnen Leuten ein zum Theil sehr reichliches Auskommen. Manche unter ihnen verdankten Perthes ihre ganze sittliche und physische Existenz, Viele wenigstens ihre gesicherte und sorgenfreie Lebensstellung, Alle haben in ihm einen wohlmeinenden, treuen Freund finden können, und kaum Einer hat ihm mit Undank gelohnt. Diese Stellung war Perthes' Freude und Stolz, aber auch seine ernsteste Sorge. Er war sich bewußt und hat es öfter ausgesprochen, daß, wenn er irgendwann dieser Stellung nicht mehr nach allen Seiten genügen könne, seine schönste Freude leicht in tiefes Leid, der Dank so Vieler leicht in einen Fluch für ihn verkehrt werden könne. Nur die Last dieser täglich wachsenden, schweren Verantwortung trübte ihm bisweilen die Freude daran, daß der Geist, den er seiner Schöpfung eingehaucht, dieser ein selbständiges Leben gegeben hatte und das Geschäft sich durch eigene Schwerkraft in immer weiteren Dimensionen fortbewegte.

Aber hierin liegt nun, nachdem Perthes von seinem irdischen Tagewerke geschieden, gerade die Gewähr dafür, daß seine Schöpfung mit Gottes Hülfe auch ohne ihn fortleben wird. Gewiß! Sein Andenken wird bei Allen in Segen bleiben!

Digitized by Google

An eine Wittwe.

Von Alexander Vinet*).

Verehrte Frau!

Ich kann mich nicht so schnell von den Gedanken trennen, die mich diesen Morgen bei Ihnen beschäftigt haben; ich muß diese in Schwachheit von meiner Seite geführte Unterhaltung fortsetzen und wo möglich vervollständigen; nur Gott kann Kraft und Wirksamkeit auf sie legen; er wird sie segnen, ich hoffe es; er wird auch diese wenigen Zeilen segnen, die ich an Sie richte.

Wir haben es mit einander erkannt: die Trennung, über welche Sie seufzen, ist mehr scheinbar als wirklich; die sichtbaren Bande sind zerrissen, die geistigen bestehen fort, ja sie sind noch fester geworden; Ihr Freund und Sie sind in der That mehr vereint, einander näher, als Sie es je gewesen sind.

Sie kennen das Geheimniß, diese Verbindung, welche zwar dem leiblichen Auge entgeht, aber dem Geist sichtbar und für das Herz fühlbar ist, immer fester und inniger zu machen; sie wird es um so mehr werden, je mehr die Richtung Ihrer Gedanken und Empfindungen mit der fortan unveränderlichen Richtung übereinstimmen wird, welche die Gedanken und Empfindungen Ihres Freundes genommen haben.

---

*) Wir glauben manchem unserer Leser eine erquickliche Weihnachtsgabe zu bieten, wenn wir hier ein nur Wenigen bekanntes Wort mittheilen, das von einem der edelsten Zeugen der Kirche Christi im neunzehnten Jahrhundert herrührt. Ihn bewahrte der Ernst, die Wahrhaftigkeit und Keuschheit seiner Seele vor jener faden Schönrednerei und declamatorischen Hohlheit, die leider so oft das Heilige profanirt.

Längst ist er nicht mehr unter uns, und auch die, an welche er diese Worte des Trostes in einer Stunde der schwersten Prüfung richtete, bedarf jetzt keines menschlichen Trostes mehr; sie ist ihrem Freunde und Lehrer nach einem von tiefen innern Kämpfen bewegten Lebensgange nun in den Frieden einer höheren Welt nachgefolgt und hat noch in ihrer letzten leidensvollen Krankheit durch ihre Seelenstärke und Ergebung bewiesen, daß seine Worte in ihrem Innern nicht unfruchtbar geblieben.

Der Brief, ursprünglich französisch geschrieben, wurde schon vor längerer Zeit von einem Freunde der Verstorbenen, Herrn Hofrath Albert Zeller in Winnenden, in's Deutsche übersetzt und von den Hinterlassenen uns bereitwillig für diese Blätter überlassen.

Gewiß wird die Kraft dieses aus göttlichen Tiefen geschöpften Trostwortes auch ferner noch an Vielen sich bewähren, die in ähnlicher Lage jede trügerische Stütze verschmähen.

2. December 1857. G.

Digitized by Google

Erinnern Sie sich, in welchem Herzenszustand er sein Leben beschlossen hat! Hat er nicht das Schicksal seiner unsterblichen Seele demüthig in die Hände eines Heilands gelegt? Hat er nicht außer Jesu Christo jeden andern Halt verschmäht? Hat er sich nicht mit Ergebung in eine Trennung geschickt, die sein Herz so viel kostete, als sie das Ihrige kostet? Hat er sich nicht unter das, was Gott über ihn beschlossen, anbetend gebeugt? Dies sind die Gesinnungen, mit welchen er „aus dieser Welt zu seinem Vater" gegangen ist, und aus welchen von nun an sein neues Leben besteht; denn so wie er gestorben ist, so lebt er jetzt. Sie zweifeln nicht daran, und der einzige Unterschied, der zwischen den letzten Tagen seines Fleisches und den Tagen seines gegenwärtigen Lebens stattfinden kann, ist der, daß Alles, was sein Herz erfüllte und was er mit sich aus dieser Welt genommen hat, demüthige Unterwerfung, Anbetung, Friede, in seinem neuen Dasein nur zugenommen und sich geläutert hat. Seine Liebe zu Ihnen und zu Ihren Kindern ist von diesen reinen und göttlichen Kräften durchdrungen; er liebt Sie, wie ein Himmelsbewohner lieben soll. Können, ja wollten Sie nur, verehrte Frau, Ihren Gatten in einem andern Zustand sich vorstellen? Sehen Sie nicht schon hienieden, wie er dem Willen Gottes sich unterwirft und diesen Willen selbst in der Fügung anbetet, welche ihn von dem Theuersten, was er auf Erden hatte, trennt?

Sagen Sie selbst! Heißt vereinigt sein mit ihm nicht so viel als denken, fühlen, lieben wie er? Ohne Uebereinstimmung der Gesinnung giebt es kein wahres Einssein, selbst auf Erden nicht. Der Einklang der Gefühle vereinigt die Seelen. Auch werden Sie gewiß nach der unaussprechlichen Bitterkeit dieser ersten Trauertage, wenn Gott, von Ihrem Flehen gerührt, im Grund Ihres Herzens die Natur sanft überwunden haben wird, wenn Sie, zwar die Augen in Thränen, aber aufrichtig zu dem Schlage, der Sie getroffen hat, Amen werden sagen können, — dann werden Sie erfahren, wie die Lieblichkeit einer bessern Vereinigung zwischen Ihrem Freunde und Ihnen beginnt; dann werden Sie sich freuen, zu denken und zu fühlen, wie er selbst jetzt fühlt und denkt; dann werden Sie glücklich sein im Bewußtsein, daß Ihre Seelen im Einklang sind und daß Sie ein und dasselbe Leben leben; nichts wird sich zwischen seine gottergebene Seele und Ihre gottergebene Seele stellen, und in demselben Maße, als Sie ihn Gott abtreten, wird Gott Ihnen denselben wieder geben; je mehr Liebe Sie zu Gott haben werden, um so mehr werden Sie für den Freund, den er Ihnen gegeben hat, hegen können. Lassen

Digitized by Google

Sie mich Ihnen Alles ſagen! Wie viel furchtbarer hätte Ihre Prüfung, Ihre Aufgabe ſein können, als die, welche Ihnen auferlegt worden iſt! Wie wäre es denn, wenn Sie, gleich ſo vielen Andern, anſtatt der köſtlichen Gewißheit, welche Sie von dem Glücke Ihres Gatten haben, kein Pfand ſeiner Seligkeit hätten? Dürften Sie ſich in ſolchem Streit wider Gott entſcheiden? Wäre es Ihnen erlaſſen, ſich zu unterwerfen und anzubeten? Das Recht Gottes, der Ihnen Ihr Herz auch dann ſo gut wie jetzt abfordern würde, wäre es weniger achtungswürdig, weniger heilig? Müßten Sie nicht auch dann ihn Allem vorziehen und zu ſeinem Willen dieſes Amen ſprechen, das er heute von Ihnen fordert? Vergleichen Sie dieſes Opfer mit dem Ihnen auferlegten, und preiſen Sie in Thränen die Barmherzigkeit, die ſich über Sie ausbreitet! Geben Sie Gott nicht weniger, als er fordert, Ihrem Gatten nicht mehr, als er verlangt; er erwartet von Ihnen nicht eine Liebe, welche ſich aus ſeinem theuren Andenken einen Abgott und eine Verſuchung machte; nicht alſo will Ihr Freund geliebt ſein: er will zwiſchen Gott und Ihnen nur ein Band ſein und nicht eine Schranke. Sein Leben hat Sie erbaut, ich glaube es gern; aber ſein Tod iſt noch ein Theil ſeines Lebens, und zwar der lebensvollſte; er war der letzte Act, die Krone und der Schlüſſel deſſelben; ſein Tod iſt ein Hauptſtück in dem Plane Gottes über Sie; er war ohne Zweifel vorausbeſtimmt für Sie als ein Mittel der Gnade und des Fortſchrittes, ebenſo wie für ihn als ein Mittel der Befreiung und der Verklärung. Ehren Sie Gottes Rathſchluß, indem Sie mitwirken zu ſeiner Erfüllung! Nehmen Sie ihn an, dieſen Tod ſelbſt, ehe Sie ſein ganzes Geheimniß verſtehen, und ſprechen Sie zu ſich ſelbſt in hoffnungsvoller Unterwerfung: „es ſei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und erſterbe, ſo bleibt es allein; ſo es aber erſtirbt, ſo bringt es viele Früchte.“

Ich preiſe Gott für das, was ich geſehen habe. Ich habe geſehen, daß in dieſem furchtbaren Augenblick der erſte Schrei Ihrer Seele nicht nach menſchlichem Troſt, ſondern nach der Wahrheit war: das hieß mit Einem Alles verlangen; denn die Wahrheit muß den Troſt in ſich ſchließen, und der Troſt iſt nur in der Wahrheit. Auch haben die, welche das ſchmerzliche Vorrecht haben ſollten, Ihre Thränen fließen zu ſehen und mit Ihnen zu beten, ohne irgend ein Hinderniß von Ihrer Seite das Evangelium in ſeiner ganzen Lauterkeit Ihnen darbieten können. Sie haben nicht begehrt, in Ihrem Schmerze eingewiegt, in Ihren Thränen

Digitized by Google

eingeschläfert zu werden, wie man ein unvernünftiges Kind einwiegt und einschläfert; Sie haben im Gegentheil durch die Worte der Wahrheit aufgeweckt werden wollen, müßte auch über dieser ebenso strengen als milden Wahrheit Ihr verwundetes Herz aufschreien. Fahren Sie fort, von dieser wichtigen Schmerzenszeit Nutzen zu ziehen! Schöpfen Sie daraus einen bleibenden Gewinn! Hören Sie auf die Stimme des Herrn im Sturm! Gründen Sie Ihre Zukunft unwiderruflich auf die Eindrücke und die Lehren dieser denkwürdigen Tage! Ihre Zukunft ist die Ihrer Kinder. Von welchem Nutzen wäre ihnen das Leben ihres Vaters gewesen! Aber nun hat Gott einmal nicht gewollt, daß er länger lebte. Möge sein Tod für sie sein, was sein Leben ihnen gewesen wäre! Möge er ihnen, wenn es möglich ist, noch mehr sein! Das Andenken dieses Todes, von Ihnen getreulich überliefert, möge in diesen jungen Herzen der Keim des wahrhaftigen Lebens werden. Anstatt gegen eine vollendete Thatsache, gegen einen unabänderlichen Verlust anzukämpfen, bieten Sie Trotz dem Geist der Welt und des Bösen, und lassen Sie ihn nicht den unseligen Gewinn daraus ziehen, welchen er aus allen unsern Verlusten und allen unsern Schmerzen zu ziehen hofft. Wollen Sie entschieden, was Gott gewollt hat, und denken Sie nur noch auf das Eine, Ihren Verlust in Gewinn, Ihren Schmerz in Herrlichkeit und Ihre Trennung in eine innigere Vereinigung zu verwandeln! Gott selbst wolle den unermeßlichen Bedürfnissen Ihrer Seele zu Hülfe kommen! Er helfe Ihnen beten; sein Geist selbst bete in Ihnen! Er gebe Ihnen die Kraft, unter Loben und Preisen diesen Leidenskelch auszutrinken, der gekostet sein will. Er wende von Ihnen alle Versuchungen des Schmerzes ab und bringe über Sie alle Segnungen desselben, nicht allein zu Ihrem eigenen Besten, sondern auch zum Besten aller derjenigen, welche an Ihnen seine Güte sehen werden.

Dies ist der Wunsch dessen, der mit Hochachtung und christlicher Liebe sich nennt

Ihren ergebenen Diener
Vinet.

Basel, den 28. December 1835.

Obgleich dieser Brief sehr lang ist, kann ich mich doch nicht enthalten, ihn noch zu verlängern, um einer Wirkung zuvorzukommen, welche

Digitized by Google

er gegen meine Absicht und ohne Zweifel im Widerspruch mit Ihrem Gefühl haben könnte. Ich rufe in demselben unaufhörlich Ihren Willen auf, und doch ist es mir bei einem solchen Gegenstande nicht erlaubt, auf Ihren Willen zu zählen. Sie können in menschlichen Dingen und im Gebiete des natürlichen Menschen einen starken und kräftigen Willen haben; aber hier handelt es sich um Sachen, in welchen die Stärksten schwach sind, und in welchen sogar unsere Stärke uns schaden kann. Es handelt sich hier nicht darum, zu geben, sondern zu empfangen, nicht zu handeln, sondern zu leiden, nicht zu befehlen, sondern zu gehorchen. Ich glaube, Sie haben mit einem heilsamen Schrecken die Größe der Aufgabe ermessen. Ich glaube, Sie haben schon die Erfahrung gemacht, wie unermeßlich schwierig es ist, seinen Geist und sein Herz zugleich der Zucht Jesu Christi zu unterwerfen. Möge es diesem Freund Ihrer Seele gefallen, Ihre Seele in der Ueberzeugung und in dem Gefühl Ihrer Schwachheit zu erhalten. Möge er in Ihnen eine so große geistliche Armuth schaffen, daß Ihre Seele unablässig zu ihm sich wende, um gekleidet, genährt und beschirmt zu werden. Sein Reichthum sei Ihr einziger Reichthum! Leben Sie von seinem Almosen! Bitten Sie ihn Tag für Tag, Stunde für Stunde um das Brod seiner Barmherzigkeit! Flehen Sie, daß er alle Höhen in Ihnen erniedrige! Dann werden Sie stark sein, und von einer Stärke, welche die Welt nicht kennt, und dann wird Alles, was die Vorsehung Ihnen an natürlicher Willenskraft geben konnte, ohne Gefahr zu seinem Dienste verwendet werden können, nachdem es die Weihe der Demuth empfangen hat. Um diesen Preis gewinnen Sie den Sieg, und Gott ist es, welcher die Mittel darreicht, den Preis zu bezahlen.

V.

Digitized by Google

Zum Gedächtniß Adolf Monod's.

Von J. K.

Die gegenwärtige evangelische Kirche deutscher Zunge darf sich rühmen, daß ihre Glieder mit ungewöhnlichem Fleiß und Eifer auf die Wege zurückschauen, welche Gott in vergangenen Jahrhunderten seine Christenheit geführt hat, und ein immer treueres geschichtliches Bild sich zu gestalten suchen von den Männern, an deren Namen jene Entwickelung vorzugsweise sich anschließt. Doppelt dürfen wir uns freuen, wenn die Geschichte in solchen Männern zugleich Persönlichkeiten uns darstellt, welche geeignet sind, auch in der Gegenwart für den Herrn zu zeugen und durch Wort und Wandel, durch Wirken und Leiden auch unser eigenes christliches Leben neu anzuregen. Haben wir aber bloß Umschau zu halten in ferner Vergangenheit, oder soll der Blick, der die Geschichte erkennen und solche persönliche Gestalten dankbar auffassen will, in der Gegenwart auf das nächste Gebiet sich beschränken und dessen vergessen, daß gerade christlicher Sinn am wenigsten durch Schranken des Volksthumes und der Sprache sich darf hemmen lassen?

Diese Fragen sind überflüssig, so weit es um abstracte Anerkennung von Grundsätzen sich handelt; nicht überflüssig sind sie, so weit es sich handelt um concrete Bethätigung der Grundsätze. Oder verhält es sich nicht also, daß dieselben zwar im Allgemeinen eine einstimmige Antwort unter uns finden werden, daß aber dennoch die wirkliche Aufmerksamkeit und Theilnahme, welche der neueren Geschichte und den Persönlichkeiten unserer außerdeutschen Glaubensgenossen unter uns geschenkt wird, verhältnißmäßig nur eine geringe ist und auch zurücksteht gegenüber der Theilnahme für diejenigen Erscheinungen außerdeutscher Kirchen, welche schon einer ferner liegenden Vergangenheit angehören?

Es kann dies mit Bezug auf alle evangelischen Kirchen außerhalb Deutschlands gesagt werden. Wie schwer muß es besonders den Nichttheologen unter uns werden, z. B. vom Stande der skandinavischen Kirchen ein klares Bild sich zu machen? Wie und wo sollten sie mit hervorleuchtenden Personen derselben genügend bekannt werden? Namentlich aber ist die neueste Geschichte des englischen und französischen Protestantismus eine so interessante und zugleich an evangelischen Persönlichkeiten

Digitized by Google

so reiche, daß eine immer neue und verstärkte Hinweisung darauf uns noth thut.

Aus der französischen Kirche nun sind im Laufe der letzten Jahre zwei Männer abgerufen worden, welche ohne Bedenken als zwei Hauptpersonen derselben bezeichnet werden dürfen. Der eine gehört der lutherischen, der andere der reformirten Kirche an; beide wirkten im Mittelpunkte des Landes und der Nation, in Paris. Es sind Eduard Verny und Adolf Monod.

Auf Verny wurde die Aufmerksamkeit besonders noch durch die Nachricht von seinem Tode hingelenkt. Bekanntlich wurde er auf der Kanzel der Thomaskirche in Straßburg vom Schlage gerührt, am 16. Oct. 1854; er sollte die Sitzungen des Oberconsistoriums mit einer Predigt eröffnen; es war eine Zeit ängstlicher Spannung wegen der Gefahr, welche den Stiftungen der straßburger Kirche drohte und welche Vielen als Beginn allgemeiner, dem Protestantismus bevorstehender Nachstellungen und Bedrückungen erschien; Verny sprach vom freudigen Vertrauen, mit welchem der heilige Geist in Zeiten des Kampfes die Christen erfülle, — er verwies auf das felsenfeste Fundament der Kirche, welches ein ganz anderes sei, als jene bedrohten Fundationen von St. Thomas, — er sprach noch die Worte des Lutherliedes: „Nehmen sie uns den Leib" u. s. w.: da brach seine Stimme und sein Mund schloß sich auf immer.

Verny hat wohl mehr als irgend ein Anderer unter den neueren Lehrern und Predigern der evangelischen Kirche Frankreichs eine umfassende, echt wissenschaftliche Bildung und besonders auch eine gründliche Kenntniß deutscher Theologie und Philosophie mit einer tiefsinnigen christlichen Gesinnung, einer trefflichen Predigtgabe und einer regen praktischen Wirksamkeit vereinigt. In seinem Zimmer erinnere ich mich neben andern Bildern auch das Schleiermacher's gesehen zu haben, und auch Hegel's Bild war nicht ausgeschlossen. Der Katalog seiner Bibliothek, welche nach seinem Tode versteigert wurde, umfaßte gegen 3000 Schriften: Verny hatte aus der gesammten theologischen Literatur Deutschlands eine in Hinsicht auf Gediegenheit und Vollständigkeit ganz vortreffliche Auswahl getroffen. Dabei waren seine Predigten lautere, lebensvolle Zeugnisse evangelischen Glaubens. Ich darf aus eigener Erinnerung eine schmerzliche Klage Verny's darüber anführen, daß die gläubigen Gemeindeglieder in Paris ihren Predigern gegenüber so leicht zu dogmatischem Arg-

Digitized by Google

wohn, besonders in Betreff des strengsten Inspirationsdogma's, geneigt seien, — daß Prediger in selbständigem Streben nach klarer, richtiger Erkenntniß leicht hierdurch eingeschüchtert werden; andererseits gab er zu, daß z. B. der Theolog Scherer mit seiner freieren Richtung sogleich in ein verkehrtes Extrem gerathen sei; es pflege leider überhaupt so zu gehen, daß junge französische Theologen, in der Orthodoxie auferzogen, bei einer Berührung mit deutscher Theologie leicht alsbald entweder das anererbte Gut ganz verlieren, oder aus Furcht solchen Verlustes vor dem redlichen Forschen und Prüfen zurückschrecken. — Ein schöner Plan hatte ihn noch in den letzten Jahren vor seinem Tode beschäftigt. Er dachte daran, einen kleinen Auszug aus wichtigen Schriften Luther's für französische Leser zu verfassen; er wünschte, mit Rath darüber unterstützt und auf deutsche Vorgänger in einer solchen Arbeit hingewiesen zu werden; es scheint jedoch nicht, daß er Zeit fand, Hand an's Werk zu legen.

Leider muß ich in Betreff Verny's auf diese kurzen Angaben mich beschränken. Ich kann sonst nur noch hinweisen auf jene letzte Predigt selbst, welche 1855 in deutscher Uebersetzung mit einer Vorrede des Generalsuperintendenten Dr. Hoffmann erschienen ist, und auf einen kurzen Nekrolog, welchen Pfarrer Kreiß in Straßburg der Predigt beigegeben hat. Verny gehörte hiernach, wie seiner Bildung, so auch schon seiner Abstammung nach zugleich uns Deutschen zu; denn er war der Sohn einer Deutschen; sein Vater war in Mainz, wo Verny 1803 geboren wurde, französischer Beamter. Er war schon Advocat geworden und konnte mit der ihm eigenen Rednergabe auf eine glänzende Laufbahn sich Hoffnung machen, als er, von jenem Berufe nicht befriedigt, zum Studium der Theologie überging. Für's Evangelium aber ist er nach der Angabe jenes Nekrologs erst hernach, als er schon Vorstand des mühlhäuser Gymnasiums war, wahrhaft gewonnen worden, und zwar geschah dies besonders durch den Einfluß Vinet's, welcher damals in Basel lebte. Schon 1836 wurde er dann nach Paris berufen. Der Nekrolog möchte seine geistige Eigenthümlichkeit darin zusammenfassen, daß er ihn als den Mann der Gegensätze, aber der überwundenen und ausgeglichenen, bezeichnet. So sei deutsche Sprache und deutsche Weise mit der französischen bei ihm vereint gewesen. So sei er ein Mann der ungestümen Kraft gewesen, aber zugleich sanft wie ein Kind, ein Mann der Speculation, auch der kühnsten, und zugleich ein Mann liebevollsten Gemüths; er sei auf der Höhe der Wissenschaft gestanden und habe

Digitized by Google

dennoch an einfältigem Glauben festgehalten; er sei orthodox gewesen, und doch haben Orthodoxe von Zeit zu Zeit besorgt für ihn sein können, — für ihn, der beim lauten Memoriren seiner Predigten oft den Namen Jesus nicht ohne Weinen auszusprechen vermocht und der noch sterbend seinen Herrn bekannt und verherrlicht habe.

Allgemeiner bekannt als der Name Bersy's ist in Deutschland ohne Zweifel der Adolf Monod's, bei welchem auch unsere Erinnerung hier noch länger verweilen soll.

Am meisten werden unter uns seine zwei Reden über „die Aufgabe und das Leben des Weibes im Lichte des Evangeliums" verbreitet sein. Sie geben schon für sich eine richtige Vorstellung von der Art der christlichen Zeugnisse, die er ablegte, und hiermit auch von der hauptsächlichen Wirksamkeit, die er überhaupt geübt hat; denn es war eben das Zeugniß des Wortes in Predigt und Schrift, worin seine Thätigkeit hauptsächlich sich bewegte. Predigten aus den verschiedenen Perioden seiner Laufbahn sind in mehreren Sammlungen veröffentlicht worden; eine Anzahl von Predigten und Reden ist auch einzeln im Druck erschienen; auch in deutscher Uebersetzung sind einzelne verbreitet: so namentlich zwei über das Ende des Täufers Johannes, nämlich eine mit der Ueberschrift „Herodes und Johannes der Täufer" und eine, betitelt „Tanz und Märtyrertod" (in Uebersetzung erschienen zu Heilbronn 1851). Als Muster der Behandlung eines biblischen Gegenstandes in einer zusammenhängenden Reihe von Vorträgen sind seine fünf Reden über den Apostel Paulus zu nennen (Saint Paul, cinq discours, Paris, M. Ducloux), welche in unsere Sprache wohl noch nicht übersetzt worden sind; er wollte in ihnen würdigen, was durch Paulus für die Kirche und durch sie für die Welt geschehen sei, und wollte den innern Trieben und Kräften nachforschen, welche in seiner außerordentlich großen Thätigkeit wirksam waren; von dieser Seite wollte er den Apostel seinen Lesern als Vorbild hinstellen; er wollte hierbei an diejenigen seiner Brüder sich wenden, welche mit ihm über die Erschlaffung der gläubigen Kirche bekümmert seien und eine Reformation in der Entwickelung ihres geistlichen Lebens anstreben.

Derjenige Ruhm, welcher Monod als einem Prediger in den weitesten Kreisen zu Theil geworden ist, gründet sich vornehmlich auf die große natürliche Gabe einer ebenso lichtvollen, als lebendigen, feurigen, geistvollen und phantasiereichen Rede und auf die künstlerische Ausbildung, welche er seiner Gabe durch Studium und sorgfältige

Digitized by Google

Uebung offenbar hat fortwährend angedeihen lassen. Selbst Katholiken unter seinen Landsleuten konnten sich der Anerkennung nicht entziehen, daß er einer der ersten, ja wohl gar der erste unter den französischen Rednern geworden sei. Sieht man auf seine Kunst und Gewandtheit in einer Ausführung der Anschauungen und Gedanken, welche nicht minder das Gefühl und den ganzen innern Menschen zu erregen, als die verständige Aufmerksamkeit und zugleich das künstlerische Interesse zu fesseln vermag; sieht man auf die Kunst, den Inhalt zugleich im Großen zu ordnen und zu gestalten und ihn bis in's Kleinste hinaus in eine schöne, ebenso reine und keusche als reiche, ebenso würdige als wohlklingende Sprachform zu kleiden; sieht man endlich auf den Charakter ungezierter Natürlichkeit, welchen auch die rednerisch durchgebildetsten Ausführungen doch immer noch tragen und welcher eine Unterscheidung zwischen dem, was natürliche Begabung und natürlicher Trieb und was Kunst und Studium geleistet habe, ganz unmöglich macht, und nimmt man hinzu, daß den Redner überall sichtlich der praktische christliche Geist als die ihn beherrschende Macht getrieben und daß er mit lauterer Gewissenhaftigkeit überall ein praktisch-christliches Einwirken auf's Innere der Zuhörer und Leser als Ziel sich vorgehalten hat: so wird es schwer halten, ihm in diesen Beziehungen überhaupt irgend einen der neueren Kanzelredner, auch der englischen und deutschen, an die Seite zu stellen, obgleich in Hinsicht auf Reichthum und Eigenthümlichkeit des eigentlichen Gedankengehaltes, auf tiefen Ausdruck des Gemüthslebens oder auf die Kraft und Wucht einfacher praktischer Ansprache Viele über ihm stehen mögen. — Auf die Feinheit und das schöne Ebenmaß, wodurch seine Rede auch schon im Satzbau, Wortklang und Tonfall sich auszeichnet, wird besonders der aufmerksam werden, welcher die französischen Reden mit deutschen Uebersetzungen derselben vergleicht, um zu beobachten, wie gar viel sie bei jeder Veränderung der Sprachform sogleich verlieren.

Die durchgebildete Form, welche die Reden Monod's zu Gegenständen der Bewunderung machte, war nicht minder auch seinem Vortrage eigen. Auch die Haltung und Bewegung des Redners war ebenso würdig als schön, und auch hier gewahrte man sogleich jene seltene Verbindung von künstlerischer Bildung und von offenbarer natürlicher Begabung.

Nie habe ich eine Predigt gehört, welche, während sie in tief ergreifender Weise die Schätze des Evangeliums den Herzen nahe legte, zugleich

Digitized by Google

so viel Spannendes und Fesselndes in ihrer Form gehabt und gerade auch in einem auf die Form achtenden Beurtheiler ein solches unwillkürliches Gefühl der Befriedigung zu erwecken vermocht hätte, wie eine von Ad. Monod. Schwerlich wird irgend ein anderer neuerer Prediger so sehr wie Monod mit seiner Rednergabe und mit dem Eindruck, welchen seine Predigten unter den Zuhörern hervorbrachten, an den großen griechischen Redner mit dem „goldenen Munde" erinnern können.

Freilich, nie hat sich mir auch so sehr wie beim Anhören einer Monod'schen Predigt und bei Beobachtung des Eindrucks, den sie auf die Zuhörer zu machen schien, der Gedanke an die Gefahr aufgedrängt, daß der Genuß, welchen die Predigt als rednerisches Kunstwerk bereitet, bei religiös gleichgültigen Zuhörern den Stachel, welchen der eifrige Redner gerade auch mit Beihülfe jener vollendeten Form in ihre Herzen zu senken versuchte, vielmehr abstumpfen und wirkungslos machen möchte. Ist, so mußte man sich fragen, bei all' den Vielen, welche wir mit steigender Spannung dem Vortrage folgen sahen, die Grundstimmung nun wirklich die einer religiösen Erhebung oder Selbstbeugung? Würde nicht bei gar Manchen, wenn ihre Grundstimmung schließlich zu offenem Ausdruck käme, dies viel weniger in einem Bekenntnisse des ihnen so kräftig gepredigten Herrn und Heilandes, als vielmehr in bewunderndem, begeistertem Zurufe zu Ehren des Kunstwerkes geschehen? Monod hatte nie Veranlassung, wirkliche Beifallsäußerungen wie diejenige, welche Chrysostomus seinem antiochenischen Publicum wehren mußte, zurückzuweisen; aber man konnte sich zur Frage versucht fühlen, ob nicht seine Predigten im Innern Vieler doch überwiegend nur eben jenen Erfolg hatten, über welchen Chrysostomus klagte. Es ist gar kein Zweifel, daß auch für einen Monod ein solcher Erfolg, statt ihn in Selbstgefälligkeit zu erheben, vielmehr etwas Schmerzliches und Niederbeugendes war. Indessen mag bei manchen seiner Predigten wirklich der Wunsch berechtigt gewesen sein, daß er noch mehr, als er es that, jener Gefahr durch Einschränkung des rednerischen Elementes vorgebeugt hätte; namentlich vermag ich die oben ausgehobenen trefflichen Reden über den Apostel Paulus von einem Vorwurf in dieser Beziehung nicht freizusprechen; — es ist dabei allerdings immer auch der Unterschied zwischen deutschem und französischem Geschmack, deutscher und französischer Sitte mit in Anschlag zu bringen.

Wer aber Bedenken hegte, ob Monod nicht überhaupt zu weit von schlichter Redeweise abweiche und zu viel der künstlerischen Reflexion und

Digitized by Google

dem rhetorischen Streben sich hingebe, dem hätte sein Bedenken sicher wenigstens in den Abendgottesdiensten, die Monod in einem kleineren Raume hielt und für welche er offenbar seine Vorträge nicht niederschrieb, sich gehoben. In einfach praktischer Weise, ohne Kanzel und Kanzelton, legte er da das Wort des Heiles den Zuhörern nahe, und gerade hier bewährte sich dann zugleich am deutlichsten, wie jene schöne Form bei ihm so gar nicht bloß künstlich erzeugt sei, sondern schon durch natürliche Begabung zu seiner gesammten geistigen Eigenthümlichkeit gehörte; es war da, als ob die Gedanken, welche er uns einzuprägen sich vorgesetzt, deren genauere Ausführung er aber offenbar nicht vorbereitet hatte, ganz von selbst den klaren, harmonischen, wohlklingenden Ausdruck fänden, in welchem auch hier die Rede von seinen Lippen floß.

Will man erkennen, was den Reden Monod's, ganz abgesehen von der rednerischen Form, besonders ihre innere Kraft gab, so genügen hierzu schon diejenigen, von welchen oben bemerkt wurde, daß sie in's Deutsche übersetzt worden seien. — Wie tief und fein, wie besonnen und wahr ist die Beobachtung der menschlichen Seele und des menschlichen Herzens, der menschlichen Natur und der sittlichen Zustände und Verhältnisse, worauf er überall seine Belehrungen und Ermahnungen stützt! Man lese namentlich jene Reden über die Aufgabe des Weibes. Mit heiligem Ernste, der durch keinerlei Rücksichten sich beirren läßt, und zugleich mit einer liebevollen Zartheit, welche kein unrecht verletzendes Wort zuläßt, straft und ermuntert er dann. Mit welcher Hingebung und Herzlichkeit würdigt er in jenen Reden die eigenthümlichen Gaben, womit Gott die Gehülfin des Mannes ausgestattet, und den hohen Beruf, welchen er auf Grund derselben ihr zugetheilt hat, und mit welcher Entschiedenheit und Energie wird zugleich dem Weibe auch seine Schwäche vorgehalten, jeder ungebührliche Anspruch desselben zurückgewiesen und jede falsche Höhe, auf welche man sie aus ihrem natürlichen Stande emporheben wolle, als eine Erniedrigung und Schmach für sie hingestellt! Ungescheut läßt er sich in die Besprechung der zarten Fragen ein, welche hiermit angeregt sind; aber der Ton, welchen der ernste und würdige Redner findet, ist so beschaffen, daß, wo nur ein einfaches sittliches Gewissen noch wach ist oder wach wird, auch das zarteste Gemüth an keinem seiner Worte einen Anstoß nehmen kann. Man ermesse, welche Bedeutung solche Reden namentlich inmitten der großen Welt von Paris gehabt haben müssen. — Monod hatte vorzugsweise eine Zuhörerschaft aus den sogenannten gebildeten,

Digitized by Google

höheren Ständen. Es erhellt, wie werthvoll gerade Solchen gegenüber die Verbindung von der Offenheit und Entschiedenheit, womit in ihre Verhältnisse eingegangen wurde, mit einer Form, welche auch den Ansprüchen des gebildetsten Franzosen genugthat, hat sein müssen.

Bei manchen Ausführungen Monod's — z. B. bei der über's Tanzen in der Predigt „Tanz und Märtyrertod" — wird man fragen, ob er nicht in Strenge zu weit gegangen sei. Aber er hat auch in solchen Fällen wenigstens nie in äußerlich gesetzlicher Weise auftreten, sondern aus dem Wesen der christlichen Gesinnung heraus belehren und überzeugen wollen, und bei ihm selbst giebt sich hierbei eine große innere Sicherheit darüber kund, daß seine Zuhörer, wenn sie nur redlich sein wollen, die Gefahren, vor welchen er warnt, nicht minder als er selbst fühlen müssen. Das Gewissen von Christen mag dann über ein und dasselbe äußere Ding je nach Verschiedenheit der Kreise und Umstände, in denen es geübt wird, immerhin verschieden urtheilen; verehren aber werden wir den Mann, der das Gewissen so ungescheut und so gewaltig zu schärfen bemüht war.

Ein Doppeltes ist es nun aber, worauf wir namentlich noch unsere Leser aufmerksam machen möchten, nämlich einmal Monod's Verhalten bei der Trennung, welche 1848 unter der gläubigen Richtung der französischen reformirten Kirche eintrat, und sodann die Zeugnisse, welche er am Schlusse seines Lebens auf dem Krankenbett ablegte.

Im Jahr 1848 hatte die reformirte Kirche Frankreichs zum ersten Mal seit 85 Jahren wieder eine allgemeine Synode versammeln dürfen. Jetzt, so erklärte ein Theil derselben, sei es vor Allem die Aufgabe, für den bevorstehenden neuen Aufbau der Kirche durch die feierliche Annahme eines Glaubensbekenntnisses den Grund zu legen; auch zur Herstellung einer christlichen Zucht müsse sofort geschritten werden; sonst „verleugne man die Geschichte, die ruhmvolle Vergangenheit des Protestantismus, und falle in himmelschreienden Unglauben". Adolf Monod's Bruder Friedrich hatte schon in der Rede, mit welcher er die Versammlung zu empfangen hatte, hierauf gedrungen, aber der Antrag wurde von der Mehrheit abgelehnt. Da zogen sich Friedrich Monod und der Graf Agenor de Gasparin von der Synode zurück. Sie vereinigten sich mit mehreren Gleichgesinnten, um eine selbständige Glaubensgemeinschaft zu bilden; von verschiedenen Punkten des Landes her erhielten sie Beitrittserklärungen.

Digitized by Google

Die Richtung, welche durch den Bruder unſeres Monod vertreten, und die Bewegung, welche durch ihn angeregt wurde, war nichts Neues für die franzöſiſche Kirche. Die große religiöſe Neubelebung, welche, beſonders durch die Thätigkeit von Methodiſten unterſtützt, ſeit den zwanziger Jahren im franzöſiſchen Proteſtantismus eingetreten war, hatte ſchon früher zur Bildung mehrerer ſelbſtändiger Gemeinden und zur Lostrennung von der mit dem Staat verbundenen Kirche geführt; ſolche Lostrennung war an verſchiedenen Orten erfolgt, wo die freie Entfaltung des neuen Lebens und beſonders die Uebung der Zucht durch die Gleichgültigkeit und den Widerwillen einer für ungläubig geltenden Oberbehörde gehemmt erſchien; an anderen Orten meinten neu erweckte Gemeindeglieder von vornherein, einer Vermengung mit der unreinen Welt, wie eine ſolche mit dem Staatskirchenthum an ſich gegeben zu ſein ſchien, ſich entziehen zu müſſen; in Paris beſtand ſeit 1830 eine eigene unabhängige Gemeinde, die der Chapelle Taitbout, welche als einen Hauptgrundſatz den des ſogenannten Freiwilligkeitsſyſtems angenommen hatte; beſonders waren hierbei die Lehren Vinet's wirkſam geworden.

Und es war in dieſem Gange der Entwickelung ein Grundzug, welchen die Geſchichte des franzöſiſchen Proteſtantismus mit der des neueren Proteſtantismus überhaupt gemein hatte. Gewiſſe deutſche Chriſten ſehen in dem neuen Leben, deſſen auch der deutſche Proteſtantismus ſeit eben derſelben Zeit ſich erfreuen durfte, bis dahin, wo man vor Allem auch wieder das Kirchenthum hochſchätzen gelernt habe, nur erſt eine ſehr niedrige Stufe des evangeliſchen Chriſtenthums. Eben dieſe verwerfen allerdings kaum irgend etwas Anderes angelegentlicher, ja mit größerem Widerwillen und mit größerer Angſt, als jenen ſogenannten Independentismus, wie derſelbe die franzöſiſche und die engliſche Kirche zu zerreißen drohe, und man kann bei ihnen geradezu die Aeußerung hören, hier ſei alles Intereſſe für Kirchenthum abhanden gekommen, es ſei auch recht bedeutſam, daß ſolche Independenten in neuen Bekenntniſſen ihres Glaubens für die Lehre von der Kirche gar keine Stelle haben. Das iſt aber eine große Verkehrtheit des Blickes und Urtheiles. Eben das Kirchenthum iſt's, wofür auch jene Independenten eifern; Gleichgültigkeit in Betreff des Kirchenthums iſt's, was auch ſie denjenigen Glaubensbrüdern zum Vorwurf machen, welche nicht mehr Einen Weg mit ihnen gehen. Wir leſen z. B. in einer Schrift jener Ausgetretenen ganz dieſelben Sätze, welche wir neuerdings in Deutſchland immer und immer wieder verneh-

Digitized by Google

men: „Die erste Periode der religiösen Erweckung unserer Zeit war die der individuellen Annäherung der Christen unter einander; sie suchten sich und in ihren vertraulichen Vereinigungen bezeugten sie sich die Liebe, die sie zu einander hegten; aber der Begriff der Kirche, für die größte Anzahl noch dunkel, wurde in ihren Vorurtheilen für nichts oder beinahe für nichts geachtet; — in einer zweiten Periode der Erweckung trat der Begriff der Kirche an den Tag"; auf diese Erkenntniß vom Wesen der Kirche glauben sie mit ihren neuen Gemeinschaften sich gegründet zu haben. So kann man auch den Namen Hochkirchenthum z. B. in Schottland nicht bloß einer Partei innerhalb der anglikanischen Kirche, sondern gerade auch den Grundsätzen von Männern der freien Kirche beilegen hören. — Freilich, die Art des Kirchenthums zeigt dann einen großen Gegensatz. Aber das Dringen auf die Form, auf gesetzliche Formen und, wir setzen ohne Bedenken bei, auch auf bloß menschliche äußerliche Formen ist den beiden Arten dieses neuen Kirchenthums gemeinsam. Und während unsere deutschen Hochkirchler den französischen zum Vorwurf machen, daß bei diesen das Ausgehen von den einzelnen gläubigen Individuen, welche frei unter jenen Formen sich vereinigen sollen, zu kirchlicher Zersplitterung führe, können diese ihnen gegenüber dessen sich rühmen, daß sie ihre eigene Kirchenform nimmermehr mit trügerischem Scheine der Gottseligkeit einer innerlich widerstrebenden Masse auflegen wollen, und daß sie, die Hülfe des weltlichen Arms verschmähend, auch nicht zittern müssen, wo dieser selbst von ihrem Werke sich abzieht. Dies eben ist es auch, was in Frankreich so viele hochherzige und für Wahrhaftigkeit begeisterte Gemüther ihnen zuführt.

Zu den Vorgängen, welche Friedrich Monod's Schritt in Frankreich schon hatte, und zu dem Zusammenhang, in welchem er mit der neueren Entwickelung des christlichen Lebens überhaupt stand, kam der Hinblick auf die freien Kirchen, welche man kurz zuvor mit Theilnahme und großentheils mit Bewunderung im Waadtland, in Genf und namentlich in Schottland hatte entstehen sehen, und der ermunternde Zuruf, welcher jetzt von diesen Orten her für die Austretenden sich vernehmen ließ.

Liegt endlich nicht auch in der natürlichen Eigenthümlichkeit der Franzosen etwas, was den Reiz zur Theilnahme an dem neuen Werk und Kampfe steigern mußte? Wir meinen etwas, worauf z. B. Vernu einmal mit diesen Worten hingewiesen hat: „Man sagt, wir tragen in unserer religiösen Thätigkeit die Fehler unseres Nationalcharakters, daß wir

Digitized by Google

nämlich vorzugsweise an solchen Werken Gefallen haben, welche Eclat machen, welche zur Einbildungskraft sprechen, bei welchen es um Angriff und um Gefahren sich handle, daß aber das Gleichniß, welches wir am wenigsten verstehen, das vom Senfkorn, und die Frucht, an welcher wir am wenigsten Geschmack finden, die im Frieden gesäte Frucht der Gerechtigkeit sei."

Schnell führte auch die Thätigkeit der Ausgetretenen zu einer größeren, zusammenhängenden Gestaltung. Es kam nämlich jetzt zu einer Vereinigung von den meisten schon früher bestehenden Einzelngemeinden unter einander und mit den neu gegründeten. Im folgenden Jahre hielten sie eine erste, constituirende Synode; 13 schon organisirte Gemeinden waren dabei vertreten. Bis zum Jahr 1853 stieg die Zahl der Gemeinden auf 19. Sie wollten „constituirt sein auf dem Princip des individuellen Bekenntnisses des Glaubens, mit der Garantie einer in ihrer Mitte geübten Disciplin"; ihre Kosten wollten sie nur durch freiwillige Beiträge, ohne Beihülfe von Seiten des Staates, bestreiten.

Es konnte nicht anders sein, als daß die Augen des reformirten Frankreichs in jenen Tagen, welche über die künftige Stellung und Geschichte der reformirten Kirche entscheiden mußten, vorzugsweise auf den Bruder des Austretenden, auf Adolf Monod, sich richteten, welcher schon seit einigen Jahren in Paris als verehrter Prediger gewirkt hatte; er hatte, obgleich nur erst eine Hülfspredigerstelle für ihn offen war, durch den Wunsch der Gemeinde von einem Lehrstuhl in Montauban weg dorthin sich ziehen lassen.

Darüber konnte Niemand Zweifel hegen, daß Adolf Monod einem Glaubensbekenntniß, wie es nach der Ansicht seines Bruders hätte festgestellt werden sollen, persönlich vollkommen zugethan war, noch auch darüber, daß die bereitwillige Annahme eines solchen durch die Vertreter der gesammten Kirche ihn nicht minder als irgend einen andern gläubigen Protestanten mit Befriedigung und Freude erfüllt haben würde. Sein eigener dogmatischer Standpunkt soll in früherer Zeit sogar ein extremer gewesen sein; er soll früher namentlich Anerkennung einer strengen Prädestinationslehre gefordert haben. — Was seine Stellung gegenüber dem bestehenden Kirchenthum anbelangt, so verdankte gerade eine der erwähnten älteren unabhängigen Gemeinden ihm ihren Ursprung. Nachdem er nämlich im Jahre 1830 und 1831 in Lyon als Pastor der dortigen reformirten Nationalkirche mit Segen gewirkt und eine Bewegung geistlichen Lebens, die nur gerade den kirchlichen Autoritäten nicht genehm

Digitized by Google

gewesen sein soll, unter den Gemeindegliedern und auch unter vielen Katholiken angeregt hatte, war er dadurch, daß er Unwürdige schrankenlos zum Abendmahl zuzulassen sich weigerte, zur Niederlegung seiner Stelle getrieben worden. Viele, welche er erweckt hatte, folgten ihm, indem sie die staatskirchliche Gemeinde verließen, und mit ihnen vereinigte sich eine Anzahl von Independenten, die schon zuvor in Lyon sich befunden hatten. Diese Gemeinde war, während Monod nachher die Professur in Montauban angenommen hatte, als eine unabhängige fortbestanden und hatte sich den Ruhm erworben, daß sie auch in weiteren Kreisen durch schriftliche Zeugnisse anregend weiter gewirkt habe; sie schloß sich jener Vereinigung der Synode von 1849 an, vertreten durch ihren Geistlichen G. Fisch, der als Theilnehmer an verschiedenen, auch auswärtigen Versammlungen vielen unserer Leser bereits bekannt sein wird. — Jene Freude französischer Christen an einer recht weit greifenden praktischen Wirksamkeit, auf deren Verirrungen wir vorhin Bersy hinweisen gehört haben, war auch unserm Monod keineswegs fremd, nur ohne daß darum auch jene Vorwürfe ihn treffen dürften; sie giebt sich z. B. in seinen Reden über den Apostel Paulus kund.

Und dennoch ist Adolf Monod nicht mit seinem Bruder ausgetreten. Im Gegentheil, er ist geblieben und hat sein Bleiben damals in einer Schrift gerechtfertigt, welche allen gleichgesinnten Gliedern der Kirche die hellste, werthvollste Leuchte für die schwierige Entscheidung jenes Augenblickes zu werden geeignet war. Der Titel ist: Pourquoi je demeure dans l'église établie (Paris 1849. 92 S.).

Hinsichtlich des zunächst vorliegenden Falles berief er sich darauf, daß die gegenwärtige Kirche doch nicht ohne Bekenntniß sei, wenn auch die Synode es abgelehnt habe, ein solches förmlich neu auszusprechen. Denn die Kirche bekenne ihren Glauben in den Büchern, welche beim Gottesdienst im Gebrauche seien, und in der Confession von Rochelle (confess. Gall. von 1561), welche man noch nicht abgeschafft habe; etwas ganz Anderes wäre es, wenn ein Antrag auf wirkliche Abschaffung derselben gestellt und von einer Synode angenommen würde. — Der Charakter, welchen man jetzt der Kirche vorwerfe, sei ihr auch schon vor der Synode eigen und den Austretenden, die bis dahin dennoch blieben, bekannt gewesen; eine Versammlung, deren Mitglieder von allen dem Namen nach reformirten Franzosen, ohne daß man von diesen ein Bekenntniß verlangt hätte, durch Majorität gewählt worden seien, habe im

Digitized by Google

Voraus gar kein anderes Ergebniß erwarten lassen; der Fehler liege darin, daß man die Synode auf diese Weise veranstaltet habe. — Monod war entschlossen, zu bleiben, bis die Kirche wirklich positiv vom Bekenntniß abfalle und die eifrigen Bekenner austreibe.

Das Wichtigste sind jedoch für uns die allgemeinen Anschauungen, welche Monod bei dieser Veranlassung über das kirchliche Leben und Verhalten aussprach. Den Unterschied zwischen seinem Standpunkt und dem der Austretenden bezeichnet kurz der Satz, den er selbst ausspricht: er könne den kirchlichen Principien nicht diejenige überwiegende Bedeutung und diejenige unbedingte Geltung zuerkennen, welche den geistlichen Principien eigen sei und welche fordere, daß sie vollkommen und unmittelbar angenommen und durchgeführt werden, oder daß man mit der betreffenden Kirche breche.

Darnach bestimmt sich ihm seine Ansicht von der Pflicht eines förmlichen kirchlichen Bekenntnisses. Er sieht nämlich mit den Austretenden in einer wahren Kirche eine Gemeinschaft von Bekennern; er theilt mit ihnen den Grundsatz, daß die Leiter der Kirche verpflichtet werden müssen, explicite einen bestimmten Glauben zu bekennen; seine Ansichten und Entschlüsse, sagt er, seien gerade im Verlauf der jüngsten Vorgänge in dieser Beziehung nur noch bestimmter und sicherer geworden. Aber darein setzt er seinen Gegensatz gegen die Austretenden, daß er, vermöge jener Ansicht von kirchlichen Principien im Unterschied von geistlichen, sein Gewissen frei fühle, Geduld zu üben und eine stufenweise Entwickelung abzuwarten.

Ebenso urtheilte er denn auch sonst von kirchlichen Organisationen, dergleichen von der Richtung seines Bruders mit Unbedingtheit gefordert wurden. Auch er wünschte sie, — aber er wünschte sie erst als Frucht allmählicher innerer Entwickelung. Es sei da nicht minder gefährlich, vorauzueilen als zurückzubleiben. Wenn eine Organisation, welche zu weit zurückbleibe, das Leben der Kirche beengen könne, so könne dagegen eine zu sehr beschleunigte ihm Gewalt anthun und es erschöpfen. — Monod weiß, daß über diese Sätze „mehr als Ein Leser die Achseln zucken werde"; aber er glaubt, das beständige Verhalten Gottes selbst und seine ganze Reichsökonomie für sich zu haben; da heiße es: patiens, quia aeternus; es sei ein wunderlich Ding: Gott, welcher die Geschichte mache, respectire sie mehr als der Mensch, welchen sie beherrsche. — Er kenne, sagt er, nur Eine Art, eine gute kirchliche Organisation zu erlangen: wenn man

Digitized by Google

sie frei sich entfalten lasse aus dem eigenthümlichen Leben der Kirche, ähnlich wie die Muschel sich bilde aus der Substanz des Thieres selbst, welches sie beschütze und welches zu Grunde gehen würde in einem Hause von fremdartiger Bauart, ob dieses auch an sich dem, das dem Thiere gegeben ist, vorzuziehen wäre. Dies mache große kirchliche Reformen zu einer zugleich so ausgedehnten, so tiefen und so zarten Arbeit, daß Gott sie einzelnen Epochen der Erneuerung und einzelnen auserwählten Dienern scheine vorbehalten zu haben. In der Gegenwart aber scheine der Baustoff noch vermengt unter einander zu liegen und nur erst in der Vorbereitung begriffen zu sein.

Wer die Macht kennt, womit die entgegengesetzten Anschauungen, denen Männer wie Friedrich Monod bald mehr, bald minder bewußt folgten, neuerdings in außerdeutschen reformirten Kirchen, besonders in der bewunderten und ja wirklich auch bewundernswerthen schottischen Freikirche, sich geltend gemacht haben, und den Verdacht von Unchristlichkeit oder wenigstens von religiöser Gleichgültigkeit, welchem in jenen Kreisen ein kirchliches Verhalten wie das Adolf Monod's alsbald anheimzufallen pflegt, der wird die Klarheit in den Ausführungen dieses Mannes, den ruhigen, sichern Muth, mit welchem er sie vorträgt, und den Werth, welchen sie für seine reformirten Landsleute haben mußten, überaus hochschätzen. In Deutschland hört man jene Anschauungen häufig einfach als specifisch reformirte Irrthümer bezeichnen; aber indem wir auf die obige Bemerkung über einen allgemeineren modernen Zug zu sogenannter Kirchlichkeit zurückkommen, meinen wir, der reformirte Adolf Monod stehe nicht minder als Zeuge auch gegen diejenige Form des Irrthumes da, in welche jener Zug das Lutherthum zu führen droht.

Adolf Monod selbst bezeichnet die Ueberschätzung des kirchlichen Elementes, die er der Partei seines Bruders vorwerfen mußte, als Versuchung, zu welcher die neuere Erweckung überhaupt sich hinneige, und er redet dabei nicht bloß von der Erweckung innerhalb der französischen Kirche. — Aber auch auf die Bedeutung des dogmatischen Elementes geht er noch näher ein. Während Friedrich Monod sagen konnte, das Interesse für's Kirchenthum sei auch unter den evangelischen Christen Frankreichs erst später erwacht, war dagegen das orthodoxe Dogma hier schon von Anfang an mit aller Bestimmtheit vorgetragen worden; der „Vertiefung in's Bekenntniß", womit neuerdings unter deutschen Protestanten so viel Ruhmrednerei getrieben worden ist, hätten die französischen Reformirten,

Digitized by Google

ſo weit ſie an der Erweckung Theil nahmen, ſchon weit früher ſich rühmen können, und Adolf Monod hatte, wie ſchon bemerkt worden iſt, ſo ſehr als irgend ein Anderer daran Theil genommen und war ſeither perſönlich nicht etwa laxer geworden. Allein ihm iſt derjenige Standpunkt, der ſo Vielen als Ziel und Ruhepunkt erſcheint, je länger je mehr als ein ſolcher offenbar geworden, der, wenn man in ihm ſein Genüge findet, zum Verderben ſtatt zum Heile führt. Er für ſich weiß ſich, wie geſagt, fortwährend in freudigem Einklang mit dem Glauben ſeiner Väter, aber er fürchtet ein Kirchenthum, welches in der Annahme eines wohlformulirten Dogma's ſchon das Heil ſucht. Die ſchmerzliche Erfahrung, welche wir neuerdings mit ſo gutem Grund in Deutſchland ausſprechen hören, daß mit jener angeblichen Vertiefung das wahre Aufleben des Chriſtenthums in den Gemeinden keineswegs gleichen Schritt halte, hatte ihm ſchon recht klar ſich aufgedrängt. Während in der Urgemeinde zu Jeruſalem vor Allem die Thatſache eines durch göttliches Leben erneuerten Volkes uns entgegentrete, habe, klagt er, in ſeiner eigenen Kirche unter allen Siegen der Lehre die Sache des chriſtlichen Lebens kaum erſt begonnen, recht energiſch betrieben zu werden. Das ſei ein großes Uebel, weil es das göttliche Gleichgewicht des Heiles in Chriſto ſtöre, — groß für die Welt, weil es in ihren Augen das Evangelium, ſo wahr dieſes auch an ſich ſei, zu einer bloßen Theorie herabſetze, und groß für die Gläubigen ſelbſt, weil dieſes Uebergewicht des Dogma's den Glauben fälſche und ſelber auch zu einer Entartung des Dogma's führe. Er hofft auf neue Erweckung des innern, wie auch des äußeren Lebens, auf einen Fortſchritt, welcher zugleich das Evangelium in Berührung mit dem allgemeinen Bewußtſein der Menſchheit bringe und der unſichtbaren Kirche eine neue Kraft gebe, die ſichtbare nach ihrem Bilde herzuſtellen. Da, hofft er, werden Menſchen ſich nähern, welche bisher noch ſich bekämpfen: Orthodoxe, deren Glauben an Licht, Weite, Geiſtlichkeit gewonnen habe, und freie Heterodoxe, welche, bis dahin blind, aber doch redlich, das Ungenügende ihres bisherigen religiöſen Lebens, die Kälte ihrer Predigt, die Leerheit ihrer Glaubensſätze fühlen lernen. — Deutſche Hochkirchenmänner müſſen einem Manne Dank wiſſen, welcher der Zerſplitterung des franzöſiſchen reformirten Geſammtkirchenthums und der Auflöſung der Staatskirche mit ſo gewichtigem Worte entgegenwirkte. Aber wird nun nicht der Mann, welchem dies am meiſten zu danken iſt, nach dem Bisherigen eben auch den Vorwurf von ihnen hinnehmen müſſen, daß er an „Pietismus“ gelitten habe?

Digitized by Google

Zu der Ueberschätzung des kirchlichen Elementes, welche ein Fehler der Austretenden sei, gesellt Monod so gerade auch die Ueberschätzung des dogmatischen Elementes. Er selbst will kraft jener Hoffnung nicht austreten. Er will nicht den „kirchlichen Weg" gehen, welcher das Wachsthum des geistlichen Lebens durch kirchliche Reform erstrebe, sondern „den geistlichen Weg oder den Weg der Geduld, welcher die kirchliche Reform durch Wachsthum des geistlichen Lebens erstrebt". Er ist sich bewußt, hierin dem Wege seines Meisters selbst zu folgen. Denn auch Christus habe nicht sofort einen kirchlichen Organismus herstellen wollen, sondern er habe seine Jünger nur erst durch ein geistliches Band vereinigt und habe in ihren Herzen die Principien der Wahrheit und Heiligkeit niedergelegt, um so stufenweise die gesammte Gestalt der bürgerlichen sowohl als der religiösen Gesellschaft zu erneuern.

Er bleibt in der bestehenden Staatskirche. Er ist freilich weit entfernt, diesen Zustand für einen vollkommenen zu halten; er ist auch weit entfernt, auf's Staatskirchenthum an sich die Hoffnung für die Kirche zu setzen; es scheint ihm im Gegentheil, als ob die erweckten Gemeinden einer Trennung vom Staat entgegengingen, und er sieht in einer solchen, so wie die Gesellschaft gegenwärtig beschaffen sei, sogar eine Wohlthat von Seiten Gottes. Aber er will nichts eigenmächtig zu diesem Behufe thun; wo Gott arbeite, habe der Mensch zuzuwarten.

Monod mußte bei seinem Bleiben heftigen Anfeindungen, ja Verdächtigungen entgegensehen. Die Gegner erklärten seine Kirche für eine von der Wahrheit abgefallene; sie haben für ihre Gemeinden schlechthin den Namen der „evangelischen Gemeinden Frankreichs" in Anspruch genommen. Die Schwierigkeit seiner Stellung hat Monod auch bei Abfassung seiner Schrift nicht verkannt; er hat sie, um in sich selbst desto sicherer zu sein, auch Anderen, z. B. einem Bernh, vorher mitgetheilt. Da giebt es nun aber für den Charakter des Mannes kein schöneres Zeugniß, als der Ton ist, welchen er in seiner ganzen Schrift innehält. Nirgends hört man darin die Sprache von Einem, der sich verletzt fühlen oder verletzt zu werden fürchten würde. Alles Polemische zeigt die größte Ruhe und Milde und herzliche Anerkennung für alles Gute, das auch bei den Gegnern zu finden ist. Monod sagt: „In der Verhandlung über Principien hat man nicht wirklich triumphirt, wenn man nicht im Kampf der Sache des Gegners Alles, was sie voraushaben mag, zugestanden und dieselbe, wenn ich so sagen darf, idealisirt hat;

Digitized by Google

der christliche Geist ist hier wie überall die beste Politik.“ Wie schwer ist es namentlich gerade in kirchlichen Streitigkeiten, diesen Grundsatz zu erfassen und zu befolgen, wie gern setzen sich auch Solche, welche wirklich für die Sache der Wahrheit kämpfen, über ihn weg! In Monod's Schrift wird man nirgends finden, daß er ihn verleugnet hätte. — Wohlthuend ist es dann, zu sehen, wie freundlich doch wenigstens das Verhältniß zwischen den beiden Brüdern geblieben ist; Adolf ließ sich bestimmen, die Predigerstelle zu übernehmen, welche sein Bruder aufgegeben hatte, und dahin war, während Andere es befremdlich fanden, der eigene Wunsch des Bruders gegangen.

Schwerlich habe ich mich getäuscht, indem ich auch noch in der Gegenwart ein Interesse für jenes Auftreten Monod's in den Angelegenheiten der Kirche bei unsern Lesern voraussetzte. — Aber von dem Gebiete kirchlichen Wirkens und Streitens, auf welchem trotz der Gemeinschaft in christlichem Geiste doch immer so mancherlei Auseinandergehen der Ansichten möglich ist, folgen wir ihm schließlich noch auf ein anderes Gebiet, wo er einfach als echter Christ dasteht, und wo nicht bloß christlicher Sinn an ihm sich erbauen wird, sondern wo auch die allgemein menschliche Betrachtung nicht ohne Staunen und mit ernstem Nachdenken vor seinem Bilde wird stehen bleiben müssen.

Er stellt sich uns so dar in den Abschiedsreden, die durch Freundeshand an seinem letzten Krankenlager aufgezeichnet worden sind: Les adieux d'Adolphe Monod à ses amis et à l'église (trois. édit. Paris, Ch. Meyrueis et C°. 1857).

Zwei Jahre lang währte Monod's letzte Krankheit, leidend war er schon zuvor gewesen. Die ersten sechs Monate jener zwei Jahre brachte er in unfreiwilliger Ruhe zu (vergl. die Vorrede zu den Adieux); im nächsten halben Jahre versah er wieder sein Amt, obgleich die Krankheit fortschritt; endlich hatte er noch fast ein ganzes Jahr voll von wachsenden Leiden durchzumachen.

Nach Verfluß von 1½ Jahren nun, gegen Ende Septembers 1855, erkannte er und seine Familie die Gefahr, welche seinem Leben drohte. Er schickte sich an zum Abschiede. Noch bewegten ihn fortwährend die Angelegenheiten seiner Kirche; noch bis in seine letzten Tage hinein beschäftigte ihn z. B. die Besetzung eines akademischen Lehrstuhles in Montauban; er that das Seinige dazu, daß derselbe dem christlich-eifrigen jungen Theologen Bonifas, der auch in Deutschland wissenschaftlich

Digitized by Google

sich gebildet hatte, durch höchste Entscheidung übertragen wurde. Aber vorzugsweise wandte er sich zur Einkehr in sich selbst. Auf den Rath eines Amtsgenossen beschloß er, fortwährende Labsal und Stärkung namentlich auch im heiligen Abendmahle zu suchen; er genoß es fortan jeden Sonntag unter der Theilnahme einer kleinen Anzahl von Freunden, und er machte den Versuch, selber dabei noch Ansprachen an die Versammelten zu halten. Er begann hiermit am 14. October. Fünfundzwanzig solcher kleiner Reden, in ununterbrochener Reihe an den folgenden Sonntagen gehalten, liegen vor uns.

Die Reden geben in der schlichtesten, anspruchslosesten Form die Früchte lebendiger, langer, reicher und tiefer christlicher Erfahrung und lebendiger christlicher Erkenntniß, — einer Erfahrung und Erkenntniß, welche unter unausgesetzten schweren Schmerzen des Leibes in ruhiger, stiller Hoheit sich bewährt und vollendet.

Es ist vor Allem der stete Umgang mit der Schrift, worauf der Leidende im Dulden und in der Erwartung des Todes sich stützt und wozu er auch seine Zuhörer dringend ermahnt. In jenen langwierigen Tagen und in den Nächten, in welchen fortwährend (sechs Monate hindurch) junge Freunde, meist Mediciner, an seinem Bette wachten und hin und wieder von ihm gebeten wurden, seine schlaflosen Stunden durch Vorlesen auszufüllen, eröffnete sich die Herrlichkeit der Schrift ihm selbst also, daß er, der längst wohlerfahrene Zeuge von ihr, noch auf's Neue sein Staunen darüber ausspricht. Er legt es auch den Seinigen wieder und wieder an's Herz, zu lesen und im Zusammenhange fortzulesen und auch Bücher, welche ihnen zunächst noch weniger ansprechend scheinen, nicht zu übergehen und dabei beständig und tief zu studiren und zu meditiren. Um's Leben darin ist's ihm zu thun, — um's Leben in den unsichtbaren Dingen selbst, wozu jenes das erste Mittel sei.

Hand in Hand damit geht ihm das Beten ohne Unterlaß. Von Gott selbst möchte er hierin noch recht unterwiesen werden; er erfleht Vergebung für das ungenügende, schlaffe, ungewisse Gebet, welches die Kirche und auch er und seine Brüder so oft noch darbringen. Meist, klagt er, bete man, ohne zu beten; die Ursache hiervon sei, daß es an jenem Leben in den unsichtbaren Dingen fehle. Er möchte ein Gebet wie das eines Moses, Elias, Paulus, Luther; er ist dessen gewiß, daß ein solches noch jetzt nicht minder wirksam als damals wäre.

Die Hoffnung, welche er vom Segen des Abendmahles gehegt hatte,

Digitized by Google

fand er reichlich erfüllt. Ausdrücklich bezeugt er es seinen Freunden. Bekanntlich ist in vielen reformirten Kirchen die Feier des Abendmahles nur für wenige Sonntage des Jahres festgesetzt; Monod bezeichnet eine so seltene Feier als ein großes Uebel, er dringt auf eine möglichst häufige, und er hatte sich hiermit nicht vom ursprünglichen Sinne seiner Kirche und ihrer Väter entfernt, er weist im Gegentheil auf ein Wort von Calvin selbst hin, wornach wenigstens alle Sonntage Abendmahl gehalten werden sollte. — Man hört in manchen Kreisen leichthin aussprechen, in der Lehrauffassung vom Abendmahle falle die reformirte Kirche überall dem bloßen Zwinglianismus anheim, wenn auch in den Bekenntnissen Calvinische Ausdrücke stehen. Diese Behauptung wird wenigstens durch die Zeugnisse des Mannes Lügen gestraft, den wir hier mit dem Ernst eines Sterbenden seinen Glauben bekennen und seine Erfahrungen aussprechen hören. Er selbst weiß den Inhalt des Sacramentes nicht besser auszudrücken, als mit den Worten der alten, calvinischen, französisch-reformirten Confession: es sei eine wahrhafte Speisung mit Fleisch und Blut Christi, welche darin durch die geheimnißvolle Kraft des Geistes sich vollziehe; sage man, dies vollziehe sich geistlich, so meine man damit nicht: in bloßer Einbildung, anstatt in Wahrheit und Wirklichkeit; die Sacramente geben vielmehr wirklich und kräftig, was sie darstellen. Christus, sagt Monod selbst, durchdringt und nährt uns, theilt uns durch sein Fleisch und sein Blut das Leben mit und macht uns so theilhaftig seiner Natur, wie er der Natur des Vaters theilhaftig ist. Der Streit über die Lehrunterschiede, welche freilich doch noch zwischen diesen und den specifisch Lutherischen Sätzen bestehen, verstummt von selbst gegenüber dem erhebenden Eindruck, welchen das in Monod's Reden vorliegende erfahrungsmäßige Zeugniß für des Abendmahles Kraft und Segen auch auf Männer von verschiedenartiger Doctrin gleichmäßig machen muß. — Und es war eine große communio von Brüdern, welche in dem kleinen Krankenzimmer beim Sacramente sich darstellte. Independenten genossen dasselbe mit den Männern der Staatskirche, Lutheraner, wie Meyer und Vallette, mit den Reformirten. Es ist vielleicht keiner unter den Mitarbeitern dieser Zeitschrift mehr als der Verfasser dieser Zeilen einer Confessionenvermengung abgeneigt, aber es dünkt uns, einer solchen Feier evangelischer Katholicität, wie sie dort Sonntag um Sonntag stattfand, könne nur ein, wenn auch nicht sittlich verkehrter, so doch in geistiger Beschränktheit verblendeter Sinn entgegentreten.

Digitized by Google

Mit besonnenem, keuschem Maße, aber nur in desto ergreifenderer Weise spricht Monod aus, was unter solchem innigen Verkehr mit der himmlischen Welt in seinem eigenen Innern vor sich ging. Er bekennt, was gerade auch er jetzt noch von der Sünde erfahren habe; im leiblichen Leiden ruft er aus: „O Bitterkeit der Sünde! kämpfet wider sie! sie ist das einzige Uebel! sie ist das einzige Uebel!“ Er sagt, er lerne ihre Tiefe immer mehr erkennen und könne sie doch nicht ergründen; Wahnsinn ist es ihm, über die von Gott gesandten Uebel zu klagen, während diese selbst nicht hinreichen, den unseligen Hochmuth, die schreckliche Selbstsucht, den abscheulichen Unglauben zu entwurzeln. — Aber er ruft zugleich: O Wunder der göttlichen Gnade! o Macht des Evangeliums! o unwandelbare Festigkeit der Gnade!“ Er weiß, daß Gott ihn im Leiden innerlich bereitet; er fühlt die Hand, die ihn aufrecht erhält; so aufrichtig er bekennt, alle Pein reichlich selbst verdient zu haben im Gegensatze zu Christi schuldlosem Leiden, so freudig sieht er es jetzt als ein Vorrecht an, nach Christi Vorbild Gott, und zwar Gott als die Liebe, im Tragen des Leidens zu verherrlichen.

An keinem Sonntage, vom October 1855 bis zum März 1856, wurden die Communionen und die Ansprachen Monod's ausgesetzt. Und immer redete er mit derselben Ruhe und mit demselben tiefen Bewußtsein von der Lage, in der er schwebe, und von der Aufgabe, welche er in dieser Lage vollends zu erfüllen habe. — Unsere menschliche Natur hegt eine freudige Bewunderung für Männer, welche einer augenblicklichen Todesgefahr, wenn ein höherer Beruf es fordert, mit festem Muthe sich entgegenwerfen. Als etwas noch Höheres verehren wir es, wenn Einer, wie der edelste griechische Philosoph, in einer ruhigen Erwartung des sichern, unmittelbar bevorstehenden Todes auch von keiner innern Aufregung in der schönen sittlichen Harmonie seines Innern und in der Offenbarung desselben seinen Nächsten gegenüber gestört wird. Hier aber haben wir ein Beispiel, wo der gleichsam schon zum Tode Verurtheilte noch eine Zeit des Wartens, die Leidenden sonst endlos lang zu sein dünkt, zu bestehen hat. Die Frage, ob das Urtheil ein entschiedenes sei, hat er von Anfang bis zu Ende mit vollster Ergebenheit in seines Gottes Hand gestellt; er redet nie wie Einer, der in Sehnsucht nach der Entscheidung diese vornweg als gewiß nimmt, und doch immer ganz in derjenigen Bereitschaft, welche ein schon gewiß und vielleicht sehr nahe bevorstehender Tod erfordert. Während seine Lage für jeden theilneh-

Digitized by Google

menden Beobachter etwas peinlich Spannendes haben mußte, nehmen wir bei ihm selbst nie eine unnatürliche Steigerung seiner Stimmung wahr. Es ist, als ob die Zucht und der Segen des Leidens auch seine Rednergabe vollends ganz abgeklärt und die künstlerische Bildung und den rednerischen Schwung, welche so Vielen ein Gegenstand der Bewunderung waren, welchen aber doch Manche eine schlichte Einfachheit noch vorziehen mochten, durch die heilige Kraft des innigen Ernstes mehr als ersetzt hätte; den großen Redner wird auch hier Keiner in ihm vermissen, Alle aber werden erkennen, daß es vor Allem und durchweg der Christ und der Zeuge Christi ist, der hier in großer Leibesschwäche mit geistlicher Kraft redet. — Und wie merkwürdig hat, damit er so reden könne, der Geist auch den Leib aufrecht erhalten! Oefters kann Monod nicht mehr verschweigen, daß er mit Mühe aus Schmerzen und Schwäche sich emporringe; im Monat März konnte er die Anwesenheit der Freunde in seinem Zimmer nicht mehr eine ganze Stunde lang ertragen; zuletzt mußte er dieselben das Sacrament in einem Nebenzimmer genießen lassen. Aber längere Zeit war er im Stande, auf die Reden, welche nun im Druck je vier bis neun Seiten umfassen, förmlich sich vorzubereiten, auch am Sonnabend oder in der vorangegangenen Nacht Notizen dazu zu dictiren. Seine Kraft hielt aus bis zum Schlusse, und man war erstaunt, aus dem gebrochenen Körper sogar immer noch eine so starke Stimme zu vernehmen. Man hörte ihn beten: „Wenn ich jede Woche durch verdoppelten Schmerz die Vollmacht, Dein Wort zu verkündigen, gewinnen soll, so geschehe Dein Wille und nicht der meinige"; „möge Gott mich dessen würdigen, daß er mich aufrecht erhalte, und mir, wenn es möglich ist (denn ich hüte mich, ihm etwas vorzuschreiben), die Gnade gewähren, daß ich, bis mein Leben aufhört, nicht aufhören darf, seinen Namen zu predigen."

Es ist, als ob die höhere Fügung, die ihm seine Bitte gewährte, auch bis auf die äußere Ordnung und Reihenfolge der Vorträge, die er noch halten durfte, sich erstreckt habe. Als er sah, daß seine Frist noch über Erwarten sich verlängerte, versuchte er es, einen bestimmten Inhalt durch eine Reihe von Reden durchzuführen. Zuerst machte er jetzt an fünf Sonntagen zu seinem Gegenstand „les regrets d'un mourant"; er sprach in demüthigem Bekenntniß der eigenen Versäumnisse und mit dringender Warnung und Mahnung an die Zuhörer 1) vom Geheimniß eines heiligen, thätigen und friedensreichen Lebens, 2) vom Studium des gött-

Digitized by Google

lichen Wortes, 3) vom rechten Gebrauche der Zeit, 4) vom Gebet, 5) von der Beschäftigung mit den kleinen Angelegenheiten des Lebens; wir heben besonders noch den dritten und den letzten dieser Vorträge hervor als reich an feiner, tiefer, erfahrungsmäßiger Beobachtung; — was die christliche Thätigkeit betrifft, so kommt Monod besonders angelegentlich auf denjenigen Grundsatz zurück, welchem er selbst namentlich bei der großen Frage des Jahres 1848 und 1849 zu folgen bedacht war: man solle doch, statt eigene Pläne zu machen, immer nur auf die jeweiligen göttlichen Weisungen Acht haben. In weiteren fünf Vorträgen faßte er die Resultate zusammen, zu welchen eigene Erfahrung seinen Glauben geführt habe; er spricht hier von Christus als wahrem Gott und wahrem Menschen, abermals von der heiligen Schrift, von der Wirksamkeit des heiligen Geistes, davon, daß in Jesus Christus Alles unser sei, zuletzt von der Trinität, — überall durchdrungen vom Streben, die höchsten Glaubenslehren und Geheimnisse so, wie sie für ihn Thatsachen des Lebens und für's Leben geworden waren, auch Andern an's Herz zu legen. Zum Gegenstande des nächsten Vortrages machte er noch die Auferstehung, — wie diese für uns durch Christi Auferstehung aus einem bloß künftigen Vorgange zu einem gegenwärtigen, ja schon vollzogenen geworden sei. Darauf, am Sonntag den 30. März, vermochte er nur noch ein Gebet zu sprechen; Alles, was ihn bewegt, das Persönliche und die Sache der Seinigen, auch noch Angelegenheiten der nächsten Gegenwart, wie die erfolgte Besetzung jener Professur in Montauban und den so eben vollzogenen Abschluß des pariser Friedens, faßt er in bittender, zumeist aber in dankender, lobpreisender Erhebung zu Gott zusammen; die Herausgeber der Adieux haben über das Gebet die treffende Ueberschrift gestellt „Gott ist die Liebe"; er selbst hatte die Lesung des 100. Psalms vorangehen lassen. — Von da an nahmen seine Kräfte vollends rasch ab; man fragte sich, ob nicht die auf den folgenden Sonntag berufene Versammlung müsse abbestellt werden. „Noch war" — so erzählen die Herausgeber — „die angekündigte Stunde an diesem Tage nicht gekommen, als Gott seinen Diener zu sich rief, indem er so die oft von ihm wiederholte Bitte erhörte: „möge mein Leben erst mit meinem Dienste erlöschen und mein Dienst erst mit meinem Leben."

Hätten wir von Adolf Monod auch nichts als seine Abschiedsreden, so würden schon sie allein den Wunsch rechtfertigen, daß seiner auch unter deutschen Christen würdig gedacht werde.

Digitized by Google

Solch' ein bloßes Stückwerk, wie hier geschah, über ihn vorzulegen, wäre mir nicht in den Sinn gekommen, wenn nicht schon so lange Zeit verstrichen wäre, ohne daß etwas Vollständigeres, Würdigeres über ihn mitgetheilt wurde. Vielleicht dient dasselbe, Andere hierzu anzuregen.

Christenthum und bildende Kunst.

Vortrag in der Special-Conferenz für religiöse Kunst auf dem Kirchentage zu Stuttgart im September 1857.

Von **M. v. Bethmann-Hollweg***).

Die Kunst im Dienste des Evangeliums meldete sich schon vor sieben Jahren bei dem ersten stuttgarter Kirchentage an, durch den „Verein zur Verbreitung christlicher Bilder". Im folgenden Jahre zu Elberfeld ward der „Verein für religiöse Kunst" gegründet, der seitdem auf jedem Kirchentage von dem Centralausschuß für die innere Mission zur Berichterstattung und Besprechung Raum empfing. Er wünschte durch Provinzialvereine sich über ganz Deutschland auszubreiten. Bis jetzt ist ein solcher nur in Berlin und in diesem Jahr ein zweiter in Stuttgart entstanden.

Was durch diese bescheidenen Vereine gewirkt worden, ist indeß das Geringste. Wie mächtig ist, unabhängig von ihnen, seit 1850 die kirchliche Strömung in unserm Volk, das religiöse Interesse auch auf dem Gebiete der Kunst gestiegen! Nur von dem Empfehlenswerthen in einem Zweige giebt das Maiheft der „Fliegenden Blätter des Rauhen Hauses" in dem trefflichen Artikel „Bilder und Illustrationen" Nachricht, und wie reich und anziehend ist sie! Ein mir vorliegender Auszug aus dem „Kunstblatt" von 1852—56, den Herr Buchhändler Hertz, Mitglied des Centralausschusses für die innere Mission, zu fertigen die Güte hatte, enthält eine überraschende Menge religiöser Gegenstände. Wie viel Modewaare läuft freilich auch hier mit unter! Die Frage drängt sich auf: Ist es nicht überhaupt zu viel? Ist das religiöse Leben nicht auch von dieser Seite von „Puseyismus" bedroht? Wie verhalten sich Christen-

*) Später niedergeschrieben, nur mit wenigen Auslassungen und Ergänzungen.
Der Verfasser.

Digitized by Google

thum und bildende Kunst zu einander? Der treffliche Vortrag, den Schnaase, eine unserer ersten Kunstautoritäten und ein echt christlicher Mann, im „evangelischen Verein zu Berlin“ 1852 darüber gehalten, verdient, nachgelesen zu werden. Auf dem vorjährigen Kirchentage zu Lübeck sprach Propst Nitzsch ein tiefes und geistvolles Wort über denselben Gegenstand, das in Nr. 41 des „Kunstblattes“ Aufnahme gefunden und die Frage nach einem erst zu entdeckenden „protestantischen Kunststil“ mehr angeregt, als erschöpft hat. Wir nehmen sie auf, indem wir voraussetzen, daß Protestantismus oder Evangelismus eben nur reines, wahres Christenthum sei, und werden das Allgemeine an einzelnen neueren Kunsterzeugnissen zu erläutern suchen.

Was hat das Christenthum, die Anbetung Gottes im Geiste, mit der bildenden Kunst zu schaffen? Daß das Heidenthum, die Verkehrung des Gottesdienstes in Naturdienst, die Versinnlichung der unsichtbaren Naturkraft in schönen oder scheuslichen Götterbildern als wesentliches Stück seines Cultus verlangt, ist begreiflich. Das Evangelium, die Erfüllung des Gesetzes, also auch des Gebotes: „Du sollst dir kein Bildniß machen, weder deß, das im Himmel, noch deß, das auf Erden ist!“ scheint sie schlechthin negiren zu müssen. Auch enthält das Neue Testament nicht eine Silbe, wodurch der Gebrauch der bildenden Kunst für das Evangelium, für die Kirche, für das Reich Gottes angezeigt wäre. Christus, der Gekreuzigte, „hatte keine Gestalt, noch Schöne, die uns gefallen hätte“. Er befahl seinen Jüngern: „Gehet hin und prediget das Evangelium aller Creatur“. Paulus bekannte: „Und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr“, und bezeichnet die Christen überhaupt als Solche, „die nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare“. Daher viele wahrhaft Evangelische, besonders in der reformirten Kirche, die bildende Kunst, und zwar vorzugsweise ihren Gebrauch für religiöse Gegenstände, unbedingt verwerfen, und mit ihnen stimmen, nur von entgegengesetzter Seite, ihre extremen Gegner, unsere modernen Heiden, überein. Denn das Christenthum identificiren und verurtheilen sie mit jenem Puritanismus und richten einen neuen Götzendienst, wie in der Wissenschaft, so in der Kunst auf, als einem Ding, das seinen Zweck in sich trägt, absoluten Werth hat, die höchsten geistigen Triebe für sich in Anspruch nimmt und zu befriedigen im Stande ist. Bei dieser Selbstvergötterung des Menschlichen wird die religiöse Kunst

Digitized by Google

nur etwa als eine untergeordnete Gattung geduldet*). Wie ist es also? Alles kommt auf richtige Erkenntniß der beiden Factoren, des Christenthums und der bildenden Kunst, an.

Das Christenthum ist nicht bloß Religion, Anbetung Gottes, sondern die Wahrheit, die in dem Menschen Wohnung macht und in der der Mensch nach Geist, Seele und Leib nur zu seinem wahrhaftigen, ursprünglichen Sein hergestellt und erneuert wird. Seine Natur wird nicht verändert, sondern gereinigt, neu belebt und gekräftigt, in jeder der ihm anerschaffenen Kräfte und Thätigkeiten. Das Christenthum reißt den Menschen nicht aus der gegenwärtigen sichtbaren Welt heraus, um ihn in ein unsichtbares fernes Jenseits zu versetzen; er soll „durch die Welt zum Himmel reisen". Zwar der Tod, der Sünde Sold, reißt Leib und Seele auseinander, aber das Evangelium verheißt ihre Wiedervereinigung und Verherrlichung durch den Geist in der Auferstehung, den Himmel auf Erden in der Vollendung des Reiches Gottes. „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes" (Oettinger). Idealismus und Realismus vereinigt sich im Christenthum im bestimmtesten Gegensatz zu der idealistischen Philosophie des vorigen Jahrhunderts, an der wir noch Alle krank liegen. Das Christenthum bringt den Leib (nicht das Fleisch) zu Ehren, als Tempel des heiligen Geistes (1 Cor. 6, 13: „der Leib dem Herrn und der Herr dem Leibe"), giebt dem Sichtbaren und dem Natürlichen überhaupt sein Recht, nicht für sich, sondern insofern es dem Unsichtbaren, dem Geiste dienstbar ist.

Ja, antworten die Gegner, das Recht der sichtbaren, von Gott geschaffenen Dinge selbst erkennen wir an. Aber woher der Trieb und das Recht ihrer Umbildung und Nachbildung? Davon weiß doch die heilige Schrift nichts.

Wir können zuvörderst diesen Kanon: „davon weiß die heilige Schrift nichts", nicht gelten lassen. Das Evangelium ist nicht Gesetz, kein vollständiger Codex von Vorschriften, der bis an's Ende der Tage das äußere Verhalten der Christen bestimmte, sondern Gnade und Wahrheit, ein göttliches Lebensprincip, das den Menschen und die gesammte Menschheit, das Völkerleben in seiner natürlichen Entwickelung gleich dem Sauerteig mit seiner heiligenden Kraft durchdringen und durchsäuern soll. Wie

*) Einer unserer ersten Künstler soll von dem Gekreuzigten das schauerliche Wort gesagt haben: „Noch können wir den K... nicht entbehren!" Quid feci tibi, populo mi? ist die rührende Antwort vom Himmel auf diese freche Rede der Menschen.

Digitized by Google

Vieles führt dieſe geſchichtliche Entwickelung mit ſich, wovon die Schrift ausdrücklich nichts ſagt.

Auch der Trieb zur bildenden Kunſt iſt dem Menſchen anerſchaffen, in dieſem Sinn ein natürlicher, wenn auch dem Geiſte angehörig. Denn den höchſten Gütern, Wahrheit und Güte, tritt die Schönheit als dritte ebenbürtige Schweſter himmliſchen Urſprungs an die Seite. Deshalb iſt der Kunſttrieb ſeiner Vorausſetzung und ſeinem Ziele nach ein allgemein menſchlicher. Aber ſeine Befriedigung hat individuelle und zeitliche Bedingungen. Die natürliche Begabung dafür iſt bei Völkern und Individuen eine ſehr verſchiedene. Die Gabe und Empfänglichkeit, wo ſie ſich findet, bedarf der Entwickelung*), und dieſe, wie alle Bildung, ſetzt einen gewiſſen Grad äußern Wohlſeins voraus. Inſofern iſt die bildende Kunſt kein nothwendiges Stück des Geiſteslebens! In der Zeit ſeiner höchſten Machtentfaltung, da der Sohn Gottes auf Erden wandelte, da die Apoſtel mit dem Wort vom Kreuz die Welt erfüllten und ihr Leben dafür in den Tod gaben, war für die bildende Kunſt kein Raum. Aber wenn Gott ſeiner Gemeinde Ruhe giebt, daß ſie ſich im Frieden bauen kann, wenn er einem chriſtlichen Volke, wie z. B. dem deutſchen, Kunſttrieb und Gabe ſchenkt, ſo ſoll dieſer Trieb nicht unterdrückt, nicht dem Mißbrauch überlaſſen, ſondern in den Dienſt des Geiſtes, der Wahrheit genommen und ein neues Werkzeug für denſelben werden. Wie nun kann dies geſchehen? Was iſt Ziel und Gegenſtand der bildenden Kunſt?

Der Menſch hat den Trieb und die Kraft, wie Gott die ſichtbaren

*) Die Entwickelung des Sinnes für bildende Kunſt iſt ein Zweig der Erziehung der Jugend und der Selbſterziehung in reiferen Jahren, der nicht gering geachtet werden ſollte. Es iſt wahrlich nicht gleichgültig, welcher Art Bilder ſchon das Kind umgeben. Ich rechne es mir zum großen Gewinne, ſchon als Kind im väterlichen Hauſe durch eine Sammlung der beſten niederländiſchen, franzöſiſchen, engliſchen Kupferſtiche aus den achtziger Jahren mit den Großthaten der Profangeſchichte, im Jünglingsalter frühzeitig durch die ältere italieniſche und deutſche Schule (ſo ſtand es damals) zuerſt mit den Myſterien des Chriſtenthums bekannt geworden zu ſein. Bei der ſelbſtändigen Ausbildung jenes Sinnes in reiferem Alter iſt zu warnen, daß man doch nicht Kunſtausſtellungen und Galerien wie einen Modeladen mit der Frage: was gefällt und nicht gefällt? durchlaufe. Unbeirrt durch das Urtheil der Menge, ſuche man das Beſte aus den großen Kunſtepochen zu verſtehen, ſich hineinzudenken, hineinzuleben und ſeines perſönlichen Gefühls dabei gewiß zu werden. Der Kreis deſſen, was uns etwas gäbe, wird ſich dadurch vielleicht ſehr verengern. Denn die Faſſungskraft iſt ſehr verſchieden, und die eigentliche Kennerſchaft Sache nur Weniger, im vollſten Maße vielleicht nur der ausübenden Künſtler. Aber der Gewinn iſt dann ein höherer, der unſer innerſtes Leben angeht, und wir bleiben bewahrt vor der Unwahrheit und Verbildung, die auf dieſem Gebiete ſo verbreitet ſind.

Digitized by Google

Dinge nicht nur gut, sondern schön geschaffen (le belle cose, sagt Dante), so ihm ähnlich und nach deren sichtbarem Vorbilde die Dinge der Natur, die Körper, die er sich dienstbar macht, nicht bloß seinem Bedürfniß gemäß, d. i. nützlich, sondern auch schön, ihm selbst zum Wohlgefallen zu gestalten, ihnen das Gepräge seines Geistes aufzudrücken, wodurch sie zu charakteristischen Symbolen (Zeichen) seines persönlichen und des gemeinsamen Geisteslebens in der Familie, dem Volke, im Staate und in der religiösen Gemeinschaft, der Kirche, werden.

Ist es nicht so schon mit dem Einfachsten, das der Mensch bedarf, der Kleidung? Verräth nicht die Wahl derselben nach Form und Farbe, weß Geistes Kind in der Hülle wohnt? Befiehlt nicht auch der Apostel (1 Tim. 2, 9. 10), daß die Weiber in zierlichem Kleide mit Scham und Zucht sich schmücken sollen, nicht mit Zöpfen oder Gold oder Perlen oder köstlichem Gewand, sondern wie sich's ziemet den Weibern, die da Gottseligkeit beweisen durch gute Werke? (Vgl. 1 Cor. 11. 1 Petr. 3, 3.) Auch den Waffen, dem Hausgeräthe und Anderem giebt jedes Volk das Gepräge seines Sinnes, er sei nun roh oder gebildet. Vor Allem aber das Haus, in dem das Leben der Familie sich bewegt, soll nach Riehl's trefflicher Ausführung, wie dieses Leben selbst organischer Natur ist, von ihm seine organische Gestalt empfangen und wird dann nicht bloß seinem hohen Zwecke gemäß, sondern, wenn zu dem organischen Charakter das Ebenmaß hinzutritt, auch schön sein. Von demselben Bildungstriebe erfüllt, wird ein Volk seinen Rathhäusern, den Palästen seiner Fürsten den Ausdruck der Macht und Hoheit verleihen, seine Tempel zu Wohnungen der Gottheit, seine Kirchen zu Orten der Gemeindefeier ausgestalten. Hatten doch selbst die Stiftshütte, der salomonische Tempel, das heilige Geräthe, die Bundeslade im Allerheiligsten unter den Flügeln der Cherubim, wo der Allerhöchste zu wohnen und sich zu offenbaren verheißen, nach Gottes Befehl ihren tief symbolischen, künstlerischen Schmuck. Die erste christliche Gemeinde freilich, sobald sie sich von Tempel und Synagoge getrennt, versammelte sich in „Häusern der Gläubigen hin und her", nicht bloß zum Brodbrechen (Apostelg. 2, 46), sondern auch zum gemeinsamen Gebet (Apostelg. 12, 12). Paulus predigte auf einem Söller (Apostelg. 20, 8) oder auf öffentlichem Markte (Apostelg. 17, 22). In der Verfolgung flüchtete die Gemeine zu den Gräbern der Märtyrer in die Katakomben. Aber als die Zeit der Ruhe, ja der Herrschaft kam, sollte sie da nicht auf anständige, die Menge der Gläubigen fassende,

Digitized by Google

das Gemüth des Eintretenden erhebende Räume Bedacht nehmen? Was die christliche Baukunst des Mittelalters Bewunderungswürdiges, ja Ueberschwengliches dafür geleistet, kann heute ebenso wenig ausgeführt, als die Frage erörtert werden: ob die evangelische Kirche sich hierin ohne Weiteres dem Mittelalter anzuschließen oder nach ihrem Sinn und Bedürfniß einen neuen protestantischen Baustil, wo nicht gar alt-reformirte oder herrnhutische Simplicität anzustreben habe? Es möchte dies ein praktisch wichtiger und anziehender Gegenstand der Besprechung auf einem künftigen Kirchentage sein, wobei die praktische Theologie die durch das Gemeindeleben gegebene Bedingungen, Baukünstler von kirchlichem Interesse die technische Seite vertreten müßten. Vorläufig ist es anerkennungswerth, daß der stuttgarter Verein für christliche Kunst auch diesen Gegenstand in den Kreis seiner Thätigkeit gezogen hat.

Allein, wenn es auch gelingen sollte, sich auf diesem Punkte mit unsern puritanischen Gegnern zu einigen, — und in der That beginnt die reformirte Kirche in dieser wie in anderer Hinsicht sich der lutherischen zu nähern —: so erscheint ihnen doch der Versuch, die Werke Gottes selbständig nachzubilden, als zwecklos, auf heiligem Boden als frevlerisch. Und freilich, gälte es bloße Nachahmung, Reproduction sichtbarer Dinge, so müßten wir dies ein wenigstens kindisches und unbefriedigendes Spiel nennen. Kindisch, weil die Nachahmung überhaupt ein dem Thier verwandter, kindischer Trieb ist; unbefriedigend, weil das Höchste, was allen geschaffenen Dingen eignet, das Leben, dem menschlichen Gebilde nicht mitgetheilt werden kann. Aber es gilt in der bildenden Kunst auch gar nicht, die Sache, sondern ein Bild von der Sache wiederzugeben, und auch bei diesem nicht bloß die empirische Erscheinung, sondern die Verkündigung des höhern in der Erscheinung sich offenbarenden Wesens der Sache. Wie der Dichter dieses nicht mit dem sinnlichen Auge, sondern im Geiste schaut und im Worte verklärt, so der Künstler im Bilde. Auch dieses ist eine Sprache des Geistes zum Geiste durch das Medium der sinnlichen Vorstellung.

Dies zeigt sich schon in den Mitteln der Darstellung, Form und Farbe. Nicht ihre Vereinigung in möglichster Gleichheit mit dem darzustellenden Objecte, z. B. in der Wachsfigur, deren Leblosigkeit uns um so mehr anwidert, je ähnlicher sie dem Menschen ist, sondern die Trennung von Form und Farbe ist die Voraussetzung echter Kunst, einerseits der Sculptur, die durch die Form allein einen um so geistigeren Ein-

Digitized by Google

druck auf uns macht, andererseits der Malerei, die ihre wunderbaren Täuschungen in Zeichnung, in Licht und Schatten und im Farbenspiel auf die Fläche projicirt. Es klingt paradox und ist doch wahr, daß nach demselben Gesetz in einem gewissen Maße die Unvollkommenheit oder Einfachheit der Kunstmittel eine höhere geistige Wirkung des Kunstwerkes bedingt. Steht nicht in Bezug auf diese geistige Wirkung anerkanntermaßen in der Sculptur das rauhe Erz über dem weichern Marmor und dem durchsichtigen Alabaster, in der Malerei das Fresco über dem Oel- und Miniaturbild? Ja, die bloße Zeichnung, selbst die unvollkommene Skizze, weil der unmittelbare und reine Ausdruck des Geistigen, das der Künstler in dem Objecte geschaut, übt einen eigenthümlichen Zauber auf uns. Darin liegt auch, abgesehen von dem wichtigen Momente der Popularität, wovon später, die hohe Bedeutung des Holzschnittes im Gegensatz zu dem an sich vollkommneren Kupferstich und Steindruck, den in der kräftigen Weise des sechzehnten Jahrhunderts wieder erweckt zu haben, das große Verdienst der Gaber'schen Officin in Dresden ist. Sinnreich und treffend vergleicht ihn der Verfasser des oben angeführten Artikels deshalb dem Sprüchwort und der Volksmelodie, vor Allem, möchten wir hinzusetzen, dem geistlichen Volksliede, dem Choral, der in seiner Einfalt und Tiefe dem Hochgebildeten wie dem Geringsten im Volke mehr ist, als das vollendetste Oratorium. Aber freilich, unsere verbildete Welt muß hier und dort wieder bei der Einfalt in die Schule gehen!

Auch in dem Gebrauch dieser verschiedenen Kunstmittel wird sich zwar das liebevolle Versenken des Künstlers in die Eigenthümlichkeit und Schönheit des Objectes, die Treue in ihrer Darstellung offenbaren, — jede neue Epoche der Kunstentwickelung zeigt beides zugleich, einen Fortschritt in Naturlebendigkeit und in Idealität, selbst Raphael hat seine Schönheitslinien nicht aus sich geschöpft, sondern mit zartem Sinn der Natur abgelauscht*) —: aber nimmermehr darf die empirische Wahrheit, die in Zeuxis' Gemälden den Sperling zum Picken der Traube, im Bilde des Hafers das Pferd zum Wiehern verlockt haben soll, noch der sinn-

*) Es liegt hierin eine merkwürdige Analogie echter Kunst mit dem Christenthum, in dem, wie wir oben bemerkt, Idealismus und Realismus lebendig geeint ist. Als Beleg für das Obige möchte ich aus der italienischen Kunstgeschichte noch Giotto, weshalb Rumohr in seinen „italienischen Forschungen" zu vergleichen ist, und Masaccio anführen, den Burckhard in seinem vortrefflichen „Cicerone" sonderbarerweise zu einem reinen Realisten macht.

Digitized by Google

liche Reiz, für den auch der Mensch empfänglich ist, der letzte Zweck der Kunst sein, soll sie anders ihre hohe Bestimmung erfüllen. Solche Werke, von denen freilich unsere Galerien und Kunstausstellungen strotzen, können durch ihren ersten Eindruck überraschen, durch die Virtuosität des Künstlers in Verwunderung setzen, unser sinnliches Wohlgefallen erregen, — aber dem Geiste sagen sie nichts.

Allemal ist das Kunstwerk, weil der Widerschein des Objectes im Geiste des Künstlers, weil die äußere Darstellung dieses inneren Bildes, ein Reflex seines Geistes, dessen Gepräge es an sich trägt*). Dadurch eben ist die Kunstwelt das sichtbare Abbild eines unsichtbaren Geisteslebens, die Kunstgeschichte die lehrreiche Erzählung seiner Entwickelung in der Zeit. Die antike Kunst spiegelt in ihrem vollkommenen Ebenmaß, in ihrer vollendeten Schönheit jene Weltanschauung ab, welcher der Geist selbst in der sichtbaren Welt, dem Kosmos, beschlossen war, die in der ganzen Natur, in Wäldern, Quellen und Strömen, in dem Himmelsgewölbe mit seinen Lichtern, wie in der Tiefe des Meeres, ein unendlich schöpferisches Leben, aber kein fühlendes Herz, keinen sichern Ort für persönliche Fortdauer fand. Daher der sinnlich-selbstische oder seelisch-gemüthlose Charakter der antiken Kunst, der sich am crassesten in dem stieren Blick der herculanensischen Gemälde ausspricht. Dagegen ist die neuere, *die christliche Kunst* in diesem Sinn der Ausdruck der christlichen Weltanschauung, die weit jenseits der sichtbaren Welt ihren allmächtigen Schöpfer, hoch über der Menschen Kleinheit das große, liebevolle Herz eines heiligen Gottes kennt und Ihn, Ihn selbst in allen seinen Werken wiederfindet. Deshalb ist diese Kunst gläubig, fromm, gemüth- und liebevoll, *was auch ihr Object sei!* Denn sie verkündet die Güte des Schöpfers in der Schönheit des Geschöpfs.

Nur in dieser Betrachtungsweise finden die geringeren Gattungen der bildenden Kunst ihre Rechtfertigung, die häufig von einer strengeren Ansicht angezweifelt wird, vor Allem *die Landschaft*. Eine liebevolle Naturbetrachtung war den Alten überhaupt fremd. Auch den christlichen Völkern, deren Leben unter südlichem, ewig heiteren Himmel, im steten Blick auf Gebirge und Meer verläuft, konnte es nicht einfallen, künstlich sich diese Herrlichkeiten zu vergegenwärtigen. Erst der Nordländer, der

*) Insofern dies Gepräge das Product des persönlichen, in einer größeren geschichtlichen Gemeinsamkeit gebildeten Charakters ist, nennen wir es Stil. Stillos ist charakterlos und die Frucht der Isolirung.

Digitized by Google

sie auf der Wanderung jenseits der Alpen geschaut, fühlte, zur Heimath zurückgekehrt, den Trieb, die Gluth der zwischen Felsen und hohen Baumgruppen in's Meer sinkenden Sonne (Claude Lorrain) seinen Landsleuten vor's Auge zu führen, oder, bei Schneegestöber in's warme Stübchen eingeschlossen, in sich und Andern die Erinnerung an das reiche Erntefeld unter leicht bewölktem Himmel, an die durch Waldesdickicht brechenden, Fels und Bach beleuchtenden Sonnenlichter (Ruisdael) zu erneuern. Ja noch mehr! Ist nicht selbst das „Frucht- und Blumenstück", der im Thautropfen auf einem Kohlblatt sich spiegelnde Sonnenstrahl eine Predigt von der Güte des Herrn? Vergegenwärtigen uns nicht die Bilder, für die der sinnige Ausdruck „Stillleben" üblich geworden, den Frieden eines geordneten, christlich-häuslichen Lebens, in dem es uns so wohl wird? Freilich, in der großen Zeit christlicher Kunst, einem van Eyk, Hemling oder Hugo van der Goes, dienten alle diese Dinge für einen noch höhern Zweck. Eine liebliche Landschaft als Hintergrund, die Blumen am Boden, das häusliche Beiwerk, mit aller Liebe durchgeführt, sollten zur Betrachtung einer heiligen Familie stimmen oder den tiefen Contrast des himmlischen Friedens in der Natur mit der Sünde und dem Leiden des Menschen fühlbar machen. Erst der holländische Puritanismus hat den nicht zu ertödtenden Kunsttrieb dieses deutschen Stammes, indem er ihm das Höhere darzustellen verbot, auf jenes niedere Gebiet beschränkt. Kaum wird dies heutzutage, die Landschaft ausgenommen, Nachahmung finden.

Für diese, die Landschaft, hat ein tieferer, echt christlicher Sinn selbst noch eine höhere Bedeutung als die oben erwähnte entdeckt. Es besteht ein realer Zusammenhang zwischen dem Menschen und der Natur, seiner Geschichte und deren Schauplatz, der Erde, in ihrem ganzen Reichthum von Erscheinungen. Wer Rom und Athen, oder noch mehr, wer Jerusalem gesehen, bezeugt es, daß hier schon die Landschaft dem sinnigen Beschauer als Scene weltgeschichtlicher Begebenheiten sich kundgiebt. Und nicht nur bedingt die Natur des Menschen Thun und Leiden, sondern dieses wirkt auch auf sie zurück. Ueberall hat Menschenhand Einöden in lachende Fluren verwandelt, die Höhen mit Burgen, die Ebene mit Städten geschmückt, die, aus blauer Ferne gesehen, uns ihr ewiges Urbild, die Stadt Gottes, deren wir warten, vergegenwärtigen. Ja, das Größte, was auf Erden geschehen, das Todesleiden des Sohnes Gottes, empfand mitleidend die Natur in der Verfinsterung der Sonne, in

Digitized by Google

dem Erdbeben, das Felsen zerriß. Es ist dieser tiefe Zusammenhang, diese Symbolik der Natur, welche einer unserer ersten Landschaftsmaler, Herr Director Schirmer in Karlsruhe, in einer Reihe freier landschaftlicher Schöpfungen aus der biblischen Geschichte darzustellen versucht hat. Da derselbe die Güte gehabt, diese ebenso tief christlich empfundenen als genial durchgeführten Zeichnungen und Gemälde zur Beschauung der Kirchentagsgäste auszustellen und selbst ihnen zu erläutern, so darf ich auf jede, überdies ungenügende Beschreibung verzichten.

Mit dieser Betrachtung sind wir schon in den Vorhof eines höhern Kunstgebietes, die Welt und Geschichte des Menschen selbst im weitesten Sinne dieser Worte, eingetreten. Denn auch das Einzel- und Familienleben in seiner empirischen Wirklichkeit rechnen wir zu den Gegenständen höherer, christlicher Kunst, insofern Momente des Geistes, der an sich ein christlicher ist, darin sichtbar werden. Die Familie ist ja das erste Heiligthum, in dem dieser Geist geboren, gepflegt und für die größeren Gemeinschaften des Volkes erzogen wird. Auch die bildende Kunst empfängt daher „aus der Familie und für die Familie" ihre schönsten Aufgaben, in ihrer individuellen Erscheinung durch das Familien-Bildniß (Portrait). [Welche tiefe sittlichen und geistigen Bezüge dieses, in mehr oder weniger poetischer Verklärung, zur Anschauung bringen kann, dafür mögen die berühmten Bildnisse von Rubens und seiner ersten Frau und das seiner zweiten, endlich das der Gemahlin von van Dyk (in der Münchener Pinakothek) zum Beispiel dienen. Dort sehen wir in des Meisters früherer, noch gebundener Manier und liebevollster Durchführung das geistvolle Antlitz des genialen Mannes, unter grünem Laubdach sitzend, und zu seinen Füßen die erste Lebensgefährtin mit feinem geschlossenen Munde und sinnigen Blick, von der man wohl glauben mag, daß sie seinen genialen Flug mitunter durch Verstand und festen Sinn hemmte. Hier, von seinem kühnsten, frischesten Pinsel die zweite (Helena Forman), deren gutmüthiges, von Lebensfülle leuchtendes Antlitz die ganz gleichgesinnte heitere Niederländerin im reichsten, dem Rang des fürstlichen Mannes entsprechenden Schmuck zeigt. Aber noch tiefer ergreift, inniger fesselt uns das Bild der Gemahlin seines großen Schülers, der Tochter Lord Ruthen's, deren leicht umwölktes Auge und edler Mund uns viel erzählt von Freud' und Leid des Lebens und christlichem Gleichmuth, der sie beide zu tragen weiß.] Noch bestimmter, ausdrücklicher pflegte eine frühere glaubensstarke Zeit in die Mitte des Familienbildes ihr gemein-

Digitized by Google

sames Heiligthum, ihren Trost für Zeit und Ewigkeit zu stellen. Wer kennt nicht Holbein's Bürgermeister Meyer von Basel, die reifste und edelste Frucht rein deutscher Kunst (in der Dresdner Galerie), wie er knieend, den Sohn zur Seite, Frau und Tochter gegenüber, männlich-gläubig aufschaut zu der himmlisch schönen Mutter seines Herrn, die sein, vielleicht früh vollendetes, ihn segnendes Kind in den Armen hält und ihm dafür das Christuskind selbst als reichen Ersatz geschenkt hat; und (ebendaselbst) Paul Veronese's Familie Concino, zu deren kirchlicher Gemeinschaft, nach Schlegel's sinniger Deutung, ein abgekommenes Glied mit tiefem Ausdruck des reuigen und versöhnten Herzens durch Glaube, Liebe und Hoffnung zurückgeführt wird. So wußte jene große Zeit auch das Geringere, Individuelle an das Allgemeine und Höchste anzuknüpfen.

In seiner empirischen Allgemeinheit erscheint das häusliche und, als Uebergang zum öffentlichen, das Privatvolksleben in dem „Genre". Auch hier sind es die Niederländer, die, nachdem es ihnen verboten worden, ihren realistischen Kunsttrieb am Heiligen zu üben, sich spießbürgerlichen Familienscenen, der Gemüthlichkeit und Ausgelassenheit des Volkslebens zuwenden. Es ist gleichsam der Uebergang von der hochchristlichen Tragödie, in der auch aristophanischer Witz seine Stelle fand, zu der Prosa der späteren Komödie. Und doch verräth das Sinnige, die Anmuth und Naivetät ihrer Darstellungen*) noch einen Rest des edelsten Salzes, dessen ihre neuern Nachahmer so sehr entbehren.

Indeß hat die neueste Zeit eben dieses geringe „Genre" durch Zurückführung auf den Kern des christlichen Familienlebens zu hohen Ehren gebracht, zum entscheidenden Beweis, wie Alles, auch das frischeste, fröhlichste Naturleben, ja das Alltägliche, geheiligt werden kann. Wir nennen die unvergleichlichen Zeichnungen von L. Richter, sein „Vater unser", sein „Beschauliches und Erbauliches", ferner die „Christenfreude", eine Sammlung geistlicher Lieder mit Bildern von Schnorr, Andreä und Anderen, abermals durch Gaber's und seiner Gehülfen Meisterhand auf Holz geschnitten, in denen Humor und tiefer Ernst auf's glücklichste Hand in Hand gehen, die als Haus- und Familienschatz für Groß und Klein nicht genug

*) Wie fein und wahr stellt die durch Wille's Stich allgemein bekannte Instruction paternelle von Terburg einen Familienvorgang von sittlichem Bezuge dar. Der Vater, ein erfahrener Kriegsmann, der der reichgeschmückten Tochter die Eitelkeit des Putzes in Erinnerung bringt, während die Mutter, ohne widersprechen zu wollen, ihr heimliches Wohlgefallen an der Tochter Schönheit im Glase verbirgt.

Digitized by Google

empfohlen werden können, von denen, wer lesen will, die goldenen Worte in den Fliegenden Blättern des Rauhen Hauses nachlese, die aber geschaut sein wollen und deshalb hier zur Ansicht ausliegen. Hier ist der christlichen Kunst eine neue Laufbahn eröffnet, für „die innere Mission", d. h. für das Evangelium, das das ganze Volksleben durchdringen will, ein neues Werkzeug gefunden*), das auch die „Beiblätter der Fliegenden" und die Bilderbogen des „Rauhen Hauses" trefflich zu brauchen wissen. Denn wahrlich, besser, einschneidender als Worte lehren hier „die Geschichte vom guten und bösen Fritz", Elisabeth Frey unter den Gefangenen im Kerker, der Jubel der rauhäusler Jungen unter hohen Bäumen beim Abendglockengeläut den Weg der Sünde und der Gerechtigkeit, den stillen Eifer rettender Liebe und die hohe Freude der Geretteten.

Zu dem öffentlichen Volks- und Staatsleben aufsteigend, findet bei einem christlichen Volk die Kunst ein reiches, herrliches Feld der Uebung. Welcher Segen für den Künstler, wenn er sich von der Tyrannei des „Publicums", dieses launischen „Allerwärts und Nirgends", erlöst sehen und „aus seinem Volk und für sein Volk" arbeiten darf, wenn er ihm nicht unverständliche, häufig sein Anstandsgefühl verletzende mythologische Allegorien, sondern die Großthaten seiner Väter in bildlicher Erzählung, seine Fürsten, Staatsmänner, Helden und Dichter in leibhafter Gestalt vorführt! Welch' mächtiges Bildungsmittel, welch' heiliger Beruf ist hiermit in seine Hand gelegt!

Man pflegt die Blüthezeit der Sculptur unbedingt in die alte Welt zu verlegen, ihr die Fähigkeit für Lösung der höchsten Aufgaben der modernen Welt abzusprechen. Wir lassen jenes dahin gestellt, leugnen aber dieses. Höher als die That, die Handlung, die in ihrer Bewegung allerdings mehr der Malerei eignet, steht, ja das Höchste in der Menschenwelt ist — die Totalität der Person, der Charakter, und wir wüßten nicht, wie dieser voller, energischer dargestellt werden könnte, als in dem ehernen Standbilde. So sieht das deutsche Volk in seiner nordischen Hauptstadt mit freudigem Stolz den Heldenkönig, den jedes Kind an Hut, Stock und Haltung erkennt, inmitten der Heerführer, die in dem

*) Zur Steuer der Wahrheit bemerken wir, daß, wie die innere Mission ein Neues und doch nichts Neues ist, auch dies Werkzeug bereits von unsern Vätern gebraucht wurde. In England dienten Hogarth's sogenannte Caricaturen nicht bloß der Erheiterung, sondern hatten, z. B. in dem Weg des Faulen und Fleißigen, eine ernste sittliche Tendenz. In Deutschland ist Chodowiecki nicht zu vergessen, den Campe und Salzmann in ihrer Weise zu brauchen wußten. Den Unterschied von damals und jetzt hervorzuheben, ist nicht nöthig.

Digitized by Google

siebenjährigen Befreiungskampfe für die schlesischen Protestanten ihm zur Seite standen, der Staatsmänner und Weisen, die nach langer Erniedrigung ihm wieder das edle Selbstgefühl, eine Nation zu sein, errangen. Und sollte unser christliches Volk sich nicht auch seiner beiden großen Dichter freuen dürfen, die so eben im Bilde vereint, wie sie es im Leben waren, zu Weimar aufgerichtet worden?*). Allerdings, es ist ein Nationalunglück, daß sie mit der gesammten gebildeten Welt ihrer Zeit von dem Nationalglauben, in dem doch Cervantes und Shakespeare mit ihrem Volk eins waren, sich abgewandt. Aber erfreuen, belehren, erheben dürfen, sollen wir uns an der ewigen Wahrheit, die auch sie beschien, die aus ihren edelsten Worten widerstrahlt. Eine höhere Freude freilich empfindet der Christ bei dem Blick auf des unvergeßlichen Gottesmannes, Luther's, ehernes Standbild zu Wittenberg, dem so eben das seines geliebten Melanchthon, als eines Friedensboten für unsere zerrissene Zeit, an die Seite treten soll**).

In bescheidenerer und noch populärerer Form können dem christlichen Volk die Bildnisse ihm theuerer Männer nahe, ja bis in's ärmste Haus gebracht werden in Kupferstich, Steindruck, Holzschnitt. Letzterer verdient auch für diesen Zweck durch die größte Möglichkeit der Vervielfältigung, durch seine Wohlfeilheit und durch seine markige Charakteristik unbedingt den Vorzug. Was hat er im sechzehnten Jahrhundert auch hierfür gewirkt! In neuester Zeit hat der Buchhändler Herr Georg Wigand in Leipzig den Weg gezeigt und unserem Volk damit eine große Wohlthat erwiesen. Die „siebzehn Bildnisse brandenburg-preußischer Regenten aus dem Hause Hohenzollern" nach den besten Vorbildern, durch die Zeichnung von H. Bürkner im großartigsten Stil für den Holzschnitt zubereitet, in der Volksausgabe für 1 Thlr. preuß. (1 Fl. 45 Xr.) käuflich, sind ein Nationalwerk, wie wir kein ähnliches besitzen. Wie schön wäre es, wenn nicht bloß Preußen seine Fürsten, wenn Württemberg seinen Herzog Christoph, Hessen seinen Landgrafen Philipp, Sachsen seinen Friedrich den Weisen und Ernst den Frommen, das ganze evangelische Deutschland seine reformatorischen Männer in dieser edelsten

*) Anspielung auf eine im Plenum des Kirchentags gefallene Aeußerung, die indeß schon dort ihre angemessene Berichtigung fand.

**) Bei dieser Gelegenheit ward dieses schöne Werk der thätigen Theilnahme aller evangelischen Christen empfohlen, und die Redaction dieser Blätter wird diese Empfehlung gewiß gern bestätigen. (Sie ist gebeten, es ausdrücklich mit Verweisung auf den Aufruf zu thun.)

Digitized by Google

Gestalt besäße. Vielleicht entschließt sich der genannte Volksfreund dazu, der guten Sache dieses weitere Opfer zu bringen.

Wer den Mittel- und Höhepunkt aller Menschengeschichte in der christlichen Offenbarung erkennt, für den bedarf es keines Beweises, daß auch die bildende Kunst darin ihre höchste Aufgabe findet.

Wir sind hiermit bei der eigentlich religiösen Kunst angelangt, die nur einen Theil der christlichen Kunst bildet und zwar dem historischen Zweig derselben angehört. Denn das Christenthum ist nicht abstracte Religionswahrheit, sondern Thatsache des Heils, Geschichte im tiefsten Sinne des Worts, womit schon die allegorischen Darstellungen von abstractis, wie Religion, Tugend u. s. w., gerichtet sind*). Ebenso wenig ist es ihre Aufgabe, die sichtbaren oder unsichtbaren Gegenstände des Glaubens, die heiligen Personen, der Gemeinde zur Anbetung vorzustellen. Diese ethnisirende Verirrung der alten Kirche, die so weit geht, dem Bilde wunderthätige Kraft beizulegen, ist es eigentlich, die durch das zweite Gebot gerichtet wird. Die Aufgabe auch dieses Zweiges der historischen Kunst ist Erzählung, Vergegenwärtigung der heiligen Geschichte in Bildern, neben der Verkündigung der Thatsachen des Heils im Worte, der Predigt, die freilich immer die erste Stelle behauptet und in der die Erzählung auch eine viel bedeutendere Rolle spielen sollte, als sie wirklich thut. Des Stephanus Rechtfertigung, Bekenntniß und Predigt war eine Erzählung der Führungen Gottes mit seinem Volk. Wie oft kommt Paulus auf die Geschichte der ihm gewordenen Offenbarung des Herrn zurück! Aus den in den ersten Gemeinden von Mund zu Mund überlieferten Erzählungen der Thaten Christi sind unsere synoptischen Evangelien entstanden. Aber wie selten findet sich bei unsern Predigern die Gabe lebendiger Reproduction dieser ewigen Vorgänge, die, unbeschadet der Entwickelung ihres Heilsgehaltes, besonders an Festtagen der Gemeinde immer von Neuem vor's Geistesauge geführt werden sollten! Eine Ergänzung des Wortes also sind die Bilder, besonders für den einfältigen Sinn des Volkes, der Kinder, selbst wenn sie lesen können, und in diesem Sinn eine „Laienbibel".

Auch in der Erfüllung dieses heiligen Berufes ist der Künstler nicht auf das „Publicum" angewiesen, sondern auf die christliche Gemeinde,

*) Und doch wußte Paul Veronese, wie wir oben gesehen, Glaube, Liebe, Hoffnung christlich-poetisch seinem Familienbilde einzuweben. Was vermag das Genie nicht? Ein Abweg bleibt es doch.

Digitized by Google

für die, zu deren Erbauung und sittlicher Durchbildung, nicht Verbildung oder gar Verwilderung, er arbeiten soll, sein Werk finde nun eine Stelle im Haus, in der Schule, auf dem Markte, dem Friedhof oder in der Kirche selbst. Dieser Reichthum möglicher Bestimmungen wird häufig übersehen. Man fragt: wo in unserem evangelischen Volksleben das religiöse Kunstwerk seinen Platz finde? Freilich, alle Wände soll man nicht auf gut Glück mit dem Heiligen bekleckſen. Die erfinderische Liebe soll auch hier die Wege suchen, und sie findet sie.

Für das Haus, die Schule, Krankensäle und ähnliche Locale kommen besonders die Vervielfältigungen, aus den oben angeführten Gründen vor Allem der Holzschnitt in Betracht. Zwei treffliche Blätter dieser Art, der zwölfjährige Christus im Tempel nach Schnorr und Christus am Oelberg nach Pfannenschmidt, die der Verein für religiöse Kunst herausgegeben, mögen hier in Erinnerung gebracht werden. Ferner der ganz vortreffliche Crucifixus aus der Gaber'schen Officin, der nur 6 Sgr. (18 Kr.) kostet und bereits in vielen tausend Häusern Großen und Kleinen diesen Kernpunkt des Christenthums täglich in's Gedächtniß ruft.

Auf dem Markte? fragt vielleicht Mancher. Ja! auf dem Werder'schen Markte, vor der im gothischen Stil erbauten Werder'schen Kirche, wo täglich ganz Berlin vorbeizieht, will der dortige Localverein für religiöse Kunst als einen Straßenprediger seinen Johannisbrunnen aufstellen, von dessen trefflichem Modell (vom Bildhauer Schievelbein) eine Photographie ausliegt. Oben steht der ernste Bußprediger, Johannes der Täufer. Zu seinen Füßen quillt aus den Symbolen der vier Evangelisten das Lebenswasser. Zur Seite der Becken, die es auffassen, sitzen ein büßender Zöllner, ein Schriftgelehrter, der fragende Kriegsmann und eine betende Mutter mit dem Kinde, Alles lebensgroß oder darüber. Man sieht, der Verein schämt sich des Evangelii von Christo nicht! Gott bereite ihm offene Herzen und Hände zur Ausführung*).

Auf unsern Friedhöfen! Wie viel elende Sentimentalität in Worten und Bildern findet sich da noch! Ein wie großes, schönes Feld bieten sie für den echt christlichen Gedanken und seine bildliche Darstel-

*) Wenn ein berliner Correspondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung kürzlich, indem er die Ausführung des herrlichen Cartons von Cornelius für die Begräbnißhalle am Dom zu Berlin durch den König befürwortete, auf dieses unschuldige, ja löbliche Privatunternehmen einen Seitenhieb führt, so können wir dies nur für ein sehr unglückliches Qui pro quo halten.

Digitized by Google

lung, besonders durch Sculptur. [Hierher gehört unter Anderem der Christuskopf in Medaillon, sei es der Leidende oder der Auferstandene, der schon manches Grabmal schmückt. Letzteren stellte der Verein für religiöse Kunst zur Preisaufgabe, und die gelungene Ausführung in Marmor von dem Bildhauer Wittich zu Berlin findet sich über der Eingangsthür eines Privatbegräbnisses auf Schloß Rheineck.]

In der Kirche ist das Altarbild ein der evangelischen Sitte entsprechender, würdiger Vorwurf für die Malerei. [Ein solches, das Ecce homo darstellend, gleichfalls eine Preisaufgabe, wurde von dem genannten Vereine in die Philipp-Apostelkirche zu Berlin gestiftet und dadurch Anregung zu Aehnlichem gegeben.] Wandgemälde hält man wohl in evangelischen Kirchen für ganz unmöglich. Wer aus dieser Versammlung einmal den Rhein herabfährt, schaue die Darstellung der acht Seligkeiten der Bergpredigt von Eduard Steinle in den Gewölbbogen der rheinecker Schloßkapelle, die sonntäglich eine kleine evangelische Diaspora-Gemeinde versammelt, und überzeuge sich, daß solche Wandbilder, freilich nur, wenn sie wie diese in echt christlichem Geiste gedacht, im reinsten Kunststyle ausgeführt und an der rechten Stelle angebracht sind, nicht zerstreuen, sondern erbauen. Glasgemälde sind in gothischen Kirchen zur Dämpfung des Lichtes unentbehrlich, wie noch neuerdings Propst Nitzsch für die Nicolaikirche in Berlin, wo er Spener's Kanzel einnimmt, geltend gemacht hat.

Aber die Sculptur, die überdies, wie man sagt, unfähig ist, den seelischen Ausdruck christlichen Lebens wiederzugeben, findet doch nur in heidnischen Tempeln, nicht in christlichen Kirchen eine Stelle? Das Gegentheil möge der Versammlung, statt Vieles Andern, die ausliegende Photographie eines Basreliefs von August Wittig in Rom beweisen, eines unserer begabtesten jungen Bildhauer, der, von der Ueberzeugung geleitet, der christliche Styl der Sculptur, für den nur treffliche Anfänge vorhanden, sei noch zu entdecken, dieser Aufgabe mit Begeisterung nachstrebt. Es ist für die Vorderseite des Altars in einer Kirche Ostpreußens bestimmt und stellt die Grablegung dar. Johannes, der Jünger, den Jesus lieb hatte, mit Joseph von Arimathia beschäftigt, die Leiche in die Gruft zu tragen, und das theure Haupt des Meisters an seine Brust lehnend; die Mutter, von der andern Maria unterstützt, der Leiche mit dem Ausdruck tiefster Wehmuth nachblickend; Maria von Magdala, den Trauerzug schließend, in ein Büßergewand gehüllt und die Marterwerk-

Digitized by Google

zeuge umfassend, um sie als Denkmal der höchsten Liebe im Grabe niederzulegen. Hier ist mit der edelsten Form eine Tiefe des seelischen Ausdrucks erreicht, die jeden Zweifel gegen die Anwendbarkeit der Sculptur auf christliche Gegenstände niederschlägt. — Und sollten Standbilder der Apostel, der Reformatoren an der Kanzel, an den Pfeilern einer evangelischen Kirche nicht auch eine passende Stelle finden? Ja, die höchste sittliche That, die schon Plato in den Leiden des zukünftigen Gerechten erkannte, concentrirt in der Einzelpersönlichkeit des gekreuzigten Erlösers, findet unbestritten an der Stätte, wo sein Tod im Abendmahl verkündigt wird, auf dem Altar, ihren energischsten, würdigsten Ausdruck in dem statuarischen Crucifix.

Alles in Bezug auf die Kirche, den Versammlungsort der Gemeinde, Gesagte findet indeß sein Maß, also auch seine Schranke in der Erbauung der Gemeinde, und dieses Maß ist nach dem Standpunkt ihrer christlichen Bildung ein sehr verschiedenes. Uebermaß, zerstreuende, von dem Unsichtbaren abführende Ueberladung ist allgemein schlechterdings ausgeschlossen.

Für die Gemeinde und eben deshalb auch aus dem Geiste der christlichen Gemeinde, der der Geist Christi selbst, der Geist der Wahrheit ist, soll die religiöse Kunst getrieben werden. Dies ist nur möglich, wenn der Künstler in lebendiger Beziehung zur Gemeinde steht, ihr geistiges Leben, das ein Leben in Gott ist, mitlebt. Denn nur unter dieser Voraussetzung kann er die erste Forderung aller echten Kunst, die Forderung subjectiver Wahrheit oder der Ursprünglichkeit und Lebendigkeit seiner Conception, erfüllen. Der heilige Gegenstand muß von ihm persönlich innerlich erlebt sein, und das Bild, wie die gute Predigt, ein wahrer Ausdruck des neu Erlebten. Alles Erborgte, die Lüge, die fromme Manier, die in der Kunst wie im Leben von Rechtswegen dem Spottnamen des Pietismus oder Nazarenerthums verfällt, ist auf heiligem Boden am unerträglichsten. Diese ungeschminkte Wahrhaftigkeit ist es, die uns in den großen Alten so wunderbar ergreift, ihr Mangel das, was bei den geschicktesten Manieristen kalt läßt*). Aber freilich,

*) Diese Wahrhaftigkeit, auch wohl Naivetät genannt, ist nicht, wie man häufig voraussetzt, das Privileg gewisser Epochen, und kein Zeitalter ist zur Manier verurtheilt. Wir werden nachher sehen, daß schon das funfzehnte Jahrhundert seine Manieristen hat, und in der religiösen Kunst des siebzehnten ragt Rubens, wie J. S. Bach in einer Zeit „galanter Manier", durch seine Großartigkeit, vor Allen Murillo durch tiefen und wahrhaft frommen Ausdruck hervor.

Digitized by Google

durch Copien jener ist uns auch nicht geholfen, so wenig als durch die besten alten Predigtbücher. Wir müssen es wagen, im Aufblick auf den, der jedem Bittenden giebt und es Niemanden aufrückt, unsere eigene Sprache zu reden, wie schwach oder stark es ausfalle, wenn wir auf die Zeitgenossen wirken wollen *).

Im glücklichen Fall wird dann das Kunstwerk der Ausdruck eines lebendigen, ganzen, männlichen Glaubens sein, in dem die Wärme des Gefühls, die Lebhaftigkeit der Phantasie sich mit dem nüchternen Verstand und dem energischen Willen zu dem Höchsten, dessen der Mensch fähig ist, zu Geist und That einigt und eine Sprache redet, so innig und so derb zugleich wie die heilige Schrift. Nichts wird man an solchem Kunstwerk spüren von kalter Verstandesreflexion, von wilder Phantasterei und vor Allem von der frommen Sentimentalität, die so Viele täuscht, aber, wie im Leben, ein gefährliches sinnliches Element in sich birgt (Correggio **)) und leicht, wenn das Gefühl versagt, zur Lüge, Manier wird (P. Perugino, Fr. Francia ***)).

Die zweite Forderung ist: objectiv wahr muß auch die religiöse Kunst sein. Zuvörderst indem sie die wahre, wirkliche Geschichte christlicher Offenbarung sich zum Vorwurf nimmt, nicht Dichtung, die den Anspruch macht, geschichtliche Wahrheit zu sein, die Legende, wohl zu unterscheiden von der Parabel, die diesen Anspruch nicht macht. Hier scheiden sich abermals die Wege römischer und echt evangelischer Kunst, wie weit sie sonst zusammen pilgern können. Denn da die Legende vor der Kritik nicht besteht, so untergräbt sie den Glauben an die sichern Thatsachen des Heils, statt ihm zu dienen, und ist überdies meist in unevangelischem Geiste gedichtet. Auch ist keine Noth, auf sie zu recurriren. Der unendliche Reichthum biblischer Geschichten des Alten und Neuen Testamentes ist noch längst nicht erschöpft. Wollten nur unsere Künstler

*) Wir können deshalb die eklektischen Bilderbibeln und ähnliche Illustrationen durch das Beste aller Zeiten nur als Nothbehelf zulassen.

**) Welche Stufenleiter von der süßen Andacht seines heiligen Franciscus (Dresdner Galerie) bis zum wollüstigen Ausdruck der Leda (Berliner Museum)! Und doch werden erfahrene Seelsorger bezeugen, daß der Feind schon hinter jener ersten Stufe lauert.

***) Perugino's Andacht zum Kreuz in einem Nonnenkloster zu Florenz, die nur mit Erlaubniß des Erzbischofs gesehen wird, ist der Ausdruck wahrhaftigen und männlichen Glaubens. Aber welche manierirte Naivetät und Zierlichkeit zeigen viele andere seiner Werke! Dem guten Francia thue ich vielleicht Unrecht. Aber die stets verhimmelnden Augen sind mir im Bilde wie im Leben verdächtig. Welch' unverdiente Schmach zieht dieser weichliche, thatenlose Pietismus auf beiden Gebieten dem Christenthume zu!

Digitized by Google

nicht bloß in diesem ewigen Buche der Menschheit fleißig lesen, sondern in seinem göttlich-menschlichen Gehalte leben, die Aufgaben würden sich ihnen von selbst aufdrängen, sie wären mit Einem Mal erlöst von den langweiligen Repetitionen und dem unseligen Umhertappen, von den „Einfällen", die ihren Ursprung an der Stirn tragen.

Aber die objective Wahrheit, nach der der Künstler streben soll, ist auch hier nicht die empirische, die äußerlich-geschichtliche, „archäologische", sondern die wesentliche, ideale, bei deren Aufsuchung er freilich subjectiver Willkür verfallen müßte, wenn nicht der traditionelle Kirchenstyl ihn trüge und leitete. Wollte er dessen Einfluß sich entziehen, so widerstrebte er willkürlich dem Gesetze geschichtlicher Continuität. Darf doch auch der Theolog, der Prediger, das Christenthum nicht von vorne anfangen wollen. Die Kirchenväter, die großen Lehrer des Mittelalters, die Reformatoren, kurz, der ganze Bestand überlieferter Auslegung ist es, der ihn, er mag wollen oder nicht, bei dem Studium der Schrift begleitet, deren Sprache er mehr oder weniger redet, soll er von der Gemeinde, die in gleichem Zusammenhang steht, verstanden werden. So ist auch in der Kunst der traditionelle Kirchenstyl die ideale Gemeindewahrheit, das Ganze von Vorstellungen, die die Gemeinde von den Thatsachen des Heils selbst kaum zu trennen vermag, die Sprache, in der diese ihr deshalb von dem Künstler verkündigt werden müssen. Auch deshalb ist ihm der Rückgang auf die besten Vorbilder der alten Kirche geboten, nicht bloß um sich an ihrem Geiste zu stärken, zu ähnlicher Großartigkeit heranzubilden. Nur daß es mit freiem Geiste, nicht in sklavischer Nachahmung, nicht mit Aufopferung persönlicher Wahrheit, also auch im Geiste evangelischer Unterscheidung (Kritik), den er lebendig in sich trägt, geschehe. Wie manches menschlich Schöne, Herrliche, was nicht dem Evangelium, sondern mittelalterlicher Romantik angehört, muß da der evangelische Künstler ausscheiden! *) Indeß da der reine Evangelismus in der alten Kirche neben dem Romanismus stets lebendig und mächtig war, so wird er auch in ihrer Kunst diese beiden Elemente unterscheiden, ja, je weiter er zurückgeht, das erstere um so reiner hervortreten

*) So reinigte sich schon Dürer, nachdem er durch Luther und seine Freunde das Evangelium kennen gelernt hatte, wie er selbst bekennt, von der kleinlichen Manier seiner früheren Jahre, in der Heinse den Goldschmiedsjungen zu erkennen glaubte. Seine Apostel (in der Münchner Pinakothek) verkünden den großen, vom Geiste der Bibel erfüllten Styl seiner besten Zeit. Das ist echt protestantischer Kunststyl, wie in Luther's Liedern.

Digitized by Google

sehen*). Dagegen wird er nicht anders können, als den überlieferten Typus in Köpfen und Gestalten der heiligen Personen beibehalten, sowie ihr traditionelles Kostüm, das als Gewandung sie charakterisirt und so wunderbar zur Darstellung ihrer Erhabenheit beiträgt. Denn die archäologische Forschung nach dem wahren Bildniß (vera icon) Christi und seiner Apostel wäre eine vergebliche, da schon die älteste christliche Kunst, im vierten Jahrhundert, sie anerkanntermaßen ganz aus der Idee umgeschaffen hat; die Auffindung ihres wirklichen Kostüms aber wäre zweckwidrig, da sie in diesem der Gemeinde unkenntlich sein würden**).

Dasselbe gilt auch von den den heiligen Personen seit mehr als einem Jahrtausend beigelegten Symbolen, z. B. dem Heiligenschein der Apostel, den Flügeln der Engel. Jenes Symbol hat einen biblischen Anhalt an dem glänzenden Antlitz Mosis und bezeichnet die heiligen Apostel, echt evangelisch, als die mit der Fülle des Geistes begabten ewigen Lehrer der Gemeinde, die keine Nachfolger haben können. Und wer ist so einfältig zu glauben, die Engel hätten wirklich Flügel? Sie sind das Symbol der Schnelligkeit, mit der diese Boten Gottes seine Befehle ausrichten.

Dies führt uns zuletzt noch auf die Bedeutung des Symbolischen in der Kunst überhaupt und auf die sehr bestrittene Frage: ob auch das schlechthin Unsichtbare symbolisch dargestellt werden könne und dürfe? Man geht gewöhnlich von der Voraussetzung aus, daß die unsichtbaren Dinge des Geistes überhaupt nur im Begriff gefaßt, also auch nur im Wort ausgesprochen werden könnten. Allein mischt sich dem Begriff nicht stets eine Vorstellung bei, und sind nicht deshalb unsere abstractesten Worte bildliche Ausdrücke? Redet nicht vor Allem die heilige Schrift, durch die allein wir vom Unsichtbaren wissen, was wir davon wissen, diese Bildersprache, z. B. indem sie von ruach, πνεῦμα, spiritus, Geist (Gischt) spricht, als die dem sinnlichen Menschen einzig verständliche Sprache, und dennoch vollkommen der Sache gemäß, weil eine tiefe Symbolik (Analogie) durch das Universum geht?

---

*) Als Beispiel nannte ich in Lübeck die Mosaikbilder aus dem zwölften Jahrhundert im Dom von Monreale bei Palermo, von denen ich eben herkam, die in dem Hauptschiff die Geschichte des Alten und Neuen Testaments, in den Seitenschiffen die Geschichte der Apostel Petrus und Paulus wunderbar lebendig erzählen, aus deren Absis ein colossales Christusbild den Eintretenden ergreifend anblickt, Alles in rein christlichem Geiste gedacht.

**) Das Verkehrteste war der Versuch englischer Künstler, sie im heutigen Kostüm des Orients auftreten zu lassen.

Digitized by Google

Wo nun die heilige Schrift selbst sich bestimmter Bilder zur Erzählung mystischer Vorgänge bedient, da darf gewiß die bildende Kunst ihr folgen. Auch wird sie deshalb kaum angefochten, z. B. in der Darstellung der Schlange beim Sündenfall, der Taube bei der Taufe Christi, obgleich eine erleuchtete Theologie es mindestens zweifelhaft läßt, ob dort eine wirkliche Schlange zu unsern ersten Eltern gekommen, hier eine Taube (ὡς περιστερὰν, wie eine Taube, sagt Joh. 1, 32) von Johannes dem Täufer gesehen worden sei. Ebenso erzählt uns die Offenbarung Johannis nicht minder mystisch-symbolisch die letzten Entwickelungen des Reiches Gottes. Warum sollte nicht unser Dürer diese durch das Wort in ihm erzeugten Bilder in seiner unnachahmlichen Realistik der Gemeinde zu Trost und Warnung vor Augen stellen, Raphael das Gesicht des Ezechiel poetisch verklären?

Zweifelhafter ist es, wo die künstlerische Symbolik scheinbar über die bestimmten Andeutungen der Schrift hinausgeht, insbesondere in der Darstellung des Schöpfers und Gottes des Vaters. Wir wollen hier nicht entscheiden, aber, als die durch Gottes Gnade auch etwas von seiner Güte geschmeckt haben, unsere Meinung sagen. Da auch hier die Schrift anthropomorphisch, überhaupt symbolisch redet, wie sie denn nicht anders kann, so ist die bildliche Darstellung zwar schwierig, mit zarter Hand zu unternehmen, aber möglich. Der erhabene Vorgang der Schöpfung gehört freilich auch der unsichtbaren Welt des Geistes an. Aber seine Erzählung Gen. 1 erzeugt Vorstellungen, die analog auch darstellbar sind, nicht bloß in ihrem sichtbaren Object, der Erde und ihrer allmählichen Gestaltung, den Lichtern des Himmels u. s. w., sondern auch in der allmächtigen Action des Schöpfers (welcher, beiläufig gesagt, nicht nach unserem Bekenntniß Gott der Vater, sondern nach Mosis Vorstellung der Jehovah ist). Und wenn der Sohn Gottes uns ihn als den Vater, das Urbild aller Väter auf Erden, geoffenbart hat, war es unerlaubt, daß Dürer ihn als Vater in der Hingabe seines Eingebornen in den Kreuzestod darstellte, Tizian ihn die Arme zum Empfang eines erlösten, zu ihm zurückkehrenden Kindes ausbreiten ließ*)? Wahrhaft kindlichen Kindern werden solche Darstellungen am wenigsten anstößig sein, und

*) Ich denke dabei an das herrliche Bild in der Galerie zu Venedig, wo Maria nicht als triumphirende Himmelskönigin, sondern als eine im Blute des Lammes gewaschene Seele betend zur Heimath emporschwebt. Es drückt, wie mir scheint, im legendarischen Vorgang ein echt christliches Gefühl aus.

Digitized by Google

sollten sie sich an der Unvollkommenheit des Bildes stoßen, so sage man ihnen, daß es nur eine Erinnerung an Den ist, der unendlich herrlicher, liebevoller, unsichtbar in einem Lichte wohnt, da Niemand zukommen kann. Was halten denn unsere strengen Spiritualisten von der Einfalt des Wandsbecker Boten, wenn er über das „Vater unser“ an Vetter Andres schreibt*): „Sieh, wenn ich's beten will, so denk' ich erst an meinen seligen Vater, wie der so gut war und mir so gern geben mochte. Und dann stell' ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor, und alle Menschen in Europa, Asia, Afrika und Amerika sind dann in meinen Gedanken meine Brüder und Schwestern, und Gott sitzt im Himmel auf einem goldnen Stuhl und hat seine rechte Hand über's Meer und bis an's Ende der Welt ausgestreckt und seine Linke voll Heil und Gutes, und die Bergspitzen umher rauchen — und dann fang' ich an:

Vater unser, der du bist im Himmel!

Diese Fragen sind neuerdings durch einige Blätter der „Bibel in Bildern“ von Schnorr angeregt worden, und wir nehmen zum Schluß Veranlassung, die Vorzüge dieses Werkes, durch das der edle Künstler und sein großmüthiger Verleger, Georg Wigand, dem evangelischen Volk ein kostbares Geschenk machen, das auch schon Tausende erfreut und erbaut, unter Hinweisung auf das im Allgemeinen Gesagte uns zu verdeutlichen.

Bei der nothwendig großen Zahl von Bildern ist Ungleichheit des Einzelnen in Auswahl, Auffassung und Durchführung unvermeidlich. Man beschaue oder zeige nur nicht zu viel auf einmal, wie man ja auch die edelsten Erzeugnisse der Poesie nicht dutzendweise genießt, und das Wenige nach seinem innern Zusammenhang, lege das, z. B. für Kinder, weniger Geeignete zurück und trete an jedes Bild so wenig als unter die Kanzel mit dem Zweifel im Herzen: wird es mir gefallen oder nicht gefallen? sondern mit dem Wunsch, zu verstehen, was Gott dem Künstler in guter Stunde gegeben: so wird die Freude, der Segen für Alt und Jung groß sein.

Den eigenthümlichen Vorzug dieser biblischen Bilder finden wir einerseits in der Ursprünglichkeit oder vollen subjectiven Wahrheit der Auffassung, — man fühlt es ihnen an, daß der Künstler in der Bibel, ja in der

*) M. Claudius' Werke, Band 1. Seite 105.

Digitized by Google

heiligen Geschichte selbst lebt, — andererseits in dem freien, männlich-christlichen Geiste der Durchführung. Hier ist nichts von dem Nachgeahmten, Manierirten, weichlich Sentimentalen, an das freilich unsere schwächliche Zeit verwöhnt ist. Kein Wunder, daß die stärkere Speise ihr nicht immer mundet! Aber sie hat selbst daran zu erstarken. Nur selten streift die draſtische Stärke der Charakteristik an das Genre, selten droht Kraft und Leben der Handlung in Unruhe überzugehen; denn auch in dem gewaltsamsten Vorgang soll sich noch die Ruhe der Künstlerseele spiegeln*). Als musterhaft in dieser Hinsicht nennen wir Kain und Abel, Moses, den Aegyptier tödtend, Joseph's Keuschheit, Loth's Flucht, Eli's Tod. Die äußerste Grenze in ersterer Beziehung bezeichnen der Zöllner und Pharisäer, der reiche Mann und arme Lazarus. Jener männliche Geist zeigt sich auch in den weiblichen Idealen einer Rahel, Rebekka, Ruth, Martha, in denen Kraft und Schönheit Leibes und der Seele gepaart sind. Aber um dieser Eigenthümlichkeit willen gerathen dem großen Meister, wie seiner Zeit dem Michel Angelo, allerdings die alttestamentlichen Geschichten noch besser als die des Neuen Testaments, in denen tiefe Innerlichkeit, das zart Seelische in fein gefühltem Ausdruck und ruhiger Haltung zur Anschauung gebracht werden soll.

Eigenthümlich ist ihm ferner der poetische Schwung, der sich bis zur Kühnheit erhebt und unseren prosaischen Christen, wie in dem Kirchenliede, Anstoß giebt, nach der sinnlich lebendigen Seite z. B. in Tobias' Brautnacht, dem Weiberraub der Benjaminiten, nach der symbolischen Seite z. B. in Abraham's Wanderung die Darstellung seiner zukünftigen Nachkommenschaft, in der allegorischen Zusammenfassung der Psalmen und Prophetien. Dahin gehört dann auch die Schöpfungsgeschichte, ferner Jakob's Kampf, eine höchst geniale Composition, die Berufung Mosis u. A., Bilder, die wir nach dem oben Gesagten weniger principiell als in einzelnen Ausführungen anfechtbar finden. Insbesondere bezweifeln wir, ob dem Ruhen von den Werken der Schöpfung am siebenten Tage die theologisch richtige Auffassung zum Grunde liegt. Für die Darstellung der einzelnen Acte des großen Drama's werden Michel Angelo's Sixtinische Kapelle und Raphael's Logenbilder wohl stets unerreicht bleiben. Bei der großen Schwierigkeit dieser Aufgaben ist möglichste Enthaltsamkeit gewiß anzurathen. Häufig ist die Andeutung des unsichtbaren Vorgangs

*) Raphael ist darin vor Allen bewunderungswürdig.

Digitized by Google

(darin stimmen wir dem Recensenten in den „Fliegenden Blättern“ bei) noch wirksamer, als die Darstellung desselben, z. B. bei Abel's und Kain's und bei Noah's Opfer.

Diese Begrenzung unseres Beifalls wird der treffliche Künstler, der, nachdem er der Könige Häuser mit den edelsten Werken geschmückt, sich dem Dienste seines Volkes widmet, den meinen Freund nennen zu dürfen ich stolz bin, gewiß nicht übel deuten. Wir wünschten, durch gerechte Würdigung seines schönen Werkes zu dessen vollem Verständniß und größerer Verbreitung beizutragen, und eilen nun zum Schluß unserer ganzen Betrachtung.

Ein Gottesdienst im Sinn von Röm. 12, 1*) ist es, den die christliche Kunst errichtet, indem sie im Bilde die Herrlichkeit Seiner Werke zeigt. Sie ist außer Schuld, wenn die Thorheit der Menschen über dem Bilde die Sache, über dem Geschöpf den Schöpfer vergißt. Bleibt doch dieselbe Thorheit an dem Buchstaben des Wortes haften und wird darüber des Geistes verlustig.

Aber um dieser Thorheit zu entrinnen, um ihren Zweck zu erreichen, reine Freude zu bereiten und zu genießen, muß auch sie „besitzen, als besäße sie nicht“, bereit sein, wenn es gilt, Alles, ja sich selbst um des Evangelii willen daran zu geben; sie muß mit Paulus sprechen können: „Ich achte Alles für Schaden, ja für Dreck, auf daß ich Christum gewinne“, der wesentlich nicht im Bilde kommt, sondern im Wort, in ungefärbtem Glauben, in barmherziger Liebe, in Hoffnung und Geduld.

Goethe's Stellung zum Christenthum.

Ein literarischer Vortrag an der Akademie zu Utrecht, von **Dr. J. J. van Oosterzee** in Rotterdam.

(Schluß.)

Wir wissen nicht, inwieweit unser Versuch gelungen ist, mitten in dem noch immer fortwährenden Streit über Goethe's Religiosität und Christenthum eine gewisse Spur zu verfolgen und die angegebene

*) Der Apostel ermahnt, beschwört die römischen Christen „durch die Barmherzigkeit Gottes“, ihre Leiber, d. i. sich, in der sittlichen Gesammtthat ihres Lebens, Gott zum Opfer zu begeben, und nennt dies den allein „vernünftigen Gottesdienst“.

Digitized by Google

Frage vollständiger und befriedigender zu lösen, als dies bisher meiner Meinung nach durch die Meisten geschehen. Wir sind uns nur bewußt, daß unser Streben gewesen, historisch treu, unparteiisch und gerecht zu sein. War unsere Darstellung eine richtige, dann ist das Urtheil eines vortrefflichen Theologen bestätigt*): „Goethe ist nur Natur." Dies Wort enthält ein Lob für den, dem die Natur das Höchste ist in jeder Hinsicht, es wird eine Klage auf den Lippen dessen, der einen Gegensatz zwischen Natur und Gnade anerkennt. Merkwürdige, betrübende, befremdende Erscheinung! Einer der größten Geister der neueren Zeit feindselig, erbittert, im besten Fall eingenommen gegen, leider keineswegs gewonnen für den frommen Glauben, der sonst seine Priester fand auch unter den gefeiertsten Sängern! Ein Tasso, ein Milton, ein Klopstock, ein Bilderdijk haben der christlichen Wahrheit zu Ehren ihre Leier gestimmt, und erklang auch nicht immer ihr Lied zu deren Verherrlichung, so ließen sie sich doch in tiefer Demuth an der Schwelle ihres Tempels nieder. Und der Mann, der einst „große Gedanken und ein reines Herz" als die edelsten Schätze begehrte, dessen Wahrheitsliebe selbst von seinen Feinden nicht geleugnet worden, der ein so offenes Auge hat für das Schöne, das Erhabene auf dem Gebiet der Natur, der Menschheit, der Kunst, der Mann steht zweifelmüthig von ferne oder wendet sich unwillig ab, wenn die höchste Wahrheit, Reinheit und Schönheit ihm in Christo und im Christenthum entgegenstrahlt! Welch' ein Räthsel! Ein Räthsel jedoch, das man nicht nennen kann, ohne zugleich zu einer befriedigenden Auflösung wenigstens einen Versuch zu wagen. Der zweite und kürzere Theil unserer Rede bietet hierzu einen hoffentlich nicht ganz unbrauchbaren Beitrag.

Und dürfen wir denn nicht vorerst aufmerksam machen auf die Zeit, in der wir Goethe leben und wirken sehen, und auf das Verhältniß, worin seine Zeit im Allgemeinen zu Religion und Christenthum stand? Es ist allerdings nicht leicht, über eine Zeit, die in so mancher Hinsicht von der unsrigen verschieden ist, wie die zweite Hälfte des achtzehnten und der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, ein vollkommen gerechtes Urtheil zu fällen, und beinahe unmöglich, in einzelnen flüchtigen Zügen die kirchliche und geistliche Physiognomie derselben anschaulich und sprechend zu schildern. Aber gewiß, wenn es Perioden in der Geschichte giebt, in denen

*) Tholuck a. a. O. S. 363.

Digitized by Google

der Glaube seine Triumphe feiert, und andere, worin sich der Unglaube mit zunehmender Unverschämtheit geltend macht, so zögern wir nicht, die Blüthe- und Arbeitszeit Goethe's, natürlich ganz im Allgemeinen betrachtet und ungerechnet unzähliger Ausnahmen, in die letztgenannte zu setzen. Der Deismus, aus England, und der Materialismus, aus Frankreich hinübergeweht, übten während eines großen Theiles seines Lebens auf die evangelisch-protestantische Kirche und Theologie in Deutschland den ungünstigsten Einfluß aus. Der Väter Glaubensgebäude schien in die Hände roher Verwüster gefallen, und selbst da, wo das Fundament geschont ward, suchte man das Heiligthum selbst zu verschönern, indem man möglichst viele Grundsäulen entfernte, Alles vielleicht zu großer Bequemlichkeit des Wanderers, doch gewiß nicht ohne große Gefahr für das Dach. Die Rechtgläubigen verloren sich in eitelen Streitfragen, die Freisinnigen hatten keine größere Freude, als zu leugnen um jeden Preis. Hier lag die Wahrheit unter dem Staub der Schulstreitigkeiten begraben, dort wurde sie durch den Schmutz feiger Spottlust geschleppt. Das Christenthum schien in der kummervollen Gegenwart nur noch in der Erinnerung an seine ruhmvolle Vergangenheit zu leben; der Philosophie gehörte, wenigstens in ihren eigenen Augen, die Zukunft; kein Wunder, daß, wer in Wahrheit verlangte, ein Mann seiner Zeit, ein Mann des Fortschrittes zu sein, sich von dem ersteren ab- und zu der letzteren hinwandte. Wirklich that dann auch die Kirche und Theologie nur sehr wenig, um die Zurücktretenden auf bessere Gedanken zu bringen; was sage ich? oft nahm sie eine Haltung an, als ob sie glaube, obschon sie es nicht laut zu sagen wagte, daß Wahrheit und Recht mehr auf der Seite der Gegner, als auf der der Vertheidiger wären. Vom Christenthum wurden nur die allgemeinsten Begriffe, Gott, Freiheit, Sittlichkeit, Unsterblichkeit, beibehalten, und während das Neue Testament mit verwegener Hand vom Boden des Alten losgerissen ward, wurde alles ausschließlich Christliche als eine nun überflüssige Accommodation an das Bedürfniß des Juden- oder Heidenthums früherer Jahrhunderte betrachtet. Von übernatürlicher Offenbarung, Weissagung oder Wunder durfte natürlich keine Rede mehr sein. Mit der heiligen Schrift sprang man auf eine Weise um, wie man es sich mit keiner Schrift des classischen Alterthums erlaubt haben würde. Bei Erklärung der Schrift befolgte man getreu die hermeneutische Regel, die Goethe einmal scherzend vorgeschrieben: „Im Auslegen seid frisch und munter; legt ihr's nicht aus, so legt was unter.“ Die Kritik glaubte

Digitized by Google

sich nicht verdienstlicher machen zu können, als daß sie eine Seite nach der andern aus dem heiligen Buche riß. Kurz, man wollte den prächtigen, ewig denkwürdigen Wald so licht und heiter als möglich machen, indem man die herrlichsten Bäume fällte, um ihn allmählich in einen modernen Park zu verwandeln. Die Weisheit des Unglaubens verließ das Studirzimmer und erschien in den Hörsälen der Wissenschaft; von da kam sie in die Salons und Boudoirs und von da wiederum auf den Markt, in's Kaffeehaus, in den Krug. In der Schule hatte eine oberflächliche Moral nach und nach die Religion ersetzt, und in der Kirche standen zwei Wege offen für Alle, die als Diener des Wortes auftraten. Entweder hielt man mit der Aufklärung gleichen Schritt und predigte, ja worüber nicht? über den Kartoffelbau, über die Vortheile und Nachtheile des Tabaks, auf Ostern über den Frühling, auf Pfingsten über den Geist der freien Aufklärung, auf einen anderen Sonntag für ein Auditorium von siebzehn Menschen über das Irrige der Meinung, als ob die Religion im Kirchengehen bestände. Oder man klammerte sich an's Alte fest, doch mußte man nun auch ein Kind der Finsterniß heißen, das kein verständiger Lichtfreund hören konnte, ohne mehr oder weniger seinen Anstand auf die Wagschale zu legen. Auf beiden Seiten wurden die Kirchen verlassen und sie hatten dann auch wenig oder nichts, das zum Zurückkehren reizte. Das Kirchenlied, worin die christliche Wahrheit verwässert wurde, wenn nicht auf einmal verbannt, war auch für das ästhetische Gefühl nicht ansprechend. Die Predigt war, wie schon Faust klagt, „unerquicklich wie der Nebelwind, der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt". Und wird die Theologie des Jahrhunderts nicht durch Mephisto nach dem Leben gezeichnet:

„Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben!"

Ach, wohl nicht ohne Grund konnte der Verführer vorhergehen lassen, daß es hier so schwer sei, den rechten Weg zu entdecken, und daß sich das verborgene Gift von der Arznei kaum unterscheiden lasse. Wer lebendigen Glauben schätzte, kam beinahe nothgedrungen auf den Irrweg der Sectirerei und des Separatismus oder suchte sein Heil in der Gemeinde von Zinzendorf. Phantasie und Gefühl blieben beim öffentlichen Gottesdienst beinahe ganz unbefriedigt, und Verstand, Gemüth und Gewissen, hatten sie eine bessere Rücksicht gefunden? Nach Goethe's eigenen

Digitized by Google

Worten schwebte die Kirche seiner Tage zwischen dem positiven und historischen Inhalt des Christenthums und einem abstracten Deismus, der wohl Gott von der Welt unterschied, aber nur, indem er ihn außer alle wirkliche Beziehung zu dem Laufe der Dinge setzte. Dem gegenüber hatte, wie sich von selbst versteht, seine pantheistische Richtung wenigstens ein relatives Recht, und sicher durfte er in seinem Ahasverus eine scharfe Satyre auf das verunreinigte Christenthum schreiben und den himmlischen Gründer darstellen, wie er, zum andern Mal auf Erden erschienen, kaum mehr die Religion erkennt, für die er einmal gelitten!

Bedarf es noch weiterer Nachweisung, welch' einen mißlichen Eindruck dies Alles auf die Entwickelung und Gesinnung des Mannes haben mußte, der zwar in gewisser Hinsicht der Schöpfer, aber doch auch wieder andererseits das Kind seiner Zeit gewesen? Und lehrte uns dies die Natur der Sache nicht, die Beweise aus seinen Schriften selbst wären in großer Zahl anzuführen. Man höre den Dichter selbst erzählen von seiner frühesten religiösen Erziehung. Den ersten besonderen Unterricht, den ein christlicher Prediger ihm ertheilte, schildert er „als eine Art von trockner Moral; an einen geistreichen Vortrag ward nicht gedacht, und die Lehre konnte weder der Seele, noch dem Herzen zusagen". In seinem zwölften Jahre kam ein neuer Prediger nach Frankfurt, der eine Art fortlaufenden Cursus über die christlichen Wahrheiten hielt. Anfänglich schrieb der Knabe, der gewohnt war, wöchentlich die Kirche zu besuchen, die gehörte Predigt auf, doch nach wenigen Wochen verlor sich der Eifer, da er kein neues Licht über Schrift oder Dogma empfing. Im vierzehnten Jahre wird er, als Glied der Gemeinde aufgenommen, durch einen guten alten, schwächlichen Mann, der ihn den Catechismus mit den vornehmsten Beweisstellen mechanisch sich in's Gedächtniß prägen läßt. Kaum entdeckt der scharfsichtige Jüngling, wie Alles bei der letzten Prüfung nach der gewöhnlichen Formel abläuft, so ist auch die Lust zu der Sache verschwunden, und gedankenlos liest er seine Antworten von geliehenen Schriftstellen ab, die er in seinem Hut verborgen hat. Nun soll er vor dem ersten Abendmahl auf lutherische Weise zur Beichte gehen und bereitet sich wirklich zu einem Sündenbekenntniß vor, indem er einen Blick auf sein inneres Leben wirft. Aber als er dem geheimnißvollen Beichtstuhle naht, entschwindet ihm Gedächtniß und Muth; in seiner Verlegenheit wählt er die erste beste Beichtformel, empfängt Absolution und geht alsbald mit seinen Eltern zum Tische des Herrn. „Ich betrug mich

Digitized by Google

ein paar Tage, wie es sich nach einer so heiligen Handlung wohl ziemte", ist der ganze Erfolg. So vorbereitet, beginnt nun der jugendliche Mensch den Kampf mit dem Leben und kommt in Berührung mit dem Geist einer Zeit, die — bald fühlt er es selbst — der heiligen Schrift gegenübersteht, wie sein Faust dem aufgeschlagenen Prolog des Johannes, mit Argwohn im Herzen, mit einer Verneinung auf den Lippen. Er läßt sich zu Weimar nieder, wo — auch das darf nicht übersehen werden, — der Sitz jenes platten und oberflächlichen Rationalismus mehr und mehr aufgeschlagen wird, welcher jetzt schon ziemlich zur Geschichte einer früheren Periode gehört. Kommt er aber mit einer entgegengesetzten Richtung in Berührung, so sind ihre Vertheidiger, die er antrifft, „langweilig, von mäßigem Verstande" und geneigt, einen Jeden zu zwingen, ihnen allenthalben zu folgen. „Ich glaubte", schreibt Goethe irgendwo, „an Gott und die Natur und an den Sieg des Edlen über das Schlechte, aber das war den frommen Seelen" — und mit Recht! — „nicht genug; ich sollte auch glauben, daß Drei Eins sei und Eins Drei; das aber widerstrebte dem Wahrheitsgefühl meiner Seele; auch sah ich nicht ein, daß mir damit auch nur im mindesten wäre geholfen gewesen"*). Aber ist es nicht merkwürdig, daß Goethe nirgends in seinen Schriften zeigt, daß er eine einigermaßen klare Idee von der positiven Hauptlehre des Evangeliums und der evangelischen Kirche gehabt hätte — nämlich von der Rechtfertigung durch den Glauben? Es liegt zum Theil gewiß an ihm selbst, zum Theil jedoch auch an dem Zustand, an dem Geiste der Kirche seiner Tage, besonders aber am Geist seines Jahrhunderts, dem „menschlich" und „christlich" gewöhnlich Wörter von entgegengesetzter Bedeutung waren. „Gewiß", so hören wir ihn einmal gegen einen seiner Freunde**) sich aussprechen, „suchte man, was geliebt, gelebt und geehrt werden soll, besser im Protestantismus auseinanderzuhalten, legte man sich über die Mysterien ein unverbrüchliches, ehrerbietiges Stillschweigen auf, ohne die Dogmen mit verdrießlicher Anmaßung, nach dieser oder jener Linie verkünstelt, irgend Jemanden wider Willen aufzunöthigen, oder sie wohl gar durch unzeitigen Spott oder vorwitziges Ableugnen bei der Menge zu entehren und in Gefahr zu bringen, so wollte ich selbst der Erste sein, der die Kirche meiner Religionsverwandten mit ehrlichem Herzen

*) Eckermann, III. S. 418.

**) An Falck; siehe Tholuck a. a. O. II. S. 383.

Digitized by Google

besuchte und sich dem allgemeinen praktischen Bekenntniß eines Glaubens, der sich unmittelbar an das Thätige knüpfte, mit vergnüglicher Erbauung unterordnete." Verstehet uns recht! Wir behaupten keineswegs, daß jedes hier ausgedrückte Verlangen vollkommen rechtmäßig sei, daß der, welcher es kundgiebt, sogleich nach der Erfüllung Verstand und Herz unbedingt vor dem Christenthum beugen würde. Auch hinter den scheinbar rechtmäßigsten Klagen verbirgt sich nicht selten eine Abneigung, die in ihrem tiefsten Grunde aus ganz anderen Quellen entspringt. Aber was wir behaupten ist, daß auch seitens der christlichen Kirche ein demüthiges peccavi gehört werden darf, wenn Genies wie diese sich von der kranken und trägen mit Widerwillen und Gleichgültigkeit abwenden. Und, noch einmal, wozu nur ihren Zustand betrachten? Goethe's ganzes Zeitalter war, wie Jemand irgendwo mit Recht bezeugt hat*), „eine Zeit des Ueberdrusses an dem traditionellen Wissensstoffe, an der „grauen Theorie", und eines titanischen Ringens nach den lockenden goldenen Früchten an dem grünen Baume des Lebens, eine Zeit des Suchens, des Suchens auf eigene Hand, ohne Führer und ohne Weg, wie ohne Ziel und ohne Ruhe, eine Zeit, die sich sogar eben in ihrer Unbefriedigtheit, in ihrem Suchen ohne Finden, in ihrem Hinausstürmen in das Ziellose und Grenzenlose in gewisser Weise wohl gefiel, welche die Ruhe des Genießens und der Sättigung, das volle und beruhigende Erkennen der Wahrheit verschmähte, eine Zeit, die in jugendlicher Kraftüberfülle, aber auch in jugendlicher Unklarheit nichts anerkennen und gelten lassen wollte, was sie nicht selbst erlebt und genossen, erfahren und geschaffen hatte, und die eben darum das Individuum in seiner ausschließlichen Berechtigung dem Ganzen gegenüberstellte." Und nun in solcher Zeit eine Persönlichkeit wie die Goethe's, der in seiner Nähe den Protestantismus in sicherem Verfall erblickte und in weiterer Ferne den Ultramontanismus in seiner tiefsten Entartung! — Wir entscheiden nicht, wir verurtheilen noch minder, wir fragen nur: ist es befremdend, daß Goethe kein Christ geworden?

Der ungünstige Einfluß der Zeit kann zwar zum Theil gebrochen werden durch die Atmosphäre, in der man täglich athmet. Aber kaum wagen wir einen Schritt vorwärts und richten unseren Blick zweitens auf Goethe's

*) Vilmar, Geschichte der deutschen National-Literatur, II. S. 230. Vergl. Julian Schmidt, Geschichte der deutschen National-Literatur, I. S. 55.

Digitized by Google

Umgebung, so erhalten wir einen neuen Beitrag zur Erklärung der genannten Erscheinung. Wir wissen es, Frömmigkeit ist nicht erblich, so daß sie von den Vorvätern auf die Nachkommen überginge, und doch darf nicht unbemerkt bleiben, daß unter den Ahnen des Dichters, so weit seine Biographie dies uns angiebt, keiner sich findet, der in dieser Hinsicht sehr gefördert gewesen wäre. Goethe selbst hat in einem seiner Gedichte erklärt, daß er von dieser Seite empfangen habe die Liebe zum Geld und zum Schönen, von seiner Mutter die Lust zum Fabuliren und die Frohnatur, von seinem Vater den Ernst und die feste Haltung. Der Letztere war ein Mann von vielseitiger Bildung, reifen Jahren, strengem Ernst, untadelhafter Sittlichkeit; die Erstere eine junge gesellige, lebenslustige Natur, bei deren Anblick sich aber der Gedanke nicht abweisen läßt, ob das Gebet Jean Paul's: „gieb uns fromme Mütter, auf daß wir edle Menschen bekommen", wohl in Bezug auf Goethe erfüllt sei. Ein Blick auf ihre Freundinnen läßt uns erkennen, daß auch eine zarte, fromme Saite auf der Harfe ihres Gemüthes erklingen konnte; doch dies beweist durchaus noch nicht, daß diese Saite den Grundton bei der Erziehung ihrer Kinder angab. Wollt ihr Beispiele, die die Vermuthung des Gegentheils bestätigen? Der sechsjährige Knabe wird gewaltig erschüttert durch die Nachricht von dem fürchterlichen Erdbeben und der Verwüstung von Lissabon, und seinem Geiste drängt sich die Frage auf: wie kann ein so entsetzliches Loos mit der Vorsehung weisem Rath in Uebereinstimmung gebracht werden? Verschiedene Antworten werden ihm zu Theil, doch nicht Eine befriedigt ihn so, daß sein kirchlicher Glaube ohne Schaden aus dem ersten Sturm gerettet wird. Bei einem starken Gewitter, das wenige Monate später die elterliche Wohnung erschüttert, eilt die Familie nach einem dunklen Gang, um dort auf den Knieen mit Jammern und Weinen den erzürnten Gott zu versöhnen*). Bald zeigt es sich, daß Geist und Geschmack des Hausvaters meist verschieden sind von denen der Hausgenossen, aber die Mutter nimmt gewöhnlich mit ihren Kindern Partei gegen den mürrischen Gatten, und auf daß dieser die Freude der sorglosen Herzen nicht störe, ermuthigt sie den jugendlichen Leichtsinn und gestattet ihrem Liebling, ein- und auszugehen, auch zu sehr unpassenden Zeiten. Er stu-

*) Auch der Engländer G. H. Lewes macht in seinem vortrefflichen „Leben Goethe's" aufmerksam auf diesen scheinbar unbedeutenden Zug und fügt hinzu (Th. I. S. 25 der deutschen Uebersetzung von Dr. Frese): „so werden viele Kinder zu Skeptikern gemacht."

Digitized by Google

dirt hebräisch bei einem greisen Rector, der seine kindlichen Einwände gegen die biblischen Geschichten mit einem Lächeln inniger Freude beantwortet und sehr oberflächlich auflöst. Später lehrt ihn ein sonderbarer Hofrath nicht nur die Menschen verachten, sondern auch Gottes Wege und Werke meistern. Der Prediger, den er eine Zeit lang hört, redet weniger erbaulich als belehrend. Bald aber kommt er nach Leipzig, in einen Kreis, von dem man gewiß nicht behaupten wird, daß man der Sucht, das Leben recht zu genießen, dort zu wenig den Zügel schießen ließ, und wenn er auch da mit Gellert in Berührung kommt, so zeigt sich doch deutlich, daß Gellert, so frommen Gemüthes, so ehrenwerthen Charakters er auch war, doch zu wenig Geist hatte, um einen Geist wie diesen zu fesseln. Auch die mährische Brüdergemeinde zieht ihn eine Weile an, aber sie kann das sich entfaltende Genie nicht an seinen glänzenden Flügeln fassen, da ihre Vorsteher ihm nicht völlig vertrauen. Und wenn er nun schnell auf der glänzenden Höhe angekommen, auf der er nun lebenslang vor den Augen der Zeitgenossen steht, da ist er Seele und Sklave des Hoflebens, das freimüthig von einem seiner Freunde die Delila genannt wird, die diesen Simson der Locken beraubte*). Während sein Leben großentheils zeitraubenden und geisttödtenden Formen und Pflichten gewidmet ist, wird sein Geist beständig in einem Wirbel des auserlesensten Sinnengenusses herumgedreht, in den er Andere mit hineinzieht. Der Fürst wetteifert mit dem vortrefflichen Staatsdiener im Pflegen und Pflücken jeder Blume, die vor ihren Füßen erblüht. Die Kunst wird nicht nur viel, bald wird sie Alles dem Manne, der fast einstimmig zum Hohenpriester in ihrem Tempel erhoben wurde, und wenn auch allmählich die sentimental-romantische Richtung in und um ihn zu weichen beginnt, so macht sie nur einer hellenisch-antiken Weltanschauung Platz, in der das Christenthum weder als historische Thatsache, noch als vollkommenes Gesetz anerkannt und verstanden werden kann. — Wer sollte auch in Goethe's nächster Umgebung ihn hingewiesen haben auf das, was er nur allzu schnell vergaß? Ohne Zweifel dürfen wir viele

*) Niebuhr: „Zum Größten und Erhabensten hatte ihm die Natur Kraft und Stimmung gegeben, aber sein Muth wurde in einem kleinen, wenn auch glänzenden, Käfig gelähmt. Wie schöne Lieder er auch in diesem Käfig gesungen, das Gefühl wird doch aus seinem Leben, wie aus seiner Dichtung uns lebendig, daß auch unsere Kunst sich erst dann wahrhaft erheben wird, wenn unser Leben sich erhebt." Jul. Schmidt a. a. O. I. S. 275.

Digitized by Google

seiner Zeitgenossen als edle Menschen betrachten*); auch gehörte es zu der glücklichen Constellation, unter der er, wie er selbst sagte, geboren war, daß er mit so vielen großen Geistern während seines langen Lebens in Berührung kam, die selbst auf ein minder empfängliches Gemüth als das seinige mit entschiedener Kraft wirken mußten. Aber ob sie ebenso hervorragende Christen waren, wollen wir lieber dem Urtheile derer überlassen, die mit uns ihre Werke ganz oder theilweise gelesen, auf daß wir selbst den Schein der Parteilichkeit meiden. Wer, ich bitte euch, konnte unter Goethe's Freunden der Mann sein, der ihm nicht nur den Weg zu dem ewigen Tempel der Wahrheit angeben, sondern ihn auch mit kräftiger Hand bis zum Gipfel, worauf er gebaut, leiten konnte? Wieland, in seiner ersten Periode als Schriftsteller so sentimental, daß er ein krankes Gefühlsleben weckt, und in der zweiten dagegen so fein sensual, daß er nur die Einbildung reizt, ohne in Wahrheit den Geist zu erheben? Knebel, der, in seiner Jugend fromm und kirchlich gesinnt, später zu Weimar ganz auf der Klippe eines rein ästhetischen Rationalismus scheitert und selbst den Versuch aufgiebt, einen höheren als den materiellen Grund alles Lebens und Wirkens zu finden? Jacobi, der beständig einen idealen Mittelpunkt zwischen Glaube und Unglaube sucht und traurig klagt, daß er mit dem Herzen ein Christ, mit dem Verstand nur ein Heide ist, und wenn er fruchtlos darnach trachtet, sein mangelhaftes philosophisches Christenthum gegen ein positiv historisches zu vertauschen, bald von der einen, bald von der anderen Richtung sich getragen fühlt, die sich nicht vereinigen lassen? Jacobi noch einmal, der gegen den inneren Zwiespalt kein anderes Mittel hat, als immer fortzuphilosophiren, der heute der Gallitzin, morgen dem Reimarus, jetzt dem Lavater und dann wieder dem Lessing sich anschließt, und dessen Correspondenz mit Goethe man nur anzusehen braucht, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß sich beide herzlich liebten, doch sehr selten sich wirklich verstanden? Oder wenn dieser ihm den Weg zum wahren Frieden nicht zeigen konnte, dann vielleicht Schiller, der vieljährige Mitarbeiter, der mehr als irgend ein Anderer zu Goethe's Entwickelung beitrug? Schiller, der, so liebenswürdig und edel er war, in seinem Herzen dem Christenthum noch ferner stand als Goethe, wenn sich auch dieser viel

*) Man vergleiche besonders die „Freundesbilder aus Goethe's Leben" von H. Duntzer (Lavater, Jacobi, Wieland, Knebel).

Digitized by Google

kräftiger dagegen äußert? Der Sänger der Götter Griechenlands, der ernstlich daran dachte, die in der Kirche fruchtlos gesuchte höchste Bildung des Volks durch das Theater zu fördern? — Ehre noch einmal Allem, was diese Geister Großes und Gutes zu Stande gebracht, aber, in Wahrheit, es konnten die Menschen nicht sein, um eine innere Versöhnung zwischen Goethe und dem Christenthum vorzubereiten. Aber Hamann denn, ruft ihr aus, und Lavater und Herder! Hamann's Erscheinung ist viel zu flüchtig vor Goethe vorübergegangen, als daß sie bleibend auf ihn hätte wirken können; auch war die theosophisch-mystische Seite seines Systems wohl geeignet, auf kurze Zeit das Interesse des Dichters zu gewinnen, aber nicht im Stande, seinen klar verständigen Geist ganz zu befriedigen. Herder hat bei Goethe Theilnahme und Achtung erweckt, selbst da, wo er das Gebiet der Schrift und Offenbarung betrat; doch, ohne zu entscheiden, ob und inwieweit er selbst den Geist des Christenthums in seiner Tiefe erfaßt hatte, müssen wir leider bemerken: was der Theolog Herder würde gewonnen haben, das geht durch den Menschen wieder verloren, von dem Goethe irgendwo erklärt, daß er, wie oft auch immer wieder zu ihm hingezogen, nie von ihm scheiden konnte, ohne sich mehr oder weniger verletzt zu fühlen. Und außerdem, konnte seine ästhetisch-humanistische Auffassung des Christenthums, wie sehr sie auch Geschmack und Phantasie schmeichelte, die höheren Forderungen des Herzens und Gewissens befriedigen, und würde das vielfach Ueberraschende, doch Fragmentarische, Willkürliche, Abwechselnde vieler seiner Ansichten auf dem allerhöchsten Gebiet wohl in allen Hinsichten den Bedürfnissen und Forderungen eines Goethe entsprochen haben? Und Lavater — ach, möchte er so viel Verstand und Talent in seinen „Bekehrungsversuchen" bewiesen haben, als Eifer und unerschütterliche Treue! Wie ist es möglich, daß der feine Menschenkenner so wenig bedacht, daß eine Festung wie dies Herz sich wahrlich nicht mit Sturm der Ueberfall nehmen läßt*)? Außerdem, die Kunst, für Goethe Alles, war für Lavater wenig oder nichts; verhältnißmäßig nur wenig sind die anfänglich so innigen Freunde auf der Lebensreise einander begegnet,

*) Etwas der Art ist auch auf Pfenninger, den Freund Lavater's, anzuwenden, der nach einem Briefe Goethe's von 1774 mit ihm spricht „wie mit einem Ungläubigen, der begreifen will, der bewiesen haben will, der nichts erfahren hat". Dies war, wenn die Beschuldigung gegründet, gewiß auch der rechte Weg nicht.

Digitized by Google

und desto mehr ist dies zu beklagen, wenn es gegründet ist, was Goethe selbst in Bezug auf den Unterschied ihrer Wirksamkeit bemerkt*): „ich fühlte den Abstand zwischen meiner und der Lavater'schen Wirksamkeit nur allzu sehr: die seine galt in der Gegenwart, die meine in der Abwesenheit; wer mit ihm in der Ferne unzufrieden war, befreundete sich ihm in der Nähe." War es vielleicht deshalb, daß Goethe, als von unwillkürlicher Furcht vor seinem Uebergewicht erfüllt, sich zurückzog und seinen alten Freund fruchtlos den letzten Schritt thun ließ? Von diesem Augenblick an war natürlich alle Gelegenheit, einander zu besserer Erkenntniß zu leiten, abgeschnitten. Ob die berühmten Philosophen, die mehr oder weniger auf Goethe eingewirkt haben, obschon er keinem derselben in knechtischer Weise nachfolgte, ein Spinoza, Kant, Fichte, von Schelling, ob diese bei ihm zu Stande bringen wollten und konnten, was Lavater vergebens versucht, die Beantwortung dieser Frage überlasse ich Allen, die mit ihrer persönlichen Denkweise und mit dem Geist ihrer Systeme mehr als oberflächlich bekannt sind. Vielleicht hätte weiblicher Einfluß mehr einwirken können, aber Fräulein von Klettenberg ward ihm frühe entrissen; die schwärmerische Freundschaft mit Frau von Stein überlebte sich selbst, und als die Fürstin von Gallitzin ihn schätzen lernte und Auguste von Stolberg ihr Herz vor ihm ausgoß, hatte sich seine religiöse Denkweise schon in dem Maße entwickelt und abgeschlossen, daß sich, die Sache von menschlicher Seite betrachtet, höchstens noch einige Veränderung, doch keine gänzliche Umkehr erwarten ließ. Ich hätte noch Klopstock erwähnen können, aber mich dünkt, daß, wer Goethe kennt und die Messiade, schon sogleich zu der Ueberzeugung kommen muß: solch' eine poetische Darstellung des heiligen Geheimnisses der Erlösung, sie konnte in dieser Seele eine flüchtige Bewunderung, aber keine beständige Theilnahme und gewiß keinen ungetheilten Beifall erwecken. Ich übergehe sein unglückliches Familienleben mit einer Frau unter seinem Stand und seiner Entwickelung, die erst spät durch gesetzliche Ehe mit dem Mann ihrer Wahl verbunden ward, eine Gemeinschaft, wodurch die Thränen seiner vorigen Geliebten gar streng gerächt wurden, aber sein Blick keineswegs leichter auf das Höhere hingerichtet werden konnte. Aber, was ich nach flüchtiger Uebersicht seiner Umgebung nicht zurückhalten darf, ist, daran zu erinnern, daß Alle, die mit Goethe in Be-

*) Wahrheit und Dichtung, Buch XIV.

Digitized by Google

rührung kamen, gewohnt waren, zu ihm als zu einem Höheren empor-zusehen, auf den man wohl gewohnt war zu hören, selbst wo ihm ein Wort über die höchsten Interessen des Lebens entfiel, aber dem man nicht so leicht sich näherte, um ihn zu leiten oder ihm Rath zu ertheilen. Auf Wieland — um ein Beispiel zu nennen — „wirkte der neue Günstling zauberisch; er verlor sich ganz vor ihm, kannte nichts Höheres und Reineres, und in einer Stunde, wo er ihn in seiner ganzen Herrlichkeit sah, kniete er neben ihn, drückte seine Seele an seine Brust und betete Gott an" *). Dieser Eine war keine Ausnahme, er war Dolmetscher und Typus von Hunderten, und wo wären die Grenzen zu ersehen, wenn ich euch ein Bild dieses Goethe-Cultus zeichnen wollte, worin seine Umgebung ebenso wenig ermüdete, ihn zu verherrlichen, als er, diese Huldigung für seine Person und Arbeit hinzunehmen? Es ist schon mehr als genug, euch mit dem nächsten Kreis bekannt zu machen, worin der Hochbevorzugte lebte. Noch einmal: wir entscheiden nicht, wir verurtheilen noch minder, wir fragen nur: ist es befremdend, daß Goethe kein Christ geworden?

Und nun noch einen Schritt weiter, um den letzten Schleier des Geheimnisses vor unserem forschenden Auge fallen zu sehen. Wir wenden unseren Blick von der Zeit und Umgebung des Dichters auf seine Individualität, durch das Lesen seiner Briefe und Schriften erleuchtet. Man hat zuweilen behauptet, daß, wie es Menschen gebe, die besondere Anlage zur höchsten religiösen Entwickelung zeigen, es dagegen auch andere gebe, bei denen gerade diese Entwickelung mehr Hindernisse als jede andere fände. Natürlich leugnen wir nicht, daß das Christenthum für das Bedürfniß jedes Menschen- und Sünderherzens berechnet ist. Der Riesengeist eines Goethe ist gerade wie der des einfältigsten Kindes nicht nur durch, sondern auch zu Christo geschaffen, und das bekannte Wort des Dichters: „eine Sache taugt nicht für Alle" ist in Bezug auf das Christenthum eine gänzliche Unwahrheit. Jeder Individualität schließt sich das Christenthum an und befreit, entwickelt, verherrlicht sie bis zur

---

*) Gervinus a. a. O. IV. S. 495. Wichtige Beiträge zur Geschichte des Goethe-Cultus kann man finden in der Romantischen Schule von H. Heine, S. 41. f. Ferner vergleiche man Schäfer a. a. O. I. S. 242 und sonst.

Digitized by Google

höchsten Stufe der Vollkommenheit*). Noch viel weniger wollen wir behaupten, daß die Goethe-Natur in ihrer ganzen Richtung und Entwickelung dem Christenthum antipodisch und diametral gegenüberstand. Gewiß, Berührungspunkte bestanden, und wäre es nur die schmachtende Sehnsucht nach reinerer Luft und reinerem Leben gewesen, die sich u. A. in dem Lied von Mignon so rührend ausspricht. Wie manchen Augenblick hätte man den Mann, der so ruhelos nach dem Höheren strebte, an der Schwelle des Allerhöchsten antreffen können! Aber wie manchen Augenblick wiederum würde er das Lob „nicht mehr ferne" als eine Beleidigung aufgenommen haben! Ja, sehet uns angekommen an der verborgenen, zarten Stelle, deren Berührung wir jedoch weniger scheuen, da wir durchaus nicht behaupten wollen, daß Goethe eine ungünstige Ausnahme machte von dieser allgemeinen Regel der Menschheit. Selbstsucht, die sich bald offenbart in ungezügeltem Hochmuth, bald in gröberer oder feinerer Sinnlichkeit, — dies die verhängnißvolle Macht, die sich auch hier einer Wahrheit widersetzt, der das Herz sich nicht beugen kann, ohne daß auch der Wille zu einem entscheidenden Wendepunkt kommt! Ich verkleinere nichts von Allem, was übrigens in Goethe achtungs- oder liebenswürdig genannt werden kann, aber ich glaube, daß gerade diese Seite des Menschen, der religiöse Wahrheit zuerst und am leichtesten sich anschließt, das empfängliche und heilbegierige Gemüth, bei Goethe am wenigsten in den Vordergrund tritt. Es ist etwas von den kalten Marmorbildern der Antiken in ihm, wodurch einem Gutzkow der übertriebene Vorwurf entlockt wird, „daß er sich nie die Sonne auf's Herz hätte scheinen lassen", und was gemäßigter von Schiller ausgedrückt wird, als dieser einige Mal mit ihm zusammengetroffen war: „es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art, sich zu irgend etwas zu bekennen" **). Gewiß, er hat richtig gesehen, als er schrieb: „Goethe holt zu viel aus der Sinnenwelt, was ich aus der Seele hole", und ferner: „mir ist er verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe." Den Wunsch wenigstens, den der Dichter einmal scherzend hören ließ, daß die Deutschen in dreißig Jahren das Wort Gemüth nicht aussprechen möchten, hat er wohl ernstlicher gemeint, als wir wünschten. Welch' ein Stolz

*) Siehe besonders den schönen Aufsatz von Vinet: l'individualité et l'individualisme, in seinen Essais de philosophie morale et de morale religieuse, p. 136—156.

**) Jul. Schmidt a. a. O. I. S. 37.

Digitized by Google

des Herzens und Geistes, der auf allerlei Weise sich kund giebt! Schon als Kind brüstete er sich mit seiner leiblichen Schönheit, und als ihn frühzeitig Krankheit trifft, übt er sich in zwei zwar köstlichen, doch nicht den ersten Tugenden: „Geduld und Stoicismus". Später bringt ihn jede neue Huldigung, die zu seinen Füßen niedergelegt wird, immer zu tieferer Verachtung der Massen, die er mehrmals ohne Zurückhaltung ausspricht. Seine ganze Persönlichkeit trägt einen aristokratischen Zug, der ihm die Verleugnung eigener Weisheit, Ehre und Kraft, die wohl Niemanden leicht fällt, doppelt schwierig machen mußte. Während er Andere anzieht, weiß er sich selbst frei zu halten und lockt so die Beschuldigung heraus, er ließe sich als ein Gott verehren, ohne als ein Gott sich zu geben. Freilich, einzelne Aeußerungen des Unbefriedigtseins durch sich selbst kommen in seinen Briefen vor, doch gewöhnlich werdet ihr nach deren Lesung nicht sagen, daß der Dichter in tiefer Demuth zu gering von sich selbst gedacht habe. Die Einkehr in sich selbst, der Umgang mit sich selbst, das Richten über sich selbst scheint ihm besonders schwer gefallen zu sein. „Wie eifrig er mahnte", schreibt Gervinus, den Menschen erkennen zu lernen, so warnte er doch vor der Selbsterkenntniß; wer sich in den eigenen Busen schauete, dem, meinte er, sei es so schlecht in seiner Haut, wie dem, der sein eigenes Gehirn belauerte." Wo die Stimme des Gewissens so wenig geschärft wird, wird auch bald die des Gemüthes nicht mehr reden. Jacobi ist ebenso wenig ein gläubiger Christ als Goethe, und doch, wie viel mehr Glaubenstrieb und Glaubenskraft wird in dem Philosophen gefunden als in dem Dichter! War es ein fast instinctartiges Verlangen nach Ruhe und Behaglichkeit, das ihn in seinem inneren Leben nicht eine allmähliche Entwickelung, wohl aber jede plötzliche Erschütterung fürchten ließ? Jedenfalls giebt es viel Stoff zum Nachdenken, wenn wir ihn erklären hören: „Ein zu zartes Gewissen, welches das eigene moralische Selbst so hoch schätzt, daß es ihm nicht verzeihen will, — macht hypochondrische Menschen, wenn es nicht durch eine große Thätigkeit balancirt wird". „Sehr wahr," — antwortet Gelzer mit Recht — „nur daß es noch eine andere Wahl giebt, als zwischen Selbstvergebung und Melancholie"*). Verklagt ihn das eigene Gewissen, so schreibt er ein Stück, worin er das begangene Böse dramatisirt, und befreit sich also von der Last, die das bange Gemüth beschwerte. Wie

*) A. a. O. II. S. 411.

Digitized by Google

stark und früh der Pelagianismus ihn anzog, während ihn die strengere Denkweise des Augustinus über Sünde und Gnade abstieß, haben wir schon früher gesehen. Kein Wunder, daß ein gekreuzigter und gemarterter Christus selbst für sein Anstandsgefühl etwas Zurückstoßendes hat*). Von einer ungläubigen Theologie als Herold der höchsten Wahrheit begrüßt, kann er auch seinerseits so weit sich herablassen, daß er z. B. das „Leben Jesu" des heidelberger Paulus schätzt; aber die „Thorheit des Kreuzes", die ein anderer Paulus predigt, wird in seinen Augen nicht zur Weisheit, und der Mann, der besonders gegen das Ende seines Lebens selbst das Mittelmäßigste zu hoch würdigen konnte, bleibt vom Höchsten abgewendet. Auch Shakespeare bewegt sich am liebsten auf außerchristlichem Grundgebiet, aber doch kann da, wo er uns das Räthsel des Lebens zeigt, in vielen seiner Stücke ein protestantischer Geist nicht verkannt werden**). Goethe im Gegentheil, wenn er das Räthsel auf seine Weise erklären will, hat eine katholisirende Richtung, die sich u. A. im Schlußworte des Faust: „das Ewig-Weibliche zieht uns heran", unzweideutig ausspricht. Und fügt nun zu allem Genannten die feine Sinnlichkeit, die ihm einmal das Bekenntniß entlockte, daß er sich das Ideale nie anders als unter der Form einer Frau hätte vorstellen können. Hierzu seine große Sucht nach Selbständigkeit, die ihn schon in seiner Kindheit Mittel ersinnen ließ, dem Unendlichen in seiner eigenen Weise sich zu nähern, indem er damals sein Dankopfer in seinem Zimmerchen durch ein Brennglas entzündete, um später Allem mit Mißtrauen zu begegnen, was die Menge einfältig glaubte. Ferner seine dürftige Ansicht über Religion, wobei ihm diese in ihren verschiedenen Formen nichts Anderes wird, als das Vermögen der menschlichen Natur, von ihren eigenen Wunden durch eine Art innerer Heilkraft zu genesen***). Ferner den meist glücklichen Lauf seines Schicksals, wobei es oft Jahre lang schien, als ob „Cäsar und sein Glück" in seinem Lebensschiff säße

*) Siehe in den „Gedanken über Kunst" den Aufsatz: Christus nebst zwölf alt- und neutestamentlichen Figuren, Nr. 7.

**) Siehe Gervinus über Shakespeare, IV. S. 398.

***) „Großen Dank", sagt er in einem Brief an Lavater, 1782, „verdient die Natur, daß sie in die Existenz eines jeden lebenden Wesens auch so viel Heilungskraft gelegt hat, daß es sich, wenn es an dem einen oder dem andern Ende zerrissen wird, selbst wieder zusammenflicken kann; und was sind die tausendfältigen Religionen anders als tausendfache Aeußerungen dieser Heilungskraft? Mein Pflaster schlägt bei dir nicht an, deins nicht bei mir; in unsers Vaters Apotheke sind viel Recepte."

Digitized by Google

und die Schickſalsſchläge an ihm vorüber leitete, wodurch ſonſt in ſo manchem Herz ein Bedürfniß nach höherem Troſt geweckt wird. Ferner, daß er allerdings Uebergänge im inneren Leben kennt und anpreiſt, ſo daß es nach ſeinem Wort „nur ein trüber Gaſt iſt auf Erden, der die Wörter ſterben und werden nicht faſſet", aber daß er zugleich Jedem, der etwas Anderes werden will, als er von Natur ſich fühlt, nur die troſtloſe Antwort giebt: „Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken, du bleibſt doch immer, was du biſt." Bedenkt endlich, um nicht mehr anzuführen, daß Goethe, wie ſehr er auch das Ideale ſchätzen gelernt, dennoch für das Hiſtoriſche, das Thatſächliche, das gerade die Kraft und den Kern des Chriſtenthums ausmacht, kein Auge und kein Herz hat, daß er, wie Leſſing, wohl einen großen Unterſchied macht zwiſchen hiſtoriſcher und religiöſer Wahrheit, aber die unzertrennliche Einheit beider auf chriſtlichem Gebiete nicht wahrnimmt, daß er in ſeiner iſolirten Stellung ſo wenig Sinn hat für gemeinſchaftliches Leben und Lieben und Leiden, daß er z. B., während in der Schlacht bei Leipzig Deutſchlands und Europa's Schickſal entſchieden wird, ſich auf neutralem Gebiet — mit chineſiſchen Studien beluſtigt. Wird es auch nicht ſtets klarer, daß hier unendlich mehr Wahrſcheinlichkeit beſtand, daß er das Chriſtenthum verkennen und ſich von demſelben entfernen, als daß er ſich ihm verſöhnen und nähern würde? Ich brauche kaum noch weiter zu gehen. Noch einmal ſtellt euch den Dichter vor, dem einer ſeiner wärmſten Verehrer ohne Furcht vor Widerlegung ſchreiben kann*): „Sie hatten zu keiner Zeit, weder im Leiblichen, noch im Geiſtigen, mit irgend einer Noth zu kämpfen. Ihr Leben war, ſo zu ſagen, nur ein Spiel; ſelbſt Ihre geiſtige Thätigkeit, in Ihrer inneren Kraft ſtets größer als der Gegenſtand, mit dem Sie es jedesmal zu thun hatten, war nur ein Spiel. Wenn auch nicht aus Nichts, doch in einem ſcheinbar leeren Elemente, welches für Viele ein Nichts war, wußte Ihr ſchöpferiſcher Geiſt doch bald und leicht irgend etwas Ausgezeichnetes hervorzubringen oder zu gewinnen, was er für ſein inneres und äußeres Leben bedurfte. Auch erinnere ich mich nicht, je gehört oder geleſen zu haben, daß irgend ein lange anhaltendes körperliches Leiden den heiteren Sonnenſchein Ihres Lebens jemals getrübt hätte. Sie befanden ſich alſo eigentlich niemals in dem Zuſtande, wo man beten lernt, wo man in nicht zu beſiegendem Gefühle

*) Siehe die oben angeführten Reflexionen eines rationaliſtiſchen Anonymus, S. 58.

Digitized by Google

menſchlicher Schwäche und ſchmerzlich gefühlter Ohnmacht nach einem Weſen ſich ſehnt, das mehr iſt, als ſelbſt der weiſeſte und mächtigſte Menſch, mehr als alle Menſchen. Sie waren und blieben ſich ſtets ſelbſt genug. Menſchen dieſer Art pflegen in der Regel auch niemals an der Noth Anderer einen herzlichen, tief empfundenen Antheil zu nehmen.“ Laſſet uns noch hinzufügen: Menſchen von einem ſolchen Charakter kommen nicht leicht dazu, bei einem Meiſter in die Schule zu gehen, der anfing mit dem ſtrengen Verlangen einer andern Selbſtverleugnung, als die, welche Goethe von Spinoza gelernt zu haben angab. Hier Goethe mit ſeinem Geiſt und Charakter, da das Evangelium mit ſeinen troſtreichen, doch tief beſchämenden Wahrheiten und ſeinen heilſamen, aber ſtrengen Befehlen: ſtellt ſie ſelbſt einander gegenüber und zieht dann für euch den Schluß. Zum letzten Mal, wir entſcheiden nicht, wir verurtheilen noch minder, wir fragen nur: iſt es befremdend, daß Goethe kein Chriſt geworden?

Es wäre vielleicht nicht ſchwierig geweſen, den fragenden Ton, den wir angeſchlagen, in eine entſchiedenere Sprache zu verwandeln. Aber wo auch die Beſcheidenheit unrichtig angewandt ſein möge, gewißlich nicht da, wo es die Beurtheilung eines Mannes gilt, der ſich ſelbſt einmal den Namen Legio gegeben. Wer will behaupten, daß ſein Arm lang und ſeine rechte Hand ſtark genug wäre, um eine Welt wie die ſeines Lebens und Wirkens zu ergründen? Auch hier gilt ſo leicht des Dichters Wort: „Mancher klopft mit dem Hammer an der Wand herum und glaubt, er treffe jedesmal den Nagel auf den Kopf.“ So vielſeitig iſt die Perſönlichkeit, auf die unſer Auge blickt, daß wir ſie leicht auch wieder von einer ganz anderen Seite betrachten könnten, daß wir aus Goethe's Schriften Stellen genug anführen könnten, die das ausgeſprochene Urtheil theils beſtätigen, theils näher beſtimmen dürften. Obſchon wir jedoch kaum zu erwarten wagen, daß jeder Zug unſerer Darſtellung auch von ganz anders Denkenden für vollkommen richtig wird befunden werden, ſind wir ſelbſt uns doch bewußt, daß wir die Wahrheit in Liebe zu betrachten möglichſt bemüht geweſen ſind. Und iſt nun das Geſagte, in der Hauptſache wenigſtens, gegründet, ſo iſt das Räthſel befriedigend erklärt. Es würde uns ſelbſt billig befremden, wenn ein Mann wie Goethe ein Zeuge und Märtyrer des chriſtlichen Glaubens geworden wäre. Man mag ſich alſo darüber betrüben oder freuen, ärgern kann man ſich

Digitized by Google

nicht mehr darüber, daß einer der größten Geister unserer Zeit dem Lichte den Rücken gewendet, in dem ein Grotius, ein Bonnet, ein Pascal, ein Keppler, ein Newton und so viele andere Zierden der Menschheit mit festen Schritten gewandelt sind. Insofern könnten wir hiermit enden, glaubten wir nicht noch eine Frage aus dem Munde derer zu hören, die uns bisher mit reger Theilnahme folgten. Die beschriebene Stellung Goethe's zum Christenthum, wozu hat sie nothwendig geführt? Noch ein kurzes Wort über den Zusammenhang der entwickelten Denkweise Goethe's mit seinem persönlichen Glück, seiner literarischen Arbeit, seinem fortdauernden Einfluß. Müssen wir uns hier noch mehr als bisher mit flüchtigen Winken begnügen, so bürgt uns euer Wohlwollen dafür, ihr werdet sie um so williger aufnehmen, als ihr den Geist der Bedachtsamkeit im Urtheilen, mit aufrichtiger Bewunderung für den Dichter vereinigt, hier deutlicher wahrnehmen werdet.

Auf die Frage, ob Goethe glücklich war, scheint, oberflächlich betrachtet, keine andere als eine bejahende Antwort möglich. Während Lavater, der Christ, zuweilen so unglücklich scheint, daß ihn Goethe scherzend beklagt: „Du bist übler daran als wir Heiden; uns erscheinen doch in der Noth unsere Götter", scheint es ihm selbst nach Wunsch zu gelingen, „die Pyramide seines Daseins, deren Basis ihm angegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spitzen". Wenn Schiller, sein Freund, aus allen Kräften kämpfen muß, um ein einziges Lächeln dem launigen Glück zu entlocken, sieht er dagegen seine Pläne, seine Wünsche, seine Träume selbst beinahe alle erfüllt. Im dreißigsten Jahr ist er zu Weimar der Mann von Einfluß und Rang, dessen Name, in Deutschland verehrt, durch die ganze gebildete Welt getragen wird. Seine Worte nennt man Orakel; selbst die Adressen seiner Briefe, so behauptet man, tragen den Stempel eines unverkennbaren Genie's. Fürstliche Gunst, weibliche Liebe, vieljährige Freundschaft, äußere Pracht erhöhen den Genuß eines Lebens, das durch die Schätze der Natur und der Kunst in- und auswendig bereichert wird. Sein eigenes Ideal, „dieses Leben anmuthig zu genießen, ohne einen superlunarischen Aufschwung, nur in dem reinen Kreis sittlicher und sinnlicher Reize*)", auch dies wird reichlich erfüllt. In seinem Alter kann er sagen, daß er seinen Ruhm

*) Gelzer, II. S. 364.

Digitized by Google

nicht überlebt habe. Die Menschen, die er einmal mit dem folgenden Distichon beehrte:

„Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben;
Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch, so der Hund." *)

dieselben Menschen haben ihm eine Treue bewiesen, die die Welt selten ihrem bevorzugtesten Günstlinge bietet. Die Ehre folgte ihm über den Tod hinaus; die letzte Wohnung wird ein Paradebett, mit den verschiedensten Ordenszeichen der verschiedensten Fürsten umgeben — ruhe in Frieden, Entschlafener, beneidenswürdiger Sänger! Beneidenswürdiger Sänger? Hört das Wort einer seiner wärmsten Freundinnen: „Goethe ist nicht glücklich und kann schwerlich glücklich werden." Nein, hört ihn selbst, wenn er im fünfunddreißigsten Jahre, nachdem die Sonne seines Ruhms den Mittagshimmel erreicht, in einem Schreiben an Herder erklärt: „Ich gehe hier herum wie ein verloren Schaf und finde nicht, was meine Seele sucht" **). Hört ihn, wenn er im Alter in seinen Briefen über so Viele sich äußert, die ihn früher umgaben, aber die seinem Ideal der Freundschaft nie entsprochen. Hört, wie er am Abend seines Lebens***) an Eckermann bekennt, daß man ihn immer als ein besonderes Glückskind betrachtet, daß er auch keineswegs zu klagen habe, und doch sei es nichts als Mühe und Verdruß gewesen und bei seinen fünfundsiebzig Jahren könne er nicht sagen, vier Wochen rechten Genuß gehabt zu haben. Es sei das ewige Rollen eines Steines gewesen, den er immer wieder aufnehmen mußte. Ganz denselben Eindruck macht Faust auf uns, der auch in dieser Beziehung das Bild von des Dichters innerem Leben ist. Das tief ergreifende:

„Zwei Seelen wohnen, ach! auch in meiner Brust;
Die eine will ich von der andern trennen,
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen."

ist gewiß eine würdige Ueberschrift über das Tagebuch seiner Lebensgeschichte. Dieser Wundermann, der bald in grenzenloser Verzweiflung so herzlich des Lebens müde ist, bald bis zu Thränen gerührt wird, wenn er heilige Festlieder hört, bald zum neuen Leben wiedergeboren scheint, und dem doch der gewonnene Frieden bald wieder entschwindet, der Befriedigung verlangt vom Sinnengenuß, nachdem er sie fruchtlos gesucht an der Wis-

*) Epigramme aus Venedig, 74.
**) Nachlaß, I. S. 79.
***) Gespräche mit Eckermann, I. S. 106.

Digitized by Google

senschaft dürftiger Quelle, und, um das schöne Wort aus dem Faust zu gebrauchen, „forttaumelt von Begierde zum Genuß und im Genuß schon schmacht't nach der Begierde" — befremdet euch nun das Eigenthümliche dieses Gemäldes, nach Allem, was ihr heute gehört? O, ich habe mit euch bedacht: ist Niemand auf Erden vollkommen glücklich, am wenigsten ausgezeichnete Menschen wie diese. Wer so hohe Forderungen zu stellen hat, wird gewöhnlich doppelt in seiner Erwartung getäuscht, und wo viel Licht ist, wird der Schatten auch schnell um so breiter. Goethe's eigener Wunsch: „Nie Mangel des Gefühls und nie Gefühl des Mangels", ist leichter geäußert als erlangt, und wo die Seele wie ein Feuer ist, worin die eine Leidenschaft kaum erstirbt, als auch die andere schon wie ein Phönix aus ihrer Asche emporsteigt, da müssen wohl tiefere Wunden entstehen, als die Erde heilen kann. — Außerdem war die Vereinigung des Dichters und Staatsmanns, wie treu auch der Erstere des Anderen Pflichten erfüllte, ihrem Wesen nach unnatürlich. Seine häusliche Umgebung nach seinem vierzigsten Jahre mußte, nach Schiller's und Körner's Zeugniß, zuletzt den kräftigsten Mann gänzlich muthlos machen, und die seinem Vaterherzen durch seines August Verlust geschlagene Wunde ist lange schmerzlich geblieben. Doch welche Last auch noch auf ihm geruht haben möge, wie hätte das wahrhaftige Glück seinem Herzen fremd bleiben können, wenn er es da gesucht, wo es allein zu finden? Oder würde die Harmonie zwischen so verschiedenen glänzenden Gaben und Kräften in seinem Gemüth nicht hergestellt und bewahrt worden sein, wenn eine neue höhere Kraft diese alle durchdrungen, geläutert, verbunden, in's Gleichgewicht, zur Einheit gebracht hätte? — die himmlische Kraft des Glaubens! Einen Vorgeschmack des Friedens genoß er in einzelnen Augenblicken, z. B. als er im stillen Wald zu Ilmenau das Herz zu einer höheren Macht erhebt und ihr zuruft:

„Du hast uns lieb, du giebst uns das Gefühl,
Daß ohne Dich wir nur vergebens sinnen" ꝛc.

Doch bald sehen wir ihn wieder als Wanderer in tiefer Nacht, den er so rührend beten läßt: „Süßer Friede, komm, ach, komm in meine Brust", leider ohne daß dies Gebet Erhörung fände; denn sehet, es ist etwas in seinem Auge, was an die Worte des Faust uns erinnert:

„Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor Allen der Geduld!"

Ja, nur allzu sehr wird an diesem gefallenen Engel Mephisto's Wort erfüllt:

Digitized by Google

„Staub soll er fressen, und mit Lust,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange"

und an ihm zur Wahrheit seine eigene Schilderung von der Hand, die nach Schätzen gräbt und sich freut, wenn sie Würmer findet. Vor Durst verschmachtet sein Geist, während der Brunnen lebendigen Wassers in seiner nächsten Nähe sprudelt, und ob auch seine ganze Philosophie im Grunde nichts Anderes ist, als ein Heimweh nach der ewigen Wahrheit, so bleibt doch vor dem Auge des Heimwehkranken ein Nebel über dem Vaterhaus hängen. Die Neologen vergleicht er irgendwo im Scherze mit einem Jüngling, der alles Mögliche thut, um vor seinem Tode ein Bauerngütchen zu erwerben, während er von Vaters- und Mutterseite das schönste Rittergut hat: sind sie nicht in mancher Hinsicht das treue Bild unseres Dichters, der noch in seinem letzten Lebensjahre zweifelt, beim Zurückdenken an seine fromme Jugendfreundin, ob er doch wohl gut gethan, als er von einer Richtung sich abgewandt, die so wohlthätig auf ihn gewirkt? — Wie ergreifend ist sein Klagewort: „Großer Gott, was ist das Herz des Menschen! — Wenn ich jetzt nicht Drama's schriebe, ich ging' zu Grunde!" Ach, daß er eine bessere Zuflucht gekannt hätte, als die Poesie, in der nach seiner Meinung „zuletzt das Heil der Menschheit läge". Aber weil er eine solche nicht kannte und sie doch nicht entbehren konnte, schrieb er an seine treue Freundin, die er sein Alpha und Omega nennt*): „Wenn ich heimlich nicht mit mir zufrieden bin, so sind Sie wie die eherne Schlange, zu der ich mich aus meinen Sünden und Fehlern aufrichte und gesund werde .... Ich bitte Dich fußfällig, vollende Dein Werk: mache mich recht gut! Du kannst's!" oder er tröstete sich mit einem Wort an einen Freund**): „Kein Mensch kann eine Faser seines Wesens ändern, ob er gleich Vieles an sich bilden kann." Ganz recht, mein Dichter, aber giebt es denn keine höhere Kraft, die da anfängt, wenn der machtlose Mensch nicht mehr kann? „Nein!" sagt Goethe und bleibt Jahr aus Jahr ein im Grunde immer derselbe, der er ist, sucht jedoch nun auch vergebens nach Augenblicken, die ihm die Bitte entlocken: „verweile doch, du bist zu schön", und klammert sich dabei so krampfhaft fest an dies Leben mit seiner namenlosen Leere, daß er in seinem letzten Lebensjahre noch zittert, als er den Namen der Cholera hört. In der That, sein goldenes Wort, daß die Muse das Leben

*) An Frau von Stein, 1780.
**) Briefwechsel mit Jacobi, 1784, S. 69.

Digitized by Google

begleiten, doch darum noch leiten nicht kann, hat an ihm selbst sich bewährt. Führerin zum wahrhaftigen Frieden kann nur eine andere sein, und wer bedürfte sie mehr als ein Geist so reich und ein Herz so groß als das seine?

Eine zweite Bemerkung wagen wir, wenn auch nur zögernd, nach allem Gesagten hinzuzufügen: welche Frucht hat dieser Mangel an wahrem christlichen Glaubensleben für Goethe's literarische Arbeit getragen? Jeden Schein der Undankbarkeit möchten wir hierbei gern meiden, da wir oft so hohen Genuß beim Lesen seiner göttlichen Dichtungen fanden. Aber, ach, warum sind sie denn so oft Göttern geweiht, kaum würdig, daß eine Hand wie diese vor ihrem Altare Weihrauch streute? Glaubt nicht, daß wir die Himmelsgabe der Poesie verachteten, sobald sie ungeweihten Boden betritt, oder von der güldnen Leier verlangen wollten, daß sie, wie eine Davidsharfe, nur in frommen Psalmen ertöne. Wir schleudern keinen Bannfluch nach des Sängers Haupt, der selbst die Bemerkung machte, daß keins seiner Lieder geeignet sei, in einem Gesangbuch zu prangen*). Aber was wir bedauern, das ist der fast gänzliche Mangel des heiligen Elements, woraus im günstigen Augenblick ein Kirchenlied entstehen kann, das Streben nach Harmonie mit stillschweigendem, doch nicht minder systematischem Ausschluß des Einen, woraus die wahre Harmonie geboren wird, das unbedingte Festhalten an der Natur, als wäre nicht ein Bedürfniß des Geistes und des Gemüths von ihr nicht vollkommen befriedigt. Viel, wir wollen es nie vergessen, hatte Goethe dem Christenthum, so weit er es kannte, zu danken. Eine ganze Blumenlese schöner Gedanken und Sprüche könnten wir wohl aus seinen Schriften sammeln, in denen der Geist des verkannten Evangeliums uns lieblich anweht**). Die Iphigenia von Goethe hat man viel-

---

*) Gespräche mit Eckermann, I. S. 282. Wenn auch in einem einzelnen Gesangbuch ein Lied Goethe's verändert oder unverändert zu finden ist, so nehmen wir lieber an, daß die Wahl weniger glücklich, als daß das Urtheil des Dichters über sich selbst so ganz unrichtig wäre.

**) „Nur was man liebt, das lebt man." — „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß", und manches Andere. — Auch Goethe kann in seiner Art ein Zeuge für die Kraft und Würde des Christenthums heißen. Insofern allein können wir die Huldigung gutheißen, die im Namen der theologischen Facultät von Jena dem Dichter an seinem 50jährigen Jubiläum im Jahre 1825 gebracht ward, „daß er nicht nur unsere Wissenschaften und deren Principien oft sinnreich, tief und erbaulich gewürdigt(!), sondern auch als

Digitized by Google

leicht nicht mit Unrecht eine christliche Madonna genannt; die Bekenntnisse einer schönen Seele lehren uns tiefe Geheimnisse des christlichen Lebens in seinen Schattirungen kennen, und den traurigen Zwiespalt im menschlichen Herzen, den wir im Faust erblicken, würde ihn Goethe wohl je mit so rührender Wahrheit haben schildern können, hätte ihm nicht das Evangelium die Fackel der Selbsterkenntniß vorgehalten? Ehre darum dem Dichter, der oft mehr Tact im Wiedergeben, im Beurtheilen christlicher Zustände zeigt, als wir bei Ungläubigen häufig wahrnehmen! Goethe wäre kein Goethe geworden, wäre er nicht in einer christlichen Atmosphäre, unter dem Genuß des Segens einer christlichen Bildung aufgewachsen, und oft ist es uns, als vernähmen wir in seinem Lied das Echo einer Stimme, der er selbst nur selten das Ohr geliehen. Aber sind wir wohl die Einzigen, die einem befugten Kritiker die Worte zugeben*): „In seinen bedeutendsten Poesien liegt ein Mißton, wenn auch ein noch so leiser, welcher ebenso wenig von Abschluß und Befriedigung zeugt, wie er geeignet ist, volle, ungetheilte Befriedigung zu gewähren; Goethe vermochte es nicht, das große Völkerleben dichterisch zu beherrschen, weil er die welthistorische Bedeutung des Christenthums nicht mit persönlichem Glauben fassen konnte"? Nur andeutend weisen wir auf den ungünstigen Einfluß hin, den der Mangel, von dem wir reden, auf die sittliche Reinheit von Goethe's Schriften gehabt hat. Wir wollen die Gebiete der Aesthetik und Moral durchaus nicht vermengen, obschon wir uns übrigens auf die Seite derer stellen, die gegen alle Emancipation des Genie's auf dem letzteren Gebiet mit allem Ernst protestiren**). Lieber lassen wir euch selbst entscheiden, ob der höhere, der bessere, der wahre Mensch in euch vollkommen befriedigt von Goethe scheiden kann. Der Faust reißt euch hin, doch die Lösung, befriedigt sie euch? Diese Erlösung durch eigene Kraft, nur schwach unterstützt von einer höheren Macht,

---

Schöpfer eines neuen Geistes in der Wissenschaft und im Leben und als der Fürst im Reiche der freien und kräftigen Gedanken das wahre Interesse der Kirche und der evangelischen Theologie ausgezeichnet befördert habe." Von einer anderen Seite betrachtet, würde man das Würdige dieses Verhaltens in den Repräsentanten einer christlichen Theologie „dem alten Heiden" gegenüber vielleicht bezweifeln können. Gewiß ist eine solche Erklärung von dieser Facultät ein nicht unwichtiger Beitrag zur Kenntniß des Geistes jener Zeiten, den wir oben weitläufiger besprachen.

*) Vilmar a. a. O. II. S. 280.

**) Man vergleiche die schöne Abhandlung von J. P. Lange über das Genie und die Gebote Gottes, übersetzt in den „Bydragen van Buitenlandsche Gadgel". IV. S. 454—468.

Digitized by Google

ist sie es, welche euer Herz verlangt, oder von der euer Gewissen Zeugniß giebt? Diese Mariaverehrung, wodurch die Begnadigung des geretteten Sünders erworben wird, streitet sie nicht gegen Evangelium und gesunden Verstand? Viele kleinere Gedichte ziehen euch an, weil sie euch das nicht immer schmeichelhafte Bild zeigen von dem, was ihr wirklich seid. Aber entzünden sie auch eure Begeisterung für das, was ihr werden und wirken müsset, und stellen sie das Ideal eurer Lebensbestimmung euch ebenso treu und klar vor die Seele, wie die oft nichtige Realität mit all' ihrem Lichte und Schatten? Hat der Mann, der sich dem Pietismus so abgeneigt zeigt, auch ebenso sicher die Klippe des Impietismus vermieden, und wenn er die Gegner des Heiligen geißelt, geschieht es nicht mehr wegen des Faden, als wegen des Unheiligen ihres verwegenen Strebens? Nach seiner eigenen Vorschrift „greift er hinein in's volle Menschenleben, und wo er's packt, da ist es interessant"; aber würde er nicht viel tiefer in's Herz der Menschheit, in unser Herz gegriffen haben, hätte er das Wesen der Sünde tiefer erkannt und schwere Fehler aus seinem eigenen Leben mehr mit Scham, als mit Lächeln im Gesicht erzählt? Ja, wie viel tiefer hätte er auch die Natur erfassen können, hätte er gelernt, sie in's Licht des Evangeliums zu stellen! Welch' ein nebliger Dampf liegt oft über seinen herrlichen Versen gerade ihrer pantheistischen Färbung wegen, und welch' ein himmelweiter Unterschied zwischen Goethe's künstlicher Einfalt und der ungekünstelten, so zart evangelischen, doch eben darum so echt menschlichen Einfalt von Claudius! Unabsehbar ist der Kreis, in dem er uns mit seinem Zauberstab herumführt, und doch im Grunde wie beschränkt, wenn sein Geist kein Vaterland außer diesem sublunarischen sucht und seine Hand uns fast nie auf eine Höhe versetzt, von wo aus das Auge die schimmernden Berge einer besseren Welt entdecken kann! Ach! weil er das Göttliche, wie er einst scherzend an Jacobi schrieb, vornehmlich in herbis et lapidibus findet, kann er freilich der Apollo sein, dessen Leierklängen wir mit verhaltenem Athem lauschen, aber nimmer der Orpheus, der das Thier in uns zähmt und verwandelt. Wir können nur Winke geben, nichts weiter; der Zusammenhang zwischen der tiefsten Richtung von Goethe's innerem Leben mit der stärksten und schwächsten Seite seiner Kunst würde den würdigen Stoff einer besonderen Abhandlung abgeben. Doch sicher, wenn einer unserer Lieblingsdichter (Beets) mit dem vollsten Recht in Bezug auf Byron bezeugte: „Von den größten Genien müssen wir

Digitized by Google

auf unvergeßliche Weise lernen, daß da Alles fehlt, wo der heilige Geist fehlt, daß Alles verkannt wird, wo man Christus nicht kennt; aus diesem Gesichtspunkt nichts erbaulicher, nichts ergreifender, als das Lesen von Byron" — so setzen wir freimüthig hinzu: „nichts erbaulicher, nichts ergreifender, als das Lesen und Studium von Goethe!

Und so haben wir schon, zum Schluß, den Zusammenhang zwischen dem angedeuteten Standpunkte Goethe's und seinem fortdauernden Einfluß angegeben. Wir schweigen auch hier von dem gelehrten Kenner der Naturwissenschaften, um allein von dem Menschen und dem Dichter zu reden. Der Einfluß, den er gerade als solcher geübt — wer wüßte es nicht? — ist beinahe unermeßlich gewesen und sein treffliches Wort, fast an jedem Andern bewährt: „einen Regenbogen, der eine Viertelstunde steht, sieht man nicht mehr an", ist an ihm selbst keineswegs zur Wahrheit geworden. Wie Voltaire bei den Franzosen, ist Goethe bei den Deutschen bis in's hohe Alter der Abgott von Millionen geblieben. Während einer langen Reihe von Jahren war Weimar das Forum, von wo Verurtheilung und Freisprechung als ein himmlisches Orakel geehrt ward, und Niemand, der daran gedacht hätte oder dem es gelungen wäre, dem Dictator den Stab zu entreißen. Unter seiner Herrschaft fing für die Sprache, für die Poesie, für das literarische Leben Deutschlands eine neue Periode an, und selbst dem greisen Riesen hinkte noch eine Anzahl von Pygmäen nach, die das Geheimniß seiner Formen so gut wie möglich belauschten, stand ihnen auch nie zu Gebote ein Inhalt so reich wie der seine. Wie viel Zaunkönige, emporgetragen auf den breiten Flügeln dieses Adlers, haben so gut wie möglich den blauen Aether durchkreuzt! Wie viel religiöse, ästhetische, anthropologische Hypothesen sind aufgetaucht, sich berufend auf das Ansehen, auf ein Citat aus Goethe's Schriften! In Wahrheit, eines der letzten Worte des Faust:

„Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn",

es scheint eine Weissagung von dem fortdauernden Einfluß des unvergleichlichen Dichters. Auch nachdem die Weihrauchwolken der Bettina's verdampft und vergessen die Thorheiten eines Goethe-Cultus, der des Dichters eignen Grundsatz, „Maß zu halten in Allem", auf so arge Weise verleugnete, lebt und wirkt noch sein Geist fortwährend in weitem Kreise. Sein literarischer Nachlaß wurde der Wetzstein zahlloser Geister, denn

Digitized by Google

„wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu thun", und noch jetzt läßt sich nur muthmaßlich bestimmen, wie weit so manches Wort Goethe's klingen wird, wie weit es fortwirken mag in diesem Jahrhundert und — in's folgende hinein. So groß, wir fürchten es, würde vielleicht sein Einfluß unmittelbar nicht gewesen sein, wenn er sich öffentlich und dauernd auf christlichen Standpunkt gestellt und also die Entwickelungsstufe erreicht hätte, die in unsern Augen die höchste ist; hat er es doch selbst gesehen und gesagt: derjenige, der sich im höheren Sinne ausgebildet, kann immer voraussetzen, daß er die Majorität gegen sich habe". Doch die Frage ist auch nicht, auf welcher Seite eine zeitliche Mehrheit, sondern auf welcher die ewige Wahrheit gefunden wird, und in dem vorliegenden Fall, ob der Einfluß Goethe's nicht einerseits ungünstig gewesen und andererseits vergänglich sein wird, gerade weil seine Arbeit des heiligenden Grundes eines christlichen Glaubens entbehrte. Zählt sie doch selbst, wenn ihr könnt, die Schlachtopfer eines eitelen Wahnes, die allein durch das Lesen Werther's gefallen! Zählt die literarischen Sünden, ich hätte beinahe gesagt die Liederlichkeiten, der Heine's, Gutzkow's, Sand's, Hugo's, kurz Aller, die auf Goethe geblickt als auf eine Sonne ohne Flecken und Makel, die sich hinreißen ließen, auch in seinem Namen und nicht gegen seinen Geist, die Rechte des Fleisches, die Emancipation des Genies zu vertheidigen und zu verfechten! . . . Leider ist unser Dichter, ein Faust an und für sich, für Viele ein Mephisto geworden, und kann auch das Zeugniß, das Erstgenanntem bei seinem Eintritt in höhere Sphären gegeben ward: „dieser hat gelernt, er wird uns lehren", unbedingt auf Goethe angewandt werden, so müssen wir es doch schmerzlich bedauern, daß man von ihm vorzugsweise so viel Unreines angelernt, und sich mit Vorliebe in dem Staube gewälzt hat, der einst von seinen Flügeln gefallen. Doch ihr entgegnet hierauf, daß dies Alles größtentheils einer entfernten Vergangenheit angehört. Gern geb' ich dies zu, wenn ihr zugleich bedenken wollt, daß einst der ganze Einfluß von Goethe zum Gebiet der Geschichte gehören wird, die schon angefangen, über ihn und seine Schule ein gerechtes Gericht zu halten, und daß bald, wie vom gestorbenen Faust, auch von ihm das Wort gelten wird: „Die Zeit wird Herr, der Greis hier liegt im Sand!" Ihr glaubt es ja mit mir — und dies ist eine Ueberzeugung, die wir so wenig preisgeben, als furchtsam verbergen können — nur was auf dem ewigen Fundament gebaut ist,

Digitized by Google

bleibt unwandelbar stehen, und allein der wird für die Ewigkeit wirken, der sich durch einen höheren als den schwachen menschlichen Geist leiten, tragen und — läutern ließ. Die Erscheinung und Wirksamkeit Goethe's hat eine starke symbolische, doch keine prophetische Seite, mit anderen Worten, sie läßt uns in einem Spiegel die Natur und den Menschen schauen, so wie sie wirklich sind, doch nicht, wie sie einst werden sollen. Gerade weil Goethe die Zeit, die er beherrschte, im Grunde verachtet und in mancher Hinsicht ein Typus incarnirter Selbstsucht genannt werden darf, kann er unmöglich das Ideal der folgenden bleiben. Der hier redende Geist weckt mehr Bewunderung als Sympathie in dem unserigen; das hier ertönende Lied entlockt jetzt eine Thräne, nun ein Lachen, doch beinahe nie eine unwiderstehliche Sehnsucht nach einem bessern Land, in dem ein besseres Lied erklingen wird. Die hohe Götterruhe des Sängers, mag sie von weitem über Alles wünschenswerth scheinen, ja würdig, unseres Strebens höchstes Ziel zu werden, sie ist doch etwas Anderes als der Friede Gottes, nach dem das nicht zu stillende Menschenherz verlangt, und diesen kann kein Goethe uns rauben, da er nur den Lorbeer des Dichters trägt, und nicht auch die Krone des Glaubens. Goethe und Luther, wie groß der Abstand in beider Würde als Dichter! Und dennoch, könnt ihr euch vorstellen, daß über drei Jahrhunderte und mehr eines von Goethe's Liedern so in Aller Ohren und Herzen wird ertönen, wie das „eine feste Burg ist unser Gott" von dem unerschütterlichen Helden der Reformation? Einzelnen, gewiß, wird Goethe sein, vielleicht mehr noch werden, der unzertrennliche Führer und Freund, Solchen nämlich, die, nicht so genial, doch noch ungläubiger als er, zu keiner höhern Lebensansicht als der des Faust kommen können und später vielleicht, seinen Namen auf den Lippen, Ungereimtheiten ersinnen oder thun werden, vor denen Goethe, und wäre es nur aus angebornem Anstandsgefühl, ohne Zweifel gezittert haben würde. Aber die Zukunft der Menschheit gehört doch diesen wohl nicht an, und es kann der Indifferentismus im Verhältniß zum Christenthum, der die letzte nothwendige Frucht des Goetheismus sein würde, nie das letzte Wort unserer Geschichte bleiben. Nein, wenn auch Goethe mit all' seinen Gaben und Irrthümern allmählich aus unseren Augen verschwindet als ein Glied der Entwickelungskette, woran bald andere Glieder sich heften, so sieht doch für die Literatur unser Auge einer fröhlichern Aussicht entgegen, als in seiner Zeit verwirklicht ward, und unser Ohr wird die Stimme verneh-

Digitized by Google

men, die aus seiner scheinbar so sonnigen und doch im tiefsten Grunde so tragischen Geschichte emporsteigt! Täuschen wir uns nicht, wiederholt sich in Wirklichkeit bald das unerreichbare Schauspiel seiner Dichtung, und hören wir auch über dem unermeßlichen Gebiet des Schönen die Osterglocken läuten? „Dichter und Künstler", so wagen wir ihren harmonischen Accord zu verdolmetschen, „fühlt euren erhabenen Beruf und wuchert nicht mit dem unschätzbaren Reichthum allein, sondern auch mit der unberechenbaren Armuth des Einen, zu dem ihr mit so vielem Rechte als zu eurem Meister aufsehet! Heiligt Ihm eure Gaben, in dem die höchste Wahrheit und Schönheit und Heiligkeit sich schwesterlich vereinigt! Werdet Priester des Herrn, auf daß ihr in Wahrheit Könige im Reiche der Geister sein könnt! Lasset nicht eine Goldmine auf dem Gebiet der Natur oder der Menschheit unausgebeutet liegen, legt aber jeden Schatz, den ihr hebt, vor den Füßen Dessen nieder, vor dem alle Kronen zuletzt müssen niedergelegt werden! Schenkt uns eine christliche Kunst, deren Richtschnur das Gewissen, deren Triumph eine endlose Doxologie ist! Keine Kunst allein der Kunst wegen, vielmehr die Kunst um des Menschen und der Mensch um seines Schöpfers willen!" O lieblicher Ostermorgen, der so manchen Nebel vertreiben wird, wenn Glauben und Wissen, Genie und Gewissen, Ideal und Wirklichkeit nicht länger unversöhnt einander gegenüberstehen werden, da Der als König auf jedem Gebiet erkannt wird, in dem jeder Widerspruch vollkommen befriedigend sich auflöst! Nein, nicht endlos sollt ihr hier unterm Horizont harren und euch dort hinter trüben Wolken verbergen. Ihr werdet hervorbrechen, ihr werdet euch ausbreiten, ihr werdet siegen für ewig und euer voller Mittagsglanz wird die Erhörung der Bitte sein:

Sol Justitiae, illustra nos!*)

*) „Sonne der Gerechtigkeit, erleuchte uns!" — Symbol der Utrechter Akademie, wo dieser Vortrag gehalten wurde.

Digitized by Google

Schlußwort des zehnten Bandes.

An die Leser und Freunde der Monatsblätter.

Unsere Leser sind es gewohnt, daß wir beim Schlusse eines Jahrganges dieser Zeitschrift noch einmal einen Blick auf den zurückgelegten Weg werfen, um immer von Neuem auf das unerschütterliche Woher? und Wohin? unserer Bestrebungen hinzuweisen. Diesmal können wir uns um so kürzer fassen, weil wir im neuen Jahrgange eine Reihe von Arbeiten zu bringen hoffen, die alle von den verschiedensten Ausgangspunkten her auf eine energische Fassung jenes Woher und Wohin bringen werden. —

Unverkennbare Symptome deuten darauf hin, daß wir uns einer neuen Phase in der großen religiösen Krise des Jahrhunderts nähern. Fast Alle, die nicht in einem dumpfen Seelenschlafe hindämmern, haben ein mehr oder minder lebhaftes Gefühl von dieser Wahrheit; nur daß die Einen diesem Gefühle in phantastischen Anschauungen und in exaltirter Sprache Luft machen, während Andere dafür den nüchternen Ausdruck geschichtlicher Bildung und innerer Erfahrung vorziehen. Aber für beide Auffassungsweisen ist der Ernst der Sache gleich groß; beide treffen in der einen Wahrnehmung zusammen, daß mit wenigen Ausnahmen die gesammte kirchliche Agitation der letzten fünf Jahre — und wir verstehen darunter ebensowohl die antiquarisch-reactionäre als die idealistisch-progressive Agitation — in dem kläglichsten Mißverhältnisse stehe zu den dringendsten Bedürfnissen der Gegenwart, zu den größten Gefahren der Nation und der Gesellschaft, wie zu dem lebendigen Verständnisse der großen Mehrzahl unserer Zeitgenossen.

Gegen dieses tragische Mißverhältniß, dessen Fortdauer zu einer lähmenden Entmuthigung oder zu zerstörenden Katastrophen führen würde, haben diese Blätter von der ersten Stunde ihres Entstehens an, bald bittend, bald zürnend, unerschrocken Zeugniß abgelegt; sie haben den heillosen Illusionen, die uns mit Verderben bedrohen, den Krieg erklärt und eins der größten Leiden unserer Zeit darin erblickt, daß oft die besten Kräfte durch elende Tretmühlen-Arbeit, durch fruchtloses Schul- und

Digitized by Google

Parteigezänk abgenutzt werden, während für die Aufgaben, deren Lösung über unsere Zukunft entscheidet, die rechten Herzen und Hände sich so selten finden. —

Manches Wort, das wir in diesem Sinne vor fünf und vor vier Jahren geschrieben, und das damals vielfach mißdeutet wurde, hat schon jetzt durch die Ereignisse der beiden letzten Jahre die unzweideutigste Bestätigung erhalten; Viele, die uns damals mißverstanden oder deren moralische Nerven noch zu schwächlich für jene Wahrheit zu sein schienen, haben seitdem direct und indirect uns Recht gegeben. Indessen stehen wir, wenn wir anders den Gang der Entwickelung recht verstehen, erst an der Schwelle der Aufklärungen und Entscheidungen, die dem jetzigen nebelhaften Zwischenzustande ein Ende machen werden. Ob dieses Uebergangsstadium sich noch Jahre oder Jahrzehnte hinziehen wird, bis ein lebensfähiger organischer Abschluß errungen ist, und ob wir, die Jetztlebenden, diesen Abschluß noch sehen, uns seiner noch freuen werden, — das Alles liegt im Schooße Gottes, und Keiner möge sich anmaßen, seine Wünsche und Träume uns als zuversichtliche Orakel feil zu bieten! Das aber läßt sich mit Zuversicht jetzt schon sagen: eine Phase in jenem Uebergangsstadium ist wieder hinter uns, oder sie nähert sich doch ihrem baldigen Ende; es ist jenes antiquarisch-kirchliche Restaurations-Experiment, wie es seit sechs Jahren innerhalb des evangelischen Deutschlands versucht wurde, und zwar versucht wurde in unglücklich fehlgreifendem Wetteifer mit den römischen Restaurations-Bestrebungen. — Wenn nicht alle Zeichen trügen, so ist jene Restaurations-Fluth innerhalb des deutschen Protestantismus in raschem Zurückgehen begriffen; die antiquarische Agitation für das siebzehnte Jahrhundert hat in den letzten funfzehn Monaten in Preußen, Bayern, Hannover, Sachsen schwere Niederlagen erlitten, und selbst noch der jüngste Stahl-Hengstenbergische Versuch, am stuttgarter Kirchentage den Eindruck jener moralischen Niederlagen zu schwächen, hat — wenn wir recht sehen — den ganz entgegengesetzten Erfolg gehabt.

Auf die Niederlage jener Restaurations-Partei weisen wir hin, ohne dabei die leiseste Anwandlung zu einem frohlockenden Triumphrufe, wie er vielleicht bald an vielen Orten wieder zum guten Tone gehören wird, zu spüren. Einmal ist der Kampf selber noch keineswegs ganz beendet, und dann werden wir nie unsere Waffen gegen einen besiegten Gegner kehren. So lange aber die Gefahr vorhanden war, daß jene Partei sich

Digitized by Google

der Gewalt über Kirche und Schule bemächtige und mit Hülfe der zweideutigſten Allianzen ſich wie ein drückender Alp auf das geiſtige und religiöſe Leben der Nation lege — ſo war der entſchiedenſte Widerſtand gegen ſie eine Gewiſſenspflicht, und er bleibt es noch jetzt, bis jene Tendenz aus ihrer uſurpirten Stellung entfernt und an ihren wahren Platz gewieſen iſt. Ihre dauernde Herrſchaft hieße nichts Anderes als ein ſchmählicher Bankrott der ganzen neueren Geſchichte des proteſtantiſchen Deutſchlands ſeit faſt zwei Jahrhunderten; die Folge davon würde als rohe Abſtumpfung des Wahrheitsſinnes, als troſtloſe geiſtige und ſittliche Verkümmerung und Mechaniſirung unſeres religiöſen Lehrſtandes uns noch um die letzte Hoffnung bringen, die für Deutſchlands Zukunft übrig geblieben; die Reformation wäre zu einer Epiſode degradirt, die mit einem byzantiniſchen Zerrbilde abſchlöſſe.

Dieſe Wahrheiten vertraten wir in einem Zeitpunkte, als an ſehr einflußreichen Stellen eine entſchiedene Ungunſt auf der öffentlichen Betonung derſelben laſtete; wir vertraten ſie nicht mit ſtürmiſchen Declamationen, aber mit der vollen Zuverſicht einer Ueberzeugung, die weder durch miniſterielle, noch durch populäre Gunſt oder Ungunſt ſich biegen und beſtimmen läßt. In dieſem Heiligthum theuer errungener Ueberzeugungen fühlten wir uns ſtark und geborgen, während rings um uns her ein verwirrender Selbſtzerſtörungsproceß in den innerlich unwahren Tendenzen der überreizten Parteien ſich vollzog. Wir danken Gott, daß wir ſeit vier Jahren, das heißt, ſeit wir mit Staunen und Widerſtreben die wahren Hintergedanken und die ganze Taktik jener judaiſirenden Reſtaurations-Partei durchſchauten, öffentlich dagegen auftraten, trotzdem, daß es mehr als einen ſchmerzlichen Schnitt in alte Verbindungen koſtete, die unter ganz anderen Vorausſetzungen zehn Jahre früher geſchloſſen worden waren. Jetzt gewährt uns die damals vollzogene Entſcheidung die unſchätzbare Genugthuung, daß wir für alle Zukunft gegen die ſtets bereite Verdächtigung geſchützt ſind, als hätten wir, wie die charakterloſen Höflinge aller Parteien, das Umſchlagen des Gegenwindes abgewartet, ehe wir jenen Tendenzen entgegentraten. An Warnungen und Winken, daß die Strömung gegen uns ſei, ließ man es damals nicht fehlen; eine jener im Grunde wohlwollenden, aber markloſen und wie Wachs in den Händen des Stärkeren geſchmeidigen Naturen, deren es in gewiſſen Kreiſen leider ſo viele giebt, ließ uns damals die kleinmüthige Warnung durch einen Dritten in's Ohr flüſtern, „daß wir uns auf dieſe Weiſe in

Digitized by Google

die Luft ſtellten und den ſicheren Boden unter den Füßen verlören". — Unſere einfache Antwort lautete: „Beſſer, ſich in die freie Luft ſtellen, als in den Sumpf!" — Jetzt ſchlägt jener Warner ohne Zweifel beſchämt die Augen nieder. —

Iſt die Reſtaurations-Partei aus der herrſchenden Stellung gewieſen, die ſie erſtrebte, und die nur zu unabſehbarer Verwirrung und Verkümmerung unſerer innern Entwickelung führen könnte — dann erſt kann ſie, wenn ihre beſſern Elemente ſich von den unlautern und brutalen Beimiſchungen ausgeſchieden, wieder die ihr gebührende beſcheidenere Stelle einnehmen als ein berechtigter Factor der Gegenwart, namentlich als heilſames Gegengewicht gegen den geſchicht- und erfahrungsloſen doctrinären Idealismus. Ehe ſie indeſſen auch nur in dieſem Sinne wieder wohlthätig wirken kann, muß ein Läuterungsproceß vorausgegangen ſein, der allein den kleinen geſunden Kern in ihr retten kann. —

Niemand täuſche ſich darüber, als ob mit dem Zurückweichen jener Partei ſchon Alles gewonnen und die Hauptſache entſchieden ſei! Ganz im Gegentheile glauben wir, dann erſt werden wir den wahren brennenden Aufgaben gegenüberſtehen, wenn der unfruchtbare, aus Ermattung und Einſchüchterung entſprungene Zwiſchenact unſerer antiquariſchen Kirchendoctrinäre zu Ende geſpielt iſt. Dann erſt werden manche jetzt noch ſchlaftrunkene Augen den furchtbaren Ernſt ſo vieler für die Kirche und die Nation im Großen und Ganzen verlorner Jahre als einen Ankläger empfinden lernen, der mit ihnen in's Gericht geht wegen der heilloſen Vergeudung eines Jahrzehents, das durch kleinliche Geſichtspunkte und bornirte Zänkereien um einen großen Theil ſeiner beſſeren Ausſaat betrogen wurde. — So iſt jenes ſchon oben bezeichnete gefährliche Mißverhältniß zwiſchen den Lebensfragen unſerer Geſellſchaft und dem theils ſectireriſchen, theils ſcholaſtiſchen Standpunkte der ſogenannten kirchlichen Agitation immer größer, der Riß zwiſchen dem wirklichen Leben und der eingebildeten Doctrin immer klaffender geworden; und wenn heute oder morgen die durch künſtliche Mittel erzwungene vorübergehende Geltung jener Schattenbilder verſchwindet, ſo ſtehen wir nicht am Schluſſe, ſondern am Anfange der ſchwerſten Arbeit. Dann erſt werden Viele mit Schrecken erfahren, welch' furchtbares, faſt unüberwindliches Mißtrauen ſich bei einem großen Theile der Nation gegen Alles eingewurzelt hat, was den Namen der Religion an der Stirn trägt, und die reinſten chriſtlichen Beſtrebungen werden vielleicht

Digitized by Google

eine Zeit lang für die Verschuldung der pfäffischen und pharisäischen Tendenzen büßen. Diese Verschuldung ist vorhanden, aufgehäuft zu gleichen Theilen durch rohen Unverstand und durch eigennützige Unlauterkeit; bis diese trüben Erinnerungen verwischt sind, bis die wahre Religion des Weltheilandes wieder in ihrem reinen Glanze erkannt und empfunden, bis die Gemeinde seiner lebendigen Jünger als die Freistätte der heiligsten Ueberzeugungen und der höchsten Güter der Menschheit wieder von allen Wohldenkenden geehrt wird — bis dahin liegt ein Weg schwerer Kämpfe und großer Opfer vor uns. Aber wo wäre auch eine heiligere Aufgabe für die besten Kräfte, wo ein edleres Ziel für alle höher schlagenden Herzen? —

Diesem Ziele nach bestem Wissen und Gewissen und nach dem Maße unserer Kräfte zu dienen, bleibt im neuen wie im alten Jahre das Tagewerk dieser Blätter; wir wissen, daß wir von Tausenden in diesem Sinne verstanden, in diesem Sinne bei verschiedenen Anlässen von den würdigsten Männern Deutschlands dringend aufgefordert wurden, in derselben Richtung unser Schiff ferner fortzusteuern.

Ein Mann, dessen Name fast schon allein wie ein Programm lautet, weil er seit einem halben Jahrhundert mit den besten Gesinnungen und Kämpfen deutscher Nationen verflochten ist — Ernst Moritz Arndt, der ehrwürdige Dichtergreis, hat noch jüngst mitten in die Schlaffheit und Zerfahrenheit der Gegenwart einige goldene Worte geworfen, mit denen wir am liebsten dieses Schlußwort krönen:

„Seid gegrüßt, ihr treuen Alten,
Die dem alten Gott vertrau'n,
Durch des Alterthums Gestalten
Hin auf neue Schöpfung schau'n!

„Her die Hände, auf den Glauben,
Der sein „Halte fest!" uns schreibt
Und, wie viel auch Narren schnauben,
Doch das Ewigliche bleibt!" —

Wir wüßten den großen Grundgedanken aller echten geschichtlichen und ethischen Gesinnung, für die wir kämpfen und um die wir uns schaaren, nicht treffender auszusprechen, als mit jenem classischen Ausdrucke: „durch des Alterthums Gestalten hin auf neue Schöpfung schau'n", das heißt: an den Erfahrungen der Vergangenheit für die Aufgaben der Zukunft reifen, statt des

Digitized by Google

Aberglaubens an Altes oder Neues den Glauben an die ewige Gerechtigkeit Dessen wach erhalten, der die Götzenbilder der Parteien und der Leidenschaften umstürzt, damit Sein Reich und Seine Wahrheit Raum gewinnen.

Basel, den 15. December 1857.

H. G.

Digitized by Google

In der Verlagsbuchhandlung von J. G. Fleischer in Stuttgart ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Ein Beitrag zur Prüfung

der

Evangelischen Allianz

mit besonderer Rücksicht

auf eine Eingabe der evangel. Allianz an Se. Maj. den König Friedrich Wilhelm IV.

von Preußen.

Von

Otto Hermann,

evangel. lutherischem Pfarrer in Freudenthal im Königreich Württemberg.

Roy.-Octav. Geheftet. Preis 8 Sgr. — 24 kr. rhein.

Die vorliegende Schrift prüft in eingehender Weise die Prinzipien sowohl als die Zwecke der „Evangelischen Allianz" und wird durch ihre klare nüchterne Haltung wesentlich zur Orientirung über diesen jetzt so bewegten Gegenstand beitragen, wenn auch die Resultate, zu welchen sie gelangt, nicht zu einer Uebereinstimmung oder Gutheißung der angestrebten Tendenzen auffordern können.

In der Buchhandlung von **Adler** und **Dietze** in Dresden erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

AURORA

sive

bibliotheca selecta ex scriptis eorum, qui ante Lutherum ecclesiae studuerunt restituendae.

Edidit

Frid. Guil. Pistoth. Schöpff.

Tom. I.: *Hugonis a Sto. Victore* de laude caritatis libellus. 4 Ngr.
Tom. II.: *Nicolai de Clamengis* de studio theologico. 6 Ngr.
Tom. III.: *Hieron. Savonarolae* Meditationes in Psalmos LI et XXXI cum praefatione Lutheri. 10 Ngr.

Der dem 1. und 3. Heft beigedruckte Prospect stellt, so Gott will, Schriften noch von folgenden Männern in Aussicht: Ratherius von Verona, Richard von St. Victor, Wiklef, Huss, Peter d'Ailly, Zerbolt, Gerson, Nic. Cusanus, Thom. von Kempen, Geiler von Kaisersberg, Joh. von Goch, Joh. von Wesel, Joh. von Wessel. Die nächsten beiden Hefte werden charakteristische Auszüge und einzelne Tractate Hugo's von St. Victor, so wie Zerbolt's Schriftchen de libris Teutonicalibus enthalten.

„Wir begrüssen", sagt das Dresdner Journal 1857, Nr. 102., „dieses Unternehmen mit dankbarer Freude und empfehlen nach eigner Anschauung dieses beginnende Werkchen allen Theologen zum aufmerksamen Studium auf das Angelegentlichste". Gleich günstige Beurtheilung wurde der Idee und bisherigen Ausführung des Unternehmens zu Theil in Gersdorf's Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur. 1857. 9. Heft.

Digitized by Google

In der Buchhandlung von **Adler** und **Dietze** in Dresden erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Preis der Liebe

von

Hugo von Sanct Victor.

Aus dem Lateinischen übersetzt und historisch eingeleitet

von

Wilhelm Schöpff,

Cand. rev. min.

Herausgegeben vom Dresdner Predigtamtscandidatenverein.

Preis 4 Ngr.

In der **G. Schönfeld**'schen Buchhandlung (C. A. Werner) in Dresden erschien:

FRID. GUIL. PISTOTH. SCHŒPFFII

DISSERTATIO

de causis, ex quibus similia Savonarolae atque Lutheri studia tam diversos habuerint exitus.

Preis 5 Ngr.

Sehr empfehlende Besprechungen dieses Schriftchens finden sich „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" 1856, Nr. 1. und „Protest. Kirchenzeitung" 1856, Nr. 15. (aus der Feder des Geh. Kirchenrath Dr. Hase in Jena).

Im Verlage von **Wiegandt & Grieben** in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Neander, August, Dr., **die christliche Dogmengeschichte.** Herausgegeben von Prof. Dr. Jacobi. Theil II. 1 Thlr. 16½ Sgr. (Preis des nun vollständigen Werkes 3 Thlr. 24 Sgr.)

Digitized by Google

K. v. Raumer's Geschichte der Pädagogik, dritte (wohlfeilere) Auflage.

In der Verlagsbuchhandlung von S. G. Liesching in Stuttgart ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte der Pädagogik

vom

Wiederaufblühen

klassischer Studien bis auf unsere Zeit.

Von

Karl von Raumer.

Dritter Band.

Dritte durchgesehene und vermehrte Auflage.

37 Bogen in Royal-Octav. Geheftet. Preis 2⅔ Thlr. — oder fl. 4. —

Inhalt: — I. Familie. Schule. Kirche. II. Unterricht. (Religionsunterricht. Latein. — Der Unterricht im Deutschen. Von Rudolf von Raumer. — Geschichte. Erdkunde. Naturunterricht. Geometrie. Rechnen. Physische Erziehung.) III. Die Schulen der Wissenschaft und Kunst. IV. Die Erziehung der Mädchen. V. Schlußbetrachtungen. — Beilagen.

Die auch von diesem Bande nothwendig gewordene abermalige neue Auflage beweist zur Genüge, welcher Aufnahme sich das vorliegende Werk fortwährend zu erfreuen hat. Die bei den früheren Auflagen für den dritten Band bestehenden zwei Abtheilungen sind nun in Einen Band vereinigt, und der Preis wiederum trotz ansehnlicher Vermehrung der Bogenzahl und der beibehaltenen schönen Ausstattung wesentlich niedriger gestellt worden.

Der erste und zweite Band in dritter Auflage und der vierte (Schluß-) Band in zweiter Auflage ist zu dem bisherigen Preise fortdauernd in allen Buchhandlungen zu haben.

Die in dem dritten Bande enthaltene Abhandlung

Der Unterricht im Deutschen.

Von

Rudolf von Raumer

ist für weitere Kreise auch einzeln abgedruckt worden und zu dem Preise von 1. fl 12 kr. oder 20 Sgr. ebenfalls durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Bei **A. Liesching & Comp.** in Stuttgart ist soeben erschienen:

Palmer, Dr. Christ., Ein Jahrgang evangelischer Predigten.

fl. 2. 24 kr. = Thlr. 1. 18 Ngr.

Die sorgfältige, in's Einzelne gehende, an neuen Gesichtspunkten reiche Auseinandersetzung der Textgedanken; die in mannigfaltige Lebensbeziehungen und Zeitverhältnisse eingreifende Anwendung des Textes; der ächt-kirchliche Geist im Bunde mit einer gesunden Lebensanschauung; die fließende Sprache, die das volksthümlich Kräftige mit den Forderungen des gebildeten Ausdrucks und der höheren Redekunst vereinigt — dieß sind Eigenschaften, welche auch diesem Werke des Herrn Verfassers einen zahlreichen Leserkreis erwerben werden, nicht blos unter Geistlichen, sondern überall, wo man in der Erbauung zugleich geistige Anregung zu empfangen den Wunsch und das Bedürfniß hat.

---

*

Digitized by Google

Im Verlag von **Huber & Komp.** in St. Gallen und Bern ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das ewige Leben, zehn Predigten von J. Scherrer, Pfarrer in St. Gallen. 15 Bog. Preis geheftet 21 Ngr. oder fl. 1. 12 kr.

Die Vorbereitung des Menschen auf die „letzten Dinge", der Zusammenhang dieses Lebens mit dem zukünftigen sind häufig genug der Gegenstand von Fragen, welche fast eben so oft ohne bestimmte Antwort bleiben; dennoch ist deren Lösung von so großer Bedeutung, daß wohl jeder nachdenkende Christ sie verlangt. Dieses ausgesprochene Bedürfniß bestimmte den Herrn Verfasser, die vorhandene Lücke auszufüllen, indem er das ganze Gebiet einläßlich und nach einer einheitlichen, auf die Bibel und die Motive eines lebendigen Christenthums gegründeten Anschauung in zehn Kanzelvorträgen behandelte.

Dies vorliegende belehrende und ermunternde Zeugniß vom ewigen Leben empfiehlt sich allen Denkenden und Suchenden.

In der **Dieterich**'schen Buchhandlung in Göttingen ist erschienen:

Ewald, H., Geschichte des Volkes Israel bis Christus. Band V. Auch unt. d. Titel: Geschichte Christus und seiner Zeit. 2. Ausgabe. gr. 8. geh. 2 Thlr.

Die Bände I — IV. der Geschichte kosten 10 Thlr. 15 Ngr.

Der Anhang: Alterthümer des Volkes Israel 1 Thlr. 22½ Ngr.

Im Verlag von **R. Graßmann** in Stettin erschien:

Schenk, Pfarrer,

Evangelisch-lutherische Handagende,

auf Grund der alten Pommern'schen Kirchenordnung zusammengestellt.

27 Bogen klein 4. 1⅓ Thlr.

Michow, Pastor,

Luther's kleiner Katechismus

nebst Erklärung für den Confirmandenunterricht.

7 Bogen 8. 4 Sgr.

Dr. F. Klügger,

Barnemor und Hiesela,

oder

Rügen vor 680 Jahren.

Ein romantisch-historisches Gemälde.

Der Verfasser bringt hierin die alte Zeit des Ueberganges vom Heidenthum zum Christenthum auf der Insel Rügen zur Anschauung. Es ist dies in möglichst lebensvoller Weise und im nächsten Anschluß an die uns bekannten geschichtlich-alterthümlichen Verhältnisse jener Zeit geschehen.

Digitized by Google

Erschienen: Die **erste** Lieferung eines **höchst interessanten** neuen **historischen, künstlerischen** und **autographischen** Unternehmens, eines **Prachtwerks** in Groß-Folio, unter dem Titel:

Die Männer der Reformation.

Mit Portraits, Biographieen und Facsimiles.

Subscriptionspreis: 25 Sgr. für die Lieferung.

Das Werk, das nach jahrelanger Vorbereitung hiermit zur Veröffentlichung kommt, bildet eine Gallerie von Bildnissen aller der Männer, welche im großen Drama der Reformation eine hervorragende und eingreifende Rolle gespielt haben. Es wurde veranlaßt durch eine Sammlung von Originalhandzeichnungen Hans Holbeins d. J., die, aus einer baseler Verlassenschaft stammend, durch Kauf an das Bibliographische Institut gelangten. Bei der Kostbarkeit dieser bis jetzt größtentheils noch unbekannten Portraits lag der Gedanke ihrer Veröffentlichung um so näher, als sich in Karl Barth ein Künstler darbot, der der Lösung einer solchen Aufgabe in jeder Beziehung gewachsen war.

Die Holbein'schen Zeichnungen erstrecken sich indessen nur auf die Schweizer-Reformatoren und wenige andere. Um daher dem Werke ein allgemeineres Interesse, als das bloß künstlerische, zu geben, um es auch in historischer Hinsicht einem abgeschlossenen Ganzen zu nähern, das die gesammte Zeit der Reformation in ihren Hauptvertretern umfasse, wurden andere gleichzeitige Meister zu Hülfe gezogen und nach deren Originale die fehlenden Portraits gestochen. Auf diese Weise entstand eine Gallerie von Reformatorenköpfen, wie sie ohne Widerrede noch nicht existirt und das Interesse des Kunstkenners, wie des Geschichtsfreundes und des Mannes von allgemeiner Bildung in hohem Grade in Anspruch nimmt. Es enthalten unsere „Männer der Reformation" nicht allein die Träger jener weltbewegenden Ideen des 16. Jahrhunderts, sondern auch die Vorkämpfer und Märtyrer der neuen Lehre, ferner die Häupter der Humanisten, neben ihnen die wackern Mitstreiter der Reformatoren, ihre fürstlichen Beschützer, so wie endlich einige der genanntesten Gegner.

Jeden dieser Stiche begleitet ein kurzer Lebensabriß der Männer, größtentheils aus der Feder Ludwig Bechsteins, außerdem aber, so weit es ausführbar war, ein Facsimile ihrer Handschrift, was bei der Aufmerksamkeit, die man in unsern Tagen den Schriftzügen großer Menschen mit Recht schenkt, den Werth und das Interesse unseres Werkes um ein Bedeutendes erhöht. Es wird jedes Heft die Biographieen von 4 Männern enthalten, dazu 3 Bildnisse und 3 bis 4 Facsimiles.

Das Ganze wird 12 — 14 Hefte umfassen, deren monatlich eines ausgegeben wird; Titel und Einleitung des Werkes erscheint mit dem letzten Heft. Inhalt des ersten Heftes:

Friedrich der Weise (Portr. u. Autogr.), **Calvin** (Portr. u. Autogr.), **Dr. Eck** (Portr. und Autogr.), **Amsdorf** (Autogr.).

Hildburghausen, im August 1857.

Das Bibliographische Institut.

So eben erschien in **Ferd. Dümmler's** Verlagsbuchhandlung in Berlin:

Krummacher (Adolf), Harfenklänge. eleg. geh. 20 Sgr.

Diese Dichtungen, getragen von einer religiösen Grundstimmung und ausgezeichnet durch Tiefe der Empfindung, wie Vollendung der Form, dürfen wir der Theilnahme aller gebildeten Christen empfehlen. Dem innern Werthe des kleinen Buches entspricht die gediegene und gefällige Ausstattung.

Digitized by Google

Bei Rud. Besser in Stuttgart ist so eben erschienen:

Jahrbücher für deutsche Theologie

herausgegeben von

Dr. Liebner in Dresden,
Dr. Dorner und Dr. Ehrenfeuchter in Göttingen,
Dr. Landerer und Dr. Palmer in Tübingen,
Dr. Weizsäcker in Stuttgart.

II. Bd. 3. Heft. gr. 8. geh. Preis 1 Thlr. oder 1 fl. 45 kr.

Inhalt.

Ehrenfeuchter, über den höchsten Gegensatz in der Apologie des Christenthums. Dorner, die Geschichte der Lehre von der Unveränderlichkeit Gottes bis auf Schleiermacher. Landerer, das Verhältniß von Gnade und Freiheit in der Aneignung des Heiles. Eine dogmengeschichtliche und dogmatische Untersuchung. Uhlhorn, die älteste Kirchengeschichte in ihren neueren Darstellungen, zunächst bis auf Neander und Rothe.

Durch die **Besser'sche Buchhandlung** (W. Hertz) in Berlin, und durch alle anderen Buchhandlungen ist zu beziehen:

Verzeichniß

einer reichhaltigen

theologischen und philosophischen Bücher-Sammlung

vom antiquarischen Lager

der Besser'schen Buchhandlung in Berlin,

welche

am 16. November 1857 und den folgenden Tagen zu Berlin im **Bücher-Auctions-Locale**, Georgenstraße Nr. 29. durch den **Königlichen** gerichtlichen und außergerichtlichen Auctions-Commissarius für Bücher und Kunstsachen Th. Müller, gegen baare Zahlung **versteigert** werden soll.

Die **Besser'sche Buchhandl.** (W. Hertz) Behrenstraße Nr. 7. empfiehlt sich zur Ausführung von Aufträgen bestens!

Digitized by Google

Im Verlage von **Rudolf Jeffer** in Stuttgart ist erschienen:

Jahrbücher für deutsche Theologie,

herausgegeben

von Dr. Liebner in Dresden, Dr. Dorner und Dr. Ehrenfeuchter in Göttingen, Dr. Landerer und Dr. Palmer in Tübingen, Dr. Weizsäcker in Stuttgart.

Die Herausgeber wollen weder rein gelehrte Arbeiten veröffentlichen, noch sich an den kirchenpolitischen Zeitfragen betheiligen, sondern theils die wissenschaftliche Forschung in den Hauptfragen der evangelischen Theologie fördern, theils die Ergebnisse derselben, auch in einer freieren dem Verständnisse weiterer Kreise offenen Darstellung, mittheilen. Sie achten damit der evangelischen Kirche zu dienen, deren wissenschaftliche Gabe nicht ihre geringste ist, und welche von einer eingehenden Pflege derselben eben jetzt auch neben der kirchenbildenden Thätigkeit besonderen Segen haben möchte. Denn wenn auch der Strom der Zeit für den Augenblick mehr auf andere Wege zu drängen scheint, so halten sie es wie für ein nie erlöschendes, so gerade jetzt nur um so mahnenderes Bedürfniß, an der Erkenntniß und Begründung der höchsten christlichen Grundwahrheiten, nach den unerschöpflichen Quellen der heiligen Schrift und des reformatorischen Zeugnisses fortzuarbeiten, und hierdurch sowohl dem Unglauben zu wehren, als dem geistigen Verlangen bei den denkenden Gläubigen entgegen zu kommen.

I. Band. 1s Heft.

Die deutsche Theologie und ihre Aufgaben in der Gegenwart.

Ehrenfeuchter, über theologische Principienlehre.

Köstlin, über den Lehrgehalt des Römerbriefs mit Beziehung auf die kirchliche Lehrform.

Weizsäcker, zur Lehre vom Wesen der Sünde.

Liebner, aus Vorlesungen über die Dogmatik.

I. Band. 2s Heft.

Keim, Ludwig Hetzer. Ein Beitrag zur Charakteristik der Sektenbewegungen in der Reformationszeit.

Fries, praktisch-theologische Erörterungen über die Lehre von der Auferstehung des Fleisches und dem ewigen Leben.

Palmer, zur praktischen Theologie. Andeutungen in Betreff ihres Verhältnisses zur gesammten theologischen Wissenschaft, namentlich zur Ethik und in Betreff ihrer inneren Gliederung.

Dorner, über die richtige Fassung des dogmatischen Begriffs der Unveränderlichkeit Gottes, mit besonderer Beziehung auf das gegenseitige Verhältniß zwischen Gottes übergeschichtlichem und geschichtlichem Leben.

Einleitung. Die Wichtigkeit erneuter Behandlung der Gotteslehre im Allgemeinen.

Erster Artikel. Die neueren Läugnungen der Unveränderlichkeit des persönlichen Gottes, besonders sofern sie sich für eine christologische Nothwendigkeit ausgeben.

1. Die Schrift: Kritik des Gottesbegriffs in den gegenwärtigen Weltansichten.
2. Die Lehre von Gottes Veränderlichkeit bei neueren Christologen.

II. Band. 1s Heft.

Klaiber, die Lehre der altprotestantischen Dogmatiker von dem testimonium Spiritus Sancti und ihre dogmatische Bedeutung.

Weiß, die Prädestinationslehre des Apostels Paulus.

Jäger, über die Natur der theologischen Erkenntniß, ein kritisch-apologetischer Versuch.

Roth, über die heiligen Schriften der Arier.

Weizsäcker, das Selbstzeugniß des johanneischen Christus; ein Beitrag zur Christologie.

Digitized by Google

II. Band. 2s Heft.

Hauber, die Grundsätze der evangelischen Kirche Deutschlands über Ehescheidung im ersten Jahrhundert nach der Reformation.

Sigwart, Schleiermacher's Erkenntnißtheorie und ihre Bedeutung für die Grundbegriffe der Glaubenslehre.

Köstlin, die Einheit und Mannigfaltigkeit in der neutestamentlichen Lehre.

Chalybäus, die speculative Erkenntniß Gottes, mit besonderer Beziehung auf die theologische Erkenntnißtheorie.

II. Band. 3s Heft.

Ehrenfeuchter, über den höchsten Gegensatz in der Apologie des Christenthums.

Dorner, die Geschichte der Lehre von der Unveränderlichkeit Gottes bis auf Schleiermacher.

Lauberer, das Verhältniß von Gnade und Freiheit in der Aneignung des Heiles. Eine dogmengeschichtliche und dogmatische Untersuchung.

Uhlhorn, die älteste Kirchengeschichte in ihren neueren Darstellungen, zunächst bis auf Neander und Rothe.

Die Jahrbücher erscheinen in vierteljährlichen Heften von etwa 12 Bogen gr. 8.

Der Preis des Jahrgangs oder Bandes von 4 Heften ist 4 Thlr. oder 7 fl. rhein.

Im Verlage von **Wilhelm Herts** in Berlin erschien so eben:

Geschichte

ASSURS UND BABELS

seit Phul.

Aus der Concordanz des Alten Testaments, des Berossos, des Kanons der Könige und der griechischen Schriftsteller.

Nebst Versuchen über die vorgeschichtliche Zeit

von

Marcus v. Niebuhr.

Mit Karten und Plan-Skizzen. gr. 8. 34½ Bog. engl. in Leinen geb. Preis 3 Thlr.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, das Bild zu entwickeln, welches die Zusammenstellung der Nachrichten aller glaubwürdigen Autoren über die Periode der assyrisch-babylonischen Geschichte ergiebt, welche für jetzt noch allein als geschichtlich betrachtet werden kann. Kritiken der Nachrichten über die ältere Zeit erläutern mehrfach den historischen Theil und sollen für die weitere Forschung freies Feld schaffen. Bei dem Interesse, welches der Gegenstand auch für Solche hat, welchen die Zeit fehlt auf diesem Felde selbstständige Studien zu machen, namentlich für practische Theologen, Bibelforscher und Geschichtslehrer an Gymnasien, hat der Verfasser sich bemüht, seine Darstellung jedem Mann von allgemeiner philologischer Bildung zugänglich zu machen.

Digitized by Google

Bei uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polyglotten-Bibel

zum praktischen Handgebrauche. Die ganze H. Schrift in übersichtlicher Nebeneinanderstellung des Urtextes, der Septuaginta, Vulgata und Luther-Uebersetzung, sowie der wichtigsten Varianten der vornehmsten deutschen Uebersetzungen.

Bearbeitet von Dr. **R. Stier** und Dr. **K. G. W. Theile.**

Das vollständig erschienene Werk umfaßt folgende Bände:

Bd. I. **Die Fünf Bücher Mosis.** Zweite Auflage. 64 Bog. Lex.-8. 1854. 2 Thlr. 15 Sgr.

Bd. II. Abthl. I. **Die Historischen Bücher** des Alten Testaments (Josua, Richter, Samuelis, Könige). Zweite Aufl. 55 Bog. Lex.-8. 1855. 2 Thlr. 15 Sgr.

Bd. II. Abthl. II. **Die Prophetischen Bücher** d. Alten Testam. Zweite Auflage. 66 Bogen. 1855. 3 Thlr. 5 Sgr.

Bd. III. Abthl. I. **Die Poetischen Bücher** des Alten Testaments (Psalter, Sprüchwörter, Hiob, Hohelied, Ruth, Klagelieder, Koheleth). Zweite Aufl. 47 Bog. 1856. 2 Thlr. 15 Sgr.

Bd. III. Abthl. II. **Die Vermischten Schriften** d. Alten Testam. (Daniel, Esra, Nehemia, Esther, Chronika). Zweite Auflage. 38 Bog. 1857. 1 Thlr. 15 Sgr.

Bd. IV. **Das Neue Testament.** Dritte Auflage. 67 Bog. 1853. 2 Thlr. 20 Sgr.

Ferner ist bei uns erschienen:

Novum Testamentum Tetraglotton. Archetypum Graecum cum versionibus Vulgata Latina, Germanica Lutheri et Anglica Authentica, in usum manualem edendum curaverunt **C. G. G. Theile** et **R. Stier.** Editio II. 67 Bog. 1857. 3 Thlr.

Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments. Dr. M. Luther's Uebersetzung, nach Dr. Johann Fr. v. Meyer nochmals aus dem Grundtext berichtigt von Dr. Rud. Stier. Mit Beigabe der Apokryphen. 87 Bogen. gr. 8. 1856. 1 Thlr. 24 Sgr., in vergold. Lederband mit Goldschnitt 3 Thlr.

Bielefeld, October 1857. **Velhagen & Klasing.**

Bei **Schroedel & Simon** in Halle ist soeben vollständig erschienen:

Heubner's Kirchenpostille, d. i. Predigten über die **Evangelien** u. **Episteln** des Kirchenjahres, herausgegeben von **Neuenhaus.** 2 Bände.

2te durchgesehene Auflage.

I. Band. **Evangelienpredigten,** geh. 2 Thlr., eleg. geb. 2⅓ Thlr.
II. Band. **Epistelpredigten,** geh. 2 Thlr., eleg. geb. 2⅓ Thlr.

Die Bände werden auch einzeln abgegeben.

---

*

Digitized by Google

So eben erschien im Verlage von **R. L. Friderichs** in Elberfeld und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Leben und ausgewählte Schriften

der Väter und Begründer

der reformirten Kirche.

Herausgegeben von **Baum, Christoffel, Hagenbach, Pestalozzi, Schmidt, Staehelin, Sudhoff.** Eingeleitet von

Dr. K. R. Hagenbach.

II. Band. C. Olevianus und Z. Ursinus. Nach handschriftlichen u. gleichzeitigen Quellen von Lic. K. Sudhoff. 41 Druckbogen gr. Lex.-Form. Subscriptionspreis: 1⅓ Thlr. Ladenpreis für diesen Band apart: 2 Thlr.

Man kann noch immer auf das ganze Werk subscribiren, das, 9 Bände stark, circa 8 Thlr. kosten und in etwa 3 Jahren vollendet sein wird. Einzeln ist jeder Band um ⅓ theurer. Ueber die hohe Bedeutung dieses Unternehmens haben sich die ersten Notabilitäten der evangelischen Kirche einstimmig ausgesprochen. Es wird dieserhalb auf die diesem II. Bande beigegebenen Empfehlungen ergebenst hingewiesen.

Im Verlage von **Wiegandt & Grieben** in Berlin ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Evangelischer Kalender.

Jahrbuch für 1858.

Mit Beiträgen von **Arndt, Giesebrecht, Heintz, Hirsch, Hoffmann, Krummacher, Maßmann, Merz, Petermann, Plieninger, Ranke, Rische, Roehrig, Schmidt, Schmieder, Semisch, Souchon, Spoerlein, Twesten, Wiesmann.**

Herausgegeben von **Prof. Dr. Piper.**

Preis 10 Sgr. — In Preußen mit Stempel 12½ Sgr.

Bächsel, General-Superintendent, Dr. **Predigten,** gehalten in der St. Matthäi-Kirche. 12 Sgr.

Hoffmann, General-Superintendent, Dr. **Ruf zum Herrn.** Zeugnisse aus dem Amte in einer fortlaufenden Reihe von Predigten. Vom Advent 1856 bis Pfingsten 1857. 1 Thlr. 12 Sgr.

Krummacher, Hofprediger. Dr. **Johann Knox und die Koenigin Maria.** Ein Vortrag, aus der „Sabbathglocke" besonders abgedruckt. 4 Sgr.

— — **Der kirchliche Osten und Westen** unseres preußischen Vaterlandes. 4 Sgr.

Nitzsch, Probst, Dr. Ueber **Lavater** und über **Gellert.** Zwei Vorträge. 10 Sgr.

Digitized by Google

Bei uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibelwerk, theologisch-homiletisches. Die H. Schrift mit Rücksicht auf das theologisch-homiletische Bedürfniß des pastoralen Amts in Verbindung mit namhaften evangel. Theologen bearbeitet von **Dr. J. P. Lange.** Des Neuen Testam. 1r Thl. Matthäus, 2. Hälfte. 26 Sgr. (Preis des ganzen Matthäus nebst Einleit. in das N. Test. 31 Bog. Lex.-8°. 1 Rthlr. 18 Sgr. oder 2 fl. 48 kr. rh.)

Indem wir hiermit den Schluß des Matthäus nebst der Einleitung in das ganze Neue Testament übergeben, liegt damit der erste vollständige Abschnitt vor und gewährt den nöthigen Anhalt zu einer genaueren Beurtheilung des ganzen Unternehmens. Nach dem Erfolge zu schließen, den dasselbe schon jetzt im theologischen Publikum gefunden hat, ist dessen Urtheil ein sehr günstiges, denn wir sind bereits in die Nothwendigkeit gekommen, von der ersten Lieferung einen 2ten (unveränderten) Abdruck zu veranstalten. Ueber die innere und äußere Einrichtung dieses Bibelwerks brauchen wir uns hier um so weniger zu verbreiten, als der 1. Theil in allen Buchhandlungen eingesehen, oder auch der sich darüber näher aussprechende Prospektus gratis bezogen werden kann. Hier bemerken wir nur, daß jeder Theil des Bibelwerks auch als ein für sich bestehendes Ganze gilt und als solches apart bezogen werden kann. Die nächsterscheinenden Theile werden enthalten

Das Markus-Evangelium durch Professor Dr. Lange.
Das Lukas-Evangelium durch Pfarrer Dr. van Osterzee.

Bielefeld, im Oktober 1857.

Velhagen und Klasing.

In allen Buchhandlungen ist als so eben erschienen zu haben:

Der Graf Zinzendorf und Herrnhut,

oder Geschichte der Brüderunität bis auf die neueste Zeit, und Schilderung ihrer Institute und Gebräuche. Für Gebildete aller Stände

von

Dr. **Joh. Fr. Schröder.**

gr. 8. 1857. geh. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

(Verlag von **Adolph Büchting** in Nordhausen.)

Bei **Julius Fricke** in Halle erschien:

Elisabeth.

Eine Geschichte, die nicht mit der Heirath schließt,

von

Maria Nathusius,

Verfasserin des Tagebuchs eines armen Fräuleins.

2 Bände. 47 Bogen. Preis 1 Thlr. 21 Sgr.

Ein Jahr in Chalonnes.

Ein Bruchstück aus dem Leben.

Zum Besten der Rettungsanstalt in Gekell.

18 Bogen. Preis 15 Sgr.

Erzählungen aus dem Volksmunde.

13 Bogen. Preis 12 Silbergroschen.

Digitized by Google

Güldenes A B C.

26 Bilder

zu den Sprüchen Joh. 3, 16., Luc. 24, 29., Epheſ. 3, 19., 2. Kor. 7, 10., Pſ. 91, 11., Jeſaia 41, 10., Ap.-Geſch. 16, 31., Marc. 13, 31., Joh. 16, 33., Matth. 11, 28., Marc. 10, 14., Pſ. 119, 81., 1. Kor. 13, 13., Pſ. 23, 4., Pſ. 34, 4., Jacobi 3, 11., Pſ. 50, 15., Offenb. 2, 10., Lucas 12, 31., 2. Tim. 2, 5., Matth. 6, 12., Lucas 8, 25. Pſ. 50, 9., Hohelied 1, 4.,

gezeichnet von

Guſtav König,

in Kupfer geſtochen von Julius Thaeter.

In Guer-Quart.

Preis: in Callico gebunden 1½ Thlr., in Leder gebunden mit erſten Abdrücken auf chineſiſchem Papier 2½ Thlr.

The golden A B C.

(Ausgabe des Güldenen A B C auf chines. Papier mit englischem Text.)

Preis: in Callico mit Goldschnitt gebunden 2 Thlr.

Digitized by Google

Im Verlage von **Wilhelm Schulze** (Wohlgemuth's Buchhandlung), Scharrenstraße Nr. 11. in Berlin, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Auslegung der Epistel St. Pauli an die Kolosser. Aus dem Nachlasse einer christl. Jungfrau. Mit einem Briefe von Claus Harms als Vorwort. 9 Bog. 8. brosch. n. 10 Sgr., eleg. cart. mit Goldschn. 15 Sgr.

Krieger, Populäre Auslegung der Sonn- und Festtags-Episteln. Ein Hülfsbuch zunächst für Lehrer und Hausväter zum Halten heilsamer Bibelstunden. Die Episteln der Trinitatiszeit. Dritter Beitrag zu einem tiefern Schriftverständnisse. 8. brosch. 17 Bogen. 27 Sgr.

Diedrich, Evangelien-Predigten auf das ganze Kirchenjahr zum segensreichen Gebrauch in Häusern und Kirchen evangelisch-lutherischen Bekenntnisses.

III. Band. An Apostteltagen und ähnlichen Festen. 15 Bog. 8. brosch. 22½ Sgr.

Göcke, M., Pastor in Zarben. Das Bibel-Jahr, oder die ganze heilige Schrift zum täglichen Haus-Gottesdienste auf alle Tage des Jahres eingetheilt und nach dem Kirchen-Jahre geordnet, mit besonderer Berücksichtigung der Sonntags-Ev. und Ep., nebst den nöthigen Betrachtungen und Erklärungen. I. Band. 1. bis 6. Liefg. à Heft n. 4 Sgr. Das ganze Werk wird etwa 4 Bände à 10 Liefg. stark.

Katechismus für christliche Hebeammen, insonderheit auf dem Lande. Eine Anleitung aus Gottes Wort und geistlicher Erfahrung zur gesegneten Abwartung ihres schweren Berufs. brosch. 6 Sgr.

Kirche, die deutsch-evangelische in Australien. 6 Bog. 8. geh. 9 Sgr.

Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Herausg. von Hoffmann, W., Dr., K. General-Superint., u. Strauß, F. A., Lic., K. Divisionsprediger. Jahrg. 4 Nrn. à 2 Bog. 8. brosch. n. 10 Sgr.

Ryle, Bibelstunden über das Evangelium Matthäi. Aus dem Englischen übersetzt von Carl Eduard Reineck. 21 Bog. gr. 8. brosch. n. 1 Thlr.

Riessann, E., Pastor zu St. Bartholomäi. Jesus allein. Predigten gehalten im Kirchenjahr 1855—1856. Erste Abtheilung: Die heilige Weihnachtszeit. 6 Bog. 8. brosch. 10 Sgr.

Kalender für Geistliche für 1858. geb. 22½ Sgr.

Im Verlage der **Hahn**'schen Hofbuchhandlung in Hannover ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Licht des Lebens.

Ein vollständiger Jahrgang von Predigten aus den ordentlichen Evangelien. Nebst sieben Fastenpredigten

von

Dr. th. Ludw. Adolf Petri,

Pastor in Hannover.

gr. 8. geh. 40 Bogen. Preis 1⅓ Thlr.

---

*

Digitized by Google

Gediegene, evangelische Bücher aus dem Verlage von **J. F. Steinkopf** in Stuttgart:

Arnd, wahres Christenth., 6 Bücher, u. Paradiesg. Mit 58 Bildern. 1 Thlr.
— — — 4 Bücher, u. Paradiesg. 20 Sgr.
Beck, Dr. J. T., Christl. Reden. 1. Sammlung. (62 Pred.) 1 Thlr. 15 Sgr.
— — — — — 4. Sammlung. (52 Pred.) 1⅔ Thlr.
— — — — — 5. Sammlg. 1. Heft. (12 Pred.) 12 Sgr.
Bernières verborg. Leben in Gott. Deutsch v. Terstegen. 4 Sgr.
Brandt, H., Apostolisches Pastorale. 1 Thlr. 27 Sgr.
Brenz, kurze Auslegung der Episteln. 1 Thlr. 3 Sgr.
Burk, M. Ph. D., die Rechtfertigung und Versicherung. 24 Sgr.
Burk, M. J. C. F., Evang. Pastoraltheologie. 2 Bde. 5 Thlr.
Caspari, K. H., Katechismuspredigten I. (d. 10 Gebote). 7½ Sgr.
Dittmar, Dr., Fest- und Passions-Predigten. ¾ Thlr.
Fabri, Dr., über Kirchenzucht. 12 Sgr.
Hofacker, Ludwig, Predigten. 21. Aufl. 1½ Thlr.
Hofacker, Wilhelm, Predigten. 2. Aufl. 1 Thlr. 4 Sgr.
Kapff, Dr. S. C., 80 Epistelpredigten. 4. Aufl. 1 Thlr. 4 Sgr.
— — — Passions-, Oster- u. Bußpredigten. 4. Aufl. 12 Sgr.
— — — Kirchentags-Predigt. 2 Sgr.
Kempis, Nachfolge Christi, übersetzt von Joh. Arnd. 4 Sgr.
— — Velin, gebunden mit Goldschnitt. 15 Sgr.
Kirchhofer, Dr. J., Leitfaden zur Bibelkunde. 1 Thlr.
Lechler, Dr. K., Neutest. Lehre vom heil. Amte. 1⅔ Thlr.
Merle d'Aubigné, Reformationsgesch. Band 1—5. 4⅓ Thlr.
Ostertag, Dr. A., Züge a. d. Bibelverbreitung. 2 Bdchn. à ⅓ Thlr.
Paleario, Wohlthat Jesu Christi. 6. Aufl. 4 Sgr.
Palmer, Dr., Evangelische Katechetik. 4. Aufl. 2⅓ Thlr.
— — — — Pädagogik. 2. Aufl. 2⅓ Thlr.
— — — — Homiletik. 4. Aufl. 2⅓ Thlr.
Roos, Biblische Seelenlehre. 22½ Sgr.
Schatzkästlein, christl., eingel. von Jung-Stilling. 12 Sgr.
Schmidt, Dr., Gebetsworte zu Gotteswort. N. Test. 26 Sgr.
Sinnbilder, 56, aus Joh. Arnd. Mit Deutungen. 9 Sgr.
Sprüche christl. Weisheit. V. 3., 5. u. 17. Jahrh. Goldschn. 12 Sgr.
Stark, tägliches Handbuch. Grober Druck. 31 Bogen. 10 Sgr.
Staudt, Fingerzeige in die heil. Schrift. 22½ Sgr.
Terstegen, Blumengärtlein. Ster.-Ausg. 8 Sgr.
— — — — Velin, fein geb. m. Goldschn. 25 Sgr.
Völter, L., das heilige Land. Mit Karte. 1 Thlr. 3 Sgr.

In Berlin bei **Ferd. Geelhaar** erschien so eben:

Dr. Pischon (Consistorial-Rath in Berlin), Ueber meine Theilnahme an der evangelischen Alliance in Berlin und über bekenntnißlose Union, nebst einer Predigt über 1 Kor. 3, 21—23. Preis 5 Sgr.

Digitized by Google

Festgaben und ausgezeichnete Werke aus dem Verlage von J. F. Steinkopf in Stuttgart:

Album des heiligen Landes. 50 Originalansichten von J. M. Bernatz (in Farbendruck). Text von Dr. v. Schubert und Dr. J. Roth. 7 Thlr. In Prachtband 8⅓ Thlr.

Barth, Dr. C. G., Kleinere Erzählungen. 3 Bdchn. à 20 Sgr.

— — — Christliche Erzählungen. 4 Bde. à 1 Thlr.

Beispiele des Guten. 3 Thle. Cart. 1⅔ Thlr.

Bodemann, Oberlin's Leben. Cart. 15 Sgr.

Burk, M. J. C. F., Pfarrfrauen-Spiegel. 1¼ Thlr.

Caspari, K. H., Erzählungen für das deutsche Volk. 27 Sgr.

Grube, Naturkundliche Biographieen. Erste Reihe. 27 Sgr.

— — — — — Zweite Reihe. ¾ Thlr.

— — Bilder u. Scenen aus Asien, Afrika, Amerika, Europa. 4 Thle. 2 Thlr. 8 Sgr.

Hahn, Dr., Geschichte der mittelalt. Ketzer. 3 Bde. 8 Thlr. 9½ Sgr.

Haller's, Albr. v., Briefe über die Wahrheiten der Offenbarung, herausgegeben von Dr. Auberlen. 15 Sgr.

Hamberger, Dr., Stimmen christlicher Mystik u. Theosophie. 2 Bde. 2 Thlr. 27 Sgr.

Emmy Herbert. Für jüngere Töchter. Eingel. v. Dr. v. Schubert. 1 Thlr.

Hoffmann, Dr. W., 11 Jahre in der Mission. 1 Thlr.

Josephson, L., Brosamen. 82 Erzählungen. 18 Sgr.

Jugendblätter, herausg. von Dr. Barth. Jahrg. 1857. Geb. 2⅙ Thlr.

Kapff, Dr. S. C., Warnung vor geheimen Sünden. 6. Aufl. 4 Sgr.

— — — Eine Schweizerreise. Cart. 15 Sgr.

Merz, Dr. H., christl. Frauenbilder. 2 Bde. 2¼ Thlr.

v. Meyer, Dr., Blätter für höhere Wahrheit. 2 Bde. 2¾ Thlr.

Mitgabe a. d. Lebensreise. 366 chr. Gedichte. Fein geb. 25 Sgr.

Oetinger, Bibl. Wörterbuch, herausg. v. Hamberger. 2¼ Thlr.

— — Theologie aus der Idee des Lebens. 1 Thlr. 18 Sgr.

Roth, Dr. C. L., Kleine Schriften pädagogischen und biographischen Inhalts. 2 Bde. 2⅔ Thlr.

Sandreczki, Dr., Reise nach Mosul und durch Kurdistan nach Urumiah. 3 Bde. 3 Thlr. 18 Sgr.

Völter, L., Pädagogische Beiträge. 27 Sgr.

Im Verlage von **Wiegandt & Grieben** in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Pfeifer, Ernst, Pastor. Nicolaus Hermann. Die Cantor von Sanct Joachimsthal. Lebensbild eines evangelischen Lehrers aus der Reformationszeit. 7½ Sgr.

Schaff, Professor, Dr. Amerika. Die politischen, socialen und kirchlich-religiösen Zustände von Nordamerika mit besonderer Rücksicht auf die Deutschen. Zweite Auflage, u. A. vermehrt durch den Vortrag der letzten Versammlung des Evangelischen Bundes in Berlin: das Christenthum in den Verein. Staaten von Nordamerika. 1 Thlr. 20 Sgr.

Digitized by Google

Bei J. C. B. Mohr in Heidelberg erscheint:

Die

Heilige Schrift

des alten und neuen Testamentes,

übersetzt von

Dr. M. W. L. de Wette.

Vierte berichtigte Auflage

in 5 zweimonatlichen Lieferungen. Preis pr. Liefg. auf Druckpapier 15 Ngr. oder 48 kr. Velinpapier 20 Ngr. oder 1 fl. 6 kr.

In der Erwartung, daß die bereits in 3 starken Auflagen verbreitete de Wette'sche Bibel in dieser neuen durch deutlichern Druck und schöneres Papier sich empfehlenden Ausgabe namentlich bei Geistlichen und Studirenden zahlreiche Abnehmer finden werde, wurde der Preis dafür möglichst billig gestellt.

Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen, in welchen die erste Lieferung bereits vorräthig ist.

Bei **Friedrich Andreas Perthes** in Gotha ist erschienen und in allen Sortimentsbuchhandlungen zu finden:

Gildemeister, Dr. C. H., Johann Georg Hamann's des Magus in Norden Leben und Schriften. 3 Bände. 6 Thlr.

Schmid, Dr. G. V., die säcularisirten Bisthümer Deutschland's. 2 Bde. 4 Thlr. 28 Sgr.

v. Polenz, Gottl., Geschichte des französischen Calvinismus bis zur Nationalversammlung 1789. 1r Bd. 4 Thlr.

Heppe, Dr. H., Dogmatik des deutschen Protestantismus im 16. Jahrhundert. 3 Bände. 6 Thlr.

Tholuck, Dr. A., Commentar zum Evangelium Johannes. 7. Auflage. 2 Thlr.

Bagge, Oskar, ein Wort der Verständigung in den kirchlichen Wirren der Gegenwart, mit besonderer Beziehung auf die Dr. Schwarz'sche Predigt. 16 Sgr.

Sartorius, Dr. E., die Bundeslade und die Bundeshauptstücke. 6 Sgr.

Register zu den Theologischen Studien und Kritiken über die Jahrgänge 1848 bis 1857. 20 Sgr.

Hahn, C. U., kirchliches Repertorium. Register zu Niedner's Zeitschrift für historische Theologie. Jahrg. 1853 bis 1857. 1 Thlr.

Friedrich Perthes' Leben. 3 Bände. 4. Auflage. 3 Thlr.

Lavater's Worte väterlicher Liebe an seine Tochter Louise. 20 Sgr.

Herbst, Dr. W., Matthias Claudius der Wandsbecker Bote. 2. Aufl. 1 Thlr. 26 Sgr.

Retscher-Almanach. Herausgegeben vom evangelischen Verein der Pfalz. 1 Thlr. 10 Sgr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google